SCHILLER'S HEIMATHJAHRE: VATERLÄNDISCHER ROMAN

Hermann Kurz





[redacted]

Schiller's

Heimathjahre.

Dritter Theil.

Schiller's
Heimathjahre.

Vaterländischer Roman

von

Hermann Kurtz.

Dritter Theil.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagsbuchhandlung.
1843.


THE UNIVERSITY OF CHICAGO
LIBRARIES
CHICAGO, ILL.
720

1.

Er sprach: Deus benie
Si sainte cumpanie.
Sus heilige Geselleschaft
Gesegene Gott mit siner Kraft.

Gottfrid von Strasburg,
Tristan und Isolde.

Der Merz, der beym Uebergang in den April schon etwas von dessen Gewohnheit mit üblen und guten Launen zu wechseln angenommen hatte, überraschte den Wanderer mit einem warmen, mildtriefenden Regen, der ihn gleichwohl völlig durchnäßte. Er ließ sich dadurch nicht abhalten den Spuren der zweydeutigen Karavane zu folgen, und war im Stillen verwundert daß er überall so leicht Auskunft erhielt als ob er unbedenklich für ein Mitglied der Bande gehalten würde. Unter seinen schnellen Schritten wich der Schwarzwald in großen Massen nach hinten,

während von der Seite die Alp immer näher herüber winkte und ihm sein gleichmäßiges Vorrücken von Berg zu Berg verkündigte. Gegen Abend betrat er, nicht fern vom Laufe der Nagold, den Ausläufer des Schwarzwaldes, der von seinen Bewohnern das Heckengäu genannt wird, und die Lichter brannten schon hinter allen Fenstern als er das Ziel seiner Erkundigungen erreichte. Es war ein Dorfwirthshaus, von welchem ihm Geigen und Clarinetten entgegenschallten; hieher hatte sich, wie er zuletzt erfuhr, die Bande gewendet, um ganz offen und in guter Ruhe eine Bauernhochzeit mitzufeyern.

Die große Stube war gedrängt voll; man tanzte um die Säule und die Tische waren dicht von derben Essern und Trinkern besetzt. Dieß war ihm trotz des unlieblichen Dampfes angenehm, denn er hoffte still in einer Ecke sitzen und unbemerkt beobachten zu können. Während er sich aber von der Thüre aus nach einem solchen Plätzchen umsah riefen zwey freudige Stimmen wie aus Einem Munde: Unser Doctor! und er blickte in bekannte Gesichter. Unmittelbar neben der Thüre wo er stand zog sich eine lange, hell erleuchtete Tafel hin, und daran saßen die braunen Gäste die er mit verwogenem

Herzen suchte. Laura in ihrer Knabentracht tafelte keck neben der Alten; Tony saß weiter unten in einem bunten Mädchenreihen; er hatte mitgerufen und sah beym Anblick seines einstigen Nebenbuhlers so erfreut und erleichtert aus, daß diesem das Herz um ein gutes Gewicht schwerer wurde. Es muß übel stehen, dachte er, sonst würde Tony mich nicht so willkommen heißen.

Die Gesellschaft war durch den Ruf aufmerksam geworden, und manches wilde, bärtige Gesicht, manches hübsche Köpfchen erhob sich gegen den Eingetretenen. Die Männer trugen grüne Waidmannstracht, die Weiber und Mädchen waren in bunte, zum Theil grelle, zum Theil verschossene Lappen malerisch gehüllt. Tony winkte nach dem obern Ende der Tafel, wo ein Mann saß, den man auf den ersten Blick für den Herrn und Bändiger dieser unruhigen Geister erkennen mußte. Eine gebietende Ruhe, eine nur etwas übertriebene Würde sprach aus seiner Haltung, und das braune starkknochige Gesicht mit der großen breiten Nase und dem langen schwarzen Bart hätte man einem Scheik vom Berge Sinai, einem Häuptling der arabischen Wüste zuschreiben können. Tony rief ihm zu, dieß sey der junge Gelehrte welcher

geraume Zeit in ihrer Gesellschaft gelebt. Hannikel — denn er war es, der gefürchtete und bewunderte Zigeunerherzog — erhob sich langsam und nöthigte dadurch den Ankömmling sich ihm zu nähern.

Ah, mein Hochgeschätztester! rief er ihm entgegen: freue mich, freue mich sehr. Viel Charmantes von Ihnen gehört. Haben Ungelegenheiten in Sulz gehabt, was ich bedaure. — Dabey fixirte er ihn stark und seine Blicke hatten etwas lästig Herausforderndes.

Heinrich fragte verwundert, wie denn das so schnell habe bekannt werden können, was ihm in Sulz begegnet sey.

Wir wissen Alles, erwiderte Hannikel und warf seine wulstigen Lippen stolzlächelnd auf. Ja, es sind grobe Leute in dem Sulz! Aber Sie hätten auch das eilfte Gebot besser beobachten können: „Du sollst dich nicht ertappen lassen."

Ein wieherndes Gelächter begrüßte diesen Witz. Unser Freund preßte sein Gemüth zusammen und wünschte sich tausend Stunden weit hinweg. Aber das reimte sich nicht mit der Ehre die ihm zugedacht war; denn es wurde ihm ein Stuhl zwischen den Anführer und einen finster blickenden, mürrischen Mann gesetzt, den jener sofort als seinen Bruder

Wenzel vorstellte. Hierauf rief er einen kleinen Kobold heran, der sich an der Tafel umtrieb und befahl ihm mit dem zärtlichsten Tone: Geh mein Söhnchen, geh, Dieterlen, küsse dem Herrn die Hand. Der hoffnungsvolle Thronerbe gehorchte zähnefletschend, und da Heinrich bey der Huldigung was Weniges gebissen wurde und mit der Hand zurückfuhr, so erzitterte das Zimmer von Gelächter, und laute Bewunderung wurde den außerordentlichen Gaben des kleinen Ungeheuers gezollt. Heinrich begegnete einem begütigenden Blicke Tony's, der ihn auszuharren bat.

Um in dieser kitzlichen Lage doch etwas zu sagen, wandte er sich an Hannikel mit der Bemerkung, er sey eher aus dem Fränkischen zurückgekommen als seine Freunde erwartet hätten.

Ich habs dem guten Dachsmichel schon längst versprochen zu seiner Hochzeit zu kommen, wo ich auch seyn möge, erwiderte jener und dann, setzte er hinzu, indem er ein Auge halb zudrückte, riefen mich Geschäfte. Unser einer muß allezeit auf den Beinen seyn, es ist ein unruhiges Leben. Aber es gefällt mir an Ihnen daß Sie dieses Leben auch ein wenig versuchen wollen. Stoßen wir drauf an.

Heinrich konnte diese Freundschaftsäußerung nicht

umgehen, und da er sich durchaus nicht in den rechten Ton zu finden wußte, so erwiderte er, nach allem was er wisse sey diese Unruhe eine freywillige, da wenig Anfechtung damit verbunden sey.

Wenig Anfechtung? rief Hannikel, warf ein großes Stück Zucker in sein Weinglas, trank, schnalzte mit den Lippen und begann dann eine bittere Klage über die Verkennung und Verfolgung der er mit seinem Volk ausgesetzt sey. Hat nicht Gott, rief er, uns freye Leute als einen besondern Stand erschaffen, um zwischen den Reichen und Armen die Gleichheit aufrecht zu erhalten? Glaubt man denn, wenn ich die gottlosen Juden züchtige, daß ich den Raub für mich behalte, den sie den Christen abgepreßt haben? Hab' ich nicht meine Einkünfte immer mit den Armen getheilt, bis auf eine kleine Belohnung, die ich mit meiner Mühe wohl verdient habe?

Unser Freund wäre fast herausgeplatzt, so komisch war ihm, wenn er auf dem kurzen Halse den großen, glatten, dreyeckigen Kopf, die eingedrückten Schläfen, vor allem die enge, niedrige Stirne betrachtete, dieses Zerrbild eines Karl Moor. Doch hütete er sich wohl ein Aergerniß zu geben; denn eine unheimliche, despotische Tücke war auf dieser

Stirne gelagert, die mit dem schmalen Kranz von schwarzem Haar, kaum fingershoch über der Nasenwurzel, und mit der Glatze darüber einem Engpaß mit überhängender Berghalde glich.

Hab' ich nicht mein Amt allezeit redlich verwaltet? fuhr der Zigeuner fort. Hab' ich nicht so manchen Einbruch und Raub von dem Lande Würtemberg abgewendet? Und mich nennt man einen Räuber und Gauner? Wer mich kennt der wird anders von mir urtheilen! Es ist mir sehr lieb, einen Herrn vom Hofe — denn ich weiß daß sie das sind — hierüber zu sprechen; ich hoffe Sie werden einmal, wenn sie wieder nach Stuttgart kommen, Ihren Einfluß geltend machen und meinen Verdiensten Eingang verschaffen. Wissen Sie! Ich bin es der dem Herzog vor einigen Jahren das Leben gerettet hat, als ich die Pferde anhielt, die an einem Abgrunde mit ihm durchgehen wollten. Ich bin gelaufen, habe gesprochen und verhütet daß ihm sein Hohenheim nicht über dem Kopf angezündet worden ist, nachdem er den Konstanzer Hans ins Zuchthaus gesteckt hatte. Ich habe durch mein Ansehen das ganze Land gegen Uebelgesinnte vertheidigt und beschützt, und hoffe noch die größte Belohnung für die Wohlthaten zu erhalten,

die ich den Württembergern schon seit zwanzig Jahren erzeigt habe, wenn meine Sache einmal dem durchlauchtigsten Landesvater vorgelegt wird.

Heinrich wollte kaum seinen Sinnen trauen, als er den Mann, der dem allgemeinen Gerüchte nach schon mehr als vierzigtausend Gulden geraubt hatte, diese Reden mit rauher und schnaubender Stimme vorbringen hörte. Das ist ein lustiges Leben! dachte er: am Ende hat jeder Recht. Es wächst doch keine Pflanze so freygebig als Gründe; ja, alter Falstaff, du hast den Nagel auf den Kopf getroffen: Gründe sind gemein wie Brombeeren. — Daß er als ein Mann von Gewicht behandelt wurde, das hatte, wie er bemerken konnte, einen sichtbaren Eindruck auf die Bande gemacht; obgleich er sein Ansehen für den Augenblick wohlfeil genug angeschlagen hätte, so war ihm doch diese Voraussetzung höchst willkommen, da sie ihm einiger Maßen für seine persönliche Sicherheit und im Nothfall für die Nachdrücklichkeit seiner Schutz- und Widerstands-Maßregeln bürgte. Da er sah, wie Hannikel den ersten Augenblick benützt hatte um sich eine günstige Meinung bey ihm zu erwerben, so beschloß er seine Rolle so klug als möglich zu spielen, und antwortete, er zweifle allerdings

nicht daß manche Handlung, in der Nähe betrachtet, in einem andern Lichte stehe als aus der Ferne, und von der Gerechtigkeit des Herzogs lasse sich das Beste hoffen.

Ja, ja, das glaub' ich! sagte Hannikel: aber sind seine Diener auch so gerecht? Nein, das haben Sie an sich selbst in Sulz erfahren. — Ei, da muß ich doch fragen: Wie kommt es denn daß Sie als ein solcher Mann in eine solche Fatalität gerathen sind? Sie hätten ja nur den Namen des Herzogs nennen dürfen.

Die diplomatische Fassung unsres Freundes stand auf dem Spiel. Er besann sich und erwiderte, der Oberamtmann habe ihm ja gleich seine Freyheit wiedergegeben; mit Subalternen sey in solchen Fällen nichts Gescheides zu reden und wer den Herzog kenne der hüte sich wohl ihn in eine Sache einzumengen die etwas Lächerliches an sich habe.

Hannikel sah ihn eine Zeit lang an und schien die Wahrhaftigkeit dieser Aussage bey sich abzuwägen. Dann sagte er rasch: was hat Sie denn eigentlich auf den Schwarzwald geführt, wenn man fragen darf?

Laura, die schon eine Weile mit Spannung zugehört hatte, mischte sich hier schnell in das Gespräch.

Er ist ja mein Hofmeister! rief sie ganz im Ton eines muntern, herzhaften Knaben: wie hätte er seinen Zögling so allein der Landstreicherey überlassen können?

Der Zigeuner wandte denselben forschenden Blick nach ihr, ließ ihn über ihr Gesicht und ihr Wämmschen heruntergleiten und sah dann mit einem leichten Lächeln auf den aufgeworfenen Lippen vor sich nieder. Hierauf sagte er mit einem Tone worin etwas gütig Herablassendes liegen sollte: Und ist nicht zu fürchten daß man sich bey längerem Ausbleiben ein wenig ernsthaft nach dem Wildfang umsehen wird?

Allerdings, erwiderte Heinrich, fände ich es gerathen wenn der junge, meisterlose Herr bey Zeiten an die Heimkehr denken wollte. Ich besorge, der Spaß hat am längsten gewährt, setzte er gegen das Fräulein hinzu.

Es gefällt mir sehr gut hier, sagte sie, sich unbefangen im Kreis umsehend, und wurde dabey zärtlich von der Alten gestreichelt.

Heinrich sah ungewiß darein. Galt sie wirklich für einen Knaben, oder wurde nur mit dem Schein gespielt? Er betrachtete die Weiber und Mädchen die umhersaßen: sie hatten so auffallende, unverkennbare Formen, daß das Fräulein neben ihnen durch nichts

andres als ihren kleinen, zarten Wuchs verrathen werden konnte. Von den Zigeunern die früher ihren Kreuz- und Queerzügen gefolgt waren bemerkte er einige in der Gesellschaft; sie waren, wenn sie es nicht selbst entdeckt hatten, nicht in das Geheimniß eingeweiht worden. Von den Mädchen war nur Feddricho zugegen, auf deren Treue er bauen zu dürfen glaubte. Die übrigen waren ihm unbekannt. Aber die Alte! war sie denn nicht die Mutter des Erzzigeuners? Welche heillose Verwicklung! Er beobachtete sie aufmerksam: sie saß ruhig da und in ihren Mienen war eine Spur von Einverständniß wenigstens nicht zu erkennen.

Mitten in diesen Forschungen fühlte er Hannikel's schief lauernden Blick auf sich gerichtet. Er nahm sich zusammen, und um das peinliche Thema auf einmal abzuschneiden erhob er rasch die Gegenfrage, wer denn jener herzogliche Soldat eigentlich gewesen sey, der ihn so unwürdig behandelt habe. Ich war erstaunt, sagte er, an ihm und seinem Weibe alle Kennzeichen Eures Geschlechts zu finden.

Geplauder und Gelächter waren unterdessen unbekümmert die Tafel hinauf und hinabgelaufen; nun aber, als bey dieser Frage Wenzel sein Glas auf

den Tisch niederstieß daß es in Scherben zerbrach und der Wein umherspritzte, waren alle Blicke auf den unbedachtsamen Sprecher gerichtet, und eine verhängnißvolle Stille trat ein.

Hannikel gab seinem Bruder einen Wink und begann: Wir sprechen nicht gerne von diesem Bösewicht, da er uns allen viel zu leid gethan hat. Er ist ein Abtrünniger, und nicht genug daß er von uns abgefallen ist, er hat auch einen Posten angenommen wo er uns beständig cujoniren und beschädigen kann. Auch das war ihm nicht genug: er hat meinem Bruder Wenzel hier seine Frau, die Mantua, beschwatzt und mitgenommen, nachdem sie so manches Jahr vergnügt zusammen gelebt hatten.

Ich hörte ihn etwas der Art sagen, versetzte Heinrich: aber ich hielt es für bloße Prahlerey.

Nein, es ist leider wahr, erwiderte Hannikel und seine Stimme war ganz gefühlvoll geworden. Er ist ein Mensch dessen Hand wider alle ist, er achtet kein Gesetz und kein Herkommen, er ist der gottloseste Mensch auf Gottes Erdboden.

Da wunderts mich nur, sagte Heinrich, daß er, der allein ist, den Muth besitzt sich so viele Feinde auf den Hals zu laden.

O er ist grausam stark und darauf verläßt er sich, war die Antwort. Sehen Sie mich an, ich bin nicht von Brey, und doch — hier dämpfte der Zigeuner die Stimme — und doch hat er mich, als er noch bey uns war, einmal so geschlagen daß ich vierzehn ganze Wochen krank und in Lebensgefahr da lag, und das ist wegen einer Kleinigkeit geschehen. Er ist jähzornig und gewaltthätig — nun, Sie habens ja selbst erfahren. Mein Herz kehrt sich um wenn ich an diesen Menschen denke. Wär' er doch unterm Boden! eher kann ich nicht wieder fröhlich seyn.

Sterben muß er! rief Wenzel und schlug mit der Faust auf den Tisch.

Sterben! riefen Männer und Weiber im Chorus nach.

Au — auch hat er den Feu — eu — euersegen, stotterte ein untersetzter Knirps, der weiter unten saß.

Was schwatzt der da für dummes Zeug! rief Hannikel mit einem Seitenblick auf den fremden Gast.

Ja, ja, der Nottele hat Recht! rief ein hagerer Zigeuner mit gelbsüchtigen Augen. Der Schurke hat sein Geheimniß dem Karl Herzog verkauft; drum darf er jetzt frey durchs Land ziehen und kriegt

überall wo er seinen Paß aufweist einen Sechsbätzner. Wir dürfen uns kaum blicken lassen, so geht die Hetze los.

Wir wollen den Feuersegen von ihm nehmen! riefen die einen. Wir wollen auch so einen Freypaß! schrieen die andern.

Fontin! glaubst du auch an die Dummheiten? rief Hannikel mit offenbarem Unwillen.

Freylich glaub' ich! war die Antwort: und du magst dich stellen wie du willst, du glaubst selber dran.

Stille! rief der Anführer.

Ich lass' mir den Mund nicht versiegeln! schrie Fontin, heftig auf den Tisch schlagend. War ich nicht einmal selber dabey und sah den Herzog wie er das Feuer bannte? Dreymal ritt er herum und sprach den Feuersegen, und es brannte nicht weiter.

Haben Sie auch schon von diesem Unsinn gehört? sagte Hannikel und gab sich das Ansehen spöttischer Verachtung.

Ich weiß sonst nichts, erwiderte Heinrich, als daß beständig in Hohenheim Pferde und Wagen für diesen Fall bereit stehen, und daß der Herzog zu jeder Stunde des Tages und der Nacht, wo ein Feuerreiter eintrifft, mit unbegreiflicher Geschwindig-

keit, und wenn es bis zur Grenze ginge, nach dem Brandplatze eilt, wo sein rasches Commando in den meisten Fällen das Unheil besiegt. Da ist es nun natürlich daß man ihn um das Feuer herumreiten sieht.

Nichts, nichts! schrie Fontin, ganz ergrimmt über diese natürliche Auslegung: Der da weiß es besser! Der hats auch schon gesehen. Sprecht Ihr, alter Wilderer!

Eine Gruppe von Bauern hatte sich bey diesem anziehenden Gespräche hinter den Stühlen gesammelt, und ein alter Mann mit weißen Haaren und einem Kaninchengesicht, der Aufgeforderte, nahm das Wort: Ha freilich, rief er, ist es so wie Ihr sagt, Fontin, und auch so wie der Herr da gesagt hat. Ich war ja einmal dabey, und es war ein unmöglich grausiges Feuer, und da kam der Karl Herzog gerade auch so schnell daher, wie vom Himmel herabgeschnieen, und reitet dreymal ums Feuer, und wie er fertig ist sagt er: Jetzt laßts brennen! sagt er. Ihr Herren, der Balken der verbrannt war, der war verbrannt, aber es ist auch kein Span weiter angegangen. Und einen Vogelkäfig sah ich im Feuer hangen, und er gaukelte schon in den Flammen, und der Käfig ist nicht mehr verbrannt, so schnell war den Flammen

Einhalt gethan. Jetzt laßts brennen! hat er gesagt, und sagen und davonreiten war eins; denn er darf sich niemals verweilen wenn er das Feuer gebannt hat, weil das Feuer dann an ihn will, dessentwegen reitet er dann immer so schnell davon.

Er schien noch mehr erzählen zu wollen, aber ein Lärm der sich in der Gegend der Säule erhob unterbrach ihn. Der Bräutigam eifert wieder einmal, sagten die Bauern und eilten hin um Frieden zu stiften.

Ja, sagte ein anderer Zigeuner, das Gespräch fortsetzend: und den Feuersegen hat er von dem Erzspitzbuben gekriegt, das ist ganz gewiß. Nicht wahr, Nottele?

Ja, Po — o — ostel, erwiderte dieser, wohlbehäglich daß er die Antwort herausgebracht hatte.

Und ich bin der Meinung, rief abermals ein anderer unten herauf, daß wir ihm den Segen abnehmen; damit können wir uns gute Tage machen.

Nimms wie du willst, Bastardi, erwiderte der Anführer. Nach unsern Gesetzen hat er den Tod sechsfach verdient: er hat mich und meinen Bruder beleidigt, er mißhandelt sein Weib, er ist von uns abgefallen, er hälts mit unsern Feinden und verfolgt

uns, und dann hat er diesen Herrn, der ihm nichts zuwider that, bloß deßwegen weil er unser Freund ist verhaftet.

Heinrich protestirte höchlich, er wünsche sich darum nicht zu rächen.

Aber Wir müssen die Rache übernehmen! rief Hannikel mit aller Rauheit seiner Stimme: denn es war auf Uns gemünzt. Wenn ihr dann, setzte er gegen die Seinigen hinzu, wenn ihr dann den Feuersegen bei ihm findet so ist es ja nur um so besser.

Nieder mit ihm! das ist das Erste! rief der stumm hassende Wenzel und zerbrach abermals ein Glas bey dieser Aufforderung.

Nieder mit Tony! er muß sterben! sterben! schrieen die andern nach und stießen die Gläser zusammen.

Heinrich blickte betroffen auf Tony, der, eine Hand auf Feddricho's Schulter gelegt, ruhig lächelnd in dem allgemeinen Getümmel saß. Tony? rief er unwillkürlich: was hat er denn gethan?

Wer? Ich? fragte Tony herauf.

Dummheiten! sagte Hannikel: von dir ist gar nicht die Rede.

Er heißt aber Tony, sagte Heinrich.

Nein, versetzte Hannikel: so heißt der Grenadier der Sie gefangen genommen hat.

Wenzel fuhr auf: Wer Tony heißt muß sterben! rief er.

Tony gab eine trotzige Antwort, und Wenzel wollte auf ihn losstürzen. Hannikel hielt ihn aber am Arm und fragte Tony: Wie kommst denn du dazu dir einen Namen anzumaßen den dir niemand gegeben hat?

Die Geißin hat ihn mir gegeben! rief Tony.

Meine Mutter ist nicht berechtigt Namen zu geben, versetzte Hannikel: das kann nur in der Versammlung und vom Oberhaupt geschehen. Der Schurke hat die Weiber alle bethört, die alten wie die jungen; nun als sie ihn entbehren mußte wollte sie wieder einen Tony haben. — Dein Name gilt nichts! rief er mit dem ganzen Nachdruck seiner Hauptmannswürde; dann nahm er seinen Bruder bey der Hand und sagte auf Tony deutend: Dieser heißt Suselo, trink ihm eins auf den Kopf zu!

Wenzel trank mit dem Neugetauften und so die Uebrigen der Reihe nach. Dann sagte Hannikel: Ich will dir auch eine Frau zu deinem Namen geben. Willst du die Dudane, oder die Danena, oder die

Tirana? Die Legart hab ich dem Nottele versprochen. Nein, du sollst meine eigne Stieftochter, die Ursula bekommen; da nimm sie.

Tony — denn da wir nicht an Zigeunergesetze gebunden sind so wollen wir fortfahren ihn so zu nennen — Tony hatte bey diesen raschen Reformen die mit seiner Persönlichkeit vorgenommen wurden keine Miene verzogen: er stand auf, ging auf eine der Dirnen zu, die über den bildhübschen Ehegenossen sichtbar erfreut zu seyn schien, und führte sie zum Tanz.

Heinrich sah sie an als sie an ihm vorüberging, und glaubte das Mädchen wieder zu erkennen, das am Abend seines Abschiedes so leichtfüßig die Anhöhe gegen Tony herabgeschritten war. Sie hatte lichte Haare, eine hellere Haut als die andern, und war unstreitig die Schönste von allen. Zugleich aber fielen ihm die Reden wieder bey welche Tony, der Grenadier, auf dem Wege nach Sulz geführt hatte. Und hatte nicht auch Wenzels treulose Geliebte von einer Ursula gesprochen, welche Dornen hinter ihren Rosen verbergen sollte? Er sah in ein räthselhaftes Gewebe, in eine unheimliche Verwicklung hinein.

Nottele führte ebenfalls seine Legart zum Tanze. Andre Paare folgten. Die Weiber, besonders die alten, deren mehrere zugegen waren, stopften sich ihre Stumpfpfeifchen, und setzten sich hinter den Tanzenden auf Bänke der Wand entlang, wo sie schmauchend und Schnapstrinkend zusahen.

So waren denn außer dem Zigeunerhauptmann nur die beiden unheimischen Gäste der freyen Leute an der Tafel geblieben. Heinrich betrachtete das Fräulein; ein heiteres Lächeln schwebte auf ihren Zügen und der schärfste Beobachter hätte auch nicht eine Spur von Zwang und Befangenheit an ihr wahrgenommen. Doch schien sie diese Gelegenheit zu einer heimlichen Unterredung mit ihrem Ritter längst erwartet zu haben, und wandte sich an den Zigeuner mit der schnellen Frage warum er den Tanz nicht auch mitmache.

Hannikel ließ wieder wie vorhin seinen Blick an ihr hinabgleiten und erwiderte schmunzelnd: Ich bin schon in gesetzten Jahren und muß mich eher wundern daß so ein junges Blut nicht Lust zum Tanze hat. Kommen Sie, ich will Ihnen eine flinke Tänzerin aussuchen. — O weh, sie sind alle am Brett! — Thut nichts, jetzt soll der Spaß nur um

so größer werden. Ich will selbst Ihr Tänzer seyn, daß der junge Herr sagen kann, er habe einmal mit dem großen Hannikel getanzt.

Ein leichter Schatten lief über ihr Gesicht, aber er war so schnell verschwunden daß man glauben konnte man habe sich getäuscht; sie sprang lustig auf und rief: Eine solche Ehre ist mir freylich noch nicht widerfahren! Aber Ihr müßt das Frauenzimmer machen, anders kann ich nicht tanzen.

Der Zigeuner schlug ein gellendes Gelächter auf und ließ sich von ihr zu der Säule führen, wo er von den andern mit Klatschen, Lachen und Jubel empfangen wurde. Heinrich sah ihnen nach und ihm war schlimmer zu Muth als da ihn auf jener Redoute der Teufel am Arme hatte. Nicht daß eine Regung von Eifersucht aufgestiegen wäre; aber er empfand ein inniges Mitleid mit ihr, noch tiefer als diese ihre hülflose, bange Lage es erheischen konnte. Die Liebe war ganz von ihm gewichen; dieses Erbarmen war alles was davon zurückgeblieben war.

Nur allzubald sollte sich zu dieser Empfindung ein heftiger Schrecken gesellen. Er sah auf einmal wie der Zigeuner seine Stellung wechselte, sie als Tänzerin behandelte, den Arm um ihre Hüfte schlang

und sie im Tanzen fest an sich drückte. Er hatte sich schon der Hoffnung hingegeben, ihr Geschlecht werde unentdeckt bleiben bis sich Mittel zur Flucht finden ließen; und nun schien alles auf der Spitze zu stehen. Er sann und sann wie zu helfen sey, und mußte das Unerträgliche geschehen lassen.

Auf einmal aber erhob sich ein gräßlicher Tumult; Flüche donnerten, und Tische und Stühle wurden über den Haufen geworfen. Heinrich sah Messerklingen blinken, und warf sich um das Fräulein zu schützen unter die Tanzenden, die in einem Augenblick zu einem dichten Knäul zusammengeballt waren. Er blickte umher, und als er den Gegenstand seiner Besorgnisse in einer Ecke bey der Alten fand, geschirmt durch eine starke Palisade von Bauern die sich eben dahin zurückgezogen hatten, so lehnte er sich, unfähig durchzudringen, an die freygewordene Säule, und sah gleichgültig, doch nicht ohne ein inneres Grausen, in das Getümmel.

Da fühlte er einen Wurf der ihn streifte. Es schien eine Brodkugel zu seyn, wie sie nach aufgehobener Tafel der gesättigte Muthwille zu seinen Neckereyen benützt, und da er vermuthete daß der Wurf von Hannikel's ungezogenem Kobold herrühre, so

beschloß er nicht darauf zu achten. Aber gleich darauf traf ihn ein zweytes Geschütz, und zwar stark und schmerzlich, auf die Wange. Er wandte sich zornig nach der Richtung woher es gekommen war, und sah etwas hinterwärts der halboffenen Thüre, auf welche ein Lichtschimmer fiel, Tony, der ihm einen bedeutenden Wink mit den Augen gab. Er warf schnell seine Blicke umher und schlüpfte hinaus.

Jetzt ist's nicht Zeit zum Plaudern! sagte er, als ihn der junge Zigeuner bey der Hand ergriff: Komm und steh zu mir!

Sie ist in Sicherheit, es kann ihr nichts geschehen! flüsterte Tony: ich selbst habe den Lärmen erregt, ich habe ein allgemeines Zornfeuer einfältiger Eifersucht angeschürt, und die Bauern und die Meinigen unter sich und gegen einander aufgehetzt. Da hilft sobald kein Feuersegen, und der alte Satan kann lange bannen und besprechen, derweil wir Rath mit einander halten.

Er hatte ihn in einen dunklen Gang geführt, wo sie unbelauscht waren. Tony, was hast du gemacht? rief Heinrich: ist das deine Liebe? So sehr hast du nur auf dein eignes Vergnügen gearbeitet, daß du ein unbedachtes junges Wesen dem Verderben

preisgeben konntest? Hast du diese Folgen nicht geahnt? Du mußtest sie voraussehen! Und konntest dich so sicher stellen?

Er hörte ihn weinen und legte ihm die Hand auf den Arm: Rede, was ist zu thun? rief er.

Ich muß Verräther unter den Meinigen gehabt haben, sagte Tony mit fast erstickter Stimme. Ich verließ mich so fest auf sie. Ich wußte daß er noch lange ausbleiben wollte.

Und hattest seine Mutter bey dir!

Die hat nichts verrathen! rief Tony eifrig: sie hat mich lieber als ihn, sie geht durchs Feuer für mich. Aber wir wollen die Zeit nicht verlieren. Was ist zu thun? das frag' ich auch.

Hast du keinen Rath?

Ihr seht wie die Sachen stehen.

Ich sehe es, Dank deinem unerhörten Leichtsinn.

Er hats gemerkt, flüsterte Tony, daß sie ein Mädchen ist, oder hat ers schon vorher gewußt. Auch scheint er zu wissen daß sie ihre Kleinodien eingenäht im Wämmschen trägt. Er war ihnen eben auf der Spur als ich den Tumult erregte.

Wenn er nicht noch Schlimmeres im Schilde führte, warf Heinrich hin.

Macht mich nicht rasend, ich zünde das Haus an.

Das wäre das beste Mittel! Nur etwas hart, sie ihre Künste, die sie auch an ihm zu üben nicht verschmäht hat, im Feuer abbüßen zu lassen.

Welche Künste hat sie geübt?

Sie hat von jenen Blicken die sie so meisterlich zu handhaben versteht auch ihm einige zufallen lassen. Freylich, es ist ein interessanter Charakter.

Es ist nicht wahr! rief Tony mit seiner ganzen Heftigkeit und packte ihn am Arm: sie hat sich so klug und unerschrocken betragen daß ich sie noch nie so sehr bewundert habe.

Gleichviel! sagte Heinrich kalt. Sie gehört ihrem Schicksal an.

Die Zeit ist kostbar, drängte Tony. Darin sind wir doch einverstanden, sie zu retten?

Heinrich reichte ihm die Hand. Wär' ich sonst da? sagte er. Gieb mir meine Papiere! es wird doch ein Schultheiß im Orte seyn?

Ein Schultheiß! Ihr habts mit Leuten zu thun, die bey Tage, wenn es seyn muß, ein Haus beschießen, ohne daß sich Schulz und Bauern zu rühren wagen.

Schöne Kameradschaft.

Es sind doch Männer.

Und das nächste Amt?

Nach Nagold haben wir zwey Stunden. Es ist schon spät. Ihr findet den Weg nicht leicht. Ich bin ein Zigeuner, den man bloß festnehmen würde, und Ihr, nehmt mirs nicht übel, seht auch nicht darnach aus daß man Euch gleich zu Willen seyn wird. Trödelt man aber bis morgen früh, so sind sie über alle Berge. Und wer steht Euch dafür daß er das Vorhaben nicht merkt und wild wird?

So mußt du einen Aufruhr gegen ihn anfangen. Gieb mir meine Waffen wieder: ich will mit dir stehen und fallen.

Sie würden alle zu ihm treten. — Dieses Geständniß, das seine Unmacht und sein unpolitisches Verfahren so deutlich verrieth, kostete dem jungen Zigeuner große Ueberwindung. Er schnappte nach Luft.

Wenn du alle meine Rathschläge verwirfst, sagte Heinrich, was weißt denn du?

Meine Macht ist zu Ende. Er ist mir zu gewaltig und zu schlau. Das Haus anzünden! das geht mir immer im Kopf herum.

Ich habe keine Lust Mordbrenner zu werden; überdieß wäre der Erfolg sehr ungewiß. Wiege die Bande in Sicherheit, spiele den gehorsamen Schwie-

gersohn, und besinne dich nur einiger Maßen wohin sie von hier aus ziehen werden, oder hinterlaß mir ein Zeichen. Ich will noch diese Nacht zum Herzog.

Halt! rief Tony: ich habs! Ihr wißt die Wege nicht, laßt mich gehen! Morgen früh bin ich in Hohenheim.

Aber wird er dir glauben?

Er wird, er muß! Er hat ja meinen Kopf in der Hand. Sein Arm reicht weiter als durch ein Amt, und ich hoffe ihnen den Weg dießmal vorschreiben zu können. Bleibt hier. Ihr steht in größerem Respect als ich. Auch liebt Ihr sie doch nicht so wie ich, und werdet kaltblütiger seyn. Ich bin um so schneller. Oder gebt mir Eure Vollmacht an den Herzog mit, dann glaubt er mir gewiß.

Nein, nein! die läßt du mir für den Nothfall, gieb sie nur gleich her.

Tony gab ihm die lang entbehrten Papiere zurück, nebst einer Terzerole, welche Heinrich in die Brusttasche steckte. Ich will ein paar Worte an ihn schreiben, sagte er.

Man könnte uns sehen, rief Tony ängstlich. Wir bleiben ohnehin zu lang.

So brich ein Tannenreis, gibs der Schildwache,

und laß ihm sagen, es sey ein Zeichen vom Schwarzwalde. Beschreib ihm meine Person daß er dir um so eher glaubt. Wie du dich darstellen willst, das mag dir selbst überlassen seyn. Er will das Aufsehen vermeiden, sag' ihm, er solle eine Jagd veranstalten und uns einschließen. Aber wie willst du das zu Wege bringen, da du unsern Ort nicht wissen kannst?

Sorgt nicht! Mein Bruder steht im Walde draußen auf der Wacht; mit dem will ich das Nöthige schon verabreden. Sagt nur der Feddricho, so wie sie den Lerchenschlag höre so solle sie antworten. Und jetzt hinein! es ist die höchste Zeit.

Mit bangen Zweifeln trat Heinrich wieder in die Stube. Der Streit hatte noch nicht nachgelassen und noch immer blinkten die Messer; aber es war kein Blut geflossen, und die Drohungen schienen nicht sehr ernstlich zu seyn. Tony schlängelte sich wie ein Blitz durch die Menge, raunte dem Fräulein zwey Worte zu, und schlug seine Angetraute, die neugierig dem Lärmen zusah, von hinten auf die Schulter. Heinrich sah ihn eine Weile ganz unbefangen und zärtlich mit ihr reden, dann aber auf einmal sich ins offene Fenster schwingen und ver-

schwinden. Nun war er allein, und das ganze Gewicht dessen was kommen sollte lag schwer auf seiner Seele. Laura's Augen waren auf ihn gerichtet; er blickte umher, und da Feddricho nicht weit von ihm auf einem Stuhle saß, so eilte er zu ihr und schlang den Arm um ihren Hals, wie wenn er ihr freundlich thun wollte. Mit wenigen Worten theilte er ihr Tony's Auftrag mit. Sie versprach treulich zu gehorchen und sagte mit Thränen in den Augen: Ich merke wohl, er wird nicht wiederkommen, er will nicht länger bey uns bleiben.

Er beruhigte sie so gut er in der Eile konnte, und stellte sich dann als müßiger Zuschauer hinter die Streitenden. Ihr Feuer, vielfach von Hannikel's rauher Stimme beschworen, hatte sich inzwischen so sehr abgekühlt daß der Bräutigam, nach Art der Bauern, den Krieg zum Zeichen des nahen Friedens aufs allerkleinste Gebiet zu treiben, nur noch einen Gänsediebstahl vorbrachte. Er fluchte und versicherte, er könnte die Diebe mit Namen nennen.

Du bist ein Narr, lachte der Zigeunerhäuptling: glaubst du denn, meine Leute hätten nöthig Gänse zu stehlen? Wenn ich wollte so müßten mir alle Gänse in deinem Ort auf Einen Strich zufliegen, und die Gänseriche ebenfalls, dich an der Spitze.

Ein allgemeines Gelächter entstand. Hannikel sah sich schmunzelnd im Kreise um und fuhr fort: Sey jetzt vernünftig, Dachsmichel! du weißt daß wir als Freunde auf deine Hochzeit gekommen sind. Mit den Gänsen sey es wie es wolle, wir vertrinken sie in ein paar Bouteillen auf meine Rechnung. Und zum Beweis daß jetzt Friede ist setzst du dich hin und machst mir ein paar Schuhe: mein Wandel ist alleweil nicht der beste.

Der Schuster und Hochzeiter, der in seinen eigenen Schuhen kaum noch aufrecht stehen konnte, behauptete er habe heut einen Feyertag. Hannikel aber ließ sich von einem Einfall der ihm einmal gekommen war nicht so leicht wieder abbringen: deine Feyertage sind vorbey, du Narr! sagte er, und ich will die letzten Schuhe haben die du mit lediger Hand verfertigst; denn nachher würden sie mich drücken. Ich habe meinen Kopf darauf gesetzt, ich will Schuhe von dir haben in deiner Hochzeitnacht; ich werde sie gut bezahlen, hörst du?

Aller Einwendungen ungeachtet mußte sich der Hochzeiter sein Werkzeug holen lassen und unter dem Gelächter der Bauern die Arbeit angreifen, bey welcher ihm ein paar zu seinem Glück eingeladene Zunft-

genossen behülflich waren. Es läßt sich denken mit welcher Feinheit unter diesen Umständen die Schuhe gearbeitet wurden; desto weniger aber war an der Geschwindigkeit auszusetzen. Hannikel setzte sich zur Seite, ließ Wein genug bringen und sah zu. An der Säule hob der Tanz wieder an; Laura hielt sich zu den Mädchen, aber ihr Plan den Freund ebenfalls herbeyzuziehen scheiterte an der Schlauheit des Anführers, der ihm alsbald wieder einen Sitz neben sich anwies. Die Schuster zechten wacker; die Braut hatte sich schmollend zu ihnen gesetzt und die Bauern rückten auch nachgerade herbey, so daß eine ganz artige Repräsentation des Nähr-, Lehr- und Wehrstandes beysammen war. Kaum hatten sie Platz genommen so wurde Heinrich von ihnen, da sie durch Wein und Händel kühner geworden waren, mit qualvollen Erkundigungen nach seinem Zeichen und Charakter bestürmt, welche aber Hannikel mit dem Bescheide, sie sollten nichts fragen was sie doch nicht verstehen würden, abschnitt.

Wie ist's, schöne Frau? sagte er zu der neuen Meisterin: nicht wahr, Ihr wünscht mich samt den Schuhen ins Pfefferland? Aber seht einmal wie es Eurem Liebsten schmeckt! Wollt Ihr den Wein nicht auch versuchen?

Mag nicht! sagte sie: 's ist ein trüber Wein, muß erst durch einen Lumpen laufen.

Sie deutete auf ihren Bräutigam, der eben den Pechdraht hängen ließ, um, wie er sich gegen seine Mitarbeiter ausdrückte, den Wein zu versohlen. Ich weiß nicht was das ist, sagte er zu seiner Braut: ich hab' einen hohlen Zahn, der will eben immer, immer saufen, und keiner ist der mir ihn 'rauszieht.

Hannikel lachte unmäßig und warf ein großes Stück Zucker in sein Glas.

Das muß wahr seyn, sagte einer der Bauern halblaut: er lebt wie ein Graf.

Was ists nun auch? versetzte ein anderer eben so: Ein Graf hat nicht mehr als die vier Elemente, und die kommen auch bey der Bettelpfanne zusammen.

Auf welche Art? fragte Hannikel, der die letzten Worte gehört hatte.

Erde und Feuer drunter, Herr, und Luft und Wasser drin.

Gut gegeben! rief Hannikel, den Stich überhörend, der seine eigne nomadische Lebensweise traf, und reichte dem Naturphilosophen die Flasche. Er hatte aber bey dieser Unterhaltung nicht vergessen seine Augen im ganzen Zimmer zu beschäftigen.

Jetzt winkte er plötzlich seine Tochter herbey, welche eben eingetreten war: Das ist mir eine saubre Liebe! sagte er: wo ist denn dein Suselo?

Er ist gegangen die Morgengabe zu holen, antwortete sie sehr verdrießlich: er sagte es wäre ja eine Schande.

Ein Blitz fuhr aus den Augen des Zigeuners; sie begannen zu rollen. Aber im Nu war diese Erscheinung vorüber; er lächelte und sagte mit ruhiger Fassung zu ihr: Du bekommst einen braven Mann. Ein rechter Ehemann muß bey Zeiten auf die Erhaltung seiner Familie denken; nicht wahr?

Dieser Satz war an unsern Freund gerichtet, auf den er seine Augen heftete; sie sahen ganz heiter, und doch funkelten spitzige Messer daraus hervor.

Heinrich hielt den Blick unbefangen aus und erwiderte, ein junger Mann könne sich an dieser Aufführung spiegeln.

Hannikel trank das Wohl seines angenommenen Sohnes, und nöthigte ihn das Gleiche zu thun. Er schenkte ihm fleißig ein; da aber Heinrich dieß regelmäßig vergalt und nicht die mindeste Furcht vor dem Trinken zeigte, so gab er diese Operation bald wieder auf. Zugleich drängte er die Schuster ihre

Arbeit zu fördern. Unser doctrinairer Freund, theils um Zeit und Luft zu gewinnen, theils (wenn es in dieser Lage glaublich ist) keine Gelegenheit zur Belehrung vorbeyzulassen, fragte ihn nach der Herkunft und Geschichte seines Stammes, wurde aber mit offenbaren Prahlereyen bedient, und da der Zigeuner am Ende ganz ernstlich behauptete, seine nächsten Vorfahren seyen noch in Egypten erzeugt worden, so wurde es klar daß er nichts wußte oder nichts sagen wollte. Desto schlauer verstand er seine Gegenfragen zu stellen, und aus den zahllosen Kleinigkeiten und unbedeutenden Nebendingen nach welchen er forschte ersah Heinrich das Mühselige und Hunderträugige seines Gewerbes. Er sah den Haß und die Verachtung worin bey dieser Menschenclasse die Behörden und vorzüglich die protestantischen Pfarrer standen, und erblickte zwey Welten von welchen eine der andern gleich rechtlos erschien. Dabey mußte er sich beständig hüten, durch keine Antwort irgend eine verderbliche Aufklärung zu geben; die verschiedenen Vermögens-Verhältnisse über die er Auskunft ertheilen sollte waren ihm ohnehin nicht bekannt.

Dieses peinliche Examen, dem er sich nicht entziehen konnte ohne den Frieden vor der Zeit zu

brechen, erstreckte sich auch auf sein eigenes Wesen und Treiben und schloß mit einem ganz unerwarteten Antrag. Da Sie so gut mit der Feder umgehen können, sagte Hannikel, so könnten Sie mir eine große Freundschaft erweisen. Ich bin eigentlich ein gelernter Jäger, habe aber meinen Lehrbrief einmal aus Zerstreuung ins Gewehr gestoßen, was mich manchen Unannehmlichkeiten aussetzen kann. Nun möchte ich Sie bitten mir einen neuen Lehrbrief oder einen Ausweis zu schreiben, womit ich mich nöthigenfalls behelfen möchte.

Heinrich lehnte diese Zumuthung mit Erröthen ab und versicherte in Schreibereyen dieser Art gänzlich unbewandert zu seyn.

Das thut nichts, versetzte Hannikel: ich kanns Ihnen vorsagen.

Wozu habt Ihr denn Freunde, Hannikel, wenn Ihr nichts von Ihnen wollt? rief eine Stimme und ein junger Mensch von liederlichem Aussehen stand hinter ihnen, der dem Zigeuner einen vertraulichen Schlag auf die Schulter gab.

Ah unser junger Jäger! rief dieser: woher so spät? und wo bleibt denn der Alte?

Er folgt mir auf dem Fuß; waren den ganzen Tag im Walde.

Keine Dreyfüßler gesehen?

Nichts. Könnt ruhig seyn.

Und wo kommt ihr jetzt eben her?

Unten herauf.

Ah! Sehr gut. Ist Euch da keiner von den Unsern begegnet?

Nein.

Hannikel sah eine Weile vor sich hin und nickte dann mit dem Kopfe, als ob er seiner Sache gewiß wäre.

Nun, und den Paß den Ihr da haben wollt, den will ich Euch schreiben, fuhr der junge Mensch fort. Ihr könnt ja keinen Menschen finden der mit dem Forstwesen bekannter wäre. Um ein paar Flaschen Wein und einen von Euren berühmten Hunden will ichs thun.

Wein genug! rief der Zigeuner erfreut: und wenn ich wieder komme so bring' ich Ihm den Faff' den Pfarrer und die Tigreß mit. Ich hab jetzt nur zwey bey mir, die ich nicht entbehren kann. Kilian Schmid heiß' ich, daß Er's nicht vergißt.

Werd's gleich nachher zu Hause ausfertigen! war die Antwort, und Hannikel ließ dem jungen und einem ältern Waidmann, der inzwischen nachge-

kommen war, Wein und Ueberbleibsel vom Hochzeitessen reichen.

Auch Ihr müßt mir einen Gefallen thun, Alter! wandte er sich an den letztern, wurde aber durch einen ungemeinen Jubel unterbrochen. Was von der Zigeunerbande noch im Zimmer war eilte nach der Thüre um einen eben Hereintretenden zu begrüßen. Er ging von einer Hand zur andern, und wurde mit Küssen und Umarmungen fast erstickt; denn keine Nation hat einen so leidenschaftlich zärtlichen Empfang wie die Zigeuner. Erst als er näher kam, erkannte Heinrich daß es Duly war.

Und woher so spät? riefen alle.

Aus dem Wildbad, vom Rhein daher, erwiderte Duly, ging auf das Fräulein zu, gab ihr eine Rolle und sagte: Hier, junger Herr, ist Euer Geld.

Sie sah ihn mit Erstaunen an und gab es der Alten in Verwahrung.

Nun setzte sich Duly zu seinem obersten Gebieter, der ihn ebenfalls sehr zärtlich bewillkommte und ihm sogleich sein Glas hinreichte. Duly trank und sah seinen Hauptmann mit einem schlauen Lächeln an, was Hannikel erwiderte. Dann begannen sie eine lebhafte Unterredung in der Zigeunersprache, die

aber so leise geführt wurde daß selbst ihre Sprachgenossen nichts davon verstehen konnten. Heinrich, der am nächsten saß, hörte nur zuweilen den Namen Sulz wiederkehren. Duly schien etwas vorzurechnen, denn er zählte an den Fingern und deutete dabey, in einem wegwerfenden Tone redend, nach der fatalen Richtung von welcher unser Freund heute hergekommen war. Hannikel schien immer beruhigter und zuversichtlicher zu werden, und am Ende lachten sie ganz vergnügt mit einander.

Duly hat köstliche Entdeckungen am Rhein gemacht! sagte Hannikel laut. Vielleicht brechen wir schon morgen früh dahin auf. Wir haben doch auch die Ehre von Ihnen? fügte er gegen Heinrich hinzu.

Heinrich war überzeugt daß dieß eine Lüge sey; denn er glaubte aus der geheimen Unterredung, obgleich er kein Rothwälsch verstand, gemerkt zu haben daß die beiden über Tony's Verschwinden keinen Augenblick im Zweifel waren, daß sie ihn auf dem Wege nach Sulz vermutheten, und wohl auch seine eigne Gefangenschaft in einem verdächtigen Lichte sahen. Er erwiderte, sein Beruf beschränke sich auf seinen unstäten Zögling, und so lange dieser die Wanderschuhe nicht vertreten habe so lange dürfe auch er sein Haupt nicht zur Ruhe legen.

Laura, welche aufmerksam zugehört hatte, rief herüber: Ob ich mitgehe will ich bis morgen überlegen; aber so viel ist ausgemacht daß mein Hofmeister und ich bey einander bleiben. Für jetzt wünsch' ich zu Bette zu gehen, denn ich bin müd und schläfrig.

Sie rief den Wirth, welcher bedauerte diesen Wunsch nicht erfüllen zu können, da seine paar Zimmer von fremden Hochzeitgästen besetzt seyen.

Das hab' ich gedacht, sagte Hannikel lächelnd: und deßhalb wollt' ich vorhin unsern Alten da fragen ob er nicht ein Bett für den Junker übrig habe.

O freylich! rief der alte Jäger, und glaubte seinem Freunde ganz besonders gefällig zu seyn: in meiner grünen Eckstube steht ein nettes Bettchen, und für den Herrn Hofmeister giebts auch noch ein Kämmerlein.

Hannikel sah ihn an als ob er ihn fressen wollte; da aber das Fräulein in die Hände klatschte und das Anerbieten für Beide mit Freuden annahm, so getraute er sich nicht die Gelegenheit zu offenen Kriegshandlungen vom Zaune zu brechen.

Indessen waren die Schuhe mit den erdenklich weitesten Stichen fertig geworden. Da hast du sechs

Gulden, Dachsmichel! sagte der Zigeuner und warf ihm das Geld prahlerisch hin: davon giebst du deinen Kameraden auch einen Theil. Nimms für einen guten Einstand, du wirst in Zukunft wohlfeiler arbeiten müssen. Wenn du mit deinem Weib nach Hause kommst, so findest du einen fetten Hirsch; das ist unser Hochzeitgeschenk, worüber du deine paar Gänse vergessen kannst. Und jetzt fort ins Jägerhaus! Nottele, mein Pferd!

Die Bauern flüsterten zusammen und bewunderten seine Generosität. Aber denk' an mich, Jogg! raunte einer der in Heinrichs Nähe stand einem andern ins Ohr: Schuhe die in der Trunkenheit gemacht sind führen auf böse Wege.

Ja, und zu bösen Häusern, brummte der andre.

Heinrich schloß sich dem allgemeinen Aufbruch an. Da er im Gedränge auf der engen Treppe Gelegenheit fand sich dem Fräulein zu nähern, so zupfte er sie am Wämmschen und empfahl ihr leise, die Läden in ihrem Zimmer zu schließen, die Fenster aber offen zu halten, damit er sie hören könnte wenn sie seiner Hülfe benöthigt wäre. Hannikel, der auf alles achtsam war, drängte sich schnell zwischen beide, und das Fräulein rief laut lachend: Mein Hofmeister

meint, ich solle mich in Acht nehmen daß mir die Nachtluft nicht schade. — Heinrich wurde von allen ausgelacht, und ließ sich's gern gefallen.

Ein hübscher Schimmel wurde dem Zigeunerfürsten vorgeführt: er bestieg ihn, offenbar mehr seiner Würde zulieb als wegen der Entfernung die nicht beträchtlich seyn konnte. Duly mußte auf seinen Befehl den Junker geleiten. Zwey Zigeuner folgten dem Schimmel, den zwey mächtige Hunde umsprangen, und der Trupp setzte sich in Bewegung. Hannikel winkte den Sohn des Jägers heran und unterhielt sich angelegentlich mit ihm. Der Alte hatte sich zu Heinrich gesellt und begehrte zu wissen was er denn eigentlich mit seinem Zögling vorhabe; er schien sie für Reisende zu halten, welche aus Curiosität und in Folge einer zufälligen Begegnung etliche Tage mit den Zigeunern umherzuschweifen gedächten, und sagte: Nun ja, es sind ganz umgängliche Leute, mit denen es unterhaltend zu leben ist.

Im Walde trafen sie ein großes Feuer, um welches bereits ein Theil der Bande gelagert war. Der Anführer sprang vom Pferde, ertheilte einige Befehle und begab sich dann, während sein Gefolge bey den Genossen blieb, mit den Uebrigen nach dem

Jägerhause. Das kleine Gebäude erhob sich auf einer lichten Stelle mitten im Walde, es sah so einsam und abgelegen aus als ob auf drey Meilen im Umkreise keine menschliche Wohnung zu finden seyn müßte.

Der Jäger öffnete, ging hinauf und kam mit einem Lichte zurück, die Herrschaften einladend ihm zu folgen. Hannikel's Mutter und Tochter hatten sich angeschlossen. Heinrich folgte dem Fräulein zu ihrem Schlafgemache, obgleich der Sohn des Jägers ihn mit trotzigem Tone zurückzuhalten suchte, da seine Kammer anderswo sey. Er bestand darauf seinem Zögling an der Thüre gute Nacht zu sagen, drückte, daselbst angekommen, dem Fräulein die Hand, und wurde mit einem Blick entlassen, der ihm deutlich sagte wie glücklich seine Gegenwart, seine Freundschaft sie mache. Zu spät! er war zufrieden sich ihre Thüre für den Fall einer Hülfeleistung gemerkt zu haben, und folgte den andern mit kaltem, aber entschlossenem Gemüthe. Man bat ihn noch ein wenig ins Wohnzimmer einzutreten bis sein Nachtlager geordnet seyn würde. Die Alte hatte sichs nicht nehmen lassen auf einem Strohsack neben ihrem Kinde, wie sie Lauren nannte, zu schlafen,

so sehr auch ihr gebieterischer Sohn sich bemüht hatte sie davon abzubringen. Das Mädchen dagegen, Tony's Strohwittwe, war mit in's Zimmer herüber gekommen.

Hannikel erinnerte an seinen Paß, und der junge Jäger schrieb mit fixem Kiel eine Ausfertigung welche der Zigeuner wohlgefällig las und mit einem Thaler honorirte, dem er noch die versprochenen Hunde bey=zufügen versprach.

Ihr habts beym Teufel gut! rief der junge Mensch, neidisch nach seiner klingenden Tasche blickend: ich wollt' auch dick thun, wie nur einer, wenns so gespickt bey mir säße. Nein, so lebt kein Reichsprälat.

Ein mühsames Leben, mein Söhnchen! erwiderte der Zigeuner: hat Licht und Schatten. Wenn dichs aber lüstet so kannst du's versuchen; ich nehm dich mit.

Nichts, nichts! rief der Vater: mein Sohn be=kommt nach meinem Tode den Dienst.

Das ist eine magere Kuh, sagte der Jüngling frech und höhnisch: aus der milkt man nicht viel Butter.

Na, na, laß gut seyn! versetzte Hannikel und klopfte ihn auf die Schulter, indem er dem Alten zuwinkte: Wenn man sich mit den Holzhändlern zu vertragen weiß —!

Eine Magd kam herein und meldete daß alles in Ordnung sey. Ursula, bediene den Herrn! rief Hannikel: wir wollen euch Leuten nicht noch mehr Mühe machen.

Heinrich erklärte, er bedürfe durchaus keiner Bedienung; aber Hannikel ließ sich nicht von der Sorge für seine Bequemlichkeit abbringen und sagte ihm aufs Freundlichste und Höflichste gute Nacht. Das Mädchen hatte bereits das Licht ergriffen und ging voran; die Magd folgte, um das Gemach zu zeigen. Sie gingen die Treppe hinab und zu einer Kammer welche nach der Seite hinaus lag. Die Magd entfernte sich, die junge Zigeunerin schloß auf, leuchtete vor und setzte das Licht auf einen niedrigen Schrank, den Bewohner dieses Gemachs mit einem langen Blick betrachtend. Dieser hatte sich inzwischen in seiner Höhle umgesehen, denn einer solchen sah die Kammer gleich, die für einen Knecht oder eine Magd bestimmt zu seyn schien. Doch stand in der Ecke ein Bett, das frisch, wenn auch nicht fein überzogen war, das erste weiche Nachtlager nach vielen Strapazen und Entbehrungen: ob es ihm aber diese Nacht zu Gute kommen sollte das war freylich noch ungewiß. Das Mädchen ging still hinaus. Er

öffnete einen Laden, denn Fenster waren nicht vorhanden, und sah in die Nacht hinaus; es war ihm sonderbar und schwer zu Muthe.

Die junge Dirne kam wieder und brachte allerley Nöthiges und Unnöthiges, Waschwasser, ein Glas Gebranntes zum Schlaftrunk und dergleichen mehr. Endlich bat sie ihn niederzusitzen, um ihm die Stiefeln auszuziehen. Er lehnte es freundlich ab und sagte, sie sey zu gut dazu. Sie blieb stehen, verwandte die Augen nicht von ihm, und er war in Verlegenheit was er mit ihr anfangen sollte.

Da hörte er den schweren Tritt des Zigeuners auf der Treppe; er kam herab, scherzte noch mit dem Sohn des Jägers und ging der Hausthüre zu. Die Thüre wurde hinter ihm geschlossen und seine Schritte verloren sich in den Wald. Heinrich athmete hoch auf; er hoffte heute Nacht nichts mehr befürchten zu dürfen.

Seine Blicke fielen auf die Zigeunerin, die immer noch vor ihm stand als wäre sie seiner Befehle gewärtig. Er sagte ihr, er bedürfe nichts weiter, und sie hätte sich nicht abhalten lassen sollen ihrem Vater zu folgen.

Ich darf im Hause bleiben, erwiderte sie: Wollen Sie mich hinausjagen?

Nichts weniger! rief er und legte die größte Freundlichkeit in seinen Ton, während er ihr mit der Hand über die Stirne strich.

Sie schmiegte sich an ihn an und ein lebhaftes Feuer leuchtete aus ihren Augen, die lichtbraun wie ihre Haare waren. Was wird aber Tony dazu sagen? fuhr er fort. Seine erste Absicht war gewesen sie mit guter Manier zu entfernen, und jetzt wußte er schon nicht mehr recht was er wollte. Das Mädchen war wirklich schön, und er glaubte eine Seele in ihren Augen zu finden. Sein Herz war wieder so frey wie ein Vogel in der Luft, und schon flüsterte ihm ein unberufener Dämon ins Ohr, er begehe ja keine Untreue an Tony. Die Sicherheit des Augenblicks und die ferne drohende Gefahr, beides gab seiner Lage einen eigenthümlichen Reiz, wozu sich noch der Kitzel gesellte, das Gemüth einer solchen wilden Waldgöttin zu erforschen.

Sie war über den Namen Tony sichtlich betroffen. Welcher? fragte sie.

Der Bräutigam, der die Morgengabe holt.

Der! lachte sie und schlang sich seinen Arm um den Hals: dem ists nicht Ernst, sonst hätte er keinen solchen Vorwand gebraucht.

Kennst du denn den andern auch? forschte er weiter. Die Reden des Grenadiers und seines Weibes waren ihm wieder eingefallen.

Nein. Warum fragen Sie das?

Kennst du ihn wirklich nicht?

So wahr ich lebe, ich habe ihn in sechs Jahren nicht gesehen, und damals war ich noch ein Kind. Warum fragen Sie denn?

Er rühmte sich von einem verliebten Mädchen verfolgt zu werden, und dabey nannte er einen Namen der auch der deinige ist.

So? — Damit hat er eine andre gemeint; er kennt mich nicht, noch ich ihn, erwiderte sie und sah ihm unschuldig wie ein neugebornes Kind in die Augen.

Es ist gut, versetzte er und begab sich wieder an die Oeffnung, um zu hören ob alles ruhig sey. Er vernahm keinen Laut.

Sie war ihm nachgefolgt. Soll ich Ihnen wahrsagen? fragte sie.

Wenn es dir Freude macht. Verstehst du diese Kunst?

Ei freylich! — Nein, Sie dürfen die Hand nicht mit Geld kreuzen, ich thue es aus gutem Herzen.

Der Ton und Blick womit sie das sagte wußten ihren Weg zum Herzen ebenfalls zu finden. Unser Freund, wenn er noch ein paar Jahre jünger gewesen wäre, hätte wohl angefangen zu sich zu sagen: Sollte ich eine solche Blume in der Wildniß finden? und dann wären allerley andere überschwängliche Reden gefolgt. So aber begnügte er sich ihr die Hand hinzustrecken, ohne einen bestimmten Gedanken fassen zu können. Draußen war alles still; desto schwüler und unruhiger begann es in seinem Innern zu werden.

Sie betrachtete seine Handlinien, tippte mit dem Finger darauf und schien die Sache sehr gründlich nehmen zu wollen. Was muß ich sehen! rief sie endlich: dem stillen Herrn hätt' ich nicht so viele Liebschaften zugetraut. Ja, lachen Sie nur, es ist dennoch wahr.

Deine Kunst ist mädchenhaft, sagte er: weiter weißt du nichts?

O ich kann sie Ihnen alle der Reihe nach erzählen. Der Ersten sind Sie untreu geworden und die andern alle Ihnen. Das ist Sündenlohn. Aber ich weiß es noch viel genauer. Mit der Nächsten werden Sie glücklich seyn, Ihr werdet einander treu bleiben: treue Liebe steht hier eingeschrieben.

Sie drückte den Finger auf eine Stelle seiner Hand und es schien elektrisch in dieselbe überzuströmen; Funken von der gleichen Natur kamen aus ihren Augen in die seinigen geflossen. Aber ein schlechter Leiter, um das Gleichniß fortzusetzen, führte von da in seine Seele; die Worte „treue Liebe“ hatten ihn bitter gestimmt und er sagte: Weißt du nichts Wichtigeres?

Sie sah ihn schmerzlich an. Lassen Sie Ihre Lebenslinie beschauen, erwiderte sie. O weh! rief sie mit unverstelltem Schrecken und schleuderte seine Hand von sich, wie um des traurigen Anblicks überhoben zu seyn.

Was liesest du? sagte er und konnte sich kaum eines leichten Schauers erwehren.

Der schöne Herr! so jung und so gut! Es wäre schrecklich. Lassen Sie noch einmal sehen. Nein, sie ist nicht tief durchschnitten, und die Nebenlinie geht unverletzt zur Seite fort. Eine große Lebensgefahr steht Ihnen bevor! Nehmen Sie sich in Acht, und zwar in der allernächsten Zeit —

Und wahrscheinlich eben jetzt? sagte er, ihr Kinn emporhebend und ihr scharf ins Auge sehend.

Das weiß ich nicht, erwiderte sie und hielt seinen Blick ruhig aus.

Ich werde wohl fliehen sollen? das wird das Klügste seyn.

O bleiben Sie hier! gehen Sie nicht! rief sie und legte das Köpfchen mit den reichen Locken an seine Brust. Sie könnten ja gerade der Gefahr entgegengehen — ich weiß nicht wo sie herkommt — ach, und ich würde bitterlich um Sie weinen.

So laß mich noch einmal die lichten Seiten des Lebens ins Auge fassen! sagte er lächelnd, indem er sich niedersetzte: laß mich seine Schätze wie ein Geizhals überzählen, wenn es wahr seyn sollte daß schon jene düstre Pforte winkt. Meine Erinnerung ist undankbar, sie rechnet mir die Freuden spärlich vor. Laß du deine phantastische Wissenschaft in diesen Linien die glücklichen Stunden lesen, die mir vielleicht zugedacht waren, ehe sie von neidischen Geistern aus meiner Bahn gestohlen wurden.

Er hielt ihr die Hand hin. Sie kniete vor ihm nieder und sah ihm lang in die Augen, mit einem Blick als wollte sie sagen, es sey auch ihre Meinung daß er sein Leben noch genieße, so lang die Gunst der Stunden auf seiner Seite sey. Dann nahm sie

seine Hand und erzählte ihm ein Langes und Breites von Mädchen, Freunden und großen Herrn. Da sie sich aber zuletzt müde gesprochen hatte und gewahr wurde daß er ihr nicht zuhörte, so schwieg sie still und ruhte mit dem Kopf auf seinen Knieen. Ihr heißer Athem glühte ihm durch Mark und Bein, und da er nicht aus Granit erschaffen war, so fehlte wenig daß der Becher mit der süß betäubenden Blume und dem widrigen Nachgeschmack ihn nicht bis zum Vergessen seines Wächteramts und seines ganzen Schaukelsystems zwischen Morgen- und Abendland berauscht hätte, wenn nicht ein durchdringender Schrey über ihnen erschollen wäre, der ihn alsbald aus dem Netze des Zaubermädchens riß.

Er fuhr empor. Das Geschrey wiederholte sich, er erkannte Laura's Stimme. Ihre weibliche silberne Stimme war es, nicht jener knabenhafte Ton den sie sonst der mühselig herabgezwungenen Kehle entpreßt hatte. Er hörte sie seinen Namen rufen und kämpfte mit der verführerischen Zigeunerin, die ihn flehentlich bat sein Leben nicht in Gefahr zu setzen, sie nicht zu verlassen. Sie hatte sich um ihn festgewunden wie eine Schlange.

Weg! rief er: auch du bist eine Betrügerin?

Pfui über dein sanftes Lächeln, deine holde Leidenschaft! Du verdienst nicht ein Mädchen zu heißen.

Er mußte seine ganze Kraft anwenden um sich von ihr zu befreyen. Während er hinaus und die Treppe hinaufflog riß er die Terzerole aus der Seitentasche und spannte den Hahn. Oben stand jemand der ihm den Weg verlegen wollte; es schien der Sohn des Jägers zu seyn. Er rannte ihn über den Haufen und kam vor Laura's Thüre. Das Schloß war losgemacht, er trat ein und sah — welch ein Schauspiel! Das Fräulein mochte, nur von einem leichten Teppich bedeckt, in den Kleidern auf dem Bette gelegen haben; jetzt lehnte sie, herabgesprungen und halb in den Teppich verwickelt, am Bett und wehrte sich gegen den Zigeunerhauptmann, der das Licht auslöschen wollte. Ihr schöner Busen, einst die blendende Erscheinung eines Augenblicks, war aus dem zerrissenen Sammtjäckchen vorgedrungen; Hannikel deutete mit rohem Lachen darauf und sagte: da sitzen die Musikanten die den jungen Herrn zu einem so schlechten Tänzer gemacht haben! — Seine Mutter hatte sich von ihrem Strohsack aufgerafft und hielt ihm zitternd einen Arm: Alter, sagte sie mit ihrer dumpfen Stimme: Alter, sey brav.

Heinrich hatte einen Augenblick hingesehen. Mit einem Sprunge stand er, den Wildling umgehend, mitten im Zimmer, so daß er die Fenster hinter sich und die Thüre vor sich hatte. Er trat dem Zigeuner entgegen und hielt ihm ohne ein Wort zu sprechen die Terzerole vor.

Hoho! lachte dieser grimmig, ließ das Fräulein fahren und hatte blitzschnell eine Pistole hervorgezogen, die er ihm entgegen hielt.

So standen sie sich gegenüber, der junge schlanke Gelehrte und der knochige untersetzte Räuber, der mit der Rechten die Waffe vor sich hinstreckte und in der Linken ein Stück des zerrissenen Jäckchens zusammenballte. Sie maßen sich mit den Augen und ließen ihr Thun statt der Worte sprechen.

Das ist mir ein saubrer Hofmeister, sagte Hannikel zuletzt hohnlächelnd, der mit so einem schönen Junker in der Welt herumzieht.

Er oder Sie! rief Heinrich: Ich will daß Ihr Frieden haltet.

Du hast ja schon ein Weib, sagte die Alte: bist du nicht mit ihr zufrieden?

Sie nimmts nicht übel, und wenn ich noch ein Dutzend dazu nehme! rief Hannikel: Was wollt ihr?

Diese hier gefällt mir. Ich habe den ganzen Tag schlichten und ordnen und befehlen müssen. Weiberwerk will auch vorgenommen seyn, und das Milchgesicht da soll mich nicht verhindern. Nieder mit dem Gewehr!

Nur zu! rief Heinrich und seine Wangen glühten vor Muth; er hätte jauchzen mögen, und zitterte zugleich in dieser ungewöhnlichen Lage. Nur zu! dann fallen zwey Schüsse mit einander, und das Fräulein ist frey.

Es wurde draußen laut von Menschenstimmen und Hundegebell. Die Thüre wurde aufgerissen und die nächtlichen Gesellen die im Walde gelagert hatten stürzten mit Lichtern und brennenden Spänen herein.

Den Rücken frey! rief Heinrich. Wer mich angreifen oder umgehen will den schieß' ich nieder wie einen Hund. Ich weiß ich bin verloren, aber wer mir zu nahe kommt der ists auch.

Die Alte warf sich ihnen entgegen um sie zurückzuhalten. Die Thüre wurde niedergeworfen und immer mehrere drängten nach. Weiber und Mädchen ließen sich kaum gebieten, und Zorn und Neugier machten sich auf allen Seiten Luft.

Hört mich! rief das Fräulein, ihr Wämmschen

nothdürftig über der Brust zusammenhaltend und alle blickten sie mit Erstaunen an. Hört mich, Ihr gewaltthätiger Mann! Wenn Ihr mich zum Weibe haben wollt, so müßt Ihr wissen daß ich eher sterben als mich zwingen lassen will. Verlaßt mich jetzt, Ihr und alle! Ich will bey Euch bleiben und mit Euch ziehen, und wenn Ihr höflichere Sitten annehmt, so mags Euch vielleicht gelingen mir zu gefallen und Euren Wunsch zu erreichen.

Die Zigeuner sahen einander an. Was? rief Fontin: der junge Herr ist ein Mädchen und will unsre Frau Hauptmännin werden?

Ein teutsches Mädchen — das geht nicht an — wir dulden sie nicht unter uns! riefen Männer und Weiber durch einander. Eine alte Hexe mit funkelnden Augen trat hervor und hielt eine Rede an den Anführer, die in ihrer zigeunerischen Grammatik starke Vocabeln enthalten mochte; denn er biß die Zähne übereinander und schien auf die Rednerin losstürzen zu wollen; doch hielt er an sich.

Mu=utter! sagte Rottele und streckte die Hand gegen sie aus: haltets Mau=au=aul! Dann zog er sich, zufrieden mit dieser Kraftanstrengung, wieder unter die Uebrigen zurück.

Nun trat Duly hervor und begann eine Rede in der Zigeunersprache, welche zu Gunsten des Hauptmanns lauten mochte, denn dieser nickte und lächelte ihm beyfällig zu; aber er wurde bald durch das Geschrey der andern unterbrochen, und als dieses sich legte rief der grimmige Fontin auf teutsch, um von den beiden Fremden verstanden zu werden: Es ist gegen unsre Gesetze, ein Mädchen unter uns zu dulden, das nicht wenigstens von Einer Seite her zigeunerisch ist. Meinetwegen mag mit ihr geschehen was da will, aber bleiben darf sie nicht, und der sogenannte Herr Hofmeister muß auch fort, je eher je lieber.

So hatte es denn allen Anschein daß der gefürchtete Hauptmann an seiner eignen Verfassung scheitern würde. Er sah ingrimmig drein, schnaubte und schrie, aber die andern wollten den Preis um den sie ihm gehorchten nicht verlieren, und der Streit begann leidenschaftlich und ernstlich zu werden, als auf einmal schnelle Tritte die Treppe heraufstürmten.

Der Sulzer regt sich! der Sulzer kommt! Mit diesen Worten stürzte ein Zigeuner ins Zimmer.

Es ist nicht wahr! rief Hannikel: dir trau' ich nicht! du bist der kleine Lielensohn! du hältsts mit deinem Bruder.

Da seht nur selbst! war die Antwort.

Die Zigeuner liefen ans Fenster, nach welchem jener deutete. Fackeln durch den Wald! Von allen Seiten her! Er spricht wahr! Der Sulzer kommt! Das ist der Sulzer! — so tönte es in großer Verwirrung durch einander. Hannikel fluchte und gab Befehle auf Befehle, welche den pünktlichsten Gehorsam fanden. Nur von Einer Seite trat ihm Widerstand entgegen; denn als er, auch in diesem Gedränge seine Verschlagenheit beybehaltend, eben die Verwirrung und die Nothwendigkeit seine Mannschaft in einzelnen kleinen Abtheilungen wegzuführen zu Gunsten seiner gestörten Absicht benützen wollte, klammerte sich Laura an ihren Beschützer an und rief laut: Schieß' mich nieder wenn jemand Miene macht uns zu trennen! — Da kein Augenblick zu versäumen war so mußte der Zigeuner sich zähneknirschend fügen.

Hab' ichs brav gemacht? flüsterte der Urheber dieses Getümmels, indem er im Gedränge an Heinrich vorüberstreifte.

Nach wenigen Augenblicken war der ganze Haufen wie eine Versammlung nächtlicher Gespenster beym Hahnenschrey auseinander gestoben.

2.

Es schwang sich auf sein Pferd
Eckart, der edle Held,
Und sprach: In aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.
Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgends Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.
Wie Eckart also klagte,
Verlor er Sinn und Muth. — —

Tieck.

Das Fräulein war auf den Schimmel gesetzt worden, welchen Duly am Zügel führte, Heinrich und die Alte gingen nebenher, der Hauptmann, immer, spähend, befand sich bald vor bald hinter dem Zuge, und so ging es rasch auf geheimen Waldwegen fort. Die ersten Vorboten des Tages meldeten sich, als sie einen steilen Pfad zwischen Felsstücken herunterzogen und in ein Thal kamen, wo ein

Flüßchen sich leise hinschlängelte und eine Mühle im stillen Grunde lag. Wer da bleiben dürfte! seufzte Heinrich, dem das einsame Gebäude heimathlich entgegenwinkte: aber er konnte den beiden wohlbewaffneten Zigeunern keinen Kampf anzubieten wagen, und wo hätte er hoffen dürfen einen sichern Schutz zu finden, wenn nicht Rettung von Tony kam?

Ein lauer Regen strömte reichlich herab, während sie über die Brücke setzten und am jenseitigen Berge einen schmalen, mühsamen Weg emporstiegen. Als sie oben waren sah Heinrich sich um, und hätte beynahe seine Freude laut werden lassen als er die Alp rechtshin liegen sah, in derselben Richtung wie sie ihn von Sulz her zur Seite begleitet hatte. Nun war seine Hauptbesorgniß bey dem nächtlichen Aufbruche beschwichtigt: kein Zweifel, sie zogen Landeinwärts. Er wollte dem Fräulein einige französische Worte sagen, aber Hannikel spannte den Hahn seines Stutzens und fragte ob er ihm einen Pfropfen auf den Mund besorgen solle. Dann entfernte er sich wieder von ihnen, und hinterließ seinem Getreuen den gemessenen Befehl die beiden nichts Heimliches mit einander reden zu lassen; ich bleibe hier herum, sagte er, und die andern sind auch nicht weit.

Die Berge wurden zu Hügeln und die Hochebene flachte sich allmählig ab. Auch das Gestein veränderte sich; statt des Sandes, der sonst die Füße der Wanderer elastisch beflügelt hatte, fanden sie jetzt einen aufgeweichten schlüpfrigen Boden, durch den sie sich mit Unlust hindurcharbeiten mußten. Aber einen Freudenschrey konnte Heinrich doch nicht unterdrücken, als er zwischen Tannen hervortretend eine Laubwaldung sich ausbreiten sah, deren helles Grün ihm tausend fröhliche Grüße entgegenrief. Als er heraufgeritten war, hatten sich ihm die Bäume traurig an den Weg gestellt und die dürren Arme wie zur Warnung gegen ihn aufgehoben; und jetzt waren sie alle, vielleicht über Nacht, in ihre Feyerkleider geschlüpft, frischgrün, wie ein Bild der neugebornen Hoffnung. Auch Laura stimmte in seinen Jubel ein, und Duly, nicht ahnend daß die Frühlingspoesie dießmal eine gute Unterlage habe, lächelte wohlweise über das kindische Vergnügen.

So kann man sich schon in den April schicken lassen, sagte er.

Ist heute der erste April? fragte die Alte. Er ist meinem Sohne nicht günstig.

O Der! lachte Duly: der hat den Schweif

aufgerollt und denkt: Prosit, Herr Oberamtmann von Sulz.

Vor dieser Stadt, versetzte die Alte, darf er allen Respect haben; er weiß was ihm prophezeyt ist.

Er pressirt auch davon wegzukommen.

Wenn er nur nicht allzuweit weg pressirt! sagte die Alte.

Hannikel stieß wieder zu ihnen und sie zogen im Zickzack durch die schönen Wälder hin und her. Während sie über eine grüne Waldwiese kamen, schritt in geringer Entfernung ein stattlicher Hirsch an ihnen vorüber. Sie hielten sich still und Duly wollte sein Gewehr anlegen. Bey Leibe nicht! flüsterte Hannikel. Heinrich sah dem schönen Thiere nach, das eben in den Wald gehen wollte, als nicht weit davon die Büsche sich aus einander bogen, ein Zigeuner vorsichtig herausblickte und ihm einen Wink gab. Er erkannte denselben der vergangene Nacht mit der Botschaft daß der Oberamtmann streife so großen Schrecken erregt hatte. Im gleichen Augenblick hatte ihn auch der Hirsch gesehen, er stutzte, hielt an und setzte dann mit ungeheuren Sprüngen rückwärts über die Wiese. Der Zigeuner legte den Finger auf den Mund und verschwand. Der Hirsch

hätte, an der Gesellschaft vorüberfliehend, beynahe den Schimmel wild gemacht, und Hannikel sah sich mißtrauisch nach allen Seiten um.

Es war Nachmittag als sie sich einer großen Eiche näherten. Hier ist einmal ein alter Herzog von einem seiner Ritter aufgehängt worden, sagte Hannikel, und Heinrich konnte bey dieser Probe historischer Gelehrsamkeit das Lachen kaum verbeißen. An einem Bühl nicht weit von der Eiche machten sie Halt, und gleich darauf trafen mehrere Abtheilungen von der Bande mit ihnen zusammen. Den Mädchen, welche unter Fontin's Leitung gekommen waren, wurde befohlen ein Feuer anzumachen.

Aber sind wir hier auch sicher? fragte Fontin. Mir ists als möcht' ich weit davon seyn.

Es gibt Fälle wo es heißt: Nah dabey ist gut vorm Schuß, erwiderte Hannikel.

Das gilt aber nicht beym Sulzer.

Nein, aber bey Größeren. Geh hin und mache daß die andern bald kommen. Wenn alles beysammen ist, so will ich Euch sagen was ich über diese beiden Fremdlinge beschlossen habe.

Heinrich hielt sich die Hand vor die Stirne. Hülfe, so lang es noch Zeit ist! rief es in ihm.

Und doch hatte ihn diese entsetzliche Spannung nicht unempfindlich gegen den Rauch gemacht, der ihm beißend in die Augen drang. Er wischte sie ab und suchte seine Stellung zu verändern.

Was Teufels ist denn das für ein Rauch? rief der Hauptmann: der wird ja bis zum Monde steigen! Wer ist so unsinnig diesen Rauch zu machen?

Feddricho hat so viel grüne Zweige aufs Feuer gelegt daß wirs fast nicht erhalten können, sagte eines der Mädchen.

Verlaß das Feuer! gebot der Hauptmann.

Feddricho gehorchte und zog sich, mit Blättern spielend, in den Wald zurück. Dann ein langes, banges Stillschweigen. Laura saß auf dem Bühl und hatte das Haupt auf Heinrichs Schulter gelegt. Hannikel hinderte es nicht; er war beschäftigt am Zaume seines Pferdes zu bessern, und blickte von Zeit zu Zeit ungeduldig durch die Bäume. Auf seinen Wink entfernte sich nun auch Duly, um die Säumenden zu holen.

Es war still und ein leichtes Lüftchen säuselte in den Blättern. Man hörte in der Ferne eine Lerche die ihr lustiges Lied begann. Alle lauschten unwillkürlich dem frohen Vogel, der sich in den

tiefen Wald verirrt zu haben schien. Da antwortete ihm ein zweyter, der ganz in der Nähe herzhaft seine Triller aus den Büschen schmetterte. Hannikel fuhr wie ein Rasender auf und rannte nach dem Gebüsch, als ob er der Sängerin den Hals umdrehen wollte. Aber er hielt mitten auf dem Wege an, denn im Rücken, da wo sie hergekommen waren, ertönte ein lauter Hornstoß, der sogleich von allen Seiten des Waldes beantwortet wurde.

Eine Jagd! rief ein Zigeuner leise.

Sie blasen gute Jagd, sagte ein andrer.

Gesegne's ihnen der Teufel! rief der Hauptmann zähneknirschend.

Leise kam aus dem Wald ein Trupp Zigeuner hervor. Endlich, Postel! Endlich, Postel! rief ihnen der Hauptmann entgegen.

Es ist eine Jagd im Walde! sagte Postel. Haltet euch stille.

Schraubt die Hähne von den Gewehren! gebot der Hauptmann und ging sogleich mit seinem eignen Beyspiel, das den geübten Waidmann zeigen und die Strenge des Försters entwaffnen sollte, voran.

Weißt du auch, sagte Postel und trat näher zu ihm: weißt du auch daß es ein blinder Lärm

war heute Nacht? Ich habe ja die Nachhut geführt, und so lang ich auch gehalten habe, keine Seele hat sich geregt. Wir sind verblendet und behext worden.

Hannikel ballte die Hände und schlug sich vor die Stirne: O ich dummer Teufel! rief er aus und blickte wild umher. Aber ich will anders werden, strenger will ich seyn und scharfe Untersuchung halten. Ich will die Spitzbuben — Wenn es nicht zu spät ist!

Er blickte bey diesen Worten auf Duly, der athemlos herbeygerannt kam. Wir sind eingeschlossen! die Jagd gilt uns! rief er. Und im selben Augenblicke schmetterten helle Fanfaren in der Nähe.

Die Zigeuner stoben auseinander und verbargen sich in den Gebüschen. Hannikel hatte das Fräulein am Arm ergriffen und zog sie mit sich in den Wald. Heinrich folgte, ohne in der Verwirrung von ihm bemerkt zu werden, und stand mit gespannter Terzerole hinter ihm. Es war kein Augenblick zu etwas Weiterem übrig, denn die Zweige knisterten und ein kleiner Jägertrupp kam still und schnell auf die schmale Lichtung herausgeritten. An der Spitze ritt auf einem Falben der erlauchte Jäger welchen Heinrich einst bey der ersten Begegnung selbst für einen Wilderer gehalten hatte. An seinem grünen

unscheinbaren Röckchen war ein breiter Hirschfänger gegürtet, und ein Jagdjunker folgte ihm mit zwey Gewehren; aber er schien nicht allein zur Jagd gerüstet, denn aus seinen Sattelhulftern blickten Pistolen. Er ritt auf die Eiche zu und sah mit seinen hellen Augen scharf umher; dann hielt er an und gab mit gleichgültigem Tone Jagdbefehle. Es ist mir vorhin gemeldet worden — fügte er gegen den Jäger hinzu, den er eben verschicken wollte — daß sich allerley Gesindel heute hier umtreiben soll. Man habe ein wachsames Auge auf Jung und Alt, und halte an was verdächtig ist.

Der Jäger ritt fort und der Herzog hatte nur noch zwey Begleiter. Heinrich sah sich ängstlich um; da gewahrte er hinter einer breiten Buche, die von jungem Nachwuchs umgeben war, einen Flintenlauf der sich langsam gegen den Herzog emporrichtete. Er hörte einen Hahn knacken, und in wildem Schrecken stürzte er hervor. Rettet, rettet den Herzog! rief er mit erstickter Stimme und breitete die Arme aus.

Der Herzog, der den gebrochenen Schrey unmöglich verstehen konnte, sah ihn mit Zorn und Bestürzung an. Elender! rief er, zog eine Pistole hervor und brannte sie ihm ins Gesicht. Heinrich

hörte nur noch ein gellendes O! aus dem Walde und taumelte in das Gebüsch. Laßt ihn! rief der Herzog seinen Jägern zu: es ist ein Wahnsinniger, folgt ihm nicht!

Als Heinrich nach einer Weile wieder zu sich kam, fühlte er daß jemand mit ihm beschäftigt war, der den Arm um ihn geschlungen hatte und ihm die Terzerole aus der Hand nahm. Er schlug die Augen langsam auf und erblickte den untersetzten stotternden Zigeuner, der mit grinsendem Munde zu ihm sagte: Hat ni=i=ichts gethan.

Er fuhr sich über die Stirne. Schwa=arz wie der T=T=Teu=eufel! lachte Nottele: nur f=f=fort jetzt! Er nahm ihn unterm Arm und Heinrich ließ sich ohne Sträuben in den dichten Wald führen. Er war wie durch ein Wunder unverletzt geblieben, mochte nun die Kugel seitwärts gegangen, mochte das Gewehr durch ein Versehen der Dienerschaft blind geladen gewesen seyn; nur die Gewalt des Schusses hatte ihn betäubt, und die Stirne schmerzte ihn ein wenig. Aber tiefer war eine andre Wunde gedrungen, und wenn ihm die Kugel durchs Herz gegangen wäre, er hätte nicht lebloser, vernichteter seyn können.

Am Winkel eines Baches der mit Gestrüpp überwachsen war kauerte der Zigeuner mit ihm nieder und wusch ihm die geschwärzte Stirne. Dann hieß er ihn stille seyn, ein Gebot das ganz überflüssig war, da unser Freund den Todten gleich gerechnet werden konnte. Die Hörner bliesen ferne durch den Wald, und der Zigeuner stotterte: Sie blasen den Kehraus. Schon zu Ende? — Er horchte: das Geräusch der Jagd verhallte nach und nach, und es wurde zwischen den Bäumen still, als ob nichts geschehen wäre. Auf! sagte Nottele, und Heinrich gehorchte willenlos. Sie gingen dem Bach entlang. Der Zigeuner, der immer einige Schritte voraus war, sah sich mehrmals nach seinem stumpfsinnigen Genossen um, und schien rathlos was er mit ihm anfangen solle. Endlich beschleunigte er seine Schritte, und war verschwunden ohne weiter auf ihn zu achten.

Heinrich irrte durch Dick und Dünn; er sah sich nicht um, er hatte keinen Wunsch aus dem Walde zu kommen. Das ist also das Ende vom Lied! murmelte er beständig vor sich hin; er wiederholte die Worte so oft daß sie zuletzt Sinn und Klang für ihn verloren hatten.

Nach langem Umherschweifen gerieth er in eine

Versenkung, wo er über eine Wurzel strauchelte und einen Mann der vor ihm auffuhr beynahe niedergerannt hätte. Woher? wohin? schnaubte ihn dieser an. Es war Hannikel.

Nirgends her, nirgends hin! rief Heinrich und warf sich neben ihm zu Boden.

Aha, Kamerad! rief der Zigeunerhauptmann: hast du ihn noch nicht verdaut, den Dank der großen Herrn?

Heinrich gab einen unarticulirten Ton von sich.

Der Zigeuner betrachtete ihn lange, dann fuhr er fort: Und was willst du hier, bey deinem Feinde? Du bist mir in den Weg gestanden, du hast mir sehr zuwider gehandelt. Jetzt hab' ich dich und könnte mich bitter an dir rächen.

Da bin ich, sagte Heinrich: schieß mich nieder. Ich bin ausgestoßen, ich kann nicht rückwärts und nicht vorwärts. Macht ein Ende.

Ich bin kein Mörder. Das hab' ich vergangene Nacht und heute den ganzen Tag bewiesen. Er wird doch nicht glauben daß ich Seinen lausigen Puffer respectirt hätte? — Still jetzt! — Er lauschte eine Zeit lang und sagte dann: Wie ists denn mit den Unsrigen?

Ich weiß nichts, sagte Heinrich, seine Stirne in die kühlen Büsche drückend.

Hannikel pfiff dreymal durch den Wald und horchte wieder. Als alles still blieb, erhob er sich mit einem Fluch. Heinrich stand ebenfalls auf. Will Er denn mit mir? rief der Zigeuner mit höhnischem Lachen: Nun gut, jetzt soll Er auch!

Er hat mich ja zu Euch und Euresgleichen verstoßen. Was bleibt mir übrig?

Hannikel ging voran, ohne eine Antwort zu geben, und Heinrich folgte. Der Zigeuner sah sich von Zeit zu Zeit verstohlen nach ihm um, und verzog den Mund wenn er sah daß der Geächtete unwiderruflich in seinen Fußstapfen blieb. Sie durchschnitten den Wald und kamen am späten Abend ins Freye. Ein Dorf lag vor ihnen, auf welches sie zugingen. Das äußerste Haus hatte einen Schild; Hannikel sah durch die erhellten Fenster und ging hinein. Heinrich folgte instinctmäßig. Der Zigeuner ließ sich vom Besten geben, und aß und trank nach Herzenslust, obgleich er von Zeit zu Zeit einen grimmigen Fluch durch die Zähne murmelte. Heinrich starrte in sein Glas ohne zu trinken; man hatte ihm ungefragt einen Schoppen hingestellt. Als

Hannikel gegessen hatte, stützte er den Kopf auf den Arm und hielt das volle Glas behaglich gegen das Licht; da ertönte in der abendlichen Stille ein Pfeifen vom Walde her. Er setzte das Glas nieder, lehnte sich zum Fenster hinaus, horchte eine Weile und erwiderte sodann den Pfiff. Nicht lange so hörte man Tritte vom Walde her kommen, die Thüre wurde aufgerissen und Duly trat herein.

Nun, endlich! rief ihm der Hauptmann entgegen: Wie stehts? wo ist denn das Teufelsvolk alles hin gerathen?

Alles in Sicherheit! antwortete Duly und leerte das dargebotene Glas: Nur Fontin, Dodelo und Hellele sind gefangen.

Hatten sie die Hähne abgeschraubt?

Fontin hat. Von den andern weiß ichs nicht.

Der Fontin ist ein schlauer Spitzbube, sagte Hannikel mürrisch. Ich denke es wird ihnen nicht viel geschehen. Ich bin fuchsteufelswild, ich habe mein Pferd bey der verfluchten Affaire gelassen.

Du mußt aber auch Hasen gefressen haben! rief Duly lachend: so sah ich dich noch niemals laufen.

Hannikel runzelte die Stirne. Es war kein

Spaß, sagte er, wie der Kolterer da hinausfuhr und den Schuß bekam. Ich verlor den Kopf, ich meinte, jetzt müsse alles drunter und drüber gehen. — Du Lump du, wenn du ein Kerl wärst so nähmst ihn dafür bey der nächsten Gelegenheit aufs Korn. Könntest ein schönes Schießgeld verdienen.

Ja, man sagt, der Kaiser will ihm nicht wohl, versetzte Duly.

Dummheiten! ich weiß das besser, sagte Hannikel.

Es wäre wohl der Mühe werth! begann Duly, indem er den Hahn wieder an seine Stutzbüchse schraubte.

Das laß du bleiben! rief Hannikel sehr ernsthaft: die großen Herrn sind undankbar gegen uns Schlucker. Verhilf einmal einem zu so einer Erbschaft, dann laßt er dich baumeln und reinigt sein Gewissen.

Nach unsrer Jungfer fragst du ja gar nicht? sagte Duly.

Weiß wohl warum! rief Hannikel mit verdrießlichem Lachen: Seit ich zugesehen habe mit eigenen Augen, wie ein Wagen im Walde stand, wie sie sie daherbrachten und hineinsetzten und mit ihr davon=

fuhren wie ein siedendes Donnerwetter — seitdem, Duly, ist mir das Fragen vergangen. Die ist längst in Stuttgart, oder Gott weiß wo?

Er knirschte, lachte und trank, fast alles in Einem Athem. Heinrich hatte ein wenig den Kopf aufgerichtet und zugehört. Auch ein Ende vom Liede! dachte er. Er ließ den Kopf wieder hängen und versank in sein trostloses Hinbrüten.

Mit diesem Fang, sagte Duly, war die Jagd vorbey.

Freylich, erwiderte Hannikel und spielte mit einem Edelsteine den er ans Licht hielt: es muß etwas ganz Besondres dahinter stecken. Ich werde nicht ganz klug daraus.

Ich weiß was ich weiß, sagte Duly.

Und was weißt du dann?

Daß der Schurke, der Tony, an allem schuldig ist.

Der Tony? rief Hannikel, und wurde aufmerksam.

Ja, der Tony! der war mitten unter den Jägern, und war gekleidet wie sie, und ich erkannte ihn, obgleich er sich entstellt und den Hut ins Gesicht hereingezogen hatte. Wie ich ihn sah nahm

ichs Gewehr an Backen und wollte auf ihn schießen, wär' auch draus geworden was gewollt hätte; aber da wurd' ich erst gewahr daß ich den Hahn abgeschraubt hatte. Du weißt ja, wie der Schuß fiel, that sie einen Schrey, und da ließest du sie fahren. Und der Tony vom Pferd herab und hat sie in den Armen — Du hättests noch sehen können, so schnell ging das! Der fromm' ehrlich Tony mochte es wohl anders vorhaben: aber es kamen gleich noch ein paar Jäger dazu und halfen ihm.

Jetzt ist ihm der Tod gewiß! rief Hannikel, der unter diesem Tony keinen andern verstand als den württembergischen Grenadier à cheval, während Duly, der, wie wir uns erinnern, erst spät zur Hochzeit kam und bey der Benamsung und Verlobung nicht zugegen gewesen war, diese Denunciation seinem alten Freund und Befehlshaber zugedacht hatte. So rachsüchtig sind die Kinder der Natur. Duly hatte jenen kleinen Wortwechsel und Tony's angemaßtes Ansehen nicht vergessen, wenn ihn auch bey allen seinen Handlungen zum Theil die größere Anhänglichkeit an Hannikel leiten mochte. Heinrich hörte diese Verwechslung nur mit halbem Ohr, und wenn er ihr auch seine ganze Aufmerksamkeit geschenkt

hätte, wie hätte er ohne sich selbst zu verrathen eine Aufklärung geben können? War ja doch die ganze Sache kaum der Rede werth.

Am Ende sind sie alle unter Einer Decke gesteckt, sagte Hannikel nach einigem Nachsinnen, und dießmal dachte er an den von welchem Duly sprach.

Was anders? rief Duly: und der da hat auch mitgethan. Wir könnten ihn gleich beym Kopf nehmen.

Der? sagte Hannikel und drückte seine Lippen hervor, indem er mit richterlicher Würde auf den Angeschuldigten sah: Nein, der ist unschuldig. Wofür hätte er denn sonst Pulver schmecken müssen? Ueberdieß sind sie nicht die aufrichtigsten Freunde, er und der Tony.

Ist auch wahr! rief der Ankläger, und beide brachen, obgleich aus verschiedenen Gründen, in ein rohes Gelächter aus.

Hannikel mahnte zum Aufbruch. Beide erhoben sich, und Heinrich, von dem Geräusche aufgestört, rückte ebenfalls seinen Stuhl. Hannikel rief den Wirth herbey und warf ihm hochmüthig das Geld auf den Tisch. Unser Freund, der alles halb bewußtlos nachahmte, griff in seine Tasche um eben=

falls zu bezahlen. Er suchte rechts und links und überall, und fing wieder von vorn an zu suchen; endlich rief er zornig: Meine Börse ist mir gestohlen worden.

Das rath' ich Ihm, rief Hannikel schnaubend und auf den Tisch schlagend, daß Er keinen Verdacht ausspricht! sonst hat die Freundschaft am längsten gewährt.

Er ist bey ehrlichen Leuten, rief Duly, die bezahlen was sie schuldig sind.

Heinrich sah einen um den andern an und versetzte: Ich behaupte gar nichts als daß ich gestern meine Börse noch hatte, und daß sie mir heute fehlt.

Der Träumer wird sie bey der Bataille verloren haben, sagte Hannikel. Was? er hat ja gar nichts getrunken! schnaubte er den Wirth an: da steht sein Schoppen, der bezahlt sich selber.

Der Wirth nahm den Schoppen mit einem verächtlichen Blick auf den unvermögenden Gast wieder zurück und Duly sagte: Der Lump hat schon damals nichts gehabt als er das erste Mal zu uns kam; wir haben ihn immer verhalten müssen.

Sie gingen und Heinrich, dem die Welt auf allen Seiten zugeschlossen war, folgte ihnen lang=

sam nach. Also nicht einmal in Euren Rang gehör' ich? dachte er und war schwach genug eine Thräne fallen zu lassen. Er war guter Leute Kind, und die unverdiente Schmach hatte ihn mehr zerknirscht als alle vorhergehenden Mißgeschicke. Er hatte in seiner Betäubung vergessen, daß er einen Freund besaß, der ihm schon hinlängliche Proben gegeben hatte, der ihn — und hätt' er sich auch zu ihm durchbetteln müssen — aufgenommen, genährt, geschirmt und verborgen haben würde. Aber er glaubte sich ganz verlassen, so ungeheuer hatte ihn ein Schuß aus einer vielleicht blind geladenen Pistole getroffen. Ach, was ist der Mensch! und wie sehr haben sechzig Jahre die Welt verändert, in welcher einst ein ungnädiger Fürstenblick noch einen Mannhafteren als den guten Heinrich Roller zum todten Mann machen konnte!

Unsre Nachtschwärmer blieben stehen, denn sie hörten ein Wiehern vom Walde her. Hannikel that einen Freudenschrey und dann einen Pfiff: Das ist mein Schimmel! rief er.

Sie eilten dem Walde zu und sahen kurz darauf etwas Weißes in der Dunkelheit glänzen. Es war das ersehnte Roß, von Nottele und Dieterlen geführt.

Der Stammler erzählte in einer langen Rede und gleichwohl mit wenigen Worten, wie er die Blitzkröte mit dem Schimmel im Walde gefunden habe.

Hannikel liebkoste sein Söhnchen leidenschaftlich, und nachdem er es in seinen Armen mürbe gedrückt und ihm tausend und aber tausend Küsse gegeben hatte, ließ er sich von ihm berichten. Der kleine Kobold war als die Jagdaussichten bedenklich zu werden angefangen hatten auf einen Baum gestiegen, und erzählte nun was wir großentheils schon wissen. Nachher hatte er sein Versteck verlassen und war so glücklich gewesen den Schimmel einzufangen, der unversehrt und unerschrocken im Walde lustwandelte. Die Hunde wußte er ebenfalls in Sicherheit gebracht; die Großmutter, die alte Geißin, hatte ihnen Stillschweigen auferlegt und sie mitgenommen. Die ganze Bande war glücklich entschlüpft, bis auf die drey genannten Zigeuner und Feddricho, von welcher niemand zu sagen wußte wo sie hingerathen sey.

Wenn ich sie über'm Rhein wieder antreffe, sagte Hannikel, so solls ihr schlecht gehen.

Mir ists ein Wunder, bemerkte Duly, daß wir so durchgekommen sind.

Glaub' du mir, sagte Hannikel: wenn er uns

hätte fangen wollen, dießmal hätt' er uns gewiß alle gekriegt. Aber er ist zu stolz dazu.

Wer? fragte Nottele.

Der Herzog.

Der Stammler fragte welches denn der Herzog gewesen sey, und wurde von Duly belehrt.

Gott's Teifel! sagte er stotternd: den hab' ich für einen Förster gehalten, und weil er uns ein Gesindel hieß so hab' ich auf ihn gez — z — zielt.

Das laß du nur ein andermal unterwegs rief Hannikel, indem er sein Pferd bestieg und die kleine Abtheilung auf einsamen Wegen weiter führte.

Was das ein Kerl ist! sagte Duly nach einiger Zeit, auf Heinrich deutend.

Er tro — o — ottelt immer so mit! lachte Nottele.

Dem Geächteten war es als ob er ihn an der Kehle fassen und erwürgen müßte; denn offenbar war der einfältige und doch schlaue Bursche der Dieb der ihm sein Geld genommen hatte. Aber was würde er gegen ihn ausgerichtet haben? Und was war ihm der Verlust der Börse gegen alles das was er außerdem verloren hatte?

Ja, ich habe gefehlt! sagte er zu sich: und ich

will büßen bis das Schicksal müde wird. Er duldete ohne sich zu beklagen den Hohn der rohen Gesellen und die bösen Streiche die ihm Dieterlen, der ungezogene Bube des Hauptmanns, spielte.

Daß die nachfolgenden Zeilen, die später in seiner Schreibtafel gefunden wurden, in jener Nacht entstanden seyen wird niemand glauben; denn es war ihm gewiß nicht dichterisch zu Muthe. Dennoch sprechen sie so ganz das Gefühl seiner Lage aus, daß wir sie, früher oder später aufgezeichnet, an keinem passenderen Orte mittheilen könnten.

Ihr fragt ob ich mir der verlornen Lieben,
Ob ich der Mutter mir noch sey bewußt?
Ich würde schmerzlich dazu hingetrieben,
Läg' nicht der Trieb in meiner eignen Brust.

Ja, Sel'ge, Deiner mußt' ich stets gedenken,
Seit mich die Welt in ihre Arme nahm,
Um gleißend mich mit Trug und Hohn zu kränken
Und zu entlassen fremd, verarmt, in Scham.

Wie könnt' ich jener Tage je vergessen,
Wo ich beym Lichterschein des heil'gen Christ
Der Mutterliebe Königreich besessen?
Sie war so warm, als rauh das Leben ist!

Wär' ich bey ihr! bey ihr! Aus goldnen Thoren
Sieht sie auch jetzt herab, ich fühls, sie sieht
Ihr thöricht armes Kind in Nacht verloren,
Mit dem ein Schwarm von bösen Geistern zieht.

Ein himmlisch Lächeln spricht aus ihren Mienen;
Dazu blinkt eine Thräne wunderbar,
Ein Zeugniß vor den ernsten Seraphinen,
Wie sie ihn liebte, dem sie mich gebar.

3.

Jetzt scheint die eine Erdenhälfte todt,
Und böse Träume schrecken hinterm Vorhang
Den unbeschützten Schlaf! Die Zauberey beginnt
Den furchtbarn Dienst der bleichen Hekate,
Und aufgeschreckt von seinem heulenden Wächter,
Dem Wolf, gleich einem Nachtgespenste geht
Mit groß, weit ausgeholten Räuberschritten
Der Mord an sein entsetzliches Geschäft.

Macbeth, nach Schiller.

Am Abend des zweyten Tages nach diesen Begebenheiten gelangte Heinrich mit dem Hauptmann und seinem Stallmeister in ein frisches Wiesenthälchen, das, an eine mit Wachholdergesträuch bewachsene Anhöhe gelehnt, mitten im Schönbuchwalde und nicht gar zu weit von der Stelle lag, wo die sonderbare und schnell beendigte Jagd stattgefunden hatte. Sie waren nach so viel vereitelten Absichten zwecklos und in unheimlichem Schweigen umherge-

zogen, ohne übrigens auf irgend eine Weise beunruhigt zu werden, hatten da und dort einen Trupp von der Bande getroffen, sich von ihrem Wohlergehen überzeugt und sie sodann wieder ihren zweydeutigen Geschäften nachziehen lassen.

Hannikel stieg am Rand eines hellen Bächleins von seinem Schimmel und sagte: Laß mir das Pferd, Nottele, geh auf den Schaichhof und hole Wein.

Er gab ihm Geld, besorgte dann sein Pferd, und als dieß geschehen war, setzte er sich auf einen Weidenstumpf, nahm seinen langen schwarzen Bart in die Hand und betrachtete seinen Gefährten eine Zeit lang schweigend. Wir müssen endlich ernsthaft mit einander reden, hob er an. Mit so einem mürrischen, sauertöpfischen Gesellen ist mir nicht gedient. Meint Er denn, Er dürfe nur so mitlaufen und der Gesellschaft zur Last fallen? Von Seiner üblen Laune will ich gar nicht reden, das ist nicht das Einzige, sondern es handelt sich auch um das Recht in unserer Gesellschaft leben zu dürfen, und in dieses Recht muß man sich auf eine reellere Weise einkaufen als durch so ein stummes murrköpfisches Mitlaufen.

Heinrich, der mit gekreuzten Armen vor ihm stand, lachte bitter: Daß ich Euch als zehrendes

Mitglied zur Last fiele werdet Ihr mir nicht behaupten wollen, erwiderte er: und was das Einkaufen betrifft so weise ich Euch auf Euren edlen Stallmeister an, der mir während ich ihm in die Arme taumelte meine Börse aus der Tasche gespielt hat.

Nehmt Euch in Acht! sagte Hannikel und hob den Finger empor: der Nottele läßt so was nicht auf sich sitzen. Auch glaub' ich gar nicht daß ers gethan hat: dem Fontin würd' ichs eher zutrauen. Uebrigens können wir das ganz bey Seite lassen: Ihr habt diesen Verlust als einen billigen Einstand zu betrachten, und das Geld hat doch nicht so recht eigentlich Euch gehört, denn Ihr habts nicht mit Gefahr erworben. Jetzt geht ein andres Leben für Euch an: Ihr seyd verstoßen, wie Ihr ja selbst gesagt habt, und werdet mir einmal die Ursache dieser für mich noch dunklen Begebenheit deutlicher berichten. Ihr seyd noch ein ganz junger Mann, Ihr werdet nicht die Schmach begehen wollen andern zur Last zu fallen und Euch von ihnen verachten zu lassen. Seht nur mit welchem bösen Gewissen Ihr die geringschätzige Behandlung dieser Bursche da ertragt, und hättet doch Witz genug sie zu braten und zu rösten. Man muß sein Brod ehrlich verdienen, und

dazu habt Ihr Gelegenheit genug wenn Ihr Euch zu den freyen Leuten haltet. Ihr versteht mit der Feder umzugehen, und diese ist heutzutage überall gesucht. Was gäbe es bey uns nicht zu schreiben, Brandbriefe und Atteſtate und Päſſe und wie das Zeug alles heißt! Ein solcher Mann hat uns schon längst gefehlt, und deßhalb hab' ich Euch gleich von Anfang an gerne ankommen lassen. Da ich etwas weiter zu denken pflege als die andern, so ist es mir schon oft eingefallen, es wäre gut wenn wir so jemand hätten: die Welt liest jetzt allenthalben Zeitungen, und da so schlechte Gerüchte von uns verbreitet sind, so könntet Ihr Aufsätze in die Zeitungen schicken und dadurch unter der Menschheit eine bessere Meinung von uns erwecken. Ich weiß daß es viel andre auch so machen. Lasset die Hofgedanken fahren, Euer Waizen hat nun doch einmal den Brenner bekommen; und bleibet bey uns! in kurzer Zeit werdet Ihr bey allen in der größten Achtung stehen. Und um Euch dieses Leben recht angenehm zu machen, könnt Ihr meine Stieftochter heirathen, die ja doch wieder Wittwe ist. Sie ist hübsch, hat Feuer und ich hätte ihr schon längst was Apartes gegönnt, denn sie verdient einen Mann der

auch ein wenig mit den Weibern umzugehen weiß. Ich bin überzeugt, ihr werdet glücklich mit einander seyn.

Er schwieg und sah ihn auffordernd an. Heinrich, nachdem er ihm eine Weile ins Gesicht gestarrt hatte, sagte kurzweg: Ich wills bedenken.

Gut! rief Hannikel und erhob sich barsch: Bis Morgen hat Er Bedenkzeit, dann sprechen wir aus einem andern Tone.

Nottele brachte Wein und öffnete den Schnappsack der am Pferde hing, dann streckte er sich zu seinem Hauptmann ins Gras, um mit ihm zu tafeln. Unsrem Freunde wurde nichts angeboten, auch forderte er nichts; er hatte schon eine ziemliche Zeit nichts mehr über die Lippen gebracht.

Die Schatten sanken schon tiefer, als Nottele nach dem Gipfel der kleinen Anhöhe zeigte, wo eben die überhängenden Zweige der Buchen aus einander gebogen wurden und auf dem schmalen Fußsteig ein Mädchen erschien, das alsbald flink und kräftig den Abhang herunterschritt. Es war Ursula. Sie ließ ein buntes Tüchlein zum Gruße flattern und flog ihrem Vater an den Hals. Auf ihrer Stirne war eine frische blutige Schramme.

Und woher denn so schnell? sagte Hannikel: du hast dich ja ganz außer Athem gelaufen.

Vom Gaisbühl und sonst noch gar weit her! antwortete sie: die Unsern folgen mir auf dem Fuß.

Sie setzte sich auf den Boden, einen scheuen Blick auf Heinrich werfend: ihre Augen, die neulich, von Leidenschaft erhellt, in einem schönen durchsichtigen Braun geglänzt hatten, flimmerten heute in einem nebligen Grau. Eine Weile sah sie vor sich hin, dann wandte sie sich plötzlich in der Zigeunersprache an ihren Vater und redete erst zaghaft und leise, dann immer lauter und heftiger, bald weinend, bald scheltend, bald beschwörend auf ihn ein. Heinrich verstand nichts als daß der Name Tony mehrmals in ihren Reden vorkam. Hannikel zog seine niedere Stirn auf eine gräuliche Weise zusammen, erhob sich rasch vom Boden und ging zum Schimmel um ihn aufzuzäumen. Es raschelte im Gebüsch und seine Hunde stürzten hervor, welche mit ausgereckten Zungen an ihm in die Höhe sprangen. Ein Trupp Männer und Weiber, von Duly geführt, folgten auf demselben Wege den das Mädchen hergekommen war.

Eilt, Brüder! rief er ihnen entgegen: Ich und Nottele begleiten euch. Lassen wir dießmal den

Vogel aus der Hand, so kriegen wir ihn sobald nicht wieder. Die andern sollen auch in Kurzem dran, wenn das Glück uns will.

Rasch brach alles mit einander auf. Was mögen die vorhaben? dachte Heinrich und folgte: Tony wird doch nicht so albern seyn sich in ihre Hände zu geben. Vielleicht kann ich ihn im Nothfall warnen.

Wenzel, der unter den Angekommenen war und sein finsteres Schweigen mit einer wilden Fröhlichkeit vertauscht hatte, warf einen Blick auf ihn und sprach einige Worte Rothwälsch.

Hannikel antwortete in gleichgültigem Tone und sie setzten ihren Weg fort, ohne weiter auf ihn zu achten.

Sie konnten auf dem schmalen Pfade nur eines hinter dem andern gehen. Heinrich war der letzte; er ging hinter dem Stotternden, der das Mädchen vor sich hatte. Dieser summte einen Gassenhauer; dann tippte er ihr mit dem Finger auf den Rücken: Gut 'gef — fu — u — udelt? sagte er mit neidischem Tone.

Da hast 'n Fudelpatsch, Nottele! der wird dir das Stottern vertreiben, rief sie, indem sie sich unversehens umwandte und ihm einen so derben

Schlag auf den Mund gab daß er schreyend in das Gebüsch entlief.

Nach einer Stunde kamen sie auf einen ausgehauenen Platz heraus, wo ein einsames Brünnlein durch eine hölzerne Röhre murmelte. Die dünne Mondsichel ging eben unter und nahm Abschied von der Waldumgebenen Stelle. Hier machten sie Halt und hielten eine lange heftige Berathung in ihrer geheimen Sprache. Duly gab dem Wenzel seinen Hirschfänger und dieser dem Duly seine Terzerole. Dann schnitt sich jeder einen dicken Stock und die Reise wurde wieder angetreten. Der Wald nahm ein Ende und durch die Dunkelheit der Gegend rauschte ein Fluß, der seiner Größe nach der Neckar seyn mußte. Sie gingen eine Strecke aufwärts, bis wo eine Brücke sie hinüber führte. Dann kamen sie an schlummernden Ortschaften vorbey, wo manchmal ein Hund mit kurzem Bellen die Nachtgestalten begrüßte, erstiegen waldige Hügel und näherten sich einer langen schattenhaften Masse, die zuletzt als eine Bergreihe kenntlich aus dem Dunkel trat.

Sie rasteten nach langem Marsch auf dem Kamm eines Hügels, und Duly fragte: Wohin zunächst?

In die Wolfsschlucht, entschied Hannikel.

Abermals ward aufgebrochen und der Rest des Weges durch Haide und Wald zurückgelegt. Endlich stiegen sie in eine kleine Schlucht hinab, die ihnen rabenschwarz entgegengähnte; ein Waldbach floß in ihrem Grunde und verrieth sich durch sein Geräusch und seine eiskalten Ausdünstungen. Heinrich sah in die Finsterniß hinein und blieb zaudernd stehen; er mußte sichs gefallen lassen, als ihm Ursula die Hand reichte um ihn hinabzuleiten. Er fühlte sich bis ins Mark durchfröstelt und drängte sich mit den andern zu dem Feuer, das bald lustig aufloderte und die versteckte, überbuschte Vertiefung schaurig beleuchtete. Der Schlupfwinkel lag ganz im Wald verborgen, einsam, gespensterhaft, zu unheimlichen Werken auffordernd, ein Aufenthalt der Unken, die ihren eintönigen Ruf durch die Nacht erschallen ließen.

Die Bande lagerte sich zum Schlaf, aber nicht lange so begannen die Weiber über den feuchten, frostigen Aufenthalt zu klagen. So geht auf den Hof, sagte der Hauptmann: Postel und Bastardi mögen Euch begleiten; wir viere wollen hier bleiben. Nehmt den da auch mit, fügte er hinzu, auf Heinrich deutend.

Die Weiber erhoben sich; Heinrich schloß sich ihnen an, und schwankte ermüdet hinterdrein. Auf einem engen Pfade, der nur in der Höhe an der Lichtung der Bäume kenntlich war, gingen sie durch den Wald, der sich nach einer halben Stunde öffnete, und einen stillen, auf dem Rücken eines Hügels gelegenen Hof erscheinen ließ. Nachdem sie eine Weile geklopft hatten, kam ein Knecht mit einer Laterne, der ihnen gähnend, aber geduldig die geräumige Scheune aufschloß, auch ohne Widerrede zugab daß sie ein Feuer darin anmachten, das seine Flammen unbekümmert zwischen Heu und Stroh umherzüngeln ließ; denn bey den Bauern und Hofbesitzern stand der Zigeuner von jeher im Glauben daß er Gewalt über das Feuer habe, auch ist kein Beyspiel bekannt daß diese verwegene Zuversicht jemals unglückliche Folgen gehabt hätte.

Heinrich warf sich ins Heu und ließ die andern schwatzen und lachen, aber vergebens hoffte er einen ununterbrochenen Schlaf zu finden. Er hatte lange gefastet, und jetzt begann das stumpfe Gefühl der Leere in ein nagendes überzugehen. Der Hunger quälte ihn, der seine Folter von Grad zu Grad steigerte; er dachte an den Vicar zurück, dessen Er-

zählung sich bey vollen Schüsseln mit einem gewissen grauerlichen Behagen hatte anhören lassen. Erst gegen Morgen fiel er in einen unruhigen Schlummer. Er träumte zum Tod verurtheilt zu seyn und auf einem hohen Thurme zu stehen, auf dessen Grund er in der tiefsten Felsenkammer begraben werden sollte. Ein Haken war ihm durch den Leib geschlagen, ein langes Seil ging davon aus, das um eine Winde geschlungen war. Er sah seinen erzürnten Oberherrn, wie er Befehl gab ihn hinabzulassen. Laura drehte die Winde lachend, als gälte es einen muthwilligen Scherz auszuführen. Amalie, an die er eine ganze Ewigkeit nicht gedacht hatte, stand dabey und sah mit ihrer starren Gleichgültigkeit zu. Lottchen aber, die ebenfalls zugegen war, rang die Hände und weinte bitterlich; sie beugte sich über den Schlund und blickte ihm nach, er sah am Ende nur noch ihre Augen die wie zwey helle blaue Sterne in den Abgrund herunterleuchteten. So wurde er immer tiefer hinabgewunden; auf einmal aber brach das Seil und er stürzte in endlose Tiefen hinein. Er erwachte betäubt und mit stechendem Kopfschmerz; seine halbgeöffneten Augen zeigten ihm das Zigeunermädchen, das sich über ihn gebeugt hatte und jetzt wieder ans Feuer ging,

um mit einem daselbst kochenden Saft ihre Stirne einzureiben. Er sah ihr lange zu; sie saß, die Arme auf die Kniee gestemmt und den Kopf in beide Hände gelegt, und blickte mit einem seltsamen Ausdruck, mit weitoffenen Augen in das verglimmende Feuer. Endlich verließ sie die Scheune und er war allein. Sein Traum, seine ganze Lage ging ihm unablässig im Kopf herum. Er hat mich verstoßen, sagte er: er hat mich zerschmettert: was kann ich anfangen, wo mich hinwenden so ganz entblößt? Wo Gesetz und Ordnung sich der Menschenmacht bequemt, von da ist mein Fuß verbannt, mein Name ist gestrichen. Das Leben dieser Schandgesellen kann ich nicht theilen, ihr gestohlen Brod nicht essen. Er hat mir alles Wesen genommen, ich bin wie ein Gespenst, zum schattenhaften, ruhelosen Umherschweifen verdammt. Gut, so will ich denn meine traurige Wanderung vollenden. Der ersehnte letzte Freund wird ja nicht lange mehr auf sich warten lassen.

Er erhob sich und trat ins Freye hinaus; es war schon hoch am Tage. Er fand sich am Fuße von hohen, waldigen, lichtgrünen Gebirgen; nicht allzuferne tauchte zwischen Obstbäumen ein grauer stattlicher Kirchthurm auf, und er hätte die Gegend an

einigen abgeköpften Bergen wohl auf den ersten Blick erkannt, hätte er nicht in einem stumpfen bangen Traum gewandelt. Er trat ins Haus, wo er etlige von den alten Weibern mit Wirth und Wirthin in gemüthlicher Unterhaltung fand. Die Uebrigen mochten wohl dem Wahrsagen und Betteln nachgegangen seyn. Er wurde aber bald durch die neugierigen Fragen der Hofbewohner verstört und verließ das Zimmer wieder. Der Hunger trieb ihn umher: mit schmerzlicher Verwunderung erkannte er die Macht der ersten unmittelbaren Naturgefühle, er begann dem gemeinen Manne seinen oft gerügten Mangel an Sinn für das Höhere zu verzeihen, ja er begann seine ungekannte, unbelohnte Resignation zu achten. Jener junge Bauer fiel ihm ein, der auf dem Wege zur Hinrichtung ausrief: Soll ich schon sterben und habe mich in meinem Leben nicht Ein Mal in Brod satt gegessen?

Er umging das Hofgebäude, ein altes Anwesen aus den Zeiten geistlicher Herrschaft, und betrat, als er sich ihm von einer andern Seite näherte, eine niedrige Halle mit hölzernen Säulen, wo er sich vor den heißen Strahlen der Mittagssonne schützte. Eines der Mädchen kam hereingerannt und lud ihn im Vor-

übergehen ein, mit zu den andern zu kommen. Was gibt es denn? sagte er. Sie war schon vorausgeflogen, und er folgte ihr auf einer finstern Treppe, die ihn aus der Halle in eine Art von Küche oder Speisekammer führte. Sein erster Blick fiel auf einen Schinken, der an der Wand hing; nicht weit davon, auf dem Heerde lag ein breites frischgeschliffenes Messer, das ihm einladend winkte. Er hörte Stimmen nebenan. Gleichviel! rief er trotzig aus, und die unbesiegbare Liebe zum Leben hatte ihn von neuem übernommen: soll ich denn verhungern, so lange es in der Welt noch genug zu essen gibt? die mich geplündert haben, mögen für mich bezahlen! — Er ergriff das Messer und schnitt ohne sich irgend zu übereilen ein gutes Stück von dem Schinken ab, das er gierig verzehrte. Er wurde nicht satt und doch hatte er einen Widerwillen weiter zu essen; Hunger und Elend hatten ihn halb krank gemacht.

Er ging dem Schall der Stimmen nach und kam aus der Küche in einen kleinen Saal, wo er einige der Jüngeren von der Bande versammelt fand; sie tanzten um Bastardi, der ihnen auf einer alten Geige fiedelte. Heinrich setzte sich auf eine Bank an der Wand und sah ihnen zu, da er gerade nichts Besseres

zu thun wußte. Ursula war unter den Tanzenden, sie kam herbeygehüpft und setzte sich zu ihm. Sind Sie bös? fragte sie, nachdem sie ihm lang in die Augen gesehen hatte.

Er zog die Augenbrauen zusammen; er wußte selbst nicht warum ihn die Frage zum Aerger reizte. Ich muß wohl böse seyn, erwiderte er: sonst würde mir nicht so viel Böses widerfahren.

Ich bin auch bös.

So?

Nicht auf Sie. Aber was würden Sie einem Menschen thun, der Sie heimtückisch verschwätzt und hintendrein mißhandelt?

Ich weiß es nicht, ich kann mich nicht in den Fall versetzen. Ist denn dir so etwas geschehen?

Sie sah vor sich hin: Ich wollte nur fragen, erwiderte sie nach einer Weile.

Sahst du Tony in der letzten Zeit? hob er wieder an.

Welchen?

Nun, den andern kennst du ja nicht. Ich meine deinen Verlobten.

Ach der! sagte sie gleichgültig: der will nichts von mir und ich nichts von ihm.

Heinrich war beruhigt. Da ihre stumme Haltung zum Sprechen aufforderte, so sagte er nach einer Weile: Was hast du denn an der Stirne? Warum verbindest du sie nicht?

Es heilt schneller so, antwortete sie.

Woher hast du denn die Wunde?

Sie schwieg und wurde roth, ihre Augen verdunkelten sich: Ich bin in ein Glas gefallen, sagte sie und sprang wieder zu den Tanzenden.

Einige Stunden waren so vergangen, als Postel im Saal erschien. Auf einen Wink traten Ursula und Bastardi zu ihm und alle drey gingen fort. Heinrich, der nicht allein bey den andern Mädchen zurückbleiben mochte, gesellte sich zu jenen und stieß in der Hausthüre auf die Wirthin, welche ihnen mit heftigem Schelten entgegen kam.

Ihr keinnütziges Lumpenpack! rief sie: probirt's und kommt mir noch einmal in mein Haus! Ihr Diebsgesindel! fuhr sie fort und ein Strom von ähnlichen Ehrentiteln rauschte ihr über die geläufige Zunge.

Was ists? was ists denn? fragten die beiden Zigeuner.

Was ists? äffte sie mit zornigem Hohne nach.

Was es ist? meinen Schinken habt ihr angeschnitten und weggefressen, ihr schwarzgelbe Galgenvögel!

Das hat niemand von uns gethan, erwiderte Postel ruhig. Eure Katze wird ihn gefressen haben.

Meine Katze! Ich möcht' auch wissen wo die gelernt hätte mit dem Messer umzugehen!

O Ihr habt besondre Katzen, die mehr können als Brod essen.

Du Schlingel, du betrogener Hallunke, was willst du damit sagen? Macht Euch fort, ihr Hexenleute! ich will euch gern den Schinken erlassen, wenn ich euch nur nicht mehr vor Augen sehe. Ihr wüstes Volk, ihr sauft und caressirt mit einander, und wenn man meint ihr seyet im besten Zuge, so schlagt ihr einander die Gläser in den Kopf und ungezahlt auf und davon wie die Hexen, wenn einer Gott helf uns! sagt.

Hexenleute! rief Postel lachend. Ich will Ihr was sagen: es ist nicht mehr lang bis zum ersten May, und wenn ich ein Hexenmeister bin, so hoff' ich alsdann bey Tanz und Schmaus und Lichterglanz auf einem grünen Plätzchen mit Ihr zusammen zu seyn die ganze Nacht. Auf Wiedersehen bey der Frau Näget!

Er deutete bey diesen Worten nach einer nahe am Abhang eines Berges gelegenen Ebene. Die andern stimmten in sein Gelächter ein und machten sich von dannen, während die Wirthin ein reiches Wörterbuch von Schimpfreden hinter ihnen her blätterte.

Nach einem kurzen Gange waren sie in der Wolfsschlucht, wo sie die vier zurückgebliebenen Zigeuner beschäftigt fanden ein Reh zu verspeisen und den Becher unter sich kreisen zu lassen. Sie waren lustig und guter Dinge, obgleich der Ort so unheimlich aussah wie in der vergangenen Nacht. Hannikels Söhnchen hatte sich ebenfalls zu ihnen gefunden und spielte mit schöngetigerten Pilzen die über Nacht aufgeschossen waren. Der Hauptmann ließ sich von Postel Bericht erstatten; dieser verfehlte nicht, in seinem weitläufigen Rapport auch die Geschichte vom Schinken vorzubringen.

Wer hat den Schinken genommen? fragte Hannikel, indem er sich mit gerunzelter Stirne umsah.

Ich, erwiderte Heinrich vortretend: ich hatte Hunger.

Hannikels Stirne entwölkte sich, er sah ihn mit lustiger Ueberraschung an und brach in ein donnerndes Gelächter aus. Die andern lachten unter den

tollsten Geberden ganz ausgelassen mit; Nottele schlug ein Rad und wälzte sich am Boden.

Er wird reif! schrie Hannikel: er wird reif. Gleich heute darf er mit!

Wenzel bot ihm ein Stück vom Reh; Heinrich lehnte es ab.

Immer besser! rief Hannikel. Er macht sich: es schmeckt ihm schon nichts mehr als Gestohlenes.

So wars nicht gemeint, versetzte Heinrich. Ich dachte, wer mich beerbt habe der könne auch für mich bezahlen.

Da=das ist keine A=Arbeit, sagte Nottele, für einen la=la=lachenden Erben.

Uebrigens hat er Recht, versetzte Hannikel: so was darf nicht vorkommen. Dieterlen, da hast du Geld, geh auf den Gaisbühl und bezahle den Schinken. Sag' dem Gaisbühler, dein Vater wolle nicht daß man von seinen Leuten Verlust und Ungelegenheit habe. Geh, du weißt wo wir zu finden sind.

Der Bube eilte fort. Sie rasteten noch eine Weile, dann winkte der Hauptmann und mit wildem Ernst in den Gesichtern erhoben sie sich. Sie stiegen die kaum haushohe Schlucht hinauf und gingen leise und eilig durch den Wald, in einem Bogen der die

untergehende Sonne in ihren Rücken brachte. Molche krochen ihnen in Menge über den Weg. Ein blutiger Widerschein zitterte noch am Himmel, als sie aus dem Walde traten; die rothen Streifen erblaßten allmählig, und die wachsende Sichel, schon tief am Horizonte stehend, warf ein schwaches, dämmerndes Licht auf die Gegend. Die Berge waren zur Rechten unbedeutend in die Ferne gerückt, und eine Ebene verlief sich vom Walde aus weithin in den grauen Schatten.

Noch alles still! flüsterte Wenzel. Zu Heinrichs Verwunderung wurde am Saum des Waldes, wo ein verlassenes, niedriges Hirtenhäuschen stand, Halt gemacht. Er hatte geglaubt, der Zug werde nach irgend einem Dorfe gehen; auf einen nächtlichen Einbruch hatte er gerechnet, bey welchem er, zu den Angegriffenen tretend, sein ohnehin zu Grunde gerichtetes Leben für das Gesetz in die Schanze schlagen und im eigenen Blute die Schmach der verhaßten Genossenschaft abwaschen wollte. Was auch mein Schicksal sey, hatte er zu sich gesagt, ich will dem Herzog zeigen daß es ein gutgesinnter Bürger war den er unter die Gesetzlosen, unter die Uebelthäter gestoßen hat.

Nun schien es aber auf etwas andres abgesehen zu seyn als auf den nächtlichen Ueberfall eines Juden oder eines Pfarrers, und ehe unser armer Freund einen neuen Plan fassen konnte kam ein Umstand dazwischen, der seinen heroischen Gedanken eine gebieterische Grenze setzte. Ein jäher Schwindel überfiel ihn, mit dessen Vorboten er schon einige Zeit gekämpft hatte, und während er sich, erblindet und wankend, an Duly hielt, befreyte sich sein Magen durch einen gewaltsamen Ausbruch von der schnellverschlungenen ungehörigen Speise. Duly, den er dabey wider seinen Willen verschwenderisch bedachte, brach in gräßliche Flüche aus.

Willst du still seyn, du dumme Bestie? rief Hannikel: ich drehe dir den Hals um.

Ei zum Teufel! entgegnete Duly mit gedämpfter Stimme: du magst ihn dem da zubinden! oder laß ihn sein Herz in deinen Busen ausschütten.

Die andern lachten leise. Da sieht man, sagte Hannikel, daß unrechtes Gut nicht gedeiht.

Heinrich konnte kaum noch auf den Füßen stehen; der Fieberfrost schlug seine Zähne an einander, während ein schneidender Wind am Walde herauffuhr.

Horch! sagte Hannikel. Wenzel warf sich nieder

und legte das Ohr an den Boden; die andern lauschten mit vorgestreckten Köpfen nach der Ebene hin.

Hinein ins Schafhäusle mit diesem da! flüsterte Hannikel: Duly, Postel, Bastardi, links und rechts auf die Seite! und du, Mädchen, auf deinen Posten. Nottele, vergiß nicht! wenn du dich brav hältst so bekommst du die Legart.

Hannikel trat mit Wenzel und Nottele hinter das Häuschen, die andern verschwanden und Heinrich wurde von dem Mädchen durch eine niedrige Oeffnung ohne Thüre in den finstern engen Raum hineingeschoben. Er hielt sich an einem Queerbalken, an den er beym Eintreten den Kopf gestoßen hatte, und kämpfte mit seiner fortdauernden Uebelkeit und mit der Erwartung der Dinge die da kommen sollten.

Die Zigeunerin ging indeß langsam gegen die Ebene hinab. Nach kurzer Zeit vernahm man Tritte und das Knurren eines Hundes. Eine Gestalt erschien, gegen das Häuschen heraufschleichend. Pst! wisperte sie von weitem und traf mit dem Mädchen zusammen. Man hörte sie in der Ferne mit einander reden. Dann gingen sie dem Häuschen zu.

Du rechnest einem auch gar keinen Gefallen an, sagte das Mädchen vernehmlich, während sie näher

kamen. Ich mußte mich doch vorher von meinen Leuten losmachen, sonst wär' ich dir weiter entgegen gegangen. Von dir hat man für seine Freundlichkeit nichts als Vorwürfe und noch etwas mehr. Du bist gleich so grob; wenn man dir alles zu lieb gethan hat so mißhandelst du einen noch dafür. Du hättest's verdient daß ich dir einen rechten Possen spielte.

Pah! erwiderte eine männliche Stimme: du hast nicht alles gethan, du bist eine eigensinnige Hexe. So ein Weibsstück muß hübsch geschmeidig seyn, sonst geb' ich keinen Heller drum, und nicht so empfindlich! Thuts denn noch immer weh? Wie, sey doch vernünftig!

Er hatte den Arm um ihren Hals geschlungen, und sie kamen immer näher. Heinrich hatte auf die Stimme gelauscht, mit einer Spannung vor welcher das Gefühl seiner Unpäßlichkeit beinahe verschwunden war. Tony's Stimme war es nicht und er athmete hoch auf.

Indem begann der Hund unruhig zu werden und endlich zu bellen. Was ist das? rief sein Herr mit beklommener Stimme: ist jemand in der Nähe?

Wer wird wohl auch da seyn, lieber Tony! antwortete das Mädchen: du hast nichts zu besorgen. Sie lockte den Hund und suchte ihn zu beruhigen. Heinrich beugte sich leise zu der Oeffnung der Hütte hinaus. Ein Licht war ihm aufgegangen und er glaubte sogar die militairische Tracht seines Beleidigers in der Dunkelheit zu erkennen. Seine Stimme hatte er ebenfalls erkannt: es war Tony, der Grenadier, dem er die üble Nacht in Sulz verdankte, und der, ein Opfer seines Uebermuthes und weiblicher Rachsucht, hier seinen Feinden in die Hände lief. Denn ehe Heinrich sich besinnen konnte ob und wie er zu retten sey, sah er auf allen Seiten Gestalten vom Boden auftauchen, die den Verrathenen umringten. Nimm das! rief Hannikel und drückte eine Pistole auf ihn ab. Der Grenadier hatte ebenfalls eine aus dem Gurt gerissen; man hörte zwey Hähne schnappen; beide hatten versagt.

Das für deinen Verrath! schrie Duly, das Gewehr losdrückend, das er von Wenzel erhalten hatte. Auch dieses versagte.

Rache für Mantua! brüllte Wenzel und ging ihm mit dem Hirschfänger zu Leibe, wurde aber von dem grimmig heulenden Hunde zurückgehalten.

Duly, es ist ja der Unrechte! rief Heinrich in das Getümmel hinein.

Rache für Mantua! schrie Duly, dem wilden Geist gehorchend, der alle ergriffen hatte, und setzte mit gewaltigen Sprüngen dem Fliehenden nach. Er packte ihn und wollte ihn zu Boden reißen, wurde aber abgeschüttelt und Flucht und Verfolgung wälzte sich unter lautem Toben weiter.

Es kam zu Heinrich herangehuscht und zog ihn in die Hütte zurück. Nur stille, stille! rief Ursula's Stimme: sonst müssen Sie auch mitthun. Mein Vater hats geschworen. — Sie haben einander den Schuß gestellt, fuhr sie leise und unruhig fort.

Du lockst die Männer, um sie zu verrathen? rief er und suchte sich loszumachen.

Er hat mir ein Glas am Kopf zerschlagen, der Undankbare! rief sie: und ich hatte doch ihm zu Liebe vergessen daß er ein Feind der Meinigen ist.

Hussa, hetz, hetz! rief die Stimme des Buben, der mit den Hunden seines Vaters queer über die Ebene rannte. Der Kampf erfüllte die nächtliche Gegend mit dem Gebrüll der Männer, mit dem Bellen der Hunde. Da hörte man einen Streich fallen; es klang wie wenn ein Topf zerschlagen wird, und ein

gräßlicher Todesschrey gellte von dem Kampfplatz herüber.

Heinrich schauerte zusammen. Das Mädchen klammerte sich zitternd an ihn an und flüsterte: Gott sey seiner armen Seele gnädig.

Ungeheuer! Mörderin! rief er und schleuderte sie mit wildem Abscheu von sich, so daß sie den Kopf an das Gemäuer des Hirtenhäuschens stieß.

Faßt ihn! nieder mit ihm! schrie sie, plötzlich verwandelt, mit ausbrechender Wuth: faßt den Verräther! laßt ihn nicht entkommen!

Heinrich hörte Geräusch und Stimmen im Walde, seine Sinne verwirrten sich und er ergriff die Flucht. Ein Hund war ihm an den Fersen, und er jagte wie ein gehetzter Hirsch mit großen Sätzen über den unebenen Boden hin. Der Hund kam näher und näher, er schnappte nach ihm, da wich der Boden unter dem Flüchtling und er rollte mit Erde und Steinen einen Abhang hinab. Der Hund heulte ihm mit getäuschter Begierde nach.

Heinrich hatte einen Augenblick das Bewußtseyn verloren. Ein Schmerz im linken Arme, und Wasser das ihm den Mund benetzte, brachten ihn wieder zu sich. Er richtete den Kopf empor, bewegte den ver-

letzten Arm ungehindert und erhob sich wankend vom Boden. Der Mond war untergegangen; das schüchterne Licht der Sterne zeigte ihm daß er in einen Bach gestürzt war, der mit tiefem Bett, obwohl seichtem Wasser die Ebne durchschnitt. Der Hund hatte aufgehört ihn zu verfolgen. Er kletterte mühselig am jenseitigen, niedrigeren Ufer empor und sah sich um.

Die graue Dämmerung die sich herabgelassen hatte erlaubte ihm nicht weit zu sehen, aber bald hörte er lange Seufzer die vom Mordplatz her durch die Gegend zitterten; sie klangen über alle Beschreibung traurig und grauenhaft. Dazwischen hörte er einen Hund winseln; dann vernahm er wieder ein Gewirre zorniger Stimmen, worauf jedesmal ein noch tieferes Stöhnen erfolgte.

Unser Freund war nicht zum Helden erzogen worden; doch hatte er in den letzten Tagen zweymal in die Mündung einer Pistole geblickt, ohne den Rücken zu wenden. Jetzt aber, bey diesen Lauten, überfiel ihn ein tödtlicher, gespenstischer Schrecken; es war ihm als ob er selbst gemordet werden sollte. Ich bin zu schwach! ich bin zu feig! ich kann ihm nicht helfen! murmelte er mit erstickter Stimme und

schlug die Hände vor das Gesicht. Ein Seufzer aus der ganzen Tiefe eines verzweifelnden Herzens tönte jetzt herüber, die scheidende Seele des Ermordeten schien in ihrer Todesangst kalt an ihn heranzusausen; er that einen Schrey und rannte davon.

Er gelangte auf eine breite, zerrissene Straße; der Instinct trieb ihn sie zu durchschneiden. Er eilte, vielfach mit den Unebenheiten des Bodens kämpfend, über einen großen Weideplatz, an einem Pferch vorüber, unter mächtigen, vielhundertjährigen Eichen hin, die, ernsten Wächtern gleich, vereinzelt auf dem Rasen standen, dem Flüchtling aber mit ihren Wurzeln manches üble Hinderniß in den Weg legten. Endlich sah er ein Licht und eilte darauf zu. Er erkannte den Hof auf dem er heute gewesen war, und kam leise vor das Fenster. Die Stube war voll von Zigeunerinnen, die sichs wohl seyn ließen; er erkannte unter ihnen das Weib des Grenadiers, unbefangen schwatzend und lachend. Auch einige Männer waren dabey. Vielleicht wußten sie alle um die Unthat: wie hätte er dem treulosen Volke vertrauen können, bey welchem Buhlerey und Verrath Hand in Hand ging? Als aber ein Hund anschlug und in geringer Entfernung andre antworteten, als er die

bekannten, verabscheuten Stimmen der Mörder näher und immer näher vernahm, da besann er sich nicht länger: in wahnsinnigem Schrecken raffte er seine Kräfte zusammen und begann von Neuem zu fliehen. Er lief an dem Gehöfte hinab; ein Fußweg führte ihn zwischen Bäumen hindurch, über Felder hin. Der Nachtwind strich hinter ihm drein, er glaubte Klaggeschrey und Todesseufzer um sich her zu hören und im Nacken folgte ihm ein beständiges Athmen und Keuchen. Faßt ihn! er hätte darauf schwören mögen, so deutlich klang der Ruf in sein Gehör. Er sprang über Gräben, die er erst entdeckte wenn sein Fuß ihren Rand betrat. Nach langem Laufen, da er Weg und Steg verloren hatte, prallte er gegen ein Gehege; er eilte dran hinauf und fand ein gewundenes Gäßchen, das ihn zwischen zwey hohen Hecken sacht bergunter führte. Fast hätte er sich, als er herauskam, an einer Ruhebank gestoßen; er eilte ruhelos daran vorüber, blieb aber erschrocken stehen, als er Menschen hörte, die gegen ihn kamen. Er trat hinter einen hohen, bewachsenen Zaun, um sich zu verbergen.

Vater! hörte er eine Knabenstimme sagen: sieh doch das Feuer! die Röthe! Kehr' um, es brennt in der Stadt!

Die Kommenden blieben stehen. Sey ruhig, Hanngeorg! sagte eine männliche Stimme: das hat nichts zu bedeuten, es ist im alten Kloster. Ich seh' es auch, es ist kein natürliches Feuer.

Aber was ist es denn?

Sey still, erwiderte der Vater: es ist nicht gut davon reden in der Nacht. Man sieht es unterweilen, und es soll nichts Gutes bedeuten; aber wir sind in Gottes Hand, und wer in seinem Berufe geht dem kann es nichts anhaben. Freu' du dich auf die Hämmel die wir morgen stechen wollen.

Ja, ich denk' allweil dran, antwortete der Metzgerssohn: ich freu' mich auch drauf wie aufs Christkindle.

Sie entfernten sich. Heinrich war so verschüchtert daß er sie stille ziehen ließ. Ungemach aller Art, und die Schreckensscene von welcher er herkam, hatten seine Sinne geschwächt; er empfand eine Scheu vor den Menschen und sah überall nichts als Mord. Und doch zog es ihn zu Menschen. Er wagte sich aus seinem Versteck hervor, sah sich um, ohne irgendwo ein Feuer zu erblicken, und eilte weiter, dem Rauschen eines Wassers zu, das er nach kurzer Zeit erreichte. Er fand einen breiten Steg, der auf stei-

nernen Stufen ruhte. Als er hinüber war, führte ihn der Weg einige Schritte aufwärts und er stand vor einem geschlossenen Thore. Aber er getraute sich nicht Lärm zu machen: dem Ermordeten konnte er jetzt keine Hülfe mehr bringen, und wem sollte er sich selbst ausliefern? Er war auf allen Seiten geächtet. Er wäre gern in die Stadt geflohen, welche vor ihm lag, und wiederum hätte er sich gerne vor allen lebenden Wesen verborgen, um nicht gestehen zu müssen daß er mit Räubern und Mördern gelebt habe, daß er ein Mensch sey welchen der Mächtigste im Lande, der dem alle gehorchten, durch seine Behandlung für ein wildes Thier erklärt habe.

Er verließ das Thor, obgleich er vor Kraftlosigkeit zu taumeln anfing, und ging an einem Graben hinunter, welcher Gärten von dem freyen Felde schied. Ein Gartenhäuschen war über den Graben gebaut; es hatte einen schmalen Absatz, kaum breit genug um mit der Fußspitze Raum darauf zu fassen, und doch versuchte ers und kam, die Arme so weit als möglich ausspannend und mit den Fingerspitzen sich an beiden Ecken des Häuschens anklammernd, glücklich hinüber. Er warf sich in dem Garten zu Boden; der kalte Nachtthau erneuerte die Schmerzen

in seinem Arm, und wieder glaubte er den gräßlichen Todesschrey und das Schnauben der Hunde zu vernehmen. Er fuhr auf, durcheilte den Garten, fand einen Zaun, den er mit verzweifelter Schnelligkeit überstieg, und befand sich jetzt erst vor den Mauern der Stadt, die ein breiter Graben umgab. Er ging an ihm entlang, sah in der niedrigen Schutzmauer ein offenes Thürchen, gegenüber einen Thurm mit schwarzen Schießscharten, und wie vom Traum an einen bekannten Ort gebracht, half er sich die Treppe hinab, die in den Graben führte, ging über einen Steg aus zwey Balken, zwischen Schilf und Wasserpflanzen hindurch, stieg eine Stufe hinauf, und stand vor dem Thurme. Er suchte die Thüre und fand sie geschlossen. Bewußtlos rüttelte er daran, bis er endlich, seine letzte Kraft erschöpfend, am Fuß des Thurmes in Betäubung sank.

4.

Ich weiß mich trefflich mit der Polizey,
Doch mit dem Blutbann schlecht mich abzufinden.
Faust.

Heinrich erwachte aus einem bleyernen Schlafe so müd und zerschlagen daß er sich anfangs nicht zu rühren vermochte. Er fühlte daß er in einem weichen Bette lag; er öffnete die Augen und ließ sie wieder zufallen; er öffnete sie noch einmal und hatte eine wunderbare, unerwartete Erscheinung. Sein Blick fiel auf ein Fenster das dem Bette gegenüber war; das Fenster ging auf die nahe Rückseite eines Hauses, wo ihm ein andres Fenster entsprach, und in diesem lag — noch einmal schloß und öffnete er die Augen — der Bürgermeister von Reutlingen, der mit besorgter Miene auf ihn heruntersah. Er

fühlte sich um ein paar Jahre zurückversetzt, in jene Nacht wo er den lieben alten Freund durch sein langes Lesen beunruhigt hatte. Hab' ich denn das Licht zu löschen vergessen? dachte er mit innerem Vorwurf und erhob sich halb im Bette. Da fuhr der Bürgermeister mit einer freudigen Gebärde auf und verschwand. Heinrich sprang heraus, die Betäubung war von ihm gewichen. Er eilte sich anzukleiden, aber sein linker Arm, der mit Tüchern umwunden war, hinderte ihn, und so war er kaum zur Hälfte fertig als der gute Alte schon im Zimmer stand.

Gott sey Lob und Dank, rief er, daß Sie wieder bey Sinnen sind! Was haben Sie uns für einen Schrecken gemacht! Wie sind Sie denn in diese Verfassung gekommen?

Heinrich unterbrach ihn mit Gegenfragen: Haben Sie Mitleid mit meinem noch schwachen Kopf, sagte er: und erklären Sie mir durch welches Wunder ich zu Ihnen und in Ihr freundliches Haus gerathen bin.

Das ist bald gesagt, aber zuerst geben Sie mir die Hand und seyen Sie mir herzlich willkommen! rief der Bürgermeister, dann fuhr er fort: Ich war

gestern in der Vorstadt in einer Nachtvisite, die durch etliche Gespenstergeschichten über die Gebühr verlängert wurde. Als ich nun mit dem Gevatter Syndikus und noch einigen andern heimging und wir unsern gewöhnlichen Weg über den Graben und durch den Thurm nehmen wollten, da sehen wir etwas auf der Staffel am Thurme liegen. Mein Gevatter wäre fast vor Schrecken in den Graben gefallen. Wir glaubten einen wildfremden Menschen zu sehen, Gott verzeih mirs, wir hielten Sie für betrunken. Nun leuchtet Ihnen einer ins Gesicht, und jetzt war das Erschrecken an mir, wie ich meinen Herrn Vetter erkenne. Ei du frommer Gott! wie waren Sie dahin gekommen? Sie rührten sich nicht; wir trugen Sie in mein Haus und weckten den Herrn Vetter Physikus, der an Ihnen geschmiert und gerieben und geblutigelt hat nach Herzenslust; denn jetzt sah man erst daß Ihr linker Arm tüchtig verstaucht war. Endlich machten Sie die Augen starr auf und sahen mich an; dann fielen Sie zurück und fingen — nichts für ungut! — herzinniglich an zu schnarchen, was ein sehr gutes Zeichen war und dem Herrn Physikus höchlich gefiel. Dieser Schlaf hat ohne Unterbrechung bis so eben fortgedauert, und wir haben jetzt drey Uhr

Nachmittags. Also guten Morgen, lieber werther Herr Vetter! Was macht Ihr Arm? Und wie sind Sie um Gottes Willen, sagen Sie mir nur —

Herr! rief ein junger Mensch und machte die Thüre halb auf: eben kommt die Nachricht daß der Zigeuner endlich gestorben ist. Sie haben ihn fast bis zur Stadt gebracht.

Der arme Schelm! rief der Bürgermeister. Es ist gar zu viel Jammer in der Welt. Heute früh wurde beym Schafhäusle ein Zigeuner gefunden, der von seinen Mordgesellen Nächt gottlos zugerichtet worden ist. Der Herr Gevatter Syndikus und der Herr Vetter Physikus haben alle Hände voll zu thun. Der jammervolle Mensch konnte noch alle seine Mörder mit Namen nennen; er hats fast noch erlebt daß er ins Fondenhaus gebracht worden ist.

Ich Unglückseliger! rief Heinrich und schlug die Hände zusammen: daß ich ihm nicht Hülfe senden konnte!

Sie? rief der Bürgermeister.

Ja ich! — ich war dabey.

Der Alte trat mit Entsetzen zurück, nahm ihn aber gleich wieder bey der Hand und sagte: Nein, Sie sind kein Uebelthäter.

Das bin ich nicht. Und dennoch müssen Sie sich bedenken ob Sie mich in Ihrem ehrenwerthen Hause dulden wollen; denn die Verzweiflung hat mich zum Genossen der Uebelthäter gemacht.

Herr, vergieb ihm die Sünden seiner Jugend! rief der Bürgermeister, die Hände zusammenlegend.

Ich habe nichts mit ihrem Thun gemein gehabt! rief Heinrich: und doch — mit äußerster Beschämung gesteh' ichs Ihnen — auf dem Hofe da draußen hab' ich, von der Noth getrieben, die Küche beraubt, weil die Vagabunden mir all mein Geld genommen und mich mehrere Tage ohne Nahrung gelassen hatten.

Weiter nichts als das? rief der Bürgermeister, aus vollem Herzen lachend: nun, es ist auch schon zuweilen einem ehrlichen Manne passirt daß er die Zeche zu zahlen vergessen hat.

Auch hab' ichs wieder gebüßt, sagte Heinrich erheitert: denn mein Magen war ehrlicher als ich, er behielt die gestohlene Speise nicht bey sich.

Wären Sie doch vorgestern auf dem Gaisbühl gewesen! rief der Bürgermeister: da hätten Sie *mich* angetroffen und sollten eine gesegnetere Mahlzeit gehabt haben. Aber was schwatz' ich lange? Wenn

ich Sie ansehe so muß ich vermuthen daß Ihre Fasten noch nicht zu Ende sind. Wie? haben Sie seitdem nichts zu sich genommen?

Nein, sagte Heinrich: aber der Schlaf hat mich sehr gestärkt.

Gott verzeih mir meine Sünde! wir wollen dieser Stärkung gleich eine kräftigere nachschicken. Kommen Sie, kommen Sie! — Er nahm ihn am Arme, zog ihn durch die Werkstatt ins Haus und setzte Küche und Keller in Bewegung. Bald drang köstlicher Speisengeruch ins Zimmer; ihm folgte ein Mädchen mit Schüsseln, blank von außen, dampfend von innen, und zuletzt kam Gretchen, welche die Aufsicht in der Küche geführt hatte. Sie trug ein Kind auf dem Arme, eines unter dem Herzen, und reichte dem Gast mit jungfräulichem Erröthen die Hand. Er sprang auf und vergaß Essen und Trinken über der Begrüßung des hübschen mädchenhaften Weibchens. Der Bürgermeister aber trieb sie lustig scheltend hinaus; er dachte an das Eine was Noth war, und wünschte ungestört mit ihm reden zu können. Dann sprach er das Tischgebet für ihn und nöthigte den Gemüthserschütterten, Frostdurchschauerten, zerschlagenen, Hungerverzehrten Freund zu dem zwischen-

zeitigen Mahle nieder. Kein kräftigeres war ihm jemals gekocht worden; er gewann mit jedem Bissen an Gesundheit und Lebensröthe, und der Reutlinger Wein, den ihm sein Wirth, wiewohl etwas vorsichtig, dazu einschenkte, übertraf an wunderthätiger Kraft die berühmtesten Flaschen mit Siegel und Umschrift: er strömte eine Fülle von neuen Hoffnungen in ihm aus und gab den Dingen die vor seinen Augen lagen eine muthigere und freundlichere Farbe.

Heinrich ließ endlich Messer und Gabel sinken, nahm noch einen herzhaften Schluck aus dem zinnernen Becher, worin ein Löwe, auf drey Bergen stehend, eingegraben war, lehnte sich dann müde in den Großvaterstuhl zurück, schloß die Augen ein wenig, erhob sie vertrauensvoll zu dem ehrwürdigen Angesicht des guten Greises, und begann nun eine lange Beichte, worin er das Fräulein nach Kräften, sich selbst aber nicht im Mindesten schonte.

Der Bürgermeister, dessen Leben zwischen einfachen Sorgen und harmlosen Freuden abgelaufen war, schlug die Hände mehr als einmal zusammen: Was sind doch die Menschen! rief er endlich aus: Mir geht es über mein Verständniß, und der liebe Gott muß selber mitleidig drein sehen, wie sie so

wunderlich durch einander rennen und wollen weiß nicht was? und weiß nicht wie? und wie bey allen den großen Absichten und mächtigen Wünschen und weislichen Anschlägen am Ende so gar nichts heraus-kommt. Wenn ichs ehrlich sagen soll, aber Sie müssen mirs nicht übel nehmen, so dauert mich eigentlich keins von allen als das arme Papier das ihr mit einander über den Schwarzwald spazieren getragen habt; das hätte im Cabinet Seiner Durchlaucht gute Ruh' haben können. Ach Herr, führ' uns gnädig zu dir!

Heinrich mußte unwillkürlich lachen: Wir haben freylich eine schlechte Expedition gehabt, aber wenn Sie sich recht in das Innerste eines Menschen versetzen könnten —

Ei was! unterbrach ihn der Alte: ich habe keine Lust dazu, ich sitze gut genug in meinem eigenen Logis. Ein jeder warte seines Berufs. Statt bey Pfarrern auf der faulen Haut zu liegen und überflüssige Pfiffe und Ränke gegen das Jungferchen auszuspinnen, hätten Sie mit ein paar couragirten Mannen auf sie dargehen und sie gleich beym Grips nehmen sollen. Hätt' man sie nur mir in Verwahrung gebracht, ich wollt' ihr den Kitzel vertrieben haben.

Was glänzende Cirkel! was Ueberdruß! Beten und arbeiten und Cirkel Cirkel seyn lassen, das führt weiter als so eine Landläuferey. Arbeiten können auch die vornehmen Frauenzimmer am Hofe; wenn sie's aber nicht verstehen so können sie gute Bücher lesen, worin mehr geschrieben steht als im Mummelsee. Ich bin auch einmal am Mummelsee gewesen, und will jetzt erst recht glauben daß böse Geister drin wohnen, sonst wären keine solche Narretheyen dort — Sie machen mich noch ganz böse, Gott verzeih' mirs, Sie haben mich auf dem Gewissen! Geben Sie mir die Hand und trutzen Sie nicht!

Wer wird gegen solch ein väterliches Herz empfindlich seyn! Auch haben Sie Recht, vollkommen Recht. Aber, alter Herr, sind Sie nicht auch jung gewesen?

Der Bürgermeister lachte und wurde ein wenig roth: In meinen Gesellenjahren, sagte er, hab' ich auch dumme Streiche gemacht; aber, Herr Vetter, so arg hab' ichs nicht getrieben.

Er stieß mit ihm an und beide lachten herzlich mit einander, bis zuletzt Heinrich mit einem Seufzer sagte: Wenn ich nur wüßte wie es jetzt mit mir

werden soll. Zum Herzog kann ich nicht mehr zurück, ich sehe noch immer seine Pistole vor mir.

Daß ihms Gott verzeihe! rief der Bürgermeister eifrig. Da sind zwey Schutzengel vor der Mündung gestanden, der seine und der Ihre. Aber, Herr Vetter, ich will Ihnen was sagen: vielleicht hat er seinen Aerger hinausgeschossen.

Heinrich mußte trotz seiner mißlichen Aussichten von Neuem lachen.

Lachen Sie nur, es liegt doch eine Wahrheit drin! sagte der Alte, selbst in das Gelächter einstimmend. Einmal in einem Herbst hätte es fast ein Unglück gegeben, denn sie sind mit dem Herbstschiessen ganz närrisch und unverständig bey uns. Da schießt nun meiner Vatersschwester — nein! meines Mutterbruders Sohn, und läßt in der Dummheit den Ladstock drin, so daß der mein Gretchen fast an den Kopf trifft; er hat ihr die halbe Haube mitgenommen. Es war ein sichtbares Wunder Gottes daß ihrs nichts gethan hat. Ich aber im größten Zorn auf ihn los, und krieg' ihn wie er eben das andre Gewehr abschießen will. Ich reiß' ihm die Pistole aus der Hand, und — eigentlich wollt' ich ihm eine Ohrfeige geben, aber im Zorn und Ungestüm schieß'

ich alter Kindskopf selber die Pistole los, so daß alles zusammenlacht, und ich muß selber mitlachen, und konnt' ihm nichts mehr thun, so schnell war mit dem Knall mein Aerger hinausgefahren. Lachen Sie so sehr Sie wollen, aber in solchen Dingen ist ein Mensch wie der andre, und mag leicht seyn so ist für Sie mit dem einzigen Knall das ganze Gewitter verflogen. Jedenfalls aber bleiben Sie fürs Erste bey uns, und das soll Ihnen gerade so bekommen wie eine warme Suppe einem kalten Magen bekommt.

Und so geschah es auch! der Abend wurde in traulicher Geselligkeit zugebracht. Gretchen erschien mit ihrem Manne, der den Gast als alten Bekannten, und jetzt ohne Eifersucht begrüßte. Und als nach Untergang der Sonne auch der Syndikus, von seiner Magd mit der Laterne begleitet, sich herzu fand, da war es dem heimathlosen Pilger als ob in diesem anheimelnden Kreise die Zeit still gestanden wäre. Die Veränderung mit Gretchen abgerechnet, war alles noch wie vor ein paar Jahren. Die Alten waren nicht älter geworden, selbst das Gespräch berührte mitunter dieselben Gegenstände und mit denselben Worten wie damals. Während er sich unter

fruchtlosen, undankbaren Mühen, nichtigen Wünschen abtummelte, hatten diese Menschen ihr stilles Glück genossen. Er überließ sich der frohen Täuschung, es sey noch das Einst, und alles Bisherige sey nicht gewesen; er befand sich wieder auf der Ulmer Reise, und Zukunftkundig wie er es jetzt war, konnte er darauf sinnen den von Verrath umlauerten Dichter zu retten. Wie gerne hätte er das Rad der Zeit auch hier noch um einige Tage zurückgedreht! Aber ach, da wurde das Kind auf Gretchens Arme unruhig, der Großvater nahm den Enkel und liebkoste ihm, und siehe, die Zeit war auch in diesen Zauberkreis, in diesen Zeitenschlummer eingedrungen! Schubart war gefangen, Lottchen war — anders geworden, und der stolze Jüngling, der einst mit vollen Segeln an diesem kleinen Port vorübergeflogen war, kam jetzt vom hohen Meere verschlagen, demüthig, froh auf ein paar Stunden vor Anker gehen zu können, zurück.

Er suchte zeitig sein weiches Lager und hatte seit lange zum ersten Mal wieder das Gefühl das der friedliche Bürger jeden Abend genießt, wenn er seine Decke über sich zieht.

Als er den andern Morgen aufstand, fiel sein

Blick auf ein alterthümliches Rasirzeug, das auf dem Tischchen lag. Auch ein Spiegel hing darüber, den er gestern nicht gesehen hatte. Er warf einen Blick hinein und fuhr erschrocken zurück. Jetzt konnte er sichs erklären warum der Sulzische Substitut so schnell mit ihm ins Reine gekommen war, warum Matthäus ihn hatte „menschlich machen" wollen, warum er bey den Zigeunern eine so ganz geringschätzige Behandlung erfahren hatte. Nicht nur sein Gewand, er selbst sah von Grund verdorben aus; dazu hatte seit Fedricho's Verschwinden, die mit dem Rasiren trefflich umzugehen wußte, sein Bart in den letzten Tagen unbillige Sprossen getrieben, welche abschreckend auf dem fast aschgrauen Grunde standen. Er sah einem Landstreicher so ähnlich daß er sich nur wundern mußte wie er hier so freundlich und zutraulich aufgenommen war. Eilig fuhr er mit der Sense über das Stoppelfeld, und als nun der Boden den es bedeckt hatte zum Vorschein kam, sah er zwar durchfurcht und geackert, aber doch nicht ganz fahl und herbstlich aus.

Sein Gastfreund trat herein und blickte ihn wohlgefällig an. Wer A gesagt hat, begann er, muß auch B sagen, Herr Vetter! Ihren Kleidern

sieht man wohl an daß sie einmal recht proper gewesen sind, aber die Schwarzwälder Luft hat ihnen den Glanz genommen. Nun haben wir hier einen Schneider, einen gereisten Mann, der bey den Sachsen gewesen ist; er arbeitet für unsre jungen Rathsherren und hat neulich sogar einem Licentiaten, der unsrem Gevatter Syndikus den alten Rock wenden möchte, einen Habit machen dürfen. Wie wärs wenn Sie ihm auf mein Wort Ihr Zutrauen schenkten? Und noch eins! Mich würde es freuen wenn Sie ohne viel Umstände das grüne Beutelein da einstweilen von mir nehmen wollten; es ist nicht viel drin, und Sie werden auch schwerlich Geld bey uns nöthig haben, aber ich kann mir vorstellen daß es doch immer verdrießlich ist wenn man nichts in der Tasche hat.

Heinrich steckte erröthend die Börse ein und drückte dem wackern Manne die Hand; dann erwiderte er, wenn er sich nur nicht vor Serenissimo verbergen müßte, so könnte er über den mäßigen Kleidervorrath den er zu Stuttgart besitze verfügen; auch liege in seinem Schreibtisch noch eine kleine Summe Geld, statt deren er aber lieber ein Guthaben daselbst einzucassiren wünschte.

Schreiben Sie gleich das Nöthige! rief der Bürgermeister: es geht durch eine sichere Hand, wo Sie gewiß sind nicht verrathen zu werden. Eilen Sie, es hat keinen Verzug.

Er zog ihn ins Haus herüber, wo ihnen Gretchen entgegen kam. Soll ich jetzt den Sachsenschneider kommen lassen, Vater? fragte sie.

Nein, aber gieb dem Herrn Vetter unterdessen meinen Hochzeitrock.

Die junge Frau lachte herzlich und holte das wohlerhaltene Ehrenkleid, um es dem jungen Manne, nachdem die Anweisungen geschrieben und vom Bürgermeister ohne weitere Erklärung abgeschickt waren, mit großer Feyerlichkeit anzulegen. Dann umging sie ihn und betrachtete ihn mit neckischer Bewunderung von allen Seiten.

Ich komme mir vor wie ein Cavalier vom Hofe Ludwigs des Vierzehnten, sagte Heinrich.

Ja, versetzte der Bürgermeister, so ein Stück hält länger als Eure neumodische Fetzen.

Es hat aber auch keine Schwarzwaldreise mitgemacht! rief Heinrich.

Ich wünsche nur, sagte Gretchen, nach ihrem

schreyenden Kinde laufend, daß Sie bald Ihren eignen Hochzeitrock anziehen möchten.

Und daß dessen Glanz der liebe Gott vor aller und jeder Schwarzwaldluft bewahren möge, Amen! fügte ihr Vater hinzu.

Heinrich zuckte schmerzlich zusammen, fuhr aber mit Scherzreden fort, und als beide ihren Geschäften nachgingen, setzte er sich zu Chroniken und alten Büchern, wie ein Sohn im elterlichen Hause, der seine Ferien nicht ganz müßig verdämmern will.

Am folgenden Tag, als man eben bey Tische saß, wurde ein Pack abgegeben, der seine Kleider enthielt. Der Bürgermeister sagte lachend: Sie werden glauben, wir hätten eine Extrapost oder gar eine Hexenpost; aber es war eine unvergleichliche Gelegenheit, die nicht alle Tage kommt. Ja, wenns der Herzog wüßte!

Heinrich hielt ihm ein Blatt hin, das zwischen den Schnüren des Packs gesteckt hatte. Um nicht fremde Leute über seinen Schreibtisch zu schicken, hatte er sich an einen Stuttgarter Buchhändler gewendet, bey dem er noch einen bescheidenen Posten für eine literarische Arbeit gut hatte, und dieser wies ihn an einen Collegen in Reutlingen an.

Der Mann ist solid, Herr Vetter! sagte der Bürgermeister nachdem er gelesen hatte, und schickte das Blatt augenblicklich fort. Es dauerte nicht lange so klopfte es an der Thüre und ein wohlconditionirter Mann mit verwogenem Antlitz schob sich herein.

Das ist der Herr Vetter Buchdrucker! sagte der Bürgermeister.

Quos ego, illustrissime! Ich wollte mir das Vergnügen nicht versagen, den Saldo selbst zu behändigen, rief der Eintretende und zählte einen Haufen blanker Zwanziger mit dem Adler auf den Tisch.

Das Geschäft wurde schnell beendigt, während Heinrich Mühe hatte das Lachen zu verbeißen; denn er erinnerte sich daß Schiller von den lustigen Freunden beym Anblick der löschpapiernen Exemplare seiner Räuber beständig beschuldigt worden war, er stehe im Solde der Reutlinger Presse. Das ist kein Löschpapier! sagte er, auf das Geld deutend. Er hatte, vom bösen Gewissen wegen des zweydeutigen Zuckens seiner Mundwinkel getrieben, etwas Verbindliches sagen wollen; da ihm aber lediglich nichts einfiel, so brachte er endlich, sich vergessend, dieses unpassende Compliment heraus.

Nein, war die Antwort des Verlegers: das ist was man in Ehningen Raspesbones zu nennen pflegt. Aber, Sie! verachten Sie mir das Löschpapier nicht! Das Löschpapier, Sie! ist das Prisma vitae, die Butterbrühe des Lebens, und hat mich von der untersten Schwermuth bis auf die Polhöhe meines Daseyns emporgehoben, während ich mir eine Nationalsäule verdient habe durch Befreyung des armen Publicums von seinen Blutsaugern. Sie! der Schmieder in Karlsruhe hat den Romanen des braunen Mannes eine Zueignung an den Sultan vorgedruckt, worin er seinen Nachdruck vertheidigt; der meinige vertheidigt sich selbst, denn er hat den Amazonenstrom des Lebens in die ärmste Hütte geleitet, wo die Mäuse auf der Casse pfeifen. Die Buchhändler machen sich nur um ihre Seckel Fortunati verdient; ich bin der erste der für die Nation gearbeitet hat. Und die schönen und großen Geister Teutschlands in ihren wohlfeilen löschpapierenen Kitteln, sie sind eben doch populair geworden! Ich hab' ihnen die wahre Uniform des Genies angezogen, nach dem Spruch des Apostels von der Demuth des Lebens. Sie! wenn Sie mir einen jungen Gelehrten wüßten, so einen Mann mit des Genies gefährlichem Aether-

strahl — Ich wage nur nicht zu signalisiren, sonst wäre der Mann des Lebens schon gefunden — Aber ich bin riskanter als Ihr Metzler, der dem guten Herrn Schiller seine Räuber mit einer frommen Strafpredigt zurückgab. — Sie! wir zwey, nämlich Ich und das junge Genie das ich meine, wir könnten etwas zusammenmachen, daß uns noch die späte Nachwelt dafür segnen sollte. Denn es ist mehr zu thun als nur in der Dummheit des Lebens nachzudrucken; wenn man die Sachen zweckmäßig bearbeiten würde, die Hobelspäne des Genies wegschleifen und — alles mit Gott, in Gott und durch Gott, à la Johann Caspar Lavater — und Moral einlegen, Schnitzbrühe des Lebens mit etwas Pfeffer dran, dann gäbs erst eine Literatur für die Nation. O ich bin voll Ideen, sie schlagen mir zum Kopf heraus wie Most da er vom Berge kam. Und dann bin ich kein Geldpharao, kein Mammonshornvieh: wenn der Besagte Lust hätte sich auf den Frachtwagen des heiligen Ehestandes zu setzen, so wollt' ich ihm gleichsam als literarische Hebamme aus meiner eigenen Nabelschnur eine Copula des Lebens knüpfen, daß ihm das Herz im Leibe springen sollte wie der König David vor der Bundeslade. Ich wollt' ihm die

Deichsel schmieren und die Räder salben, daß ihms gelb vor den Augen werden sollte vor lauter Baarem und grün vor lauter Künftigem; denn an der Nachfracht wirds auch nicht fehlen, wenn ich einmal aus dieser meiner löschpapiernen Ueberdecke herausfahre; denn:

Was ist der Mensch? ein Schnepfendreck!
Bald kommt der Tod und schnappt ihn weg.

Sie? was meinen Sie? hm?

Unser Freund, der nun einmal bestimmt war verschiedene merkwürdige Anträge zu erhalten, sagte fast mit denselben Worten wie neulich, er wolle sichs bedenken, und entließ den Mäcenas der Literatur mit den besten Hoffnungen. In unsrem Jahrhundert wäre die Scene umgekehrt vor sich gegangen, obgleich die Verhältnisse im Allgemeinen dieselben geblieben sind.

Heinrich brach, als die Thüre sich hinter dem Abgehenden geschlossen hatte, über seinen wundersamen Styl in ein unauslöschliches Gelächter aus, und der Bürgermeister sagte: Ich weiß auch nicht wo er diese Ausdrücke her hat. Aber dumm ist er nicht. Er hat als Ehninger Krämer angefangen, und jetzt ist er ein Mann den ich nicht auskaufen möchte.

Also würden Sie mir rathen mich mit ihm einzulassen?

Bey Leibe nicht, Herr Vetter! Nur keine Schriftstellerey, weder hier noch anderswo! Es ist kein Beruf, und also ist auch kein Segen drin. Auch hab' ich mir sagen lassen daß es ein Leben sey, ärger als bey Zigeunern und Kesselflickern.

Er warnte ihn aufs Dringendste und Heinrich mußte seinem alten Freunde förmlich versprechen daß er, etwaige Versuche in berufsfreyen Nebenstunden abgerechnet, niemals dieses unehrliche Gewerbe ergreifen wolle.

Der Syndikus trat ein, mit dem Vorschlage den Herrn Vetter auch einmal irgend wohin zu führen. Heinrich sah voraus was kommen würde.

Ja, es ist wahr! rief der Bürgermeister: der Herr Vetter hat unsre Kirche schon lang nicht mehr gesehen. Auf den Berg ists ihm doch noch etwas zu weit. — Er nahm den wohlbekannten Stock mit dem Wallfisch und dem Propheten und Heinrich ging mit den beiden alten Herren der Kirche zu, an zahllosen Schaaren von Spitzenklöpplerinnen vorüber, welche rechts und links die besonnte Straße entlang eine eigenthümliche Staffage bildeten. Er sah im

Geiste jeden Tritt voraus und lauschte andächtig den Belehrungen und Nachweisen die ihm wieder wie vor Jahren gegeben wurden. Im Stillen jedoch bewunderte er die Rüstigkeit der Greise, welche langsam aber unermüdet den Thurm hinanstiegen, während er selbst nur gar zu gern ein paar Mal ausgeruht hätte. Sie erreichten den Glockenstuhl, während der Syndikus ohne den Athem zu verlieren eine gelehrte Abhandlung zum Besten gab, und schickten sich an, die Treppen zu den Galerieen zu betreten. Ueber der ersten hing eine Glocke, so nahe daß wer hinaufsteigen wollte sich unter derselben bücken mußte. Der Bürgermeister ging voran, dann kam der Syndikus und zuletzt Heinrich, der diese Höflichkeit mit einiger Mühe durchgesetzt hatte. Der Bürgermeister deutete auf die Glocke und wollte etwas sagen; der Syndikus aber ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern fuhr in seinem Thema fort: Aus diesen beederley Zeugnissen zweyer ehedessen sehr berühmt gewesener Männer erhellet wenigstens so viel — Er hatte sich, eine Stufe hinter seinem Gevatter, unter die Glocke gebückt und tauchte so eben auf der andern Seite wieder empor, als ein seltsames Rasseln sich erhob und der Gelehrte mit unwiderstehlicher Gewalt, eben

als er das erhellende Resultat ziehen wollte, an die Rocktaschen des Gevatters angedrückt wurde. Dieser sah sich betroffen um, ergriff ihn ohne sich lange zu besinnen am Degengehänge, und zog ihn mit großer Kraft einige Stufen empor.

Heinrich dagegen war schon wieder zurückgesprungen; denn die Glocke hatte sich in Bewegung gesetzt und schlug an. Zugleich begannen auch die andern großen und kleinen metallenen Tauben ihre Flügel zu entfalten und unter betäubenden Schlägen hin und herzufliegen. Die beiden alten Herren standen oben an der Treppe, winkend und rufend; es war nicht möglich ein Wort zu vernehmen, und nur aus ihren Gebärden vernahm Heinrich daß er in Ruhe das Ende des Geläutes abwarten sollte. Aber das war eine harte Zumuthung; die Glocken, dicht über seinem Kopfe schwebend, tönten so ungeheuer daß er es nicht aushielt, und wie ein Kind das sich in allen Nöthen zum Vater flüchtet wartete er den Augenblick ab, wo die schwingende Glocke sich von der Treppe entfernte, und stürmte gegen den händeringenden Bürgermeister hinauf, den Kopf zwischen den Schultern, und auch in sicherer Ferne noch immer befürchtend, die Glocke möchte hinter ihm drein

kommen. Der Bürgermeister schrie, der Syndikus hatte ebenfalls etwas zu sagen, Heinrich wollte sich vertheidigen, aber keiner konnte den andern verstehen, endlich deutete der Bürgermeister aufwärts und stieg voran zur obern Galerie, wo er den jungen Mann an den Schultern ergriff und mit zorniger Liebe schüttelte: Herr Gott im Himmel! rief er hier wo das Geläute entfernter klang: ich wollt' ich dürfte Sie tüchtig durchwammsen! wenn ja ein Unglück geschehen wäre, ich hätte keinen ruhigen Augenblick mehr gehabt. Erst vor ein paar Jahren ist bey dieser Gelegenheit einem Knaben der Kopf zerschmettert worden. Und wissen Sie auch daß das die Glocke ist die Sie haben gießen sehen?

Eben darum, versetzte Heinrich, konnt' ich mich darauf verlassen daß sie ihrem Pathen nichts zu Leide thun würde.

Ei, ich wollte Sie wären mein Kind, dann wollt' ich Ihnen den Wundersitz [Vorwitz] vergehen machen.

Ich unterwerfe mich Ihrem Propheten hier! sagte der junge Mann, der sich schon wieder ganz vergessen, glücklich und traulich fühlte, und bot den

Rücken dar, auf welchen ihm der liebenswürdige Alte einige leichte Ritterschläge versetzte.

Schlagen Sie mich nur! rief er, indem er an jenes Wort des Themistokles dachte: schlagen Sie, aber lassen Sie mich hören. Ihr Geläute hat seines Gleichen nicht.

Und wirklich tönten in dieser Entfernung, wo der grelle Laut nicht hindrang, die tiefen, reingestimmten Glocken so feyerlich herauf, daß er, während die beiden alten Herren sich über Vernachlässigung und daß ihnen die Leiche nicht angesagt worden sey beklagten, nach der andern Seite ging, um die Wundertöne mit durstiger Seele einzusaugen. Er konnte sich seinem Entzücken lange genug hingeben, während die Leiche der sie galten langsam die lange Straße vom obern bis zum untern Thor hinunterzog. Dort schimmerte ihr zwischen Gärten und Wiesen der Kirchhof mit seinen Kreuzen und der alten Kapelle wehmüthig entgegen. Heinrich sah auf den Zug hinab: ein schwarz behangener Wagen, die Leichenträger zur Seite, fuhr voraus; diesem folgten die leidtragenden Männer, Zunftgenossen des Verstorbenen, in schwarzen Mänteln, eine lange Reihe, und zuletzt kam die gelbe Stadtkutsche mit dem weiblichen Gefolge. Vor

dem Todtenwagen ging ein Häuflein Schulknaben, von ihren Lehrern umgeben, Gesangbücher in den Händen, und als das Geläute endlich schwieg, hörte er von fernen aber hellen Stimmen die Melodie des Lieds:

Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen.

Die Sonne aber schien so warm und heiter auf den grünen Friedhof und auf den schwarzen Zug der sich hineinbewegte, daß unsrem Freunde die Augen feucht wurden.

Da sah er aus einem niedrigen Gebäude unweit des Thors einen Sarg heraustragen, der eine Weile auf den Boden gesetzt wurde. Als aber der letzte Mann von dem vorangegangenen Leichenzuge auf dem Gottesacker war, wurde der Sarg wieder aufgehoben, und gelangte, von zwey Männern geleitet, nach kurzer Strecke zu dem brüderlichen Felde.

Der Bürgermeister und der Syndikus waren indessen stillschweigend zu ihm getreten. Das haben sie geschickt gemacht, sagte der eine, daß der arme Tropf noch halb mit Sang und Klang zu seiner Ruh' gekommen ist.

Ja, erwiderte der andere, und ehrlich ists von den Fondenleuten daß sie ihm das Geleite geben.

War das —?

Der Zigeuner wars, den sie aus dem Fonden-hause zu Grabe getragen haben.

O Gott! rief Heinrich, und die Schauer dessen was er erlebt hatte gingen noch einmal über seine Seele.

Der Bürgermeister zeigte ihm den Mordplatz, das Hüttchen und den Hof. Heinrich sah den Weg den er in jener Nacht geflohen war und sagte: So nahe bin ich bey meinen Freunden gewesen, und habs nicht gewußt.

Es widerfährt dem Menschen oft, sagte der Bürgermeister, daß er im Dunkel wandelt.

O daß eine solche Gräuelthat vorfallen mußte!

Denken Sie an mich, Herr Vetter! sagte der Syndikus, und seine Rede hatte nicht mehr das Kleinliche und Pedantische wie sonst: denken Sie an mich, aus dem Blute dieses Ermordeten wird ein Kräutlein erblühen, dessen das Land wohl bedürftig ist. Ruh' und Sicherheit wird es heißen. Bis jetzt haben diese gefährlichen Gesellen ihr Handwerk so getrieben daß kein ehrlicher Mensch vor ihnen wandeln konnte. Es war ihnen nicht beyzukommen: Da hielten sie Frieden, dort fingen sie Händel an, wie es ihnen be-

liebte; sie wußten selbst oft nicht recht was ihre Beweggründe waren. Beweisen konnte man ihnen auch nicht viel, und so wußte man nicht wie man mit ihnen dran war. Jetzt weiß mans. Unsre teutschen Verfassungen mögen manches dulden was nicht eben ist, und ich weiß daß man das heilige Reich langmüthig nennt; aber das dauert nur so lange bis Blut vergossen ist. Blut schreyt um Rache gen Himmel, ein Mord empört die teutsche Natur, er ist wie ein Angriff auf die Religion, wie eine Gotteslästerung. Aber Blut hat auch, daß ich so sage, etwas Reinigendes, und dieser Todte, der in seinem Leben nicht viel werth war, ist nun zu einer Art von Märtyrer geworden, dessen Blut uns das Land säubern wird und bewirken daß man bey Tag und Nacht seine Straße sicher wandeln kann —

Ja, und nicht im Bett mit Angst und Seufzen auf die Morgenglocke harren muß! fügte der Bürgermeister hinzu.

Die Reichsstadt hat bereits ihre Steckbriefe überall hinter den Mördern hergesendet, fuhr der Syndikus fort: da er trotz seiner grausamen Verstümmlungen noch am Morgen lebte so konnte er sie alle namentlich angeben.

So zweck- und sinnlos haben sie nun gemordet! rief Heinrich.

Sie bedachten nicht, sagte der Bürgermeister, daß mans ihnen bey einem Grenadier des Herzogs von Württemberg nicht so hingehen lassen würde.

Eigentlich justizmäßig betrachtet, sagte der Syndikus, haben sie keinen Mord begangen; denn hätten sie ihn ermorden wollen so hätten sie ihn ganz todt gemacht und wahrscheinlich auch verscharrt. Sie wollten ihm einen Schabernack anthun nach ihrer Art, wobey sie weder Maß noch Ziel haben. Ihre Leidenschaft respectirt kein göttliches und kein menschliches Gesetz; darum sind sie Leute die man nicht anders als vogelfrey erklären kann. Es war schon lange so, aber jetzt hat die Sache ein Aussehen und einen Rechtstitel. Der Graf von Castell in Oberdischingen hat ein Gesetz erwirkt, das auch schon in einigen andern Herrschaften besteht: daß man jedem Zigeuner, wo er sich betreffen läßt, sine strepitu justitiae den Garaus machen solle. Ich wills erleben daß dieses Gesetz noch in allen Landen eingeführt wird; denn die Natur dieser Freyleute verlangt es so; sie haben mörderische Herzen, und mit Mord endigen sie, wenn sie auch nur damit angefangen haben einen Schinken aus der Küche zu stehlen.

Heinrich wurde feuerroth, und der Bürgermeister, um sich ins Mittel zu legen, sagte: Kommt, ihr Herren! Das Wetter ändert sich. Der Mägdleinsfels wird auf einmal dunkelgrau, wir bekommen Regen.

Sie verließen die Galerie, und der Syndikus, der von den Abenteuern des jungen Mannes nur sehr oberflächliche Kunde erlangt hatte, drückte ihm im Hinabsteigen sein Bedauern über sein unglückliches Zusammentreffen mit diesen Gaunern und über den Verlust seiner Börse aus, welch letzteres Mißgeschick, wie er jetzt sah, sehr zur Erhaltung seines moralischen Credits gedient hatte.

Die Prophezeyung des Syndikus wurde der Hauptsache nach erfüllt, und schon die nächste Zeit brachte Neuigkeiten genug. Der Oberamtmann von Sulz, durch die Nachrichten aus Reutlingen zu doppelter Thätigkeit entflammt, ordnete ausgedehnte Streifzüge an. Der Stern der Zigeuner war erblichen. Ueberläufer aus ihren eigenen Reihen, deren einen wir in jener verhängnißvollen Hochzeitnacht kennen gelernt haben, boten den Verfolgern die Hand, und so wurde auf dem Schwarzwald und am Hohenstaufen eine bedeutende Anzahl Männer und Weiber in wenig Tagen aufgefangen. Ihr Urtheil war nicht das

summarische das ihnen der Syndikus dictirt hatte; doch wurden sie in sichere Verwahrung gebracht, und die Tage die ihnen nicht gefielen kamen über sie. Die Mörder aber waren, den Wendepunct ihres Schicksals nach durchschwelgter Nacht am nüchternen Morgen fühlend, in die Schweiz entflohen, wo sie auf einer Jagd zufällig von dem Reichsgrafen Salis von Zizers betroffen wurden, der sie, bey ungleichen Streitkräften, mit bewundernswürdiger Entschlossenheit gefangen nahm und dem Obergericht von Graubündten übergab. Hier lagen schon die Steckbriefe, und die Frage nach dem Grenadier, womit sie empfangen wurden, tönte ihnen wie ein Posaunenstoß der Vergeltung entgegen. In Folge der erhaltenen Mittheilung zog der Oberamtmann von Sulz mit seinen handfesten Reisigen nach Chur, wo man ihm die durch seine Kundschafter überwiesenen Verbrecher auslieferte. Er mußte die Ehrenbezeugungen die ihm reichlich zu Theil wurden mit einem herzlichen Schrecken bezahlen; denn in der Nacht eh er mit seinen Gefangenen aufbrechen wollte weckte man ihn mit der Meldung daß Hannikel entflohen sey. Bewunderung und getäuschter Eigennutz hatten dem baumstarken Zigeuner fortgeholfen. Aber die Linie welche seinen Geschicken vor-

gezeichnet war hatte ihre unwiderrufliche Grenze. Ein unzeitiger Schnee fiel auf den hohen Alpen und hinderte ihn das Walliser oder Glarner Gebiet zu erreichen. Er fiel den ausgesandten Jägern des Grafen Salis, die in Bärenjagdordnung das Gebirge durchstreiften, in die Hände, und obgleich er den ihm vergönnten Faden, immer wieder gefangen und wieder durchbrechend, bis ans äußerste Ende zog, erlebte er doch den letzten Augenblick seiner Freyheit. Er blieb, nachdem er mit einem seiner Verfolger einen hohen Berg hinabgerollt war, schmählich an einem Zaune hängen, über den er sich mit einem Riesensprung hatte retten wollen. Aus dem Schloßgefängniß von Sargans befreyte ihn weder der Paß des gelernten Jägers Kilian Schmid, noch die angemaßte Strafbarkeit eines kaiserlichen Deserteurs Lagarell, die ihn mit wohlberechneter List unter die österreichischen Fahnen entführen sollte, noch sein verzweifelter Aufruf an die Volksmassen, ihre uralten Schweizerfreyheiten zu Gunsten eines Unschuldigen zu behaupten. Als die Sulzische Mannschaft in seinen Kerker trat, entfiel ihm Muth und Rede: er ließ sich ohne Widerstand das Gesicht mit einer schwarzen Maske bedecken und wurde in Vaduz mit seinen gefangenen Brüdern

zusammengebracht, um unter großem Zuströmen des Volkes den Weg nach Sulz und von dort aus die letzte Reise anzutreten.

Diesen gleichzeitigen Nachrichten fügen wir eine spätere hinzu, welche einen für die Sittengeschichte merkwürdigen Zug enthält. Der Degen des Grenadiers wurde am Morgen nach der blutigen That, während man den Sterbenden vom Platze trug, von zwey jungen Burschen eines nahen Dorfes, wo man sein Hülfsgeschrey die Nacht hindurch gehört aber nicht beachtet hatte, gefunden. Sie stritten sich darum, und verglichen sich endlich gegen eine kleine Entschädigung. Der Besitzer des Degens uud seine Nachkommen zogen fortwährenden Nutzen daraus, indem sie ihn ausliehen als — Ehrenwaffe für den jeweiligen Hochzeitbitter, in welcher Eigenschaft er bis auf die neuste Zeit, welche dieser Sitte ein Ende setzte, gedient und die Runde bey den jungen Männern des Orts an ihren hohen Ehrentagen gemacht hat.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unsrem Freunde zurück. Er verlebte noch ein paar friedliche Tage im Hause des Bürgermeisters, und obgleich das einfallende Regenwetter und seine ungewisse Lage ihn ins Zimmer sperrten, so füllte sich doch allmäh-

lig sein Gesicht und die Furchen glätteten sich wieder. Er studirte emsig in den Chronikbüchern die man ihm herbeygetragen hatte, und wie es nun die Art der alten Geschichten ist daß sie uns mit Hieroglyphen überschütten und alles Räthselhafte in uns aufregen, so blickte es ihn aus ihren langen Spalten zuletzt nur noch wie ein Fragezeichen an. Dieses Fragezeichen aber wurde immer größer und ließ ihm keine Ruhe mehr, so daß er endlich hinging um mit seinem väterlichen Wirth darüber zu sprechen.

Victoria, Herr Vetter! rief ihm dieser entgegen, einen Brief in der Hand haltend: ich habe gute Nachrichten für Sie.

Dieß war allerdings die Antwort auf Heinrichs Zukunftfragen. Der Bürgermeister sah ihn eine Zeit lang lächelnd an, dann fuhr er fort: Eh ich Ihnen aber mehr sagen kann, muß ich Ihnen ein Geheimniß eröffnen das über den vielen andern Dingen gar nicht zur Sprache gekommen ist. Begehren Sie immer noch nicht zu wissen warum Sie Ihre Habseligkeiten so schnell erhalten haben? Sehen Sie, das ist so zugegangen: am nämlichen Tage wo Sie so unvermuthet mein werther Gast wurden und wo unser geheimes Collegium die Mordgeschichte zu untersuchen

bekam, war ein Kammerhusar des Herzogs hier, ein geborner Reutlinger, ein naher Vetter von unsrem Hause, und ein grundherzguter Mann. Nun müssen Sie mirs nicht für ungut nehmen daß ich auf meine eigene Faust etwas gewagt habe. Ich hab' ihm nämlich einiges von Ihren Affairen anvertraut, nur so viel als er zu wissen brauchte, und auf eine Art daß es Ihnen nicht unlieb seyn darf. Ich lass' mirs eben nicht nehmen: es ist immer gut wenn man Freunde hat. Das hat auch unsre Stadt erfahren; denn der Herr Vetter Kammerhusar, der am andern Tage — Ihre Anweisungen in der Tasche und meine Aufträge in seinem guten Herzen — wieder abreiste, hat den von unsrem Gericht in Sachen des Herzoglichen Grenadiers bewiesenen Eifer so rühmlich geschildert, daß Seine Durchlaucht gleich den folgenden Morgen in aller Frühe einen Courier mit einem Belobungsschreiben an unsern Magistrat abzufertigen geruht haben. Der hat in seinem Felleisen auch Ihr Päckchen mitgebracht. Der Vetter Kammerhusar aber hats nicht dabey bewenden lassen, sondern hat für Sie nach dem Wetter geforscht, und schreibt mir jetzt, Sie möchten nur herzhaft kommen, Seine Durchlaucht halten sich eben in Hohenheim auf und seyen gnädig gelaunt. Da lesen Sie selbst.

Heinrich nahm den Brief mit ganz eigenen Empfindungen in die Hand. Er bedachte an wie vielen Fädelein das Weltgetriebe hängt, und dachte auch an die Vorfahren dieses Magistrats und dieses Kammerhusaren, welche die benachbarten Fürsten weit eher in üble Laune versetzt als nach ihrer guten gefragt hatten. Er ließ sich aber nichts davon merken, sondern sagte, nachdem er den Brief gelesen: Das ist eine sehr unbestimmte Nachricht. Hinter dieser Gnadenlaune können, wie ich aus Erfahrung weiß, gar schlimme Ungewitter lauschen.

O er wird Sie nicht fressen, Herr Vetter! sagte der Bürgermeister lachend. Nehmen Sie das Herz in die Hände und gehen Sie wieder zu ihm. Ein jeder muß tragen was Gott ihm auferlegt. Was ists auch weiter, wenn er Ihnen einen Verweis giebt oder Sie auf vierundzwanzig Stunden ins schwarze Loch steckt? Gewiß ist schon mancher darin gesessen, der viel weniger auf dem Gewissen gehabt hat als Sie.

Heinrich zuckte die Achseln und meinte, das sey nicht der beste Trost.

Aber bedenken Sie, fuhr der Bürgermeister fort, daß er jetzund weiß wo Sie sich aufhalten. Was ist zu machen wenn er Sie durchaus haben will?

Ich werde Ihnen gewiß nicht zumuthen daß Sie meinethalben Ihrer Stadt einen neuen Krieg mit Württemberg zu Wege bringen sollen.

Der Alte lachte herzlich. Das hat gute Ruhe, sagte er: denn erstlich bin ich, nach dem Wechsel unserer Verfassung, nicht mehr regierender Bürgermeister, und hernach, wenn auch mein Amtsnachfolger und gesamter Magistrat und gemeine Stadt Sie in Schutz nehmen wollten, so könnten wir doch keine Belagerung mehr aushalten. Nämlich, als der Herzog vor einem Jahr einen Besuch bey uns machte, da haben ihm unsre alten Feldschlangen so in die Augen gestochen daß er sich dieselben zum Geschenk ausgebeten hat, und dieser Herr hat so eine Art zu bitten daß man ihm gar nichts abschlagen kann. Womit sollten wir also jetzt wenn er uns überziehen will unsre Mauern besetzen? Spaß bey Seit', thun Sie wie ich Ihnen rathe, es gereut Sie gewiß nicht: ich mein' es ja, weiß Gott, gut mit Ihnen. Folgen Sie mir, es wird Ihnen gewiß nicht viel geschehen. Ich ginge schon dem Hohenheimer Garten zu lieb, der das achte Wunderwerk der Welt seyn soll.

Verstimmt durch so manche bittere Erfahrungen glaubte unser noch immer jugendlicher Freund, man

wünsche seiner los zu werden, und gab rasch seine Einwilligung. Aber er hatte sich sehr geirrt: denn so wie der gute Alte ihn auf dem Wege sah den er für den vernünftigen hielt, so wandte er im Uebrigen alle Mühe an, ihn noch länger bey sich zu behalten. Er brauchte fast im eigentlichen Sinn des Worts Gewalt; denn er schrieb an den Kammerhusaren, sein Gast sey von den erlittenen starken Strapazen noch nicht hinlänglich hergestellt um sich schon wieder auf die Beine zu machen, und gestand diesem seine Intrigue, nachdem der Brief abgegangen war, mit triumphirender Miene. Er that alles Mögliche um ihm den Rest seines Aufenthalts angenehm zu machen, führte ihn auf die Achalm und zu allen seinen Verwandten, die ihn mit Freundlichkeit überhäuften, so daß Heinrich, der denn doch zuletzt brannte dieser Ungewißheit ein Ende zu machen, sich mit Gewalt und List kaum loszureißen im Stande war.

5.

Durch Berg' und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frey,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht daß es ein Irrthum sey.
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Goethe.

Lebt wohl! rief Heinrich, als ihn die gelbe Stadtkutsche, traurigen und fröhlichen, wichtigen und gleichgültigen Ereignissen als gemeinsames Motiv dienend, zum Thor hinaustrug: lebt wohl, ihr freundlichen Mauern, ich werd' euch nicht wiedersehen. Vorwärts! gebietet mein Schicksal, und wo das Leben warm und heimisch ist da darf ich nicht verweilen. Auch ihr werdet nicht immer so still im holden mondlichen Zwielicht stehen: die Sonne, die da belebt und verzehrt, wird auch über eure Höhe rücken

und den lieben Schläfern dahinter in ihre trauliche Dämmerung blitzen. Gott gebe ihnen ein sanftes Erwachen! Es kann ja nicht immer bleiben wie es war, und daß die Zeit sich im Traume dehnt und auf und vorwärts will, das hab' ich erst in diesen stillen Kreisen recht lebendig gefühlt.

Aber was will die Zeit?

Sein Reisefahrzeug hatte sich allmählig aus den Feldwegen der Reichsstadt, die der Bewegung auf keine Weise huldigte, ins Herzogthum hinübergearbeitet, und schob sich auf den bessern Straßen womit Herzog Karl seine Mitwelt beschenkte, langsam, in langen Riemen behaglich schwebend, fort, so daß der Reisende Zeit genug hatte über die Bedürfnisse der Zeit nachzudenken. Hätten alle Menschen, sagte er zu sich, das Bedürfniß das ich als Einzelner habe, ehrlich zu seyn und die Wahrheit über alles zu begehren, bringe sie auch was sie wolle, alle Menschen zu lieben und keinen zu fürchten, wie bald wären die Seufzer dieser Zeit gestillt!

Sein sorgsamer Gastfreund hatte ihn früh am Tage geweckt und sein Abzug war in den ersten Morgenstunden bewerkstelligt worden; dennoch mußte er schon in Neckarthailfingen Mittag machen, so zögernd

wurde er seinem Schicksal entgegengeführt, und als er endlich das Ziel erreichte, hatte er beynahe eine Tagreise gemacht. Er hätte es kürzer haben können, wenn er sich eines Pferdes, ja wenn er sich seiner eigenen Glieder bedient hätte; aber dem Bürgermeister war nicht zu widerstehen gewesen, der ihn auf diese sanfte und gemächliche Weise an sein Verhängniß ausliefern wollte, als hätte er den geheimen Gedanken gehabt ihm dadurch einen eben so gelinden Empfang zu erzwingen.

Die lange Façade von Hohenheim, welche weithin in die Alpgauen heraufschimmert, breitete sich in der Nähe auseinander, und der Reutlinger Reisewagen, nachdem er das Dorf Plieningen durchfahren hatte, schlich bedachtsam die Anhöhe empor. Heinrich aber war ausgestiegen und ging am Bächlein entlang im Thal, bis er eine schöne Allee fand, die ihn gerade den Hügel hinan zum Schlosse führte.

Was wird er mir sagen? wie wird er mich behandeln? dachte er, und durfte nicht lange warten; denn während er den letzten Absatz erstieg, sah er schon den Mann vor sich, in dessen Händen sein Schicksal lag. Der Herzog ritt auf einem Grauschimmel über den Platz vor dem Schlosse. Er war

halb in Gala, und trug ein breites Ordensband über dem rothen Rock und der gelben Weste, womit das kleine dreyeckige Hütchen, das luftig auf seinem Kopfe saß, einen naiven Contrast machte. Er ritt auf eine Bauhütte zu, unter welcher einige Steinmetzen arbeiteten; denn obgleich die weitläufigen Schloßgebäude im Hintergrunde, worin Fürstenpomp und Landwirthschaft einander die Palme streitig machten, von außen fertig dastanden, so war doch innen noch vieles zu thun, und auch dem Fertigen vermochte sein ewig rastloser Baugeist keine Ruhe zu gönnen. Der Werkführer trat aus der Hütte und empfing mit entblößtem Haupt seine Befehle; seitwärts aber trieb ein Bauer seine Ochsen vorüber.

Heinrich näherte sich langsam und war fast ganz herangekommen, bis ihn der Herzog bemerkte und ihm mit einem unbeschreiblichen Blick entgegensah.

Heinrich verbeugte sich, die Augen mit einem gleichfalls vielsagenden Ausdruck zu ihm emporhebend.

Schon gut! sagte der Herzog. Er sann eine Weile nach, deutete dann mit dem Stock zur Rechten nach dem Park und sagte: Am Mercurstempel! — Schickt mir morgen den Heideloff! setzte er gegen

den Werkmeister hinzu: ich bedarf eines geschickten Malers.

Heinrich folgte, während der Herzog nach dem Schlosse zurückritt, dem gegebenen Wink und ging zum Park, wo ein zerfallener Bogen mit alten Standbildern in den Nischen ihm manchen bedeutenden Anblick verhieß. Ein Fischerhäuschen, mit Schilf bekleidet, stand dicht daneben, und eine gerade Allee, mit Gras bewachsen und dem Anschein nach ungebraucht, lief weit zwischen den Gebüschen hin. Wo sollte er den Tempel suchen? Er wollte in der Allee fortwandeln, als ein Mann, den er schon sonst in der fürstlichen Umgebung gesehen zu haben sich erinnerte, zur Rechten aus dem Dickicht trat und ihm mit freundlichem Lächeln winkte. Wohin? rief er.

Zum Tempel des Mercur.

Folgen Sie mir! sagte jener und schlug den schmalen Pfad, auf dem er gekommen war, durch die Gebüsche ein. Was macht denn der Herr Vetter Bürgermeister? fragte er, indem er sich herumwandte.

Unser Pilger erkannte seinen Mann und fühlte sich gedrungen ihm seinen Dank abzustatten; dann gingen sie unter Gesprächen weiter.

Sie hätten keinen bessern Tag wählen können!

rief der andere lebhaft. Es war heut ein glänzendes Fest hier im Garten, zu Ehren Francisca's; Alt und Jung und jeder Rang und Stand brachten ihr in Versen ihre Huldigung dar; im römischen Gefängniß lag eine große Menge von Gefangenen mit langgewachsenen Bärten, welche freygegeben wurden. Der Herr ist sehr gnädig, ich sah ihn lange nicht in so guter Laune. Auch der Wasserfall ist losgelassen worden; man hat die sechs Seeen dort hinten seit vielen Tagen geschwellt. Ich glaube er läuft noch: wenn Sie keine Zeit versäumen — Ja so! Sie müssen —

Ich habe Befehl am Mercurstempel zu warten.

Kommen Sie. Der Herr wird bald da seyn. Es ist ein gutes Zeichen daß er Sie in den Garten bestellt, der nur seltenen Glückskindern aufgethan wird.

Sie traten bey den hohen Trümmern eines gothischen Gemäuers hervor, an welches sich einige schlichte Gebäude, durch ein eisernes Gitterthor unter einander verbunden, anlehnten. Das ist das Schulhaus, sagte Heinrichs Führer, auf das verschobene, niedrige Hauptgebäude mit Flickwerk weisend.

Wie? rief Heinrich: es ist ja so still und Menschenleer.

Heute ging es laut hier zu: ein Häuflein Kinder war da und sang der Herzogin ein Lied.

Er ließ ihn in die Schulstube hineinsehen, welche mit Bänken und Katheder, mit Lesetafeln, Schulgebeten und Landkarten in aller Form ausgestattet war. Dann führte er ihn an kleinen Obst-, Gras- und Küchengärten vorüber, die, anscheinend für den Gebrauch des Schulmeisters bestimmt, das einsame Häuschen umgaben, in das Gebüsch.

Nach einer neuen Wanderung tauchten drey Kuppeln aus dem vielverschlungenen Dickicht auf. Hier ist der Tempel! ich muß Sie jetzt verlassen, es wird nicht geheuer seyn. — Mit diesen Worten war er im Wäldchen verschwunden.

Heinrich ging weiter, und bald schimmerte ihm ein heitres weißes Gebäude entgegen. Er umging es und fand vorn einen Porticus mit vier Säulen, und darüber im Giebelfeld einen Mercursstab nebst andern Emblemen des Gottes. Zwey kleine niedre Flügel waren auf beiden Seiten angebaut, und auf jeder der drey Abtheilungen saß eine Kuppel. Er sah daß er an dem bestimmten Orte sey, und näherte

sich dem freundlichen Tempel; da trat ihm aus dem Innern zwischen den Säulen der wunderbare Mann entgegen, der diese reizende Wildniß geschaffen hatte. Er trug ein einfaches Gewand und einen leichten Mantel darüber. Wer seyd Ihr, Fremdling, und was wollt Ihr? rief er, zwischen den Säulen hervortretend, dem Ankömmling zu: was wollt Ihr? Ich bin der Herr dieses Gartens.

Jener sah ihn ungewiß an, dann nahm er sich zusammen: Ich bin ein Wanderer, sagte er mit einer ernsthaften Verbeugung: ein heimathloser Wandrer, der den Frieden sucht.

Wohlan, Fremdling, folgt mir und seht ob er hier zu finden ist. Hier oder nirgends ist seine Wohnung.

Er gab ihm einen Wink; sie verließen den Tempel und gingen auf Pfaden die sich schlängelten und kreuzten zwischen hohen Bäumen und dicht verwachsenem Gebüsche fort. Oft schimmerten Gebäude aus dem verworrenen Grün, aber der Herr des Gartens, wie er sich genannt hatte, lenkte jedesmal seine Schritte abwärts und das Dickicht verschlang die lockenden Erscheinungen wieder. Endlich befanden sie sich am Ufer eines langen fischreichen Sees, mit Weiden und

hohen Pappelwänden umgeben. Eine Gondel wartete ihrer; der Herr der Gartens bestieg sie und winkte dem Wanderer, ihm nachzufolgen und das Ruder zu ergreifen. Einige leichte Schläge führten sie an das jenseitige Ufer; in geringer Entfernung blickte etwas durch die Pappeln, das dem vorhin gesehenen Fischerhäuschen mit seiner Schilfbekleidung glich. Sie stiegen aus, gingen am Ufer entlang und verloren sich wo der See aufhörte wieder in der Wildniß. Aus einem dunkeln Tannenhain in der Nähe murmelte melodisch eine Quelle. Sie durchschnitten eine breitere Allee und befanden sich, von Neuem aus dem Dickicht hervortretend, an den Ruinen einer alten Wasserleitung, an welche einige ländliche Gebäude, heimlich wie Schwalbennester, angelehnt waren. In schnellem Wechsel folgten nun die seltsamsten Erscheinungen, Grabmäler, Hirten- und Bauernhäuser, Ueberreste alter Mauern und Thürme, eine Moschee, ein römisches Bad mit einem offenen Tempel drüber, auf dessen Kuppel der römische Adler schwebte, während an den Unterlagen der jonischen Säulen und an den Doggen des Geländers ein mittelalterlicher Baumeister mit seiner Architektur dem Verfall aufgeholfen zu haben schien; Schweizerhäuser, eine

Pyramide, jener des Cestius gleichend, gothische und römische Thürme, dazwischen Baumgruppen, Weidplätze, Tempel, Gärten, umzäunte Felder, Scheune, Haus, und endlich sogar, wo sie dem sanftrauschenden Bach der das römische Bad durchfloß wieder begegneten, eine Mühle mit einem angebauten Lusthause.

Indem sie am Ufer des Baches den Trümmern eines großen Gebäudes entgegen gingen, brach der Herr des Gartens sein Schweigen und fragte: Nun, was habt Ihr jetzt gesehen, Fremdling? Läßt sichs in Worten ausdrücken? Hat es sich zu faßlichen Gedanken bey Euch niedergeschlagen?

Einen Theil der Weltgeschichten habe ich gesehen, hoher Herr! rief der Wandrer lebhaft: und viele Geschlechter von Menschen sind im Geist an mir vorübergegangen. Ich stand auf den Trümmern einer römischen Stadt; die Reste der Mauer, die uns auf unsrer langen Wanderung überall begegneten, bezeugen noch ihre Ausdehnung und könnten die Gelehrten mit Erörterungen und Streitigkeiten vielfach beschäftigen. Römische Colonisten waren es die hier zuerst sich niederließen und in so weiter Entfernung die Herrlichkeiten ihres heimischen Roms, die Pyramide des Cestius, Vesta- und Cybele-Tempel, Nero's

Grab und — hier tauchen sie eben vor uns auf — die berühmten Thermen Diokletians wiederholten. Aber Bögen und Säulen sind zerfallen und haben sich tief und tiefer in den Schutt eingewühlt. Andre Geschlechter sind über die Erde gegangen; alle haben sie dieser reizenden Stelle ihre Huldigung dargebracht. Ich sah flüchtige Zeichen einer maurischen Niederlassung. Bleibender haben sich unsre teutschen Vorfahren angesiedelt und den Alterthümern der jonischen und dorischen Säulen ihre gothischen Pilaster, Thürme und Kapellen, auch diese jetzt in grauer Ehrwürdigkeit prangend, an die Seite gesetzt. Sie zeigten Sinn für die Großheit dessen was ihnen die römischen Fremdlinge überliefert hatten, sie suchten den Zerfall aufzuhalten, und indem sie ihm Stützen und Basen von ihrem eignen Geschmack unterbauten und den römischen Kerker zu einer mittelalterlichen Burg mit Wallgraben und Zugbrücke umschufen, haben sie eine seltsame, nicht ungefällige Mischung hervorgebracht, einen phantastischen Baustyl, der keinen Vorwurf der Willkür erleidet, weil eine historische Folge der Zeiten in ihm erscheint. Diese Pietät erinnert lauter als geschriebene Zeugnisse an das ritterliche Geschlecht der Bombaste, die vordem hier gehauset haben. Auch ist

mir, an die Reste eines schönen Porticus angeschmiegt, ein Küchenartiges Gelaß aufgefallen, das ich ohne Mühe für das Laboratorium des magischen Meisters Paracelsus erkennen könnte.

Es reut mich nicht, sprach der Herr des Gartens wohlgefällig lächelnd, es reut mich nicht Euch hieher geführt zu haben. Und nun? Weiter!

Und nun hat ein neues Geschlecht auf diesem Boden, der schon vor Jahrtausenden den Menschen gütig war, seine kleinen, harmlosen Nester gebaut. Es sind friedliche Colonen, auf Wohnlichkeit und Nutzen vor allem bedacht. Bruchstücke gewundener Säulen und rauhe Steine von verfallenen Kapellen haben sie, nur die Brauchbarkeit zum Maßstab nehmend, neben einander in die Wände ihrer Hütten eingemauert; sie tränken ihr Vieh aus den marmornen, kunstreich gehauenen Muscheln und haben die Rümpfe alter Thürme und die Ueberreste des Kirchleins seltsam mit Stroh gedeckt, um warm darunter wohnen zu können. Das alte Rathhaus mit der wohlerhaltenen Inschrift Senatus Populusque Romanus dient ihren schlichten Magistratssitzungen, welchen die Geister jener Senatoren mit verwundertem Lächeln lauschen mögen. Doch fehlt es auch hier nicht an Reichthum und Geschmack; neue

Lusthäuser erheben sich neben den niedrigen Schäferhütten, und das Innere der alten Tempel ist mit Pracht und heitrer Kunst ausgestattet. Aber die Colonie selbst, die aus den rothen Backsteinen der Römermauer ihre kleinen Häuschen, malerisch von den zerfallenen Arcaden überragt, aufführte, predigt nichts als den Werth der Genügsamkeit und des ländlichen Stilllebens. Ihre Schneckenwohnungen sind nicht für die Dauer gebaut, sie machen keinen Anspruch auf die Bewunderung kommender Geschlechter: dafür sind sie auch nicht dem Hohn der Zeit bloßgestellt, den diese prunkenden Säulen erlitten haben. Hier ist Friede! sagt der Genius dieses Orts: Pracht und Größe zerfällt, aber einfacher Sinn, auf stilles Glück gerichtet, siegt über Zeit und Tod.

Die hellen Augen des Gebieters ruhten beyfällig auf ihm, und der Pilger, dadurch ermuntert, fuhr fort: Nur Eins vermißt man in diesem reizenden Bilde, das Leben! Diese lieblichen Weiden, diese reinlichen Hütten verlangen bevölkert zu seyn, und die Ruhe der Vergangenheit wäre noch schöner hervorgehoben, wenn eine heitre Gegenwart wirklich ihren belebenden Sitz hier aufgeschlagen hätte.

Das Leben ist außerhalb, sagte der Herr des

Gartens: für die Hauptbedingung des Daseyns, für die Agricultur, geschieht alles da draußen. Aber hier soll sich kein Widerstreit eindrängen. Diese Räume beleben sich nur an hohen Festen, wo sie bestimmt sind die heitersten, reinsten Seiten des Lebens abzuspiegeln. Das Bild des Lebens ist höher als das Leben selbst.

So habe ich denn die vollständigste Antwort auf meine Eintrittsfrage! rief der Wanderer. Willst du Frieden so suche ihn nicht im Leben, denn es wird dich stets mit Widersprüchen verwirren. Steige vielmehr hinab in jenes dämmernde Reich wo die Bilder des Lebens leise wie Schatten umherschweben: da ist Einheit, Ruhe, Friede!

Wohl! erwiderte der Herr des Gartens: und da Ihr nun so vorbereitet seyd, so folgt mir zum Sibyllentempel, der uns zu weitern Geheimnissen führen wird.

Der Weg, der sich schon seit einiger Zeit abwärts geneigt hatte, wurde nun abschüssiger, und als sie aus dem Gebüsch hervortraten lag ein Tempel von majestätischer Bauart vor ihnen. Er ruhte auf Felsen welche die Höhe eines Geschosses hatten, überall von Baum und Busch umgeben. Wie aber

kein Ausblick in die Ferne zu gewinnen war, so war auch kein Zugang zum Tempel zu erspähen. Doch als sie näher kamen öffnete sich am Fuß der Felsen eine weite dunkle Grotte, die ins Heiligthum der Sibylle zu führen schien. Sie gingen hinein und wanden sich durch lange Gänge zwischen dem zerklüfteten Tuffstein in schauriger Düsterheit fort, in welche nur zuweilen durch Laub und Zweige ein dämmernder Schein des Tages fiel. Endlich führte eine Treppe aufwärts und sie traten auf eine Plattform heraus, die lachendste Aussicht in die unbegrenzte Landschaft vor Augen.

O meine schöne Heimath! rief der Wandrer entzückt: ich schaue wie aus einer fremden Welt in deine rührende Schönheit hinein. — Zu seinen Füßen gähnte ein jäher Felsenabsturz, dessen Ende nicht zu erblicken war. Als er rückwärts sah war der Tempel verschwunden und hatte sich in das freundlichste italienische Lusthaus verwandelt.

So ist das Leben, sagte sein hoher Führer, über seine Ueberraschung lächelnd: den einen bringt es durch dunkle Pfade ins Helle, mit dem andern nimmt es den umgekehrten Weg. Noch einen Blick in die lächelnde Ferne, in die heitre Nähe, und die Scene wird wieder anders.

Sie verließen den Tempel nicht durch die Grotte, sondern stiegen über Stufen hinab, die die Natur im Fels gebildet zu haben schien, und wurden alsbald wieder von dichten Baumgruppen aufgenommen. Ein altteutsches Gnadenbild stand am Wege, und bald stießen sie auf ein kleines, einfaches Haus, mit Baumrinde bekleidet, dem ein Porticus von vier rohen Stämmen eine schlichte Würde gab. Es mußte die Wohnung des Geistlichen seyn; denn dicht daneben stand die Kapelle, ein ächtes kleines Meisterwerk der teutschen Kunst, mit ihren reichen Zierrathen und Thürmchen, die schönen Spitzbogen mit farbigen Scheiben ausgefüllt.

Auf den Zacken der Felsen welche beym Sibyllentempel begannen waren sie bis hieher gekommen; nun aber führte ein rauher Klippenweg in vielen Krümmungen, bald an einem Ueberhang vorbey, bald durch ein drohendes Felsenthor, in die Tiefe. Auf der Seite schoß ein Wasserfall, dessen Tosen man schon eine Weile gehört hatte, aus dichtem Gebüsch hervorblinkend über dieselben Felsen herab. Sie standen ihm gerade gegenüber, als sie, am untersten Fuß der Felsen angekommen, eine kleine Wendung machten. An der Größe und Gewaltsamkeit dieses Schauspiels

war nichts zu vermissen: die breite Wassermasse fiel, hoch oben aus einer Höhle hervorschießend, auf mächtige Steintrümmer, riß sich schäumend durch ein felsiges Bett und verlor sich dann rückwärts unter einer Felsenwand.

Der Herr des Gartens winkte und sie traten durch eine zerrissene Oeffnung in eine große Felsengrotte, wo der braune Tuffstein viele Gewölbe bildete. Eine schauerliche Dämmerung herrschte hier und in der Ferne hörte man das Wasser in die Tiefe rauschen. Sie gingen dem Tone nach und kamen in ein rundes tempelartiges Gewölbe. Es schien der Nymphe geweiht; Wände und Decke waren mit Kieselsteinen mannigfaltig verziert und im Fußboden befand sich eine große runde Oeffnung mit eisernem Geländer, wo man in die Tiefe schauen und noch einmal das wegeilende Wasser erblicken konnte.

Sie verließen den feyerlichen Ort, aber auch das Tageslicht zeigte ihnen nur Gegenstände von entsprechendem Charakter. Ein eisernes Thor führte zu den Katakomben, einem finstern gewölbten Gang, wo Urnen in Nischen umherstanden. Gegenüber erhob sich, einer so melancholischen Gegend angemessen, eine Karthause mit ihrer eignen Kirche, man wußte nicht ob unausgebaut oder im Zerfall begriffen.

Der Wanderer wurde zum Reden aufgefordert, als sie diesen Ort des Schweigens verließen und zwischen Höhlen und Klüften wieder dem Wasserfall zugingen. Memento mori! sprach er: alles feyert hier den Cultus des Todes. Aber wie schön der Uebergang vom heitern Leben, das uns der Sibyllentempel zum Abschied noch einmal sehen ließ, durch das Pfarrhaus und die Kapelle zu diesen düstern Reichen! Zwischen Tod und Leben das heilige Band das beide zusammenhält! Wie tröstlich blickt hier von den Felsenzinnen das Kirchlein mit seinem Muttergottesbilde und dem Glöcklein und Kreuz darüber in die traurige Einsamkeit zu uns herab! Hier ist die äußerste Ruhe, der letzte Friede.

Er schwieg, und der Herr des Gartens sagte nach einer Weile: Ihr kommt aus dem Schooße der Natur und habt in den Gebirgen manche Scene bewundern können. Was haltet Ihr von dieser meiner Kunst?

Sie faßt das Bedeutende was uns die Wirklichkeit vereinzelt sehen läßt in Eins zusammen! rief der Wanderer. Und wie herrlich ist hier das ewige Leben der Natur, dem Tode des Menschen gegenüber, dargestellt! In den Katakomben schlafen die Geschlechter, und der Mönch im Kloster drüben lebt nur im

Tod und öffnet den Mund nur zum düstern Sterbegruß; aber nirgends im ganzen Garten sind Pflanzen, Gesträuche und Bäume so verschwenderisch ausgesäet als über diese zerrissenen Felsen hier, und das Wasser mit seinem trotzigen Rauschen spottet unsres Aufhörens und stürzt sich sorglos in die Tiefe hinab, gewiß, wieder ans Licht zu kommen. Wir möchten einen Augenblick wünschen daß in diesem Reich des Todes auch der Wasserfall verstummte; aber nein! der überwältigende Ernst der Scene würde uns zu Boden drücken, und wir getrösten uns der Fluth die so lebendig über die Felsen —

Er stockte und war betreten; denn der Wasserfall, als gälte es eine Probe zu machen, begann dünner herabzuschiessen und hörte nach wenigen Secunden auf. Nur spärliche Tropfen rannen noch an den verwaschenen Felsen herunter. Er sah auf seinen hohen Führer, der die Stirn in finstere Falten hüllte, da sein Wink, noch vor dem Ende der Täuschung hinweg zu kommen, im Strom der Rede unbeachtet geblieben war. Der Wandrer, der schon wieder einen Mißtritt gethan, folgte dem Voranschreitenden, während in der Grotte noch die letzten Reste des Gewässers gurgelnd in die Tiefe stürzten.

Der Herr des Gartens ging unwillig mit raschen schweren Tritten vor ihm her, und so stiegen sie schweigend einen Felsenpfad neben dem vertrockneten Wasserfall empor. Er führte sie durch dunkles, düstres Gebüsch zu einer Einsiedeley, arm und niedrig aus Balken aufgebaut; ein kleines Heiligthum stand neben ihr, in welchem man durch das Gitterthürchen den Todtenkopf auf dem Altare sah. Gegenüber harrte ein offnes Grab seines Bewohners und der bereitliegende flache Grabstein seiner Inschrift. Gerne hätte der Wandrer sich hier verweilt, aber der Gebieter dieser Räume schritt grollend vorüber und er mußte ihm mit schnellen Schritten folgen.

Der Pfad ging jetzt ohne Abwechslung beständig aufwärts; aus den Gebüschen blickten bekannte Gegenstände, die doch, von andern Seiten gesehen, immer wieder anders erschienen. Eine Uhr schlug in der Nähe, und das kleine Maß der verronnenen Zeit erfüllte den jungen Pilger, der unter diesen mannigfaltigen Anschauungen einen Weg von ungeheurer Ausdehnung gemacht zu haben meinte, mit Erstaunen. Noch mehr war er überrascht als er in der dichtesten Wildniß neben einer Kohlplatte die natürlichste Köhlerhütte fand, wie er nur jüngst in

ihrer tannendunkeln Heimath eine hatte sehen können. Ein abgestorbener hohler Eichstrunk diente ihr als Stütze und Rauchfang; ein Tisch und eine Ruhebank, aus demselben rohen Material wie die Hütte, waren die einzigen Bequemlichkeiten ihres genügsamen Bewohners. Der junge Mann konnte seine Freude über den unerwarteten Anblick nicht unterdrücken, und da auf der andern Seite der Aerger über die treulose Cascade verflogen schien, so erhielt er Erlaubniß einzutreten. Wie erstaunt war er als er die niedlichste Handbibliothek und eine astronomische Uhr von dem berühmten Hahn in einem artigen Cabinet erblickte! die schön gebundenen Bücher gehörten der Gräfin, oder, wie sie in Hohenheim hieß, der Herzogin, deren Lieblingsaufenthalt diese Hütte war. Hätte nur jetzt eben ihr Genius über der Scene geschwebt, wie manches Leidige und Widrige würde er hintertrieben haben!

Nicht wahr, das wäre so ein Winkel für einen Philosophen oder Poeten? war die Anrede, als er vergnügt herauskam.

Der offenherzige Freund, einem plötzlichen Einfall nachgebend, über dem er sich selbst, die Welt und alle Verhältnisse vergaß: Fürwahr! rief er, es wäre

die glücklichste Hütte welche Fürstengroßmuth einem bescheidenen Dichter zimmern könnte! Ich habe in diesen Schränken Autoren gesehen deren Ansprüche auf Ruhm — bey Gott! — mäßig sind: ihren Büchern wurde ein prächtiger Einband und den Verfassern ein Fürstengleiches Daseyn zu Theil. In diesem Augenblicke mußte ich eines jungen Mannes gedenken, den ich im Geist durch die Straßen der Hauptstadt schreiten sah, Stirn und Augen von hohen Ideen leuchtend; ach, er vergißt jeden Augenblick daß sein Weg ihn zur strengen Parade oder zu ruhrkranken Grenadieren bringen soll. Gnädigster Herr, soll ich mehr sagen? In diesem Wundergarten ist so viel geschehen um ein edles Bild des Lebens hervorzubringen. Und ein solcher Bildner? Gnädigster Herr, ein solcher Dichter und eine solche Hütte!

Stille, still von diesem ungeschornen Genie! Ich will nichts von ihm hören.

Da er ja nichts als Bildung bedarf, wie viel würde eine kleine Reise — Wie dankbar, wie reich an Früchten würde er zurückkommen!

Reisen lassen! das käme mir gerathen, wahrhaftig! Aus diesem hochtrabenden, geflickten Pathos wird sein Leben lang nichts Natürliches werden. Soll

ich ihm noch die Mittel geben daß er alle unerzogene Phantasten vollends zu Narren macht? Ich werde dem Pfuscher das Recept eintränken, denn ich weiß wohl daß er an den Tollheiten einer gewissen jungen Dame mitschuldig ist, und es soll streng untersucht werden wie sein Machwerk sich bey Hofe hat einschleichen können. Ich habe es nun auch gelesen: welch unnatürliches, abgeschmacktes Zeug! Er solls noch in der Akademie geschrieben haben: ein schönes Compliment für seine Lehrer und Vorgesetzten! Ich sehe wie redlich man mir dient, und finde mich bey solcher Aufsicht veranlaßt meinen Eleven in Zukunft nichts als Wasser zu trinken zu geben. Und Er, wie kann Er denn die Unverschämtheit haben mir vorschreiben zu wollen? Sey Er froh wenn Er sich ungezüchtigt wieder fortpacken darf.

Unser Freund, obgleich ihn ein Theil dieser Reden scharf ans Gewissen traf, hatte nur die harte Zurechtweisung herausgehört und entgegnete gereizt: Mit Erdengöttern ist es unmöglich zu streiten, denn sie führen Waffen deren wir arme Sterbliche uns nicht bedienen dürfen. Ich habe ja unlängst erfahren daß man sich glücklich preisen muß, wenn der

Blitz der oft unversehens aus ihren Wolken fährt uns nicht ganz und gar zu Boden schmettert.

Der Herzog trat einen Schritt zurück. Will Er mich constituiren? rief er aus. Ich sag Ihm, Sein Aussehen war dazumal so Schillerisch, und sein Auftreten so zweydeutig daß Ers nicht verargen kann wenn man Ihn drey Schritte vom Leibe haben wollte. Uebrigens da Er so rechtfertig ist so will ich Ihn doch auch ein wenig ins Verhör nehmen. Warum hat Er meine Befehle so miserabel ausgeführt?

Ew. Durchlaucht wissen bereits daß ich wehrlos —

Seine Gefangennehmung? Still, ich will nichts davon hören! das war eine abgekartete Komödie.

Dann bin ich freylich schuldig.

Der Herzog sah ihm scharf in die Augen und sagte: Das mein' ich auch, ja! Und wie hat Er sich herausnehmen können mir den nächsten besten Zigeuner als Gesandten zuzuschicken? Daß der Bursche, abgesehen davon daß er alle Schleichwege und den Aufenthalt des Gesindels kannte, ein completer Dummkopf war, das kommt Ihm noch einiger Maßen zu Gute. Wenn ich den Jungen wieder vor die Augen kriege, er giebt einen hübschen Soldaten. — Er

hatte die letzten Worte wie im Selbstgespräche hingeworfen, dann wandte er sich herum und sagte: Nun?

Freund Tony hat seine Rolle nicht übel gespielt, sagte Heinrich zu sich. Wenn meine erste Angabe keinen Glauben findet, erwiderte er laut, so sind alle folgenden verdächtig. Was hilft mirs wenn ich versichere daß mir jene tumultuarische Botschaft von der äußersten, verzweifeltsten Noth abgedrungen worden ist? daß selbst mein Leben, das ich mit Freuden hinzuwerfen bereit war, das Aergste nicht abgekauft haben würde! Ich darf voraussetzen daß Ew. Durchlaucht hinlänglich unterrichtet sind.

Der Herzog ging schweigend durch die reizende Wildniß weiter, für welche jetzt keiner von beiden mehr ein Auge hatte. Warum haben sie eigentlich meinen Grenadier ermordet? frug er nach einer Weile: es muß etwas Besondres dahinter stecken.

Weiberaffairen, Ew. Durchlaucht, und — der berühmte Feuersegen, den er an einen großen Herrn verkauft haben soll und dessen Früchte sie ihm mißgönnten.

Der Herzog brach in ein lustiges Gelächter aus und ging weiter. Als sie beym großen Schweizerhause aus den Gebüschen hervortraten, blieb er stehen

und wandte sich mit aufgehobenem Finger, aber nicht unfreundlich gegen den jungen Mann: Freund Philosoph, sagte er: jetzt nehm' Er das Herz in die Hände und bekenn' Er mir. Es liegt mir sehr viel daran Sein Verhältniß zu dem Fräulein zu wissen. Erzähl' Er mir aufrichtig wie weit Euer Complott gegangen ist. Offenherzigkeit vermag viel über mich, daß Ers weiß!

Gnädigster Herr! sagte Heinrich betreten: ich muß mir diesen Argwohn gefallen lassen, aber — bey Gott, das ist das grausamste Mißverständniß! Ja, und wenn es Grund hätte, nie würd' ich so verächtlich handeln eine Sylbe davon über meine Lippen kommen zu lassen! Aber ich kann mit gutem Gewissen mein Ehrenwort geben: zwischen dem Fräulein und mir war nie ein strafbares Einverständniß, ich habe um diese Flucht —

Sein Ehrenwort! Seht nur wie pochend! Wo hat er denn Seine Ahnen, daß Er so mit den Sporen klirren kann?

Meine Ahnen, gnädigster Herr, waren einfache gediegene Ehrenleute, die in einer glücklicheren, weniger schlüpfrigen Sphäre lebten als ihr Abkömmling; und doch kann auch dieser nicht schmählich seyn,

da er die Ehre hat mit seinem Landesherrn über geheime Gegenstände zu sprechen, und da ihm die Ehre einer jungen Dame, mit schlechtem Glauben freylich, anvertraut worden ist.

Der Herzog biß sich auf die Lippen und machte wieder einige Schritte. Dann blieb er stehen und fragte: Was war denn eigentlich der Zweck dieser unsinnigen Aventure?

Ew. Durchlaucht mögen mich foltern lassen, rief Heinrich, wenn ich einen Zweck anzugeben vermag! Es war die zweckloseste Laune die es je in der Welt gegeben hat.

Hält Er mich für ein Kind? Ich lass' Ihn am nächsten Baum aufknüpfen, wenn Er mich so schamlos zu verhöhnen wagt.

Mein Leben für Ew. Durchlaucht auf eine ehrenvollere Weise hinzugeben, wäre vielleicht in einer stärkeren Zeit mein Loos gewesen. Auch so bin ich ein Opfer, wie es die Loyalität in diesen geräuschlosen Tagen bringt.

Loyalität! rief der Herzog bitter lachend: weiß Er was der oberste Grundsatz der Loyalität ist? daß man das Vertrauen nicht täuscht! Wir Fürsten sind durch eine Kluft von den andern Menschen abgesondert,

über welche nichts hinüber reicht als das Vertrauen und — der bewußte Blitz. Wir müssen blindlings an die Menschen glauben, weil wir nicht alle ihre Schritte prüfen können wie ein Geschäftsfreund die Bücher des andern. Was bleibt uns übrig wenn sich ein Mensch unsres Vertrauens unwürdig gezeigt hat? Hat er nicht zugleich gegen alle seine Mitbrüder gesündigt, weil unser Mißtrauen nur zu bald auf allen lasten wird? Bedenke er das, mein Freund: leg' Er eine aufrichtige Beichte ab, um das Vertrauen wieder herzustellen.

Der arme Heinrich war außer Stande das zu bekennen was sein Fürst ihm nun mit klaren Worten vorschrieb, nämlich daß des Fräuleins Flucht und alle darauf folgenden Abenteuer nur Früchte einer geheimen einverstandenen Leidenschaft zwischen Lehrer und Schülerin gewesen seyen, und daß das Spiel in guter Ruhe so lange fortgedauert habe bis eine gewaltigere rohere Macht dazwischen gekommen sey, worauf man ihn als heimlich verwünschten Deus ex machina habe zu Hülfe rufen müssen. Er bat, drohte, versprach, alles, wie sich begreifen läßt, vergebens. — Ob und wie das Fräulein inzwischen ins Gebet genommen worden seyn mochte, davon hat nichts verlautet.

So waren sie unter lebhaftem Sprechen wieder auf einen freyen Platz und zu einem noch nicht gesehenen Gebäude gekommen, welches, mit einem Schild versehen, und an drey hohe Bögen (Ueberreste vom goldnen Hause des Nero) sich anlehnend, das Wirthshaus zur Stadt Rom hieß. Gegenüber in geringer Entfernung stand ein Portal welches aus dem Garten auf die Landstraße führte. Einige fürstliche Bediente schienen bey der fictiven Heerberge ihres Herrn zu warten. Der Herzog winkte einen von ihnen herbey und sagte ihm einige Worte ins Ohr. Dann fuhr er fort: Zum letzten Mal eine gütliche Frage. Will Er bekennen?

Nein! Es ist die einzige Antwort die ich geben kann. Mein Ehrenwort gilt nicht, und meine Rechtfertigung wird nicht angehört.

Er will sich also reinigen?

Ja.

Das wird Er schwerlich können. Indessen — nur zu!

Heinrich holte aus und wollte beginnen denjenigen Theil der Begebenheiten darzustellen, worin er — und wir wissen daß ers in der Hauptsache war — sich unstreitig schuldlos fühlte. Der Herzog aber hörte

ihm kaum zu, und rief nachdem er ihn einige Worte hatte reden lassen: Halt! Wer war denn ein gewisser Kapuziner der sich in jener verwünschten Nacht auf der Redoute befand?

Unser unglücklicher Freund war wie vom Blitz getroffen: an diese kleinste seiner Vergehungen hatte er schon längst nicht mehr gedacht, und war nicht im Geringsten vorbereitet dieser so verfänglichen Frage zu begegnen. Mitten im Bewußtseyn der Unschuld fand er sich auf einmal überwiesen, schuldig! Er schwieg und sah zu Boden.

Der Herzog betrachtete ihn lange Zeit: Wenn ich mir einen solchen Menschen ansehe, sagte er endlich, so ehrlich und so falsch, so einfältig und so gescheid, so zwecklos und so voll Berechnung, — so weiß ich, mit dem gemeinen Mann zu reden, weiß ich nicht wo ich ihn hinthun soll. Doch ja, ich weiß es und das wird das Beste seyn. Ich will Ihn wo hinthun wo mein Knecht, der Sulzer, nicht hinreicht, wenn Seine edlen Kameraden auf Ihn aussagen sollten. Er ist zwar ein hartgesottner Sünder, aber in Sulz wissen sie den Katechismus besser durchzufragen als Ich, und ich muß dafür sorgen daß Seine

Dummheiten nicht ins Protokoll kommen. Ich will Ihm den rechten Frieden geben.

Er winkte seinen Trabanten. Im Augenblick sah sich Heinrich umringt und mit unbegreiflicher Geschwindigkeit seiner Brieftasche beraubt. Er konnte seine Erbitterung nicht bezähmen: In der That! rief er aus: gnädigster Herr! größere Virtuosen sah ich auf dem Schwarzwald nicht.

Fort mit ihm! rief der Herzog und wandte sich nach dem Garten zurück.

6.

Gefangner Mann, ein armer Mann!
Ach, habt mit mir Erbarmen!

Schubart.

Rasch fuhr ein Wagen vor. Heinrich wurde einzusteigen bedeutet; ein fürstlicher Diener setzte sich zu ihm, der sorgfältig alle Oeffnungen schloß; dann rollte der Wagen im schnellsten Trabe fort. Heinrich hatte keine Lust sich mit seinem Begleiter in ein Gespräch einzulassen; er fuhr ruhig dahin und empfand eine gewisse Zufriedenheit daß die Lenkung seines zwecklosen unstäten Lebens nun in andre Hände gekommen war. Wie von diesen die Zügel gehandhabt werden würden, ob schlaff oder streng, kümmerte ihn in seiner gegenwärtigen Stimmung nicht.

Endlich wurde ihm die Schwüle im Wagen unerträglich; er stieß ein Fenster an seiner Seite auf,

ohne zu fragen und ohne daß sein Begleiter Einsprache that. Er sah daß sie gen Stuttgart fuhren, und konnte sich nicht erklären was dort mit ihm vorgenommen werden sollte. Mit halsbrechender Eile gings die Steige hinab und durch die Hauptstätterstraße.

Der Tag hatte sich geneigt, und das wohlbekannte Fenster im Ochsen war schon erleuchtet. Wer hat jenes eigenthümliche Gefühl noch nie erlebt, wenn er nach langer Abwesenheit in eine Stadt zurückkommt und an dem Hause vorüberfährt wo er die Freunde zur gewohnten Stunde weiß? Drängt es ihn nicht ein unwillkürliches Halt! zu rufen, oder ist er nicht schon im Geist bey seiner Wohnung angelangt und beeilt sich auszupacken und den überflüssigen Weg zu Fuße wieder zurückzumessen?

Eitle Sehnsucht! der Wagen hielt nicht an und fuhr auch nicht nach seiner Wohnung. Dafür zeigte ihm bey einem zweyten Blick der Zufall, freundlich und boshaft zugleich, einen Straßenwanderer, der mit stracker Haltung und raschen Schritten an den Häusern heraufkam; es war Petersen, und wohin er ging konnte keinem der ihn kannte verborgen seyn. Kaum hielt sich Heinrich seinen Namen

auszurufen; er unterdrückte einen Seufzer und lehnte sich schweigend in den Wagen zurück.

Dieser fuhr weiter und immer weiter, und endlich zur Stadt hinaus. Der Gefangene ahnte jetzt das Schicksal das ihm bevorstand. Nach einer geraumen Fahrt ging es endlich in der Nacht steil bergan. Der Wagen hielt und er mußte aussteigen. Er sah Mauern und Wälle vor sich, und knarrend öffnete sich auf den herzoglichen Befehl das Thor der Festung. Er hatte den Asperg schon manchmal von Weitem gesehen, und nicht geträumt daß er ihn noch so genau kennen lernen sollte; aber was ist nicht möglich im Leben! Der Commandant war schon zu Bette. Der Gefangene erfuhr jedoch aus den Unterhandlungen seines Begleiters mit der Wache, daß alles für ihn in Bereitschaft sey; man hatte also mit Sicherheit auf ihn gerechnet.

Jener wandte sich um den Rückweg anzutreten; er streckte dem Arrestanten die Hand hin und wünschte ihm treuherzig gute Nacht.

Heinrich nahm den Gruß gleichgültig auf; da aber der Laternenschimmer auf ein bekanntes Gesicht fiel, so sah er ihn schärfer an.

Ich glaube Sie kennen mich noch halb und halb,

sagte der andere: wären Sie unterwegs nicht so trutzig gewesen und hätten mich ein einzig Mal angesehen, was gilts? wir hätten uns ganz gut zusammen unterhalten.

Ich muß Sie schon einmal gesehen haben, versetzte Heinrich: ich kann mich aber nicht besinnen.

Ich bin der Kammertürke der Sie vor einigen Jahren auf der Solitude empfing. Jetzt bin ich aber bloß noch Trabant, weil — weil — Nun, es hat nichts zu sagen, setzte er flüsternd hinzu: ein gut Gewissen geht über alles. — Aber nicht wahr? man sagt doch mit Recht: Berg und Thal kommen nicht zusammen, aber die Menschen?

Ja, und nicht immer auf dieselbe Weise, erwiderte der Gefangene mit bittrem Lächeln: damals sahen Sie mich in einer glänzenderen Rolle als heute.

O das hab' ich schon mehr erlebt! rief der ehrliche Mann: bey Ihnen wirds nicht so viel auf sich haben. Trösten Sie sich, ich glaube man hat nichts Sonderliches mit Ihnen vor. In ein paar Wochen, denken Sie an mich, werden Sie keinen Vogel mehr zu beneiden haben. Indessen wünsche erträgliche Zeit. Er schüttelte ihm die Hand und war verschwunden.

So gleichgültig Heinrich anfangs sein Schicksal hingenommen hatte, so erschütterte ihn doch der Abschied des einzigen Freundes auf den er hier hoffen konnte, und er sah ihm mit schmerzlichen Gefühlen nach. Bange Phantasieen stiegen in ihm auf, während er in seinen Arrest geführt wurde. Ein finstres Loch, ohne Sonne und Mond — er konnte es mit den Bildern seines Gemüths bevölkern; Wasser und Brod — es war zu ertragen, und tausend gute Menschen leben Jahraus, Jahrein nicht viel besser; aber lebenslänglich! vergessen zuletzt von den Wenigen die sich um sein Daseyn bekümmert hatten! Das bleiche thränenvolle Bild seiner Mutter stieg wieder vor ihm auf, während er durch die langen Gänge hingeführt wurde. Muth! sagte er zu sich, und ging mit festen Schritten hinter der Wache her, indem er an jene Worte in den Räubern dachte: die Qual erlahme an meinem Stolz!

Er wurde jedoch in ein geräumiges anständiges Zimmer geführt, das seinem Heldenmuth keinerley Probe aufzuerlegen schien. Der Soldat zündete ihm ein Licht an und entfernte sich. Heinrich setzte sich auf einen Stuhl am Bett — denn große Bequemlichkeiten waren ihm eben nicht geboten —

und hielt Rechnung über sein seltsames Schicksal. Im Großen und Ganzen konnte er es leicht übersehen, und es war nicht ohne einen gewissen Reiz; aber nun lag auch die kleine Rechnung vor ihm, die schwerere, welche Tage und Stunden zu überschlagen hat, und mit dieser konnte er nicht so schnell fertig werden. Er schüttelte den Kopf und legte sich unter das Fenster; es ging auf den Festungsplatz. Der Mond stand am Himmel, groß und voll; es war derselbe der vor wenigen Tagen an der gräßlichen Mordthat vorübergegangen war. Er senkte sich jetzt hinter die Dächer und lächelte noch einmal auf den stillen Platz, über welchem der Athem des Friedens und der Sicherheit wehte. Nur der einförmige Schritt und das Anrufen der Wachen unterbrach zuweilen die schweigende Nacht. Eine innige Ruhe kam über das Herz des Gefangenen: es war ihm als hätte er wieder eine Heimath, und er sehnte sich in diesem Augenblicke nicht einmal nach seiner Freyheit, die ihn in der letzten Zeit so müde gerüttelt hatte.

Doch beschlich ihn nur zu bald wieder die Erinnerung daß er sich an einer Stätte der Gewalt und des Leidens befinde, und wenn sie auch ihm für jetzt ein ruhiges Unterkommen bot, so konnte er doch

darüber nicht vergessen daß es eine Ruhe des Grabes war, in welchem Tausende vor ihm ihre Hoffnungen, ihr Lebensglück unwillig bestattet hatten. Er ging zu Bette und warf noch einen scheuen Blick im Zimmer umher. Wenn all das Unglück das hier schon gehauset hat plötzlich Gestalt annähme! wenn diese Wände alle die Seufzer die sie seit Jahrhunderten eingesogen in nächtlicher Stille wieder austönten! Nein, das wäre nicht zu ertragen! das festeste Herz müßte darüber brechen, der derbste Verstand aus den Fugen gehen. Und wenn nun gar ein Unschuldiger diese Prüfung nicht aushielte, wie müßte den Urhebern solchen Jammers, solcher Verzweiflung zu Muthe seyn?

In diesem Augenblick erscholl ein Seufzer, laut und vernehmlich. Heinrich fuhr zusammen und richtete sich auf; sein Herz klopfte. Bald aber merkte er aus den Bewegungen eines im Bette sich hin und her werfenden Menschen, daß er einen Nachbar habe, von dem ihn nur eine dünne Wand zu scheiden schien.

Unser Freund schlief endlich ein und erwachte mit dem Morgenlicht aus einem tiefen Schlummer und verworrenen Träumen. Es ist eine alte Sage

daß die erste Nacht die wir an einem neuen Aufenthaltsorte zubringen ihre vorbedeutenden Träume habe. Fast sollte man es deßhalb glauben, weil wir uns gerade auf diese in der Regel beym Erwachen weniger als auf jeden andern besinnen können. Es scheint hier als ob unser innerer Seher das gewöhnliche Prophetenschicksal hätte: der Traumgeist, verschämt sein Geheimniß verrathen zu haben, schließt ihm das Auge wieder und haucht das schon halb eingeprägte Bild mißgünstig von der Seele weg.

Ein solches Schicksal hatte unser Gefangener: er konnte sich durchaus nicht besinnen was er geträumt, obgleich eine unbeschreiblich liebliche Empfindung davon zurückgeblieben war, die ihn immer von Neuem trieb nach den Spuren ihres Ursprungs zu forschen. Vergebens! seine Gedanken, die er auf einen Punct bannen wollte, schweiften in alle Weite hinaus. Aber wie erstaunt war er als sie aus der Ferne mit einem Bilde zurückkamen, das seit gar zu langer Zeit in seiner wachenden Erinnerung versunken war! Hatte er von Lottchen geträumt? Er konnte keine Spur zusammenbringen. Oder war es ihr Andenken das in jeder ruhigen und gleichmäßigen Stimmung wieder in dem schwankenden, irrenden,

und doch heimlich getreuen Herzen auftauchte? Aber ach, er drängte es mit Gewalt wieder zurück! sie war ja seines Andenkens nicht würdig, er konnte ja nicht vergessen was er in jener Theaternacht gesehen hatte.

Er stand unmuthig auf, trat ans Fenster und bot die Stirne den kühlenden Schwingen der Morgenluft.

Da klopfte es an der Thüre. Heinrich rief, und ein Offizier trat herein, in dessen markirtem Gesicht und strenger Haltung sich Ernst und Entschiedenheit verkündigten. Seine lebhaften Augen ruhten durchbohrend auf unsrem Freunde, der, verlegen über seinen nachlässigen Anzug, nicht wußte wonach er zuerst greifen sollte.

Man incommodire sich nicht! wir sind hier ganz entre nous, sagte der andre, näher tretend: Da sich mein Arrestant mir noch nicht vorgestellt hat so muß ich ja wohl selber nach ihm sehen.

An diesen Worten erkannte Heinrich seinen Mann und konnte sich nicht enthalten ihn mit neugierigen Blicken zu mustern. Es war der Commandant von Hohenasperg, der vielbesprochene Obrist Rieger. Er hatte ihn, wiewohl nur von ferne, in der Akademie

gesehen, als der Herzog, nach langer Gefangenschaft und noch längerer Verbannung von seiner Unschuld und Montmartin's Intrigue überzeugt, sich mit ihm versöhnte.

Sie können guten Muthes seyn, fuhr der merkwürdige Mann fort. Ich habe so viel als gar keine Instructionen Ihrethalben erhalten, und so dürfen Sie auf eine Behandlung rechnen die ganz Ihrem Benehmen angemessen seyn wird. Ihre Thüre ist, wie Sie bemerkt haben werden, nicht geschlossen, und wenn Sie Ihr Wort geben nichts Eigenmächtiges vorzunehmen, so sollen Sie unbeschränkte Festungsfreyheit genießen. Sie werden diese Gnade des Herzogs zu schätzen wissen.

Ihre Güte, Herr Commandant, weiß ich hoch zu schätzen, versetzte Heinrich: von Seiten des Herzogs wäre mir Gerechtigkeit lieber als Gnade. Was ich auch Ungeschicktes und Unpassendes begangen haben mag, ich bin mir keines Verbrechens bewußt, und die Strafe die ich zu erstehen hier bin ist mir ohne Recht und Urthel dictirt worden. Es möchte sich fragen ob es nicht statt aller Capitulationen besser wäre die Garantieen der Landesverfassung und der persönlichen Freyheit anzurufen.

Rieger runzelte die Stirne und antwortete nur mit einem scharfen Blick. Er ging ein paarmal rasch durchs Zimmer und trat dann dicht vor den Gefangenen. Mein werther junger Freund, sagte er, Ihrer Gährung wird diese Diät sehr zu Gute kommen. Erwarten Sie hier mit Ruhe, ob die Landschaft um Ihretwillen von Neuem Streit mit dem Herzog anfangen wird. Uebrigens kann man nicht wissen — Sie haben vielleicht bedeutende Connexionen, und können die Herren für sich interessiren. Dann verspreche ich Ihnen für den günstigsten Fall, daß man etwa zehn Jahre lang in Wien processiren wird, während welcher Sie in desto engerer Haft hier sitzen und auf den Erfolg harren können.

Er bemerkte den Eindruck den diese Worte auf den jungen Mann machten, und fuhr etwas freundlicher fort: Schicken Sie sich in die Zeit, und Sie werden sicherlich gelinde durchkommen. Gedenken Sie fürs Erste daß Sie ein Mensch sind und menschliche Schicksale zu ertragen haben. Es ist das gar nichts Besondres und schon ganz andern Leuten widerfahren, die ihre Ungeduld auch bey Seite gesetzt haben. Ich will nicht von mir reden, aber neben Moser werden Sie sich nicht zu stellen begehren. Ihr Schicksal

ist eine Lustbarkeit gegen das seinige. Ich selbst saß zu Hohentwiel in einem Loche daß die Phantasie erhitzter Romainenschreiber nichts Scheußlicheres auszubrüten vermag, und habe den Uebergang von Ehre und Thätigkeit zur äußersten Inaction und Schande überdauern können. Fremde Menschenfreunde haben um mich geweint: ihre Thränen sind im Sack Gottes gesammelt —

Heinrich sah ihn bey diesen Worten betroffen an; er ahnte ein Geheimniß, das ihm sogleich klar werden sollte.

Aber sie hätten mich nicht beweinen, sie hätten sich mit allen Engeln freuen sollen, fuhr der Commandant fort: denn der Arm Gottes hatte mich aus der babylonischen Gefangenschaft des Weltverderbens in die Wüste entrückt, um mich allda zu sich zu führen. Ich bekam nichts als eine kleine Bibel zur Gesellschaft. Da sagte die naseweise Vernunft: wie wird's dir gehen? bey deinem guten Gedächtniß wirst du sie bald auswendig wissen. Aber sie ist mir heute noch neu.

Ich begreife, sagte Heinrich, daß Ihr unverdientes hartes Schicksal Ihnen eine Sammlung verschafft hat wozu das unruhige Welttreiben keine Gelegenheit bot.

Ueberhaupt, fiel der lebhafte Mann ein, der in Ausdruck und Bewegung manches von seinem Fürsten angenommen zu haben schien: überhaupt, wenns einer zu was Rechtem im Erkennen und Handeln bringen soll, so wird er nicht auf breiten und ebenen Wegen dazu geführt. Wenn Gott etwas der Art mit Ihnen vorhat, so gratulire ich zur Gefangenschaft und wünsche daß sie nicht allzu kurz dauern möge.

Unser Freund dankte lächelnd für den wohlgemeinten Wunsch, und Rieger sagte: Da wollen wir nun gleich berathen womit Sie sich beschäftigen sollen, um diese unerwartete Muße nützlich und angenehm auszufüllen.

Heinrich sprach von seinen Büchern, die er kommen lassen wollte, aber der Commandant fiel ihm ungeduldig ins Wort: Ich denke, sagte er, da der Arm Ihres Führers in diesen Tagen so sichtbar geworden ist, so thäten Sie besser auch einmal ein paar Wochen lang Ihm allein die Honneurs zu machen und sich mit geistlichen Dingen zu beschäftigen. Sie sind ja ein Gelehrter — Nicht? Nun, da haben wir vielleicht interessante Studien für Sie. Doch wir wollen zuvor mit Freund Hahn darüber conferiren, der dieser Tage zum Besuch heraufkommen wird. Den empfehl'

ich Ihnen als Seelenrath. Vielleicht läßt er sich bewegen Ihnen eine geistliche Diät vorzuschreiben, wie unsrem Schubart, den wir durch dieses Rüstzeug Gottes auch so ziemlich zurechtgebracht haben.

Schubart! rief Heinrich lebhaft: wie konnt' ich ihn so vergessen! Er ist hier! er ist noch hier?

Und nicht allzu weit von Ihnen, versetzte der Commandant lächelnd: Sie werden ihn noch zu sehen bekommen, in den Stunden wo er auf dem Walle spazieren gehen darf — oder essen Sie heute eine Suppe mit mir, und ich will ihn dazu einladen.

Heinrich nahm das Erbieten dankbar an, und fragte wie es dem armen Manne gehe.

Es geht ihm jetzt leidlich, erwiderte Rieger: er ist aus der engen Haft befreyt, wohnt wie Sie, speist oft bey mir, wenn Fremde zugegen sind, und wäre vielleicht schon frey, wenn er seine Ungeduld bezähmen könnte. Aber wenn er durch ein ruhiges Benehmen, durch ein artiges poetisches Compliment den Herrn günstig gestimmt hat, so löscht er diesen Eindruck bald wieder durch unartige Reden aus, und das wird alles hinterbracht. Wenn ichs verschweige so verrathens andre, um mich in Verlegenheit zu bringen. Sie werden ihn dann und wann sehen;

suchen Sie doch beruhigend auf ihn zu wirken. Sie kennen ihn noch nicht?

Doch! ich war bey seiner Gefangennehmung durch das sonderbarste Zusammentreffen von Umständen zugegen! rief Heinrich, und erzählte von jenem Abenteuer so viel er für gut hielt. Er hat mich gewiß im Verdacht, setzte er hinzu, daß ich zu seinem Verderben mitgewirkt habe.

Wer seine Pflicht gethan hat kann nicht angeklagt werden, sagte der Oberst ruhig: Fürsten sind von Gott eingesetzt, und was sie uns befehlen das müssen wir thun; gehe es hernach wie es wolle, wir sind nicht dafür verantwortlich. Also, wenn er auch Ursache hätte Ihnen Vorwürfe zu machen, so soll ers wohl bleiben lassen.

Er entfernte sich, indem er die Einladung wiederholte und ihn ermahnte über die Winke die er ihm gegeben nachzudenken.

Heinrich dachte aber nicht über diese Winke nach, sondern über den seltsamen Charakter der sich vor ihm enthüllt hatte, und mit dem er, weil es nichts Selbständiges, sondern ein Product von Zeit und Verhältnissen war, nicht fertig zu werden wußte, als auf einmal eine Stimme vom Ofen her rief: Herr Nachbar, auf ein Wort!

Heinrich war betroffen: Wer ist da? rief er, auf den Ofen zugehend.

Kennen Sie mich denn nicht? Ich habe einen Theil Ihrer Unterredung gehört, und Sie gleich wieder erkannt.

Schubart! rief Heinrich: sind Sie es oder nicht?

Freylich bin ichs!

Sie also waren das seufzende Gespenst das mich vergangene Nacht erschreckt hat?

Hab' ich geseufzt, ich Mann des Jammers, so hat der Schlaf mein gepreßtes Herz verrathen. Legen Sie sich platt auf den Boden, da wo Sie stehen, dann werden Sie unten eine Oeffnung in der Wand finden, durch die wir uns unterreden können.

Heinrich war ihm zu Willen, obgleich die Lage die er annehmen mußte höchst unbequem war, und rief: So erinnern Sie sich denn noch des jungen Abenteurers der Ihnen damals gewiß in einem sehr zweydeutigen Licht erschienen ist?

Ich gestehe, war die Antwort, daß ich nicht abgeneigt war Sie für einen Adjutanten des Ischarioth zu halten, aber — nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel — ich hatte nachher so viel Veranlassung mich mit mir selbst zu beschäftigen, daß ich

erst diesen Morgen wieder an Sie erinnert worden bin. Auch Sie werden nicht allzuviel an mich gedacht haben. Wo sind Sie denn inzwischen herumgekommen? Ihre Nachbarschaft beweist mir daß wenigstens kein Tyrannenscherge aus Ihnen geworden ist.

Unsrem Freunde gereichte es zur großen Erleichterung, dem mißhandelten Manne seine Unschuld an jenem Verrath auseinanderzusetzen. Fast, sagte er, möchte ich diese meine Gefangenschaft segnen, die mir vergönnt mich in Ihren Augen zu rechtfertigen.

Lassen Sie sichs nicht leid seyn, versetzte Schubart, mir ein paar Wochen Gesellschaft zu leisten; es ist ein Gottesdienst, einen Unglücklichen zu trösten. Ihre Lage ist wohl beschwerlich? ich hör' es an Ihren Bewegungen. Ihr Vorgänger, Herr von Scheidlin, hat sich trefflich dran gewöhnt, er hat in dieser Stellung meine ganze Lebensgeschichte geschrieben, die ich ihm, da man mir die Schreibmaterialien weggenommen hatte, in die Feder dictiren mußte.

Dazu hätt' ich mich, sagte Heinrich, so bereitwillig hergegeben wie damals in Ulm zum Memento mori. Diese Beschäftigung muß in jeder Hinsicht dankbar gewesen seyn. Wollten Sie mir nicht eine kleine Nachlese gönnen?

Das Manuscript, erwiderte der Dichter, ist heimlich fortgeschafft worden und wird hoffentlich bald unter die Presse kommen. Indessen will ich Ihnen gerne, wenn Sie sich dann und wann zu der Ofenlücke bequemen wollen, einen Vorschmack davon geben.

Fürchten Sie von der Veröffentlichung des Buches keine üble Folgen? fragte sein Leidensgenosse. Der Herzog wird eben nicht die glänzendste Rolle darin spielen.

Der Herzog macht sich nicht viel aus Gedrucktem, war die Antwort: wenn man ihn nicht geradezu schimpft, so kann man ihm viel nachsagen. Man muß gestehen, in diesem Punct ist er liberal. Wenn man gewisse reizbare Seiten schont, so kann man im Uebrigen historisch getreu zu Werke gehen. — Heinrich erinnerte sich daß auch Moser seine Lebensbeschreibung in Stuttgart herausgeben durfte, und sagte: Es ist wahr, in solchen Sachen ist gut mit dem Herzog auskommen, oft besser als mit den Gewaltigen die ihm untergeben sind.

Ja freylich! rief Schubart: je kleiner ein Tyrann ist desto schlimmer ist er, weil er sich mit dem Abhub der Macht begnügen muß. — Im Vertrauen gesagt — ich will von unsrem Commandanten nicht übel reden, er hat seine guten Seiten — aber seyen

Sie nicht ganz gleichgültig gegen seine Grillen. Ich habe vorhin bemerkt daß er bereits an Ihrer Bekehrung zu arbeiten angefangen hat: wenn Sie ihn einigen Succeß verspüren lassen, so wird das sehr zur Erleichterung Ihrer Lage dienen. Er ist noch ganz der alte Werber, nur daß er Recrouten für die himmlischen Heerschaaren zusammenzutreiben sucht.

Heinrich lachte. Es würde mir schwer fallen, sagte er, mich zur Heucheley zu entschließen.

Brauchts denn Heucheley? rief der Dichter mit kläglichem Tone: Ich meine ja nur daß man das Herz dann und wann ein wenig in des Herrn von Riegers Montur kleiden solle. Denn daß dieses Herz von Grund aus verderbt und der Gnade bedürftig ist, das werden Sie so gut einsehen wie ich, oder werden es noch einsehen lernen. — Mit diesen Worten gerieth er in eine solche geistliche Salbung, daß Heinrich lange Zeit ungewiß war ob er ihm nicht eine lustige Kapuzinade zu vernehmen gebe, womit der fromme Oberst persifflirt werden sollte, bis er endlich den Dichter weinen und schluchzen hörte.

Ihr Unglück, sagte er mild, hat diese Stimmung, die ich begreifen kann, in Ihnen erzeugt.

Warten Sie nur ab, rief Schubart, was das

Unglück bey Ihnen erzeugen wird. Ich saß in meinem anfänglichen finstern Loche, von Gott und Menschen verlassen, wie der Mensch im Gefängniß der Sünde sitzt. Mein Herz war verdorrt, mein Auge vertrocknet; ich war wie eine Wolke die kein Wasser gibt. Da schickte mir der Herr, dessen Barmherzigkeit nimmer von uns weicht, seinen Propheten, den Mann mit der Lichtgebärde, der wie ein Stern in mein Dunkel schien, seinen Hahn, dessen Morgenstimme mich aus der dumpfen Nacht erweckte. O das ist ein Mann! ich weiß nicht was ich geworden wäre ohne ihn. Ein tiefer Geist der mit dem Feuereifer und der Geduld eines Apostels dem Unglauben und Irrthum entgegenkämpft. Der hat keine Montur, aber er wandelt in einem hochzeitlichen Kleide. Freuen Sie sich darauf seine Bekanntschaft zu machen! er wird Sie gewaltig ergreifen und mit Ihnen ringen, denn er ist seiner Sache so gewiß daß ihm niemand widerstehen kann.

Der begeisterte Dichter hätte noch lange fortgesprochen; aber sein Zuhörer sprang unwillig vom Boden auf, entschuldigte sich mit der ungewohnten Lage die er nicht länger aushalten könne, kleidete sich hastig an und verließ das Zimmer.

7.

Wohlan
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott
Zu Hülf'!

Lessing,
Nathan der Weise.

Wo bin ich hingerathen! rief er zornig, indem er über den Festungsplatz nach dem Walle ging: in welches Complott verrückter Proselytenmacherey! Ich sehe sie schon auf mich einstürmen, enger und enger, leis' und heftig, zärtlich und ergrimmt. Säß' ich doch lieber im tiefsten Loche, und hätte die Freyheit meinem Zuchtmeister auf sein Brummen die Antwort schuldig zu bleiben! Das fehlte mir noch, ein Pietist

zu werden! — Er mußte laut lachen und sagte zu sich: Nun, nun, sey nicht gar zu ungeduldig, es sieht ja sonst aus als fürchtetest du sie möchten dich unterkriegen. Das hat nun zwar keine Gefahr, aber verdrießliche Auftritte wirds geben. — Wie, und darüber beklagst du dich? Solltest du nicht froh seyn daß in das einförmige Leben zu dem du verdammt bist einige Spannung und Lebhaftigkeit zu kommen droht? Nur ruhig, Herz! sie werden dich warm halten. Wenn sie dir eine Komödie vorspielen die du nicht bestellt hast, kannst du dich nicht mit um so besserem Gewissen daran belustigen?

Nach diesen Worten ging er beruhigt auf dem Walle hin und her und sah in die Landschaft hinaus. Die milde Luft und der warme Sonnenschein erheiterten sein Gemüth, und er gestand sich endlich daß es doch besser sey in Christenhände zu gerathen, als mit Hannikel und seinen Gesellen umherzuziehen.

Der Wall bot ihm eine weite Aussicht in die Gegend. Wie mancher mochte hier schon in die Freyheit hinausgeseufzt haben, die sich rings um diesen qualvoll schön gelegenen Berg so grenzenlos, so lockend ausbreitete, als wäre es eine ausgesuchte Erfindung der Tyranney, ihre Opfer auf länderbeherrschenden

Höhen, ewig den Anblick des Entbehrten vor dem Auge, einzuschließen. Wie schön, seufzte er, wie rein hast du alles gemacht! und wie elend pfuschen dir deine Menschen in dein Werk!

Wohin das Auge reichte traf es auf blühende Bäume, welche in tausend Farben die Herrlichkeit der Schöpfung priesen und ihren begeisterten Athem mit jedem Lüftchen durch die Lande schickten. Rauch stieg aus den Dörfern auf; die Felder belebten sich mit Menschen. In den Lüften aber wirbelten die Lerchen, von fröhlichem Wahnsinn ergriffen, ihre unversiegbare Glückseligkeit aus, und stiegen, mit jedem Ton an irdischem Gewicht verlierend, höher in den blauen Himmel empor. Wer auch so grundlos vergnügt seyn könnte! klagte der Gefangene. Mir ist, wo ich seyn mag, ein verarmtes Daseyn beschieden, und dieses einsame Herz, wenn es an vergangene Freuden und Leiden zurückdenkt, hat nur Irrthümer aus der Lebenschronik zu streichen. Auch Laura! Hinab, schönes Gestirn! Dein Glanz war Schein, bewegtem, trügerischem Dunst entflossen, der kernlos erblaßt und sich nicht zu halten vermag in den Kreisen fester Himmelskörper. Lebe wohl, schönes Licht! auch du warst nur ein Nebelstern.

Die Glocke erinnerte ihn, und er begab sich zu der Wohnung des Commandanten. Auf dem Wege traf er eine Erscheinung die ihm sonderbar in die Augen fiel. Ein Mann in einem altväterischen schwarzen Rocke stand mitten auf dem Festungsplatz, mit seinem Stock Figuren in den Sand zeichnend. Heinrich erkannte mathematische Linien, und wollte ihn eben anreden, als der andre, der nachdenkend sein Kommen nicht gehört hatte, durch die nahen Tritte erschreckt, leicht zusammenfuhr; ein rascher Blick fiel auf den Begegnenden, als wollte er ihm die Störung vorwerfen, dann wandte er sich und ging ohne zu grüßen auf die Seite. Seine Zeichnung hatte er schnell mit dem Stock verwischt. — Was soll ich hier nicht alles für Bekanntschaften machen! sagte unser Freund zu sich: ist das ein Pythagoras oder Galilei, den der Herzog wegen abweichender Theorieen auf den Asperg gesetzt hat, um ihn zum rechten System zurückzubringen? Fürwahr ein pädagogischer Coup den man ihm schon zutrauen könnte.

Er fand bey Frau von Rieger eine sehr artige Aufnahme. Aber wie verwundert war er über Schubart's Aussehen, der ihm mit einem Freudenruf entgegentrat! Er war aufgedunsen, dick und schwerfällig,

und etwas Bleyfarbiges in seinem Gesichte zeugte von den Folgen der Einkerkerung. Auf seinen Geist schien sie weniger gewirkt zu haben: in seiner Unterhaltung mit der Dame war viel von seiner alten Liebenswürdigkeit und Laune, aber bald mußte unser Freund eine Beymischung von Submission entdecken, die ihn wenig erbaute. Ach, er wußte nicht daß man ihn ankommen ließ wenn man sich an seinen Talenten ergötzen wollte, und daß er im Uebrigen der arme Geächtete blieb, den man nach Gefallen bald so bald anders behandelte.

Der Commandant kam mit jenem Fremden herzu, den er seinem neuen Gast als den Pfarrer Hahn vorstellte, mit einem beygefügten Wink, der unsres Freundes Bitterkeit in so hohem Grad erregte daß sein Gegencompliment etwas geharnischt ausfiel: er wünschte bildsam genug zu seyn, sagte er mit trotzigem Ton, um von dieser Bekanntschaft den gehörigen Nutzen ziehen zu können. Der Pfarrer sah ihn aus tiefliegenden, durchdringenden Augen mit einer wehmüthigen Freundlichkeit an, als wollte er sagen: was hab' ich denn gethan oder gesprochen das dich herausfordern könnte? Heinrich sah ihn nicht näher an; doch hatte er diesen Blick, obgleich er ihn nicht Wurzel bey sich schlagen ließ, in der Seele empfunden.

Man setzte sich zu Tische, und die Unterhaltung, die besonders von dem Commandanten lebhaft und bey allem Ernst nicht ohne Scharfsinn und Laune geführt wurde, drehte sich um verschiedene Gegenstände. Heinrich, der nicht wußte wie weit die Gesellschaft von seinen Umständen unterrichtet war, beobachtete eine scheue Zurückhaltung. Der arme Schubart gab von Zeit zu Zeit pflichtmäßig ein Bonmot zum Besten.

Es wurde von Reisen gesprochen und Rieger erzählte mit vieler Selbstgefälligkeit von seinem Aufenthalt beym Prinzen Louis, dem Bruder und Thronfolger des Herzogs. Dieser Herr pflegte den Männern welche unter dem raschen Scepter seines Bruders gelitten hatten auffallend mit seiner Gunst entgegenzukommen, und bey ihm hatte der Oberst die meiste Zeit nach seiner Befreyung von Hohentwiel zugebracht.

Es scheint, sagte er zu Heinrich, nachdem er die Gesundheit des Prinzen getrunken hatte, es scheint Sie haben schon einige Mal bey meinem Trinken etwas Sonderliches bemerkt.

Ja, versetzte sein Gefangener lächelnd: es kam mir vor als ob es mit einer gewissen Regelmäßigkeit geschehe; einmal wollte es mir sogar scheinen als

hätten Sie die Schlücke gezählt. — Unser Freund bewies hier die Schlauheit der Kinder dieser Welt; denn Schubart hatte ihn vorhin, in der Abwesenheit der Frau von Rieger, von dem Lieblingsthema des Obersten unterrichtet.

Sie haben ganz recht gesehen! rief dieser sehr vergnügt: ich habe meine Schlücke gezählt, und pflege dieß allemal zu thun. Fünfe! keinen mehr und keinen weniger. Sie müssen wissen daß fünf meine Leibzahl ist und eine große Bedeutung in meiner Lebensgeschichte hat. Es war an einem fünften December daß mich Serenissimus aus eigner Bewegung zum Major und geheimen Kriegsrath machte, mich von einer Ehrenstelle zur andern erhob und mit Gnade, Vertrauen, Ehre und Wohlthaten überhäufte, die ich in unauslöschlicher Dankbarkeit behalten werde. Zehn Jahre später, wieder am fünften December, wurde ich in das Gefängniß der Einmaurung niedergelegt, wo ich Gott kennen lernte. Fünf Jahre darnach, abermals am fünften December, hatte ich die Ehre mit dem besten Kurfürsten des Reichs, Nota bene nicht auf dem Lande, sondern in seiner Residenz zu Maynz, an seiner kurfürstlichen Tafel mit meinem lieben Prinzen zu speisen, wo der Herr den Kothstäubigen neben seine Fürsten gesetzt hat.

Er erzählte hierauf ein Langes und Breites von jener Mahlzeit, während Heinrich im Stillen seine Glossen machte. Hahn schwieg und sah vor sich hin. Schubart, als er zu Worte kommen konnte, sprach von merkwürdigen Führungen, wie sie sich selbst im Zusammentreffen einzelner Umstände, ja gewisser Zahlen zeigten, und führte Beyspiele aus seinem eigenen Leben an. Zufällig kam er in dieser Auseinandersetzung auf prophetische Zahlen zu sprechen und der Commandant ergriff dieses Stichwort mit großem Eifer.

Ja, das wars, rief er, wovon ich schon längst reden wollte. Haben Sie, wandte er sich zu Heinrich, haben Sie die Offenbarung Johannis schon studirt?

Nein, sagte dieser lächelnd: ich muß das für einen ehmaligen Theologen demüthigende Geständniß ablegen, daß ich mich nie tiefer in diese Räthsel eingelassen habe.

Was meinen Sie, Herr Pfarrer? wäre das nicht das geeignetste Studium für unsern Freund? Ich habe gestern mit ihm nachgedacht womit er sich in seiner Muße beschäftigen sollte.

Der Pfarrer versetzte bescheiden, es sey das

allerdings eine sehr würdige und den Geist vollkommen ausfüllende Beschäftigung; indessen möchte er einem Gelehrten den Gegenstand seiner Studien nicht vorschreiben, sondern denselben ganz seinem eigenen Geschmack überlassen.

Diese Mäßigung hob ihn einige Stufen höher in dem Herzen des Gefangenen, der sich zusammennahm und erklärte, da seine eigentlichen Studien seit geraumer Zeit unterbrochen seyen und sein Geist für die nächsten Wochen ohnehin brach liegen werde, so sey ihm die Beschäftigung mit den Hieroglyphen der Apokalypse, in die er schon mehr als Einen neugierigen Blick geworfen, ganz interessant und willkommen, um so mehr als ihn seine hoffentlich baldige Befreyung doch wieder auf lange, wo nicht für immer denselben entführen werde.

Der Commandant nahm diese Erklärung wohl auf und versprach ihm gleich die nöthigen Bücher zu verschaffen; doch setzte er mit einem ernsten Blick hinzu: Sie werden diesen weltlichen Ton womit Sie von den höchsten Dingen reden bald genug aufgeben, wenn sie tiefer in die Geheimnisse Gottes geschaut haben.

Der Pfarrer sah ihn freundlich an und fragte

ob ihm Bengel's apokalyptische Werke denn ganz unbekannt seyen; auf der Universität freylich, setzte er hinzu, werden sie geachtet wie Länder welche nicht unter der Sonne liegen, und seyen von der herrschenden Theologie ganz und gar verpönt.

Heinrich gestand freymüthig daß er sich nie damit abgegeben habe; ob er übrigens bey der herrschenden Theologie Nahrung gefunden, könne man am besten daraus abnehmen daß er ihrer Kost entlaufen sey.

Die schönen Augen des Pfarrers schloßen sich bey diesen Worten auf eine eigenthümliche Art, und seine Miene drückte Beyfall aus. Ich will Ihnen nicht zureden, sagte er, Ihre Zeit auf die Schriften dieses verachteten Mannes zu verwenden; aber Sie mögen ihm nun zustimmen oder nicht, bereuen werden Sie in keinem Falle ihn gelesen zu haben. Mehr will ich nicht vorhersagen.

Die Offenbarung, nahm Rieger das Wort, ist für einen der noch keine deutlichen Blicke ins Reich Gottes gethan hat, der beste Anfang, und das ganze System, wie es sich ordnungsmäßig durch die heilige Schrift hindurchzieht, läßt sich geschickt daran anknüpfen. — Er begann nun dieses System von

Erschaffung der Welt bis zum neuen Jerusalem aus- zuführen, und zeigte dabey eine unglaubliche aber trockene Kenntniß der einzelnen Bibelstellen. Unser Freund vernahm aus dieser Unterredung die Lehre seiner pietistischen Zeitgenossen im Zusammenhang, er erfuhr daß die Arbeit des göttlichen Geistes im Christenthum, von particularen Anfängen ausgehend, nach und nach die ganze Welt durchdringen und, das Weltliche aufzehrend, in einem wirklichen Königreich Christi ihre volle Darstellung haben werde; eine Lehre welcher er nach seiner symbolischen Weise mit Freuden beystimmen konnte, ohne sich jedoch zu verhehlen daß sein Weg sobald man ihn nöthigen wollte aus der Symbolik heraus in die Wörtlichkeit zu gehen, entschieden nach einer andern Seite hinführen würde. Denn es ist nun einmal ein eigenthümliches Geistesgesetz daß die Menschen nicht denselben Weg zusammen wandeln können: das eine Mal mögen sie in den Dingen einig seyn, werden aber durch die Meinungen getrennt die sie darüber haben; und das andre Mal kommen sie in den Meinungen, indem sie bey friedlicher und freundlicher Gesinnung nur das Gleichartige derselben herauskehren, aufs beste überein, finden sich aber, so wie die wirklichen Gestalten

der Dinge hinzutreten, zu ihrer Verwunderung Meilen-weit aus einander, und keiner kann seine eigenthümliche Führung, die in Naturell, Herkunft, Erziehung und Erlebnissen beruht, gegen den andern aufgeben. Heinrich sah wohl ein daß es sich diesen Männern gegenüber hauptsächlich um die Fragen handle: was ist weltlich im eigentlichen Sinn des Worts? was ist ächt christlich? und steht das Weltliche dem Geistlichen unvereinbar entgegen? Gegen dasjenige weltliche Element womit diese Manner am meisten zu kämpfen hatten konnte er leicht ihre Partey halten, denn es war seiner eigenen Richtung ebenfalls zuwider, es war der seiner selbst und seiner Verwandtschaft mit allem Höheren vergessene Geist, der Geist des geringen und vornehmen Pöbels, der in kleinen Zwecken und großem Schein die von Ewigkeit angeregten Bedürfnisse zu befriedigen sucht und den Künstler, den Denker, den Freund der Menschheit durch Gleichgültigkeit beleidigt oder mit offener Feindschaft überfällt. Aber er fand daß ihnen noch gar vieles weltlich und widerchristlich hieß, was mit jenen abgefallenen Elementen keine Gemeinschaft hatte und ihnen nur darum feindselig schien weil es sein Licht nicht an ihrer Lampe anzündete: wie hätte er nun — denn das war es in seinem Sinne — die

Blasphemie begehen können, die bey Weitem größere Hälfte der Weltentwicklung zu verwerfen und ihr ein göttliches Innewohnen abzusprechen? Ich kann es nicht ändern, sagte er zu sich, daß meine Richtung einen weitern Bogen beschreibt als die ihrige; ich müßte es mir ja eben so gut gefallen lassen wenn sie mich übersehen würden; aber wo wir einverstanden seyn können da will ich mich bereit und zuvorkommend beweisen.

Die Reden von den letzten Dingen und der Weltherrschaft Christi, da sie einmal angeregt waren, strömten lebhaft fort, und Schubart theilte den Plan zu einem großartigen Gedichte mit, welches die Wiederkehr des ersten aller aufrührerischen Geister schildern sollte. Satan, war der Inhalt, verharrt, nachdem alles sich zu Gott gewendet hat, noch ein Jahrtausend einsam in der Oede, die er mit seinem Trotz und Elend bevölkert, bis auch ihm der stolze Muth endlich gebrochen ist; er erscheint bereuend vor dem Throne des Ewigen, empfängt Gnade, und alle Himmel feyern seine Versöhnung.

Heinrich gab dieser Idee seinen vollsten Beyfall und zweifelte nur an der Möglichkeit der poetischen Ausführung. Leichter, sagte er, würde es seyn, das

Princip des Bösen als den Sauerteig der Weltgeschichte darzustellen, der ein blindes und darum geduldetes Werkzeug in den Händen des allgebietenden Geistes ist. Bey einem solchen Gemälde wäre sogar der Humor erlaubt, als ein treffliches Ferment für dichterische Gestaltung.

Der Commandant aber widersetzte sich mit großer Heftigkeit einer solchen Begnadigung des Teufels und rief den Pfarrer zu Hülfe, der jedoch nicht undeutlich merken ließ daß er unter der „Wiederbringung aller Dinge" auch etwas Aehnliches verstehe. Der humoristische Vorschlag unsres Helden war im Feuer des Gesprächs daneben gefallen, und zwar zu seinem größten Glücke; denn er wäre zweifelsohne mit dem babylonischen Weib und ihrem Anhang zu Einem Schicksal verdammt worden.

Schubart wurde mit dem ganzen überlegenen Gewicht eines Kerkermeisters zurechtgewiesen, und Rieger verhielt sich gegen diese Teufelsfreundschaft, wie ers nannte, ganz als Soldat, der keinen Frieden mit dem Erb- und Nationalfeind gestattet. Ueberhaupt hatte seine Frömmigkeit ganz die Färbung seines Standes, und man sah ihm an, er würde sich am seligsten fühlen wenn er die ganze Glaubensarmee in

Reih und Glied beysammen hätte, in feyerlicher Parade vor den höchsten Personen das Gewehr präsentirend. Heinrich dachte dabey an den Herzog, der, wie bekannt war, von seinen Unterthanen den Respect vor den Schildwachen deßhalb verlangte weil eine solche die Person des höchsten Landesherrn selbst vorstelle.

Und kaum hatte er dieß gedacht als der Commandant eine neue Parallele militairischer Pedanterey gab. Es schien er wollte eine Unterlassung rügen, denn er wandte sich mit der Bemerkung an ihn daß es sich eigentlich für einen wahren Christen gebühre bey Nennung des göttlichen Sohnes eine Verbeugung zu machen, oder wenn dieß im Freyen geschehe den Hut abzuziehen. Denn, sagte er, die Schrift gebeut daß in seinem Namen sich beugen sollen und so weiter.

Ich kann damit ganz einverstanden seyn, versetzte Heinrich, über das abgebrochene Citat lächelnd: doch bin ich überzeugt daß es eine innerliche Ehrfurcht giebt welche jede äußere Respectsbezeugung übertrifft, und ich möchte die bescheidene Frage aufwerfen, ob man dem Göttlichen nicht eine halbe Ehre anthut mit Salutationen wie sie auch Menschen genießen.

Der Pfarrer hatte wieder die Augen geschlossen,

zum Zeichen daß diese Worte ganz nach seinem Herzen seyen. Er nahm freundlich das Wort und sagte, es stehe auch in der Schrift daß man den Sohn ehren solle wie den Vater, und doch nehme vor diesem niemand den Hut ab. Dieß beweise daß Ehrenbezeugungen solcher Art bloße Gewohnheitssache seyen, bey welcher man Gefahr laufe die wahre Ehrfurcht eher zu verlieren.

Er war unsrem Freunde so zu rechter Zeit beygesprungen, daß Heinrich den Mann, der ihm und sogar dem Widersacher des menschlichen Geschlechts so große Duldung bewies, mit günstigeren Augen zu betrachten anfing. Er mußte sich gestehen daß im Wesen dieses Mannes etwas eigenthümlich Anziehendes liege. Selten hatte er so viel Zufriedenheit und Ruhe, selten einen solchen Ausdruck von Redlichkeit im Angesicht eines Menschen gefunden, und eben wollte er sich in ein vertraulicheres Gespräch mit ihm einlassen, als ein ärgerlicher Auftritt die ganze Unterhaltung aus einander riß.

Ein Soldat, der nach seinem trotzigen Aussehen nicht zur Glaubensarmee zu gehören schien, trat ins Zimmer und brachte dem Commandanten eine Meldung von einem Subalternoffizier.

Der Oberst wurde blau im Gesicht und schlug auf den Tisch. Der Schlag möchte mich rühren! rief er: kann man mir keinen andern schicken als diesen Kerl den ich nicht vor Augen leiden mag? — Er wandte sich zu der Gesellschaft und sagte: Das ist der dummste, verstockteste und unbußfertigste Sünder den ich in meinem ganzen Regiment habe. Ich kriege einen Schlag wenn ich den Kerl nicht bald los werde. Seit den paar Monaten daß er da ist hat er schon mehr als Einen Nagel zu meinem Sarge geschmiedet. Ich weiß nicht ob er fünfe zählen kann, aber wenn ers kann so gesteht ers gewiß nicht, so boshaft ist er. Sag' einmal, du Hund: wie viel ist dreymal drey?

Der Bursche stand aufrecht da; er öffnete den Mund nicht und bewegte keinen Muskel.

Wirst du mir sagen, donnerte der Oberst, wie viel dreymal drey ist?

Der Soldat sah ihm starr ins Gesicht, etwas Unheimliches blitzte aus seinen Augen: Dreymal sechs ist neunzehn, sagte er kurz und trotzig.

Was soll das heißen? rief der Oberst verblüfft, und sein Staunen ging nach und nach in Wuth über: ist das Dummheit oder was andres? Warum ists neunzehn?

Weiß nicht, Herr Oberst.

Kerl, wirst du wohl sagen wie viel dreymal sechs ist?

Der Soldat schwieg.

Der Schlag möchte mich rühren! Wirst du's gleich sagen? Bringt mir doch gleich meinen Stock! ich will dreymal sechs aus dem Hund herausprügeln. — Er konnte aber die Auflösung der arithmetischen Dissonanz nicht erwarten und rief: Dreymal sechs ist achtzehn, du Esel, den Gott in seinem Zorn geschaffen hat. Weißt du es jetzt, wie?

Wenns der Herr Oberst befiehlt.

Der Commandant schnappte nach Luft: „befehlen“ sagt man, und nicht „befiehlt!“ rief er voll Zorn und Verachtung, da ihm die Prärogative der majestätischen Mehrzahl eben so sehr am Herzen lag als das Hutabnehmen vor göttlichen Namen. „Befehlen“ sagt man wenn man mit seinen Vorgesetzten spricht. Gleich sags noch einmal!

Befehlen! sagte der Soldat, statt die ganze Phrase zu wiederholen, und es schien als ob ein höhnisches Lächeln um seine Mundwinkel spielte.

Der Oberst fuhr mit einem Schrey in die Höhe

und stürzte auf ihn los. Alles sprang auf. Hahn suchte ihn zu halten; aber Frau von Rieger, die gleich zu Anfang dieser seltsamen Scene das Zimmer verlassen hatte und mit einer Schachtel zurückgekommen war, trat zwischen ihn und den Soldaten, eh' er sich an ihm vergreifen konnte. Sie riß einen langen Bart aus der Schachtel und rief: Siehst du hier das Zeichen bey dem du mir Geduld und Mäßigung gelobt hast? siehst du den Bart der dir auf Hohen-Twiel gewachsen ist? — Mit diesen Worten hielt sie ihm die Reliquie dicht vor die Augen. Sie that Wunder. Der Wüthende wandte sich ab und gab lautlos dem Soldaten ein Zeichen mit der Hand; die Gesellschaft rief ihm einstimmig zu, er solle sich fortmachen. Der Oberst ließ sich wie ein Kind an die Tafel zurückführen, wo er zerbrochen und abgespannt das Haupt auf den Arm stützte. Der Pfarrer benützte diesen Augenblick der Niedergeschlagenheit und hielt ihm eine aufrichtige Strafpredigt über seinen Jähzorn: Wissen Sie auch, sagte er, daß Gott die Schwüre seiner Glaubigen erfüllt? Wenn Sie noch einmal sagen, der Schlag solle Sie rühren, wahrlich, wahrlich, so wirds geschehen!

Der Oberst seufzte, erhob die Hände und betete aus einem bekannten Kirchenlied:

Ich kann nicht schweigen wie ich wollte,
Ich schweige wenn ich reden sollte,
Und werd' oft gar zum Zorn bewegt.
Jesu, Jesu, hilf mir dazu,
Daß ich auch schweigen mag wie Du!

Dieser Vers, wandte er sich schnell zu unsrem Freunde, ist von mir; ich habe an diesem berühmten Liede mitgearbeitet.

Heinrich war nicht sehr erbaut von diesem Auftritt; was ihm aber am meisten im Kopf herumging das war das Rechenexempel des Soldaten. Er wäre geneigt gewesen es mit dem Obersten für bloße Dummheit zu halten, wenn er nicht hätte schwören können schon einmal etwas Aehnliches gehört zu haben. Er besann sich hin und her, aber es wollte ihm nicht beyfallen, und doch wurde es ihm jeden Augenblick mehr zur Gewißheit daß hinter dem Wort etwas Bedeutungsvolles stecke. Auch die stämmige, trotzige Gestalt des Soldaten wollte ihm bekannt vorkommen. Er konnte sich nicht klar werden; es waren ihm in der letzten Zeit zu viele Gestalten und Anregungen über seinen Lebensweg gegangen.

Die Gesellschaft ging verstört auseinander. Hahn

drückte unsrem Freunde die Hand und sah ihm tief in die Augen; es schien als ob er etwas sagen wollte; aber er drückte ihm die Hand fester und ging hinweg. Als Heinrich auf seinem Zimmer war wiederholte er sich die Eindrücke des heutigen Tages. Er war nun mit dieser verschrieenen Secte zusammengetroffen, und sah wie es niemals wohlgethan ist ein allgemeines Urtheil zu fällen. Was er über den Pietismus gehört hatte mochte etwa auf den Commandanten passen, und nicht einmal auf diesen ganz. Er sah daß in jedem Menschenverbande einige Treffer und viele Nieten sind, von welchen jene, wie sie auch durch ihre Richtungen geschieden seyn mögen, doch immer eine stille Sympathie unter sich haben. Er glaubte mit dieser Entdeckung dem Geheimniß der Gnadenwahl auf die Spur zu dringen, und so hatte er heute einen vielfachen Anlauf zu einer symbolischen Bibeldeutung genommen.

Es ist Ihre Schuld, rief er zu seinem Nachbar durch die geheime Oeffnung hinüber, daß ich mir ein ganz unrichtiges Bild von Hahn gemacht habe. Ich hielt ihn für einen zudringlichen Proselytenmacher, und habe ihm viel abzubitten. Der Mann gefällt mir sehr.

Und was für ein Mann das ist! rief Schubart begeistert. Wenn sie wüßten mit welchen Schwierigkeiten er von jeher zu kämpfen hatte! Der Geist Aulber's, von dem er herstammt, ruht sichtbarlich auf ihm, auf diesem Feuerboten im patriarchalischen Gewande! Als er in Tübingen studirte, war er so arm daß ers nicht zu einem Mittagessen bringen konnte. Er arbeitete und studirte mit geduldigem Fleiß, und Mittags ging er von dem Hause des Schusters bey dem er wohnte regelmäßig fort, als ob er ein Kosthaus besuchte, aber er schlich sich zur Stadt hinaus und aß am Philosophenbrunnen sein Stückchen Brod. Es hat ihn auch genährt. Nachher wurde er wegen seiner Lehre angefochten. Die Censur des Consistoriums, das den Druck seiner Manuscripte verhinderte, machte ihm tausend Widerwärtigkeiten, die er alle geduldig ertrug. Ja, ein Special der ihm besonders gehässig war spielte ihm einmal einen ganz niederträchtigen Streich. Er kleidete sich anonym, ich vermuthe eselsgrau, und ritt an einem Sonntag in sein Dorf. Außen läßt er das Pferd stehen, kommt ins Dorf während der Predigt, geht in die leere Sacristey, schnuffelt herum, findet das Predigtconcept und schreibt die anstößigen Stellen zur Anklage ab. Das

hat dem armen Manne den bittersten Verdruß gemacht, und noch jetzt! Aber er ist nicht ein Haar breit von seiner Ueberzeugung abzubringen.

Heinrich erkundigte sich nach dem eigentlichen Grunde dieser Verfolgung und erfuhr daß besonders die Lehre von dem künftigen Königreich Christi beym Consistorium übel angeschrieben sey; die Regierung stecke selbst dahinter, welche etwas politisch Verdächtiges wittere. Heinrich lachte. Es ist auch nicht ganz ohne, sagte Schubart: sie merkt daß man sie als ein Regiment des Heidenthums darstellt, gerade wie bey jenen ersten Verfolgungen und Siegen, und — die Freyheit wirkt unter allerley Gestalten.

Unser Freund begann Verhältnisse und Beziehungen zu ahnen, worüber ihm während seines theologischen Curses auch nicht ein Fünkchen Licht aufgegangen war.

Er ließ als es Abend wurde Wein kommen, von welchem ein guter Theil unter dem Ofen durch zu dem Dichter wanderte, und nun vernahm er in lebhaft strömendem, nie stockendem Vortrag seine Lebensgeschichte. Es war der Lebenslauf eines Genies (was man vor sechzig Jahren unter dem Wort ver-

stand), merkwürdig in seinen lichten Stellen wie in seinen Verirrungen; wir würden ihn dem Leser mittheilen wenn er nicht längst gedruckt vor aller Augen läge. Am meisten beschäftigte den Zuhörer die pietistische Färbung welche Zeit und Umstände diesem bunten Lebensgemälde geliehen haben, und er mußte sich sagen daß Bekehrungen dieser Art für die Religion selten von Bedeutung sind. Denn bey einem bekehrten Zweifler kommt es fast weniger darauf an das woran er gezweifelt hat, als die Natur seiner Zweifel selbst zu untersuchen. Der poetische Freund war, dieß ging aus seinen Geständnissen deutlich hervor, im strengen altkirchlichen Dogma erzogen worden, und nun hätte es scheinen können, er sey durch historische und philosophische Studien auf einmal oder nach und nach zu einer andern Ueberzeugung gekommen, so daß nun zwey verschiedene Systeme in ihm gekämpft hätten, bis endlich eines den Sieg davon trug. Bey einer solchen Entwicklung hätte der Zweifel seine gesunde Thätigkeit gehabt, als ein Ferment das von Zeit zu Zeit den Geist in Gährung bringt, von den ungehörigen Stoffen befreyt und in seinem wahren Boden befestigt. Auch Heinrich war sich bewußt, auf solche Weise, freylich in entgegengesetzter Richtung

von Zweifeln gelitten zu haben. Glaube ja keiner, hatte er schon oft ausgerufen, daß er sich von den Wurzeln in denen sein Geist aufgewachsen ist je ganz werde losmachen können! Er hängt durch geheime Nerven damit zusammen und wird zuweilen von ihnen gemahnt, wie man in abgetrennten Gliedern noch Empfindungen zu haben glaubt. Unsre Herkunft ist nun nahe zweytausend Jahre alt, und wie eine Gesichtsähnlichkeit, ein Zug des Charakters oder Temperaments durch lange Generationen dauert, so haben wir auch diese geistige Erbschaft, aller Ehrfurcht würdig, in unser Blut empfangen. Du magst dich fest auf deiner Stelle fühlen, aber immer werden dir Anwandlungen wiederkehren, die du erst in deine Sprache übersetzen mußt! Es sind Anklänge die den Mann in seine Kindheit, in die Zeiten der Mutterliebe und ihrer Gewalt zurückbringen, ohne sein Gepräge verändern zu können. Sie klingen wie verhaltene Mutterklagen und berühren ihn mit einem leisen Schmerz; aber der Geist, seiner Reinheit sich bewußt, wird durch diese Prüfungen nur um so mehr in seinem wohlerworbenen Eigenthum begründet.

Wie ganz anders bey diesem großen Talent, das leider durch eine unläugbare geistige Charakterlosig-

keit verhindert wurde sich einen festen Boden zu schaffen. Ein ehrwürdiger Vater sendet den Knaben, reich ausgestattet mit biblischen Kernsprüchen, in die Welt hinaus, ein frommes, edles Weib, aus altprotestantischem Blut entsprossen, tritt dem Jüngling als banger Schutzgeist zur Seite; aber bald hat nicht nur die Gährung der Dichterbrust, die mit Gott und der Welt um ihren Frieden ringen muß, nicht nur das Ueberfluthen einer feurigen Jugend, sondern eine unbändige Liederlichkeit ihn mit seiner ganzen Herkunft aufs Tödtlichste entzweyt. Sein Vater betet für ihn und wünscht daß diese Gebete wie feurige Kohlen auf seinem Herzen brennen sollen; seine Gattin legt ihm Zettel mit Bibelworten an Stellen wo er sie finden muß. Er thut als achte er das alles nicht: aber er weiß es doch, und es nagt wie tausend Scorpionen an ihm, denn er fühlt sich schuldig, und überdieß hat er nichts in sich was er entgegensetzen könnte. Er begnügt sich mit einem hohlen Nein, das sein Talent mit Witz und Hohn zu einem Harlekin herausstaffirt, und in stillen Stunden, wo die leichten Gesellen dieser Narrheit nicht zugegen sind, bricht er mit einem qualvollen Ja zusammen. Dieß ist ein gemeinschaftlicher Zug jener Zweifler und

Religionsspötter, deren Bekehrer zweydeutige Lorbeern errungen haben, daß ihre Zweifel einen so elenden Ursprung hatten. Sie kamen aus dem Fleische das seine süßen Ansprüche auf das Mark der Erde nicht aufgeben wollte und sich hinter halbwahre Philosopheme mit ohnmächtigem Trotz verschanzte. Sie kamen nicht aus dem Geist: denn der Geist schafft ein Ganzes, er stellt keine Verneinung auf, und wenn der Zweifel in ihm rege wird, so geschieht es nur um ihn zu neuen Thaten zu reizen, womit er ihn überwindet.

Was Wunder wenn wir nun unsern Dichter im Kerker so ganz zerbrochen finden? Er ist in keiner neuen Geisteslage, er ist wieder in die alte Wiege zurückgeworfen, worin sein junges Herz einst ruhte. Er ist körperlich und geistig zerrüttet. Er hat unrecht gehandelt am Glauben seiner Väter, dem er nicht gewachsen war, und dieß Unrecht das er immer fühlte wird ihm jetzt mit Donnertönen zugerufen von seinem geängstigten Gewissen, von der Einsamkeit seines ungesunden Kerkerlochs, und von dem pedantischen Zuchtmeister der unter einem ähnlichen Schicksal seine Gemeinschaft mit dem geistlosen Weltwesen zerknirscht abbüßte. Mit einer finstern Dogmatik trieb

er ihn in noch dunklere Höhlen, so daß es einer Befreyung glich als ein ächter Apostel voll Liebe und Milde in seine Nacht herunterkam, an dessen Herz ihn Neigung und Dankbarkeit gefesselt hielten, neue Ketten die sich um seinen Geist noch fester schlangen.

So kann ein Mann untergehen, dachte Heinrich: Den hat der Herzog auf dem Gewissen.

Durch Belohnungen und Strafen war der unglückliche Dichter der Religion, wie einer eisernen Jungfrau, in die Arme gejagt worden, und unser Freund erfuhr wunderbare Beispiele von der Zucht des Commandanten. Schubart beklagte den Verlust eines größern Gedichts, das er ihm weggenommen hatte mit der Drohung ihn in den bereit gehaltenen Ring an der Wand schmieden zu lassen wenn er solches weltliche Zeug zu schmieren fortfahre. Da konnte denn sein Talent nicht anders als geistlich wirken!

Der verlorene Sohn, so war das untergegangene Manuscript betitelt, und Heinrich erfuhr, der Stoff sey dem Schicksal seines Vorgängers in diesem Zimmer entlehnt gewesen, der durch eine abscheuliche Familienintrigue hier seinen Aufenthalt bekommen habe. Der Dichter erzählte die Begebenheit.

und unser Freund war nicht wenig erstaunt in dieser Familiengeschichte die unverkennbaren Züge der Brüder Karl und Franz von Moor wiederzufinden. Noch mehr verwunderte er sich, als Schubart mit lebhafter Freude gestand daß der Dichter der Räuber ihn seit seinem Austritt aus der Akademie schon mehrmals besucht habe.

Schiller war hier? rief Heinrich und konnte nicht begreifen warum sein Freund diese Besuche vor ihm so geheim gehalten hatte.

8.

Wie der Kram so bunt gewesen,
Musterkarte, gieb's zu lesen.

Goethe.

Schon den folgenden Tag erhielt unser Freund die Offenbarung samt den erklärenden Werken Bengel's, und machte sich mit brennendem Eifer darüber her. Er erstaunte über den Verstand im Combiniren wie im Trennen, über den Scharfsinn womit die verwickeltsten Rechnungen durchgeführt waren, und fand sich in einer ganz neuen und eigenthümlichen Welt, in welcher die historischen Begebenheiten, vom Lichte des Chiliasten beleuchtet, in ungewohnten Gruppen aus einander und zusammen traten. Die Weltgeschichte ging in geordneten Massen an ihm vorüber, wie er sie noch nie gesehen hatte, das Zusammentreffen der

Weissagungen mit den Thatsachen, der Zahlen mit der Chronologie war schlagend, und der Geist des Autors, dem er sich ruhig überließ, nahm seine Sinne so gefangen daß es mehrerer Tage bedurfte bis er dieser Bande wieder ledig war. Denn als er die Augen aufthat, glaubte er freylich den Grundfehler des Systems bald genug zu entdecken, und ärgerte sich über den erzprotestantischen Einfall das Aufsteigen des Thiers in die Zeiten Gregor's des Siebenten zu setzen. Hieran waren die übrigen Ereignisse geknüpft, höchst folgerecht zwar, aber durch die geforderte Harmonie der Zahlen kamen einzelne Begebenheiten zu einer Bedeutung welche ihnen die historische Wage nie einräumen konnte; auch meinte er in der Berechnung der Zeiten, welche bald als prophetische bald als gemeine gedeutet waren, eine große Willkürlichkeit zu finden. Nun sah er zuletzt wie ein vorzüglicher Mann alle Kräfte seines Geistes auf eine Grille gewendet hatte, mit herzlichem Verdrusse: so tief hatte er sich schon in jene wunderbaren Kreise hineingelebt, die nun zerbrochen vor ihm lagen. Er schlug die Bücher gleichgültig zu und doch entließen sie ihn mit größerem Gewinn als er für den Augenblick empfand. Die eigenthümliche und willkürliche Pragmatik die

sie geltend machten hatte ihm die Aussicht in die Universalhistorie erneuert und geschärft; die Epochen derselben waren ihm durch den Apokalyptiker wie durch einen Brennspiegel auf Einen Punct gezogen worden, und als er sie wieder in ihre natürliche Stellung zurechtrückte, ward er zu seinem Erstaunen vieles darin gewahr was er sonst übersehen hatte. Diese Wirkung hat die Arbeit eines bedeutenden Mannes auf uns, daß sie, selbst durch Widerspruch, das Beste was in uns ist erregt und uns zu neuen, selbständigen Entdeckungen führt

Doch er konnte nicht so schnell aus jenem Zauberkreise loskommen. Er nahm jetzt den Urtext allein vor sich, und ließ die großartigen Bilder, die Posaunentöne der Prophetensprache mit voller Kraft auf seine Seele wirken. Aber der geheime Sinn dieser Gesichte, zu dessen Enthüllung manche Stellen so räthselhaft herausfordern, wollte sich ihm nicht zu erkennen geben. Ob nur das Schicksal der jüdischen Hauptstadt in diesen Weissagungen enthalten sey, ob ein Theil davon auf Rom gehe, wie viel auf die Zukunft der christlichen Kirche bezogen werden könne, das alles machte ihn auf lange zu einer Beute der verschiedenartigsten Zweifel und Vermuthungen. Wenn

er diese prophetische Bilderreihe mit der Geschichte zusammenhielt, so traf manches zu, manches aber wieder nicht. Dieß führte ihn auf den Charakter der Weissagungen überhaupt; denn er hatte sich schon mit vielen, auch aus spätern Zeiten herrührenden beschäftigt. Es war ihm bekannt, daß manche derselben, bis zum siebenjährigen Krieg herab, auf eine merkwürdige Weise eingetroffen waren, obgleich erweislich lange vor ihrer Erfüllung ausgesprochen. Dieß machte ihm Muth, auch die Möglichkeit der noch bevorstehenden Bewährungen zuzugeben, da zumal das teutsche Reich, auf das sie sich zum Theil bezogen, in einem Zustande war der einen Blinden hätte zum Propheten machen können. Er erkannte in dem prophetischen Schauen eine tiefe Sympathie mit dem Weltganzen; er verglich die so begabten Menschen mit den edleren Gliedern eines Körpers, die sein Befinden vorzugsweise mitfühlen, und fand sie mit der Natur und der Menschheit enger verwandt als sonst einzelne Menschen es sind. Aber in Einem Puncte stimmten diese Weissagungen alle überein, daß sie am Ende ihrer Epochen eine Grundveränderung der Welt und aller geselligen Verhältnisse blicken ließen, einen durchgreifenden Sieg des Guten über das Böse, wie er hundertmal vorhergesagt,

aber niemals wenn die Zeit nun da war eingetroffen ist. In der einen Weissagung war es Christus, in der andern einer der alten Kaiser, der am Ende der Tage die Reinen unter seinen Heerschild versammeln sollte. Er erkannte in diesem Chiliasmus eine wunderbare Ahnung von dem göttlichen Inhalt der Geschichte, welcher Triumph ist in Leiden, Frieden im Krieg, und Gutes aus Bösem, aber nicht handgreiflich hervortretend am Ende der Tage und als endlose Zeitlichkeit festgehalten, sondern, wie ein Kern in der Schale, von jeher gegenwärtig als Anfang, Mittel und Fortgang der Weltbegebenheiten.

Hatte er sich dieß zu seiner Beruhigung vorgesagt, so quälte er sich wieder mit der geheimen Zahl des Thiers, welche, wie er wohl sah, der Schlüssel zu der ganzen Weissagung ist. Er glaubte aus den Worten womit sie eingeleitet wird entnehmen zu müssen daß sie etwas mit dem Verfasser der Apokalypse Gleichzeitiges bezeichnen solle, und nun wurde er auf einmal, und zwar wie so manche Menschen viel zu spät gewahr daß man, um nur einen Anfang einer Erklärung machen zu können, aufs Genauste wissen müsse wann das Buch geschrieben sey, eine Belehrung freylich, die, als auf rein historischer Unbefangenheit

beruhend, in dieser Art von Commentaren nicht zu suchen war. Nun sah er mit Beschämung daß er sich ohne Compaß auf ein unendliches Meer hinausgewagt, und mit dieser Katastrophe hatte er die apokalyptische Entwicklungskrankheit seiner Zeit durchgemacht. Er legte die Bücher die schon so manchem guten Christen zu schaffen gemacht haben bey Seite, und schwur hoch und theuer, nicht sobald wieder zu ihnen zurückzukehren.

Er empfand auf diese Forschungen eine unbehagliche Leere, in welcher er nichts mehr vernahm als das Nachsummen einiger Bengel'schen Worte, die beunruhigend und feindselig auf ihn wirkten. Dieser merkwürdige Autor nämlich hatte sich, wie jeder der von seinem System überzeugt ist, mitunter geharnischter Ausdrücke bedient und zu verstehen gegeben daß man allerdings nur wenn man den rechten Geist auf sich wirken lasse mit ihm einig seyn könne. Dieß klang dem aufrichtigen Herzen unsres Freundes wie ein Vorwurf: er sprang unwillig als er sich einer solchen Stelle erinnerte empor und rief: Geist der Wahrheit! du weißt daß ich dich nie zu verleugnen gesucht habe. Meine Seele liegt vor dir wie ein offenes Buch. Blättre darin, wenn du mich würdig

findest deinen Hauch zu verspüren. Aber laß mich auch jenen tiefen Frieden, jene sanfte Uebereinstimmung kosten, die nur aus dir kommen, und dulde es nicht daß mich das verworrene Gerede der Menschen betäube und betrübe.

Um diese Zeit führte sich Hahn eines Tages auf eine liebenswürdige Weise bey ihm ein. Von einem Gefangenen, sagte er, könne er nicht fordern daß er ihm, wie es sonst gebräuchlich sey, Achtung und Vertrauen durch einen Besuch beweise; er erfülle eine Menschenpflicht indem er das Verhältniß einseitig fortsetze, und hiedurch fallen die Abrechnungen, welche im gemeinen Leben der Freundschaft so nachtheilig seyen, zwischen ihnen hinweg.

Heinrich empfing ihn mit herzlicher Freude und vertraute ihm nach den ersten Begrüßungen das Schicksal seiner apokalyptischen Studien.

Der Pfarrer gestand ihm offen daß er vieles nur aus Zutrauen zu Bengel glaube, den er als einen großen Mann Gottes verehre.

Dagegen protestirte aber der Gefangene eifrig und rief, er könne seine Vernunft, die auch ein Geschenk Gottes sey, nicht gefangen geben noch sich entschließen an irgend ein Buch in der Welt unbedingt zu glauben.

Wenn Sie sich ernstlich prüfen, versetzte Hahn, müssen Sie dann nicht eingestehen daß Sie diesen Grundsatz schon oft überschritten und in Philosophie und Geschichte gar manches geglaubt haben was von Menschen aufgebracht worden ist?

Sie haben Recht, erwiderte er nachdenklich, und in der Geschichte müssen wir vieles für wahr annehmen, weil wir die Masse des Details nicht selbst untersuchen können; daher kommt auch das beständige Schwanken der historischen Ansichten. Es ist aber doch ein großer Unterschied zwischen dem Hinnehmen von Thatsachen und dem Glauben an Lehrsysteme, und was die Philosophie betrifft so kann ich Ihnen mit gutem Gewissen sagen daß ich nach langem ehrlichem Suchen, Vergleichen und Anschließen endlich die Autoritäten samt und sonders über Bord geworfen habe. Vor allem geben Sie den Verdacht auf, als ob ich vor der gegenwärtigen Philosophie auch nur den entferntesten Respect hätte: ich bin mit dieser verwaschenen Seichtigkeit und hochtrabenden Armuth gründlicher als mir lieb ist bekannt geworden, und erwarte sehnlich das große Wort, das, wie die Sachen stehen, jeder Tag jetzt aussprechen kann.

Hahn schüttelte den Kopf und meinte, auch das sey doch wieder nur Menschenwerk.

Menschenwerk, rief der junge Mann lebhaft, ist alles was wir haben, der Geist Gottes hat sich von jeher nur durch Menschen ausgesprochen; das ist das Fundamentalgeheimniß aller Philosophie und Geschichte.

Sein geistlicher Freund sah ihn wehmüthig an und sagte: Ich könnte mich wörtlich mit Ihnen einverstanden erklären, wenn ich nicht fühlte daß Sie es doch in einem ganz andern Sinne nehmen als ich. Nun begreife ich freylich daß die Weissagung nicht ihr Lieblingscapitel seyn mag.

Heinrich versetzte lächelnd: Ganz nahe werden wir wohl nicht zusammenrücken, aber wenn Sie meine Worte nicht allzu nüchtern nehmen so werden Sie finden daß wir auch nicht so gar weit aus einander sind als Sie meinen. — Er entdeckte ihm seine Gedanken über die Natur der Prophetie, wie wir sie oben mitgetheilt haben, und der Pfarrer verrieth seinen Beyfall durch das bekannte freundliche Schließen der Augen; er ging bereitwillig auf diese Ansichten ein, und gestand sehr offenherzig daß die ersten Christen, ja Jesus selbst, in den Weissagungen von der Nähe der letzten Dinge sich getäuscht hätten, eine Liberalität die ihn in dem Vertrauen unsres Freundes bedeutend höher hob.

Aber seine chiliastischen Ideen gab er darum nicht auf; er hielt sich an den Zusammenhang der Bibel und an den Zusammenhang des Bengel'schen und Oetinger'schen Systems mit ihr, und beharrte auf dem Princip des Glaubens. Auch hier zeigte es sich wieder daß die Menschen in der Regel nur im Verneinen ganz einig sind. Es mochte ein Trieb der vermittelnden Freundschaft seyn, der sie darin wieder zusammenführte daß sie ihr gemeinschaftliches Zeugniß gegen die Götzen der herrschenden Aufklärung ablegten; namentlich sprach dieser Anhänger einer verachteten Secte so geistreich und mit so gesalzenem Spott von ihnen, daß die vornehmen Schriftgelehrten, wären sie zugegen gewesen, sich sehr geschlagen gefühlt haben würden.

Bey dieser Gelegenheit brauchte er einen Ausdruck der eine dunkle Erinnerung in unsrem Freund erweckte. Schon neulich waren ihm diese tiefliegenden Augen mit dem eigenthümlichen Blicke nicht ganz unbekannt vorgekommen; er sah ihn näher an, und die bedeutend gebaute Stirne, von schwarzen, natürlich gelockten Haaren in angenehmer Rundung umgeben, brachte ihn auf einmal wieder auf die Spur. Er erinnerte sich ihn vor einigen Jahren bey einer

öffentlichen Disputation in der Akademie gesehen und eine ähnliche treffende Replik von ihm gehört zu haben. Der Eindruck hatte sich bey ihm verwischt und trat jetzt auf einmal wieder hervor.

Es ist tröstlich, sagte Hahn als er ihm dieß mittheilte, daß wir uns schon früher berührt haben; denn unsre vermeintliche erste Begegnung war nicht sehr freundlich.

Er sah ihm dabey mit jenem eindringenden Blick in die Augen, und Heinrich entgegnete erröthend: Sie beschämen mich — ich habe mich freylich sehr unnöthiger Weise gegen Sie in Harnisch geworfen; Sie waren mir mit gutmüthiger Absicht ganz falsch, als ein unruhiger Proselytenmacher, geschildert worden.

Der Pfarrer lächelte schlau über dieses verrätherische Bekenntniß und sagte: Sie haben mich mißverstanden, ich meinte unsere frühere Begegnung; erinnern sie sich nicht mehr? auf dem Platze. — Sie haben mich, erwiderte er den fragenden Blicken des jungen Mannes, Sie haben mich damals durch Ihren raschen Tritt in einer mathematischen Aufgabe gestört, deren Lösung mir nach langem Nachdenken in jenem Moment sehr nahe trat; Sie brachten mich um diesen Fund, und er scheint seitdem unwiederbringlich verloren. Ich hätte Ihnen ich weiß nicht was? anthun mögen für diese Störung meiner Cirkel.

Heinrich fragte ihn erstaunt ob er denn vielleicht der Verfertiger der astronomischen Uhr sey, und vernahm aus seiner Antwort mit nicht geringer Freude daß er in der Person des Pfarrers von Kornwestheim den berühmten Mathematiker, Mechaniker und Astronomen vor sich habe, von dem er schon so vieles reden gehört. Er rief lachend, das könne doch auch nur in Schwaben der Fall seyn daß die Leute so in der Entfernung weniger Stunden wie im Traum neben einander hergehen.

Nun, versetzte jener, Gott führt sie dann oft wunderlich zusammen. Freylich werden Sie neben meinen andern Liebhabereyen den Pietisten und Chiliasten schwerlich vermuthet haben.

Heinrich erkundigte sich mit dem lebhaftesten Interesse nach jenen Wissenschaften, die ihm ganz unbekannte Landstriche waren, und der geistliche Freund war klug und human genug, von dem angefangenen Thema für jetzt abzulassen und dem rastlosen Geiste das neue Spielzeug, wie er es mit anmuthigem Lächeln nannte, zu versprechen.

Er kam mehrmals, wie es seine überhäufte Zeit erlaubte, brachte ihm Bücher und weihte ihn in das Copernicanische System ein. Es versteht sich von

selbst daß es sich hier um kein gründliches Studium handeln konnte; denn wie hätten sich Forschungen für die ein Menschenleben zu kurz ist in die flüchtige Dauer einiger Monate einschließen lassen? Unser Freund gestand lächelnd daß er auch hier wieder auf die Seite des Glaubens trete, indem er die schwindelnden Rechnungen die ihm vorgelegt wurden auf Treu' und Glauben von der Autorität anzunehmen genöthigt war.

Von einer andern Seite her erwarben ihm diese Beschäftigungen große Ruhe; denn der Commandant, zufrieden ihn in den Händen des Pfarrers zu wissen, fragte wenig nach seinem Treiben und verschonte ihn, wenigstens für den Augenblick, mit wohlgemeinten Anforderungen der Frömmigkeit.

Aber auch dieser erste neugierige Blick in die Wunder des Himmels sollte ihm statt der gehofften Sphärenmusik nur wieder den unerträglichen Zwiespalt der Meinungen mißtönig zu vernehmen geben. Er las in den Werken der neuern Astronomie, welche die Erde in Gesellschaft der Planeten um die Sonne rotiren läßt, und freute sich für das längst Gehörte und Geglaubte nun endlich in guter Muße die Beweise durchgehen zu können, die er, selbst ein Lehrer,

so manches Jahr neben sich vortragen hörte, ohne sich näher mit ihnen einlassen zu können. Er fand in dieser Entdeckung den höchsten Triumph des Geistes, der in sich selbst einen Standpunct außerhalb der Erdenschranken findet, von wo aus er die Stellung seines Planeten und die ewigen Gesetze seiner Bahn bestimmt. Als er aber dieß eines Tages gegen seinen geistlichen Freund aussprach, so gab ihm dieser die unbegreifliche Erwiderung, es sey noch eine große Frage ob dieß ein Triumph des von Gott wahrhaft erleuchteten Geistes, ob die Erde wirklich ein Planet sey, der seine Revolutionen in Gemeinschaft mit den andern vollende. Denn die Schrift stelle immer den Himmel mit seinen Gestirnen der Erde gegenüber, und mache diese zu dem Ort wo die körperliche Offenbarung Gottes vor sich gehen solle. Die Schrift rede nicht im optischen Sinn, wenn sie von Lichtern des Himmels rede, und wenn man getreulich mit ihr verfahren wolle so dürfe man diese nicht auch für Erden ansehen. Daraus müsse denn nothwendig resultiren daß die Erde als der gröbere Theil des geschaffenen Weltalls auch der schwerere sey und folglich den Mittelpunct der beweglichen Himmelslichter einnehme. Sie möge sich etwa um

ihre Axe drehen; um sie selbst aber ginge sodann der Mond und die Sonne, als die zwey Luminaria, und um die Sonne die übrigen Planeten, die sie als ihre Monde um die Erde begleiten, während die Fixsterne stille stehen.

Er trug diese Erklärung, ohne irgend damit herauszufordern, ruhig vor, wie etwas das man Gewissenshalber einzustreuen sich gedrungen fühlt. Dennoch hörte ihm sein Lehrling mit einem gewissen Entsetzen zu; denn wenn ihn schon bey einem Ungelehrten die eiserne Consequenz des Autoritätsglaubens, die, um nicht über die Grenzen der heiligen Urkunden hinauszuschreiten, lieber die ganze Wissenschaft ins Gesicht schlägt, betroffen gemacht hätte, wie unheimlich mußte ihm dieser Abfall eines Mannes vom Fache, eines anerkannten Mathematikers seyn, der ihm auf seine Frage nach der Zuverlässigkeit der astronomischen Berechnungen mit trocknen Worten erwiderte, sie scheinen allerdings richtig, aber sie scheinen auch nur so, und es könnte sich in der That damit ganz anders verhalten als die Menschenforschungen es herausgebracht haben. Selbst diese Wissenschaft, der Stolz und die Zuversicht der neuern Zeit, mußte ihm verdächtig werden, und er befand sich, er mochte blicken wohin er wollte, auf schwankendem Boden.

Da er aber jedenfalls sich nicht berufen fühlte diesen Streit zu schlichten, so ergab er sich im Stillen der imponirenden Ueberzeugung jener großen Himmelsforscher, und vergnügte sich, wie es einem Dilettanten zukam, an den leichten Abschnitzeln der ernsten Wissenschaft, an den Ansichten und Vermuthungen über den Ursprung der Welt und ihr Ende, und über die Beschaffenheit der Planeten. Hier konnte denn seine eigne Phantasie auch ein Wort mitreden, und er unterhielt sich halbe Nächte durch mit den leuchtenden Pilgern die eben damals durch den reinen Sonnenhimmel wandelten. Er glaubte, da er nun ihre Namen und Zeiten kannte, in ein engeres Verhältniß zu ihnen zu treten, er fragte sie nach ihrer Geschichte, nach seinen Brüdern die auf ihnen wohnten — aber er empfand nur zu bald daß sie ihm auch durch das Fernrohr nicht näher gerückt waren: die großen Unbekannten zogen gelassen ihren Weg dahin, und was er von ihnen wußte schien ihm eben das Unwesentlichste zu seyn. Jede Nacht erneuerte ihm auf seiner hohen Warte das schöne Räthsel der Schöpfung, und jede verließ ihn unbefriedigter als die vorhergehende. Während diese schweigenden Boten Gottes ihre sichern Bahnen

gingen, war er selbst aus der seinigen gelenkt: sein Element war der Menschengeist, der kleine Spiegel der Welt, und was nicht die engste Beziehung zu diesem hatte das konnte seine Seele nicht auf die Dauer ausfüllen. Er betrachtete das wunderliche Schicksal dieses erstgebornen Lieblingskindes, das in seiner rastlos grabenden Wißbegierde das Unmögliche vollbracht und selbst den Himmel bis auf eine kleine Entfernung zu sich herabgezogen hat, aber diese kleine Entfernung nicht mehr überwinden kann; das von den goldnen Kreisen des Firmaments die unbedeutendsten Geheimnisse, selbst ihr Gewicht und ihre Schwerkraft, herausgegrübelt hat, und nur das Hauptgeheimniß nicht weiß! Er sah sie vor seinen Augen gehen und wiederkommen, er glaubte das Sausen zu hören womit sie durch die unendlichen Räume hinflogen, — aber er konnte keine Brücke zu ihnen schlagen, die sie an das Auge durch das er die Welt zu beschauen angewiesen war, an sein eigenes Ich geknüpft hätte.

Auf die sonderbarste Weise sollte sich die geforderte Beziehung oder doch etwas Ähnliches ergeben, als ihn ein Hauptmann der Garnison, um das Maß der Verwirrung voll zu machen, mit astrologischen

Werken versah. Schwerlich hätte er ihnen einen Blick vergönnt, aber einestheils reizte es ihn ein Geheimniß vor dem Commandanten zu haben, der es als Aberglauben und Gottlosigkeit verfolgt haben würde, und dann mochte der Stoß welchen Hahn der Astronomie beygebracht wenigstens einigermaßen die Verachtung entkräften, womit diese von ihrer ältern Schwester zu sprechen gewöhnt war. Er begann mit dem Punctiren, das in einem eigenen Büchlein ausführlich mit dem ganzen Verfahren wie die Fragen gestellt und die Antworten aufgesucht werden müssen vorgetragen war. Aber er warf die Spielerey mit bittrem Lächeln wieder weg, als ihn Jupiter und Venus versicherten, seine erste Geliebte habe ihm ein reines, treues Herz bewahrt, und er solle sich bereit halten sie demnächst unter den glücklichsten Umständen als Gattin heimzuführen. Er hatte schon halb und halb zu glauben angefangen, weil ihm vorher, zu Bezeichnung Laura's, eine beweglich trügerische Figur des Mondes erschienen war.

Nun ging er zu den schwereren Studien über, wenn diese Beschäftigungen, die ihn wenigstens für den Augenblick unterhielten und beschwichtigten, so genannt werden können. Er lernte die Bedeutung

der Planeten im Thierkreise, ihre Erhöhungen, Freuden und Demüthigungen, ihre guten und bösen Anschauungen kennen, und war bald in den himmlischen Häusern ganz wie zu Hause. Er hatte sich kaum in diesen Wohnungen der irdischen Verhängnisse ein wenig umgesehen, als er schon darauf dachte sein Horoskop zu entwerfen. Nur verwirrte ihn die Schwierigkeit, den aufsteigenden Punct, von dem alles übrige abhängen sollte, genau zu bestimmen, und er glaubte seinen Vorgängern abzumerken daß sie hierin auch mit einiger Willkürlichkeit, wie Bengel beym Aufsteigen des Thieres, verfahren haben, indem sie die Stunde der Geburt, die sich auf keiner Uhr entschieden bezeichnen läßt, nach gewissen Lebensereignissen, welche man diesem oder jenem Planeten zuschreiben konnte, regulirten, und so für ihr Schema gegebene Puncte hatten. Er wagte endlich den Morgenpunct zu fixiren, und bald breitete sich ein vollständiges Lebensbild, das die himmlischen Herrscher am Zodiakus aufgespannt hielten, mit lichten und dunklen Stellen vor ihm aus. Er übersah, nicht eben mit glaubigem Geist, aber in einer seltsam träumerischen Seelenstimmung, seine Geschicke, und glaubte bald Züge zu finden die an seine propheti-

schen Studien erinnerten: auch hier traf manches auf eine überraschende Weise zu, und andres blieb ohne die entfernteste Beziehung fremd in den Lüften hängen. Die Schiffahrten die ihm beygelegt wurden und zum Theil schon vollendet seyn sollten hätte er wunderlich genug deuten müssen, wenn er sein Horoskop retten wollte. Dagegen erschreckte ihn ein martialischer Aspect, ein wahrer Unhold, der vor Räubern und Mördern warnte, mit einer seltsamen Uebereinstimmung. Im Haus des Gefängnisses ging ein rettender Stern auf, der baldige Befreyung ankündigte. Am meisten ergötzte ihn das neunte Haus, das mit einem verwegenen Namen Haus der Träume genannt wird; dort stand eine Figuration welche, wie die Bücher ausdrücklich besagten, für jeden andern günstig lautete, nur nicht für eine geistliche Person. Ja, rief er aus, die Sterne haben Recht! Dazu bin ich nun ganz und gar verdorben, und segne mein Schicksal, das mich inzwischen in einer leiblichen Haft unterbringt, bis ich einen Entschluß über mein sonderbares Leben fassen kann! — Dagegen tröstete ihn das folgende Haus, wo Jupiter, der eben noch zu rechter Zeit einer kalten Umarmung Saturns entgangen war, mit vollem Licht regierte.

Er konnte dem Drang nicht widerstehen sich noch einmal nach seiner verlassenen Liebe umzusehen, und siehe da! er fand eine Constellation die jener punctirten völlig entsprach. Mit jener seltsamen Hast welche das heimlich Gewünschte immer wieder zu vernichten strebt erfand er sich ein combinirtes Verfahren, wodurch das ganz willkürliche Punctiren mit den scheinbar zuverlässigeren Gebäuden der Planetenhäuser verbunden werden sollte, und wiederholte die Frage, aber zum dritten Mal stiegen die zwey holden Sterne herauf und betheuerten ihm lächelnd, das überwölkte Gestirn, das noch immer heimlich in seinem Herzen dämmerte, sey, in ungetrübter Reinheit und Treue, sein ächtes Lebenslicht. — Wenn er nur nicht vom Gegentheil so unwidersprechlich überzeugt gewesen wäre! Er zerriß unwillig die geheimnißvollen Zeichnungen und flüchtete sich, da sein Kopf zu wirbeln anfing, in die frische Luft.

9.

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da ging mein Trauren an.
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
Ins Vaterland mußt' ich hinüber schwimmen,
Das ging nicht an.

Wunderhorn.

Sie kommen eben recht! rief ihm der Commandant entgegen, als er über den Platz ging: ich habe in diesem Augenblick sehr angenehme Nachrichten aus der Residenz erhalten.

Er hielt ihm ein Blatt hin, nach welchem Heinrich begierig griff, in der Meinung daß es seine Freyheit oder sonst etwas Bedeutendes für ihn enthalte, fand aber ein ziemlich artiges französisches Gedicht, worin ein Freund des Commandanten dessen Ernennung zum General besang. Er brachte seinen Glückwunsch etwas verlegen heraus, da er aber

eine Excellenz mit einfließen ließ so wurde derselbe aufs Gnädigste entgegengenommen.

Ja, und nun hab' ich gleich eine Bitte an Sie, sagte der neue General, welcher aussah als wäre er vom fünften Himmel in den sechsten avancirt: Sie würden mich sehr verbinden wenn Sie mir das Gedicht übersetzen wollten, daß ichs auch solchen zeigen kann die nicht französisch verstehen. Sie haben ja neulich ebenfalls Kenntnisse der Poesie blicken lassen, und unsrem Schubart will ich nichts Neues aufladen, da er mich bey dieser Gelegenheit um Erlaubniß gebeten hat einige meiner fähigeren Soldaten zu unterrichten und mit ihnen ein Schauspiel zur Feyer meiner Beförderung aufzuführen.

Heinrich konnte kaum ein Lächeln unterdrücken. Er freute sich über den unbesiegbaren Instinct des Dichters, der den rechten Augenblick zu benutzen gewußt hatte um sich in sein natürliches Element zurückzustehlen, und dachte, vielleicht ließe sich selbst der verlorene Sohn noch retten wenn er eine Episode zu Gunsten dieses Avancements darin anbrächte. Was ist weltlich, und was ist geistlich? riefen tausend neckende Stimmen in ihm, und er schickte sich schnell zu seinem Auftrag an, um seine Heiterkeit zu ver-

bergen. Er nahm Bleystift und Papier, ging bey Seite und brachte nach einigen Minuten eine Uebersetzung, die mit Lobsprüchen überhäuft wurde. Wenn ich Ihnen irgend etwas zu Gefallen thun kann, rief der entzückte General, so sagen Sie's! sagen Sie's gleich!

Es fehlte nur daß er ihm eine „Gnade" angeboten hätte. Heinrich versicherte, es gehe ihm über seine Wünsche wohl, und er wolle dieses Erbieten wie eine seltene Münze für den Nothfall aufsparen.

Nun, Sie haben mein Wort, rief der General. Sie haben mein Wort!

Er führte ihn in seiner guten Laune unter den Soldaten herum, die mit Bauten und andern Arbeiten beschäftigt waren. Sehen Sie, sagte er, was das ein Leben unter den Burschen ist. Ich hatte von Anfang an manche Noth mit ihnen. Sie waren eigentlich für einen auswärtigen Kriegsdienst geworben, aber im Vertrauen gesagt, ich habs von guter Hand — Frankreich gabs nicht zu, und man mußte wegen der Mömpelgardischen Besitzungen leise auftreten. Nun kamen sie auf die Festung, wo sie immer noch von Ruhm und Beute träumten und das einförmige Leben gar nicht behaglich fanden. Ich verschone sie

deßwegen möglichst mit Wachen und Exerciren, und lasse sie dafür an der Ausbesserung und Verschönerung der Festung arbeiten. Diese Beschäftigung ist ihnen angenehm, weil sie doch sehen daß sie was hervorbringen. Auch verhüte ich dadurch müßige Ideen die im Wachstubenleben aufsteigen. Die Handwerker unter ihnen werden für die Garnison und das Dorf Asperg in Bewegung gesetzt. So streng ich im eigentlichen Dienste bin so leutselig suche ich mich außerdem zu betragen; ich unterhalte mich mit ihnen, und höre ihre Ideen an. Auch habe ich schon manche Seele Christo gerettet.

Er gab selbstgefällig einige Proben von seiner Manier, die unsrem Freunde zeigten wie sonderbar Verständiges und Absurdes in diesem Charakter gemischt war. Sie kamen an dem Soldaten vorüber, der jene Störung der Mahlzeit verursacht hatte. Er schien der fleißigste von allen zu seyn. Der Commandant aber schoß im Vorbeygehen einen finstern Blick auf ihn und sagte: Der Kerl hat keine Religion.

Na, Kinder, rief er endlich: jetzt ists Feyerabend! — Auf seinen Wink erschienen Pfeifer, die unter der Linde einen schwäbischen Tanz zu spielen

anfingen, die Soldaten warfen ihre Werkzeuge weg und eilten wie aufs Commando herbey, Mädchen fanden sich ein, und wie mit einem Zauberschlage war der Festungsplatz in einen idyllischen Schauplatz verwandelt. Aber wenn man näher hinsah so entdeckte man etwas Steifes in dieser Fröhlichkeit: die Leute, die sich vielleicht auf einer Wiese, nach vollbrachter Heuernte, ganz ungebunden in ihrer Art betragen haben würden, hingen hier an Fäden die alle von dem strengen Blick ihres Befehlshabers ausgingen.

Allons! rief er: seyd lustig, aber mit Manier! Heut sollt ihr einen guten Tag haben. Und nächstens, bey der Fête, sollen wieder Wettspiele im Laufen und Klettern Statt finden; die Besten erhalten Preise.

Wenn die Bursche, sagte er zu seinem Gefangenen, vom Tanzen, Klettern und Springen müde sind, so laufen sie mir gewiß nicht davon. Ich habe sonst keine Freude an derley Lustbarkeiten, und halte sie eigentlich für sündhaft; so aber haben sie einen guten Zweck.

Unser Freund dachte dabey im Stillen das Seinige. Die commandirte Lustbarkeit, die so recht nach

der Schnur und gezwungen aufgeführt wurde, erinnerte ihn an die Freudenlieder die damals die Musenalmanache überschwemmten und statt der Fröhlichkeit nichts als die leere Aufforderung dazu enthielten. Er sah sich unter dem Personal dieser Komödie um: keiner schien sich sehr behaglich zu fühlen, doch thaten sie eifrig wie ihnen befohlen war, und mochten froh seyn sich wenigstens für den Augenblick vom schwereren Frohndienst frey zu fühlen. Einigen von den Paaren sah man an ihren wechselseitigen Blicken an, daß sie das kleine Fest als etwas Vorläufiges nahmen was sie bey Gelegenheit desto ungezwungener nachholen wollten. Später wenns schöner wird! hörte er einen Soldaten lüstern zu seinem Mädchen sagen.

Im Umschauen fiel sein Auge auf jenen Burschen, der Rieger's Haß in so hohem Grade sich zugezogen zu haben schien. Er war der Einzige der sich nicht unter die Tanzenden gemischt hatte. Die Mädchen warfen ihm im Vorüberfliegen trotzige Blicke zu; der wohlgebaute, stramme Krieger hätte ihnen, obgleich er nicht mehr jung war, wohl zugesagt. Aber er achtete es nicht; finster wie eine Wetterwolke stand er bey Seite und sah kaum auf das Treiben.

Unglücklicher Weise hatte Heinrichs Blick den des Commandanten nachgezogen, und dieser bemerkte die Absonderung, die gar nicht nach seinem Sinne war. Seht nur den Duckmäuser dort! rief er, und die Ader auf seiner Stirne begann schon anzuschwellen: der will was Apartes haben. Komm her, Kerl! wirst du gleich tanzen? warum bist du nicht wie die andern?

Ich kann nicht tanzen, sagte der Soldat mit militairischem Respect, aber kurz abgebrochen. Es klang etwas aus seiner Stimme wie das Brummen des Bären.

Warum kannst nicht tanzen?

Ich bring' das Drey und Drey und Drey nicht in den Kopf; ich habs ungrad lernen müssen.

Esel, es ist ja der Zweytakt. Und was soll denn dieser Gallimathias?

Der Soldat schwieg.

Was den andern recht ist muß dir billig seyn, sagte der General: Willst du das Wort nicht annehmen und in deinen Sünden hinfahren, so sollst du auch kein Kopfhänger seyn wo ichs nicht haben will. Solche Separatisten kann ich nicht in meiner Garnison brauchen. Gleich rühre deine Beine, oder

ich lass' dir Vierundzwanzig im Dreyachtelstakt aufmessen.

Der Soldat richtete sich hoch auf und sagte: Halten zu Gnaden, Herr Commandant, als ich Handgeld nahm da sagte man mir nicht daß ich unter die Tänzer komme, sondern zu den Soldaten.

Rieger wurde blau vor Wuth. Er stieß einen Schrey aus: Der Schlag möchte mich rühren! rief er und erhob den Stock. Heinrich aber, da die Reliquie von Hohentwiel nicht in der Nähe war, sprang dazwischen und rief: Excellenz, ich mahne Sie an Ihr Wort!

Der General ließ den Stock sinken und sah ihn zornig an. Der Mensch hat zwar gefehlt, fuhr Heinrich fort, aber lassen Sie Gnade für Recht ergehen. Die Gefälligkeit die Sie mir versprochen soll die seyn daß Sie ihm Tanz und Strafe schenken.

Hätt' ich gewußt daß Sie mir in mein Commando pfuschen würden, sagte der General verdrießlich, so hätt' ich Ihnen gewiß nichts versprochen.

Er wandte sich um wegzugehen, Heinrich aber folgte und stellte ihm vor, er habe ihn vom Ausbruch seines Zornes abgehalten, weil dieser seiner Gesundheit schädlich seyn würde.

Ei was! sagte der General: im Gegentheil, wenn ich den Kerl recht durchgeprügelt hätte so hätte mich das sehr erleichtert. Jetzt sitzt mir das Ding auf der Brust daß ich kaum Athem finden kann. Sie haben mir einen wahren Stoß beygebracht.

Heinrich wagte ihm vorzuschlagen, er möchte den Menschen der ihm so zuwider sey lieber an ein andres Regiment abgeben, da doch wahrscheinlich nichts vom Tanzen in seiner Capitulation stehe.

Gehen Sie! brummte Rieger: Ihnen werd' ich in meinem Leben kein Versprechen mehr thun. Und lassen Sie sich nicht einfallen wieder für den Kerl zu bitten! Bey der nächsten Gelegenheit soll er doppelt dran.

Unser Freund kam sehr verstimmt in seine Zelle. Mußt' ich auf die Festung kommen, rief er aus, um das alte Gaukelspiel auch hier mit anzusehen? Pädagogik, nichts als Pädagogik! Und der ganze Kunstgriff ist, den Menschen aus seiner natürlichen Art herauszutreiben. Tanzen soll er wenn er nicht mag, geistliche Lieder machen wenn er eine rührende Erzählung schreiben möchte, warm seyn wenn er kalt, und kalt wenn er warm seyn will! Rings um mich her muß ich Opfer der Erziehung sehen. Schiller hat

unter einer falschen Zucht gelitten und leidet wahrscheinlich noch diesen Tag; Laura ist durch Erziehung untergegangen; Schubart wird auch noch vollends zu Schanden gehen; und nun muß ich gar in dieser Garnison ein getreues Abbild der Akademie entdecken. O Narrenkomödie des Lebens! Und ich selbst habe miterziehen müssen, und bin miterzogen worden. Was hab' ich dabey gelernt als daß man den Menschen ihren natürlichen Lauf lassen muß? daß sie nur durch freye Entwicklung ihrer Kräfte einander heilsam werden können? Mein Beruf war mir aufs Bitterste entleidet, und erst mit dieser großen, einfachen Erkenntniß fühl' ich daß ich die wahre Fähigkeit erlangt habe ein Erzieher zu seyn.

Wiederum fiel ihm das grillenhafte Drey und Drey des Soldaten ein, und er zerbrach sich vergebens den Kopf. In den nächsten Tagen aber war es zu unruhig um an Rechenexempel zu denken. Schubart hielt nebenan dramaturgischen Unterricht mit seinen Scholaren und recitirte mit lauter Stimme Verse aus dem Schauspiel. Dazwischen schüttelte er, da sein Talent einmal angeregt war, Volkslieder zu Dutzenden aus dem Ermel, frische Klänge die gleich unter den Soldaten umherliefen und ihren steifen

Puppenspielen Leben einhauchten. Er erhielt um diese Zeit einige Vergünstigungen und schien auf einmal ein andrer Mensch zu seyn; seine Sünden hatte er ganz vergessen. Seinen Nachbar ließ er keine Minute in Ruhe; alle Augenblicke sang er ihm ein neugedichtetes und componirtes Lied durch den Ofen vor, und war unerschöpflich an Witz und Laune.

So sehr jedoch diesen die Lieder erfreuten so wenig gefiel ihm das Schauspiel mit seinen trockenen Allegorieen, als es endlich vor einer Versammlung die von Stuttgart und Ludwigsburg herbeygekommen war, man kann sich denken wie steif gegeben wurde. Unser Freund hielt sich bey diesen Herrlichkeiten möglichst im Hintergrunde, und wünschte sich weit davon als vor den Gästen auch seine Uebersetzung paradiren mußte. Doch verdroß es ihn, als Schubart, wie er sie kaum gehört hatte, gleich in seinem Wetteifer eine eigene ihr an die Seite stellte. Er konnte es ihm lange nicht vergeben, wir wissen nicht ob aus Eifersucht des leichtverletzlichen Geschlechts dem er im siebenten Grade verwandt war, oder weil ihm die Eitelkeit die selbst nach der kleinsten Palme greift mißfiel. Doch rächte ihn noch der Theaterabend an seinem Nebenbuhler, den der General, statt für seine Be-

mühungen dankbar zu seyn, wegen eines Verstoßes in der Aufführung aufs Gröbste vor der ganzen Gesellschaft heruntermachte.

Die Niedergeschlagenheit des armen Dichters war bald wieder gehoben als er zur Fortsetzung dieser Versuche aufgemuntert wurde. Er verkündigte dem Nachbar jubelnd durch die gewohnte Sprachlücke, daß er ein Schauspiel vor dem Herzog, der mit Nächstem auf der Festung zu erwarten sey, aufführen lassen und dabey seine Freyheit erhalten werde.

Diese Nachricht versetzte auch unsern Freund in einige Aufregung, und während der Dichter Blumen und Juwelen zu dem unerläßlichen Panegyrikus sammelte, fragte er sich was ihm bey dieser Veranlassung zu thun obliege. Nichts! war seine entschiedene Antwort. Er sah den Herzog wieder vor sich, wie er ihm die Pistole ins Gesicht abdrückte, wie er ihm die Brieftasche entreißen ließ, er hörte wieder jenes Fort! und war fest entschlossen keinen Schritt zu thun und durch Schweigen die Gerechtigkeit herauszufordern.

Er hatte nun offenbare und geheime Weisheit in Fülle verschlungen, und ein immer wiederkehrender Drang gebot ihm seine Muße zu einer dichterischen Arbeit zu verwenden. Er fragte sein Gedächtniß nach

Stoffen, als er eines Morgens, auf jene unerklärliche Weise von der wir nicht sagen können ob der Strahl aus uns heraus oder in uns herein gekommen ist, eine Entdeckung machte. Er hatte schon oft beklagt daß die neuere Zeit kein Heldengedicht mehr hervorbringe, und die Ursache darin gefunden daß ihr ein großes episches Element abgehe das die Alten so bedeutungsvoll zu handhaben wußten, die Götter. Localgespenster, Fluß- und Berggeister, dachte er, haben nicht Rang genug. Einem katholischen Dichter stehen wenigstens Engel und Heilige zu Gebote, von welchen sich ein gar anmuthiger Gebrauch machen ließe; aber ein protestantischer ist in Gefahr sich in Abstractionen zu verlieren, wie wir dieß an Klopstock deutlich genug sehen. Die Vermischung des Christlichen und Heidnischen bey Camoens wollte ihm durchaus nicht zusagen, da sie nicht im Volksgeist wurzelte, und die Feenwelt der romantischen Epiker war untergegangen. Es fehlt dem neuern Dichter an einer himmlischen Maschinerie, sagte er, und dieses Wort brachte ihn mit Einem Schlag auf die Spur. Die Himmelshäuser fielen ihm wieder ein, deren Grundmauern noch fest genug in seinem Geiste saßen. Wie? rief er aus, wenn man die astrologischen Gestalten

mit ihren wohlbekannten, von der antiken Poesie her liebgewordenen Götternamen zu überirdischen Hebeln eines Epos machte? Ihr Steigen und Fallen, ihre guten und bösen Aspecte würden das vollste Leben in diese Hierarchie bringen; wir hätten Verhältnisse wie bey Homer und doch wieder ganz andre; die lieblichsten und bedeutendsten Dinge ließen sich daran anknüpfen! Auch wäre die Erfindung nicht willkürlich und Sommerfäden gleich umherflatternd; sie hätte einen wohlbegründeten Boden, einen weit verbreiteten Glauben, der einst in Teutschland national war und es jetzt noch im Verborgenen ist; man könnte den Helden aus den größten Männern unserer Geschichte wählen, die bey ihrem Thun und Lassen die Sterne befragt haben. Welch ein Spiel für die Phantasie, diese leuchtenden Herrscher in stillen Nächten ihren Götterrath über dem Haupte des Sterblichen halten zu lassen, dessen Geschicke sie ordnen! zu schildern wie sie ihm ihre Einflüsse zuflüstern, wie er ihnen gehorcht und widerstrebt! Und wie leicht wäre es für den Dichter, dem alten Glauben an den Einfluß der Gestirne das Wort zu reden! Daß die Sonne auf die Erde wirkt hat noch niemand geläugnet; eben so wenig den Einfluß des Mondes. Woran sind diese

Wirkungen geknüpft? an das Licht. Also woher ein Licht zu uns gelangen kann daher können auch Einflüsse mitkommen. Wir sehen diese entfernten Himmelskörper; sie sind noch immer nahe genug um den Träger ihrer Wirkungen bis zu uns herabzusenden. Und giebt nicht auch die Astronomie das zu? Sie lehrt daß alle Glieder des großen Weltsystems einander anziehen, daß abwechselnd einer den andern in seinem Laufe zu bestimmen, zu stören vermag. Sie giebt dieß nach ihrer Weise nur in Zahlen an; aber was sind diese Zahlen anders als Symbole für Lebensverhältnisse, die durch die feinsten Nerven aller Creaturen hindurchgehen? Wäre es also bloße Imagination, dem Mikrokosmus, dem Erben und Sprecher der Welt, dem Menschen, seinen Antheil an diesen Verhältnissen zuzuschreiben?

Sein glücklicher Einfall setzte ihn in rasche Begeisterung. Er glaubte die Bedingungen eines neuen Heldengedichts gefunden zu haben, und kehrte im ersten Feuer zu den astrologischen Büchern zurück, um die nöthige Belehrung daraus zu schöpfen. Er suchte diese uralte Geheimlehre der Zeit nach in ihrer Entwicklung zu verfolgen, und hier konnte er nun wieder einen Blick in die Natur des menschlichen

Geistes thun, der immer groß und bewundernswürdig ist, er mag sich nun selbstverläugnend in die Dinge versenken und einfach aus ihnen heraus ihr Wesen aussprechen, oder in grandioser Willkür innerhalb seiner eigenen Unermeßlichkeit eine Welt schaffen, die sich, unbekümmert um die äußerliche, wunderbar um ihre eigne Axe dreht. Was war die Willkür der alten Theologen, an deren Entfernung von aller Realität er sich so oft geärgert hatte, gegen die naive Kühnheit dieser Himmelsmagier, die das unendliche All bereist zu haben schienen und jedem Stern seine Eigenschaften, seinen Stoff, ja seinen Geschmack, als hätten sie ihn mit der Zunge versucht, beyzulegen wußten! Er schwindelte vor der Sicherheit womit das Durcheinandergreifen der himmlischen Kräfte, wie in einer Rädermaschine, ihre wechselnde Herrschaft über jede Stunde des irdischen Lebens verzeichnet war. Wie konnte ein Mensch, rief er aus, zu dieser verzweifelten Gewißheit kommen, die ohne ein Sandkorn von Beweis worauf sie einen Fuß stellen könnte bodenlos durch die ungemessenen Räume wandelt! Vergebens forschte er nach einem Ursprung dieser Lehre; sie verlor sich im dunklen Hintergrunde der unvordenklichen Zeiten, uralt wie die Welt und ihre

Ueberlieferungen. Ewigkeit und Zeit schienen ihm ihre Gestalten verändert zu haben, und der tägliche Abschnitt den die Erde nach ihrem Sonnenlauf berechnet verlor sich in einem überirdischen ewig wechselnden Notenmaß, worin alle Gestirne zusammenklangen.

Wir müssen diese sibyllinischen Dinge vor der Zeit abbrechen, wenn wir unsrem Buch, das sich als eine leichte Erzählung angekündigt hat, nicht ganz sein Gepräge rauben wollen. Denn der Leser begleitet zwar ein liebendes Paar gerne bis vor den Priester, aber das Leben das eigentlich dann erst für sie beginnt will er dem Erzähler lieber zu schildern erlassen, und einen Gefangenen verläßt er eiligst an der Kerkerpforte, ohne darum zu sorgen wie er die unendliche Zeit hinbringen wird. Doch genug wenn ihm auch nur wenige bis hieher gefolgt sind und empfunden haben daß nichts ganz gleichgültig seyn kann wo ein Mensch seine Seele hineinlegt. Wer diese Blätter aus seiner Einsamkeit überschlagen will wird bald genug an einer Stelle mit ihm zusammentreffen, wo seine Lebensräder nur um so rascher von hinnen rollen.

Nur eines sey noch vergönnt aus diesen Beschäftigungen anzuführen, was ihm die Weltgeschichte

abermals, und abermals mit einem neuen Blick zu schauen gab. Wir fassen uns so kurz wie möglich, doch müssen wir ein wenig ausholen.

Die Astrologie lehrt daß die großen Conjunctionen Jupiters und Saturns, welche alle zwanzig Jahre Statt finden, immer eine gewisse Periode hindurch in drey verwandten Zeichen des Thierkreises verharren; und die Astronomie bestätigt es, nur läugnet sie die elementarische Eigenschaft der Zeichen. Dieß gab Veranlassung zu der astrologischen Lehre von den Trigonen und zu der Eintheilung der Geschichte nach den Perioden des feurigen Trigons, wie er sie beym Vater der jetzigen Himmelskunde, bey Keppler, entwickelt fand, der, ob er gleich die Lehre von den Trigonen nur als Spielerey behandelt, doch gewisse Grundzüge der Astrologie mit großem Ernst verficht. Zehn solcher Conjunctionen, so wurde er belehrt, fallen nach einander in die feurigen Sternbilder des Widders, Löwen und Schützen; diese Drehung währt zwey Jahrhunderte, und zwar so daß der Ort der Zusammenkunft im Thierkreis rückwärts von einem Trigonalzeichen zum andern wandert, worauf er in die Trigone der irdischen, luftigen und wässrigen Zeichen übergeht, bis er nach etwa achthundert Jahren alle vier Trigone des Thierkreises durchlaufen hat.

Hieraus ergab sich denn eine ganz neue und eigene Philosophie der Geschichte, welche nachwies daß die größten und folgereichsten Ereignisse mit dem feurigen Trigon zusammenfallen. An diesem Faden reihte Keppler die mosaische Gesetzgebung, später Jesajas und den Anfang der großen babylonischen Monarchie, dann Christus und die römische Weltherrschaft, endlich Karl den Großen und das abendländische Kaiserthum auf.

Der Adept fand durch diese überraschenden Epochen, wenn er auch Kepplern gerne glaubte daß es die höchste Willkür sey die Sternbilder mit feurigen oder wässrigen Potenzen zu bevölkern, sein Auge für die Geschichte aufs Neue zum Vergleichen und Gegenüberstellen geschärft. Er fand daß auch noch das Aufblühen der griechischen Herrlichkeit und die Gründung Roms in das große Trigon zu rechnen waren das Keppler nach Jesajas bezeichnet hatte, und ging dann zu den andern Dreyungen über um den Charakter der verschiedenen Epochen damit zu vergleichen. Hier ergaben sich merkwürdige Zusammenstellungen. Die Perser und Hohenstaufen gehörten dem irdischen, Alexander der Große und Dietrich von Bern dem luftigen, Muhamed dem wässrigen Trigon. Er sah

nach seiner eignen Zeit: sie befand sich noch im feurigen, das mit dem siebenzehnten Jahrhundert wieder eingetreten war. Auf sonderbare Gedanken brachte es ihn daß er die Reformation, die eigentlich doch als Keim der neuern Zeit anzusehen ist, den wässrigen Zeichen, dem Krebs, dem Skorpion und den Fischen zutheilen mußte. Mit dem dreyßigjährigen Kriege, so fand er, hatten sich die großen Zusammenkünfte in den Feuerzeichen zuerst bethätigt. Er fragte sich was denn eigentlich der Hauptcharakter der neuern Periode sey. Freyheit, mußte er sich antworten. Mit dem Losreißen Teutschlands von Rom hatte sie ihr Haupt erhoben; vielfach getäuscht brauste sie in den Stürmen des siebenzehnten Jahrhunderts wieder auf lange Zeit das ausschließliche Eigenthum einer zügellosen Soldatesca, bis sie müde und abgehetzt im westphälischen Frieden entschlief. Und jetzt? Er sah sich um in seiner Zeit. Regte es sich nicht aller Orten, im Großen und im Kleinen, wie Feuerflämmchen? Noch jüngst, in der Räubertragödie seines Freundes, war eine solche Feuerflamme hervorgedrungen; und hier neben ihm hauste eine die immer wieder durchs Eisengitter aufloderte und da und dort schon gezündet hatte. Wie, wenn alle diese Flämmchen

vom Sturm der Zeit gejagt, zusammenwirbelten? Noch herrschten die feurigen Zeichen am Himmel: sollte in diesem Jahrhundert noch etwas geschmiedet werden? Im folgenden, sagte er zu sich, erlischt das feurige Trigon. Wie wird es dann aussehen? Und was werden darauf für Zeiten folgen? Sie gehören dem Trigon der irdischen Zeichen. Er suchte in der Geschichte nach dem Charakter dieser siderischen Periode, und fand daß sie mit den Persern, der römischen Republik und den Hohenstaufen zusammengetroffen war. — Mit solchen Träumereyen erfüllte er seine Einsamkeit.

Unvermuthet war in der Stille ein Gewinn für seinen epischen Vorsatz daraus erwachsen, wovon wir zum Schlusse noch Rechenschaft geben wollen. Mit Einem Mal und ungesucht stand der Held den er besingen wollte vor seiner Seele: es war kein Geringerer als der Löwe aus Juda. Er war von dieser erhabensten Gestalt die die Geschichte kennt durch die theologischen Formeln und das Gezänke der Dogmatiker entfernt worden, und es hatte eine Zeit gegeben, wo ihn alles was nur von ferne daran erinnerte zu einem krankhaften Unwillen trieb. Doch das war längst vorüber, und je mehr die Gespenster zurück-

wichen desto mehr trat dieser Geist in seiner reinen Größe vor ihn hin. Er war sich bewußt nichts Gedankenloses zu sagen, wenn er ihn den Sohn Gottes hieß: kannte er ja doch die Menschheit selbst als das eingeborne Kind des ewigen Geistes; wie viel mehr Diesen, den Menschen im ausschließlichen Sinn des Worts! Er hätte sich zu allen den Namen bekannt welche eifernde Devotion ihm beygelegt hat, wenn er sie in seiner Weise hätte erklären dürfen; und so wollte er ihn als Erlöser schildern, von dem die Freyheit des Herzens stammt, die, in der germanischen Welt ausgesäet, so herrliche Früchte und unter Dornen so duftende Rosen getragen hat. Seinen Sieg über die alten Götter wollte er feyern, sein Zersprengen der magischen Herrschaft die ihre eignen Herrscher und Sklaven nach strengen Zahlengesetzen durch einander zu gehen zwingt, während durch das ganze Weltall eine bange Sehnsucht nach dem befreyenden Worte seufzt, bis es endlich auf Erden ausgesprochen wird und dem Menschen die Krone der Schöpfung aufsetzt. Alle Götter wollte er aus ihren Sternen herunterführen, in den mannigfachsten Verhältnissen unter sich selbst, freudig oder verbrannt, aber alle im Kampfe mit dem Helden, der sie zuletzt

bezwingt und für immer an ihre Gestirne bannt, als Herren alles Geschaffenen, nur nicht des menschlichen Willens. Tausend Beziehungen tauchten ihm im ersten Feuer des Gedankens auf, die hier nicht weiter auszuführen sind; hievon nur so viel daß dem Saturn, dem Herz= und Freyheitläugnenden, eine Hauptrolle zugedacht war. Nach seinem Fall sollte ein Triumphlied, daß das kleine Gefäß das in der Brust des Menschen pocht größer geworden sey als das schrankenlose All, das Gedicht beschließen. Die ganze Astrologie wollte er dazu aufbieten. Die Gesänge sollten Namen und Ordnung von den Zeichen des Thierkreises haben, der innere Zusammenhang aber, in reizenden Unterbrechungen, sich an ihre Trigone anschließen; die Hauptereignisse sollten ins feurige Trigon fallen und alle natürlichen und geistigen Beziehungen sich genau an die Bedeutung der Zeichen halten, der Inhalt alles Geschichtlichen, Vergangenheit und Zukunft, sich in bedeutenden Gestalten um dieses Gerüste versammeln, und daraus zuletzt ein wunderbar gegliedertes Ganzes hervorgehen. Eine spätere mit nordischer Mythologie ausgestattete Zeit hätte dieser Messiade wohl den Namen der Götterdämmerung gegeben.

Aber der alte Klopstock durfte ruhig auf seinen Lorbeern verbleiben. Denn es ist dafür gesorgt daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Welche Beschwörungen hätte es nicht erfordert, um individuelle Gestalten, wie die Dichtung ihrer bedarf, aus diesen Gedanken die ja nur Ahnungen waren hervorzurufen! Unser armer Freund hatte sich von ihnen überwältigen lassen, ohne zu bedenken daß es für eine solche Riesenarbeit ihm ganz an Erfindung und Plastik mangelte. Aber er war glücklich indem er sich ganz darin vergaß, und damit hoffen wir diese seltsamen Gesichte entschuldigt zu haben.

Welten auf Welten stiegen vor ihm auf, die ihn wachend und schlafend beschäftigten. Von den verworrenen Waldabenteuern war jede Erinnerung in ihm verwischt, bis sie einst ein Traum zu seinem Schrecken mit den Bildern die jetzt in seiner Seele hausten durch einander mengte. Die Nachlässigkeit einer Schildwache hatte ihn spät in einer lauen Nacht, wo er sich in dem Sternenhimmel verlor, auf dem Wall einschlummern lassen. Er befand sich wieder im Schwarzwalde, und lag unter einer ungeheuren Tanne, durch deren Wipfel ein Theil des Aethers sichtbar wurde. Da sagte ihm der Geist daß jetzt

eine Conjunction des Jupiter und Saturn vor sich gehen werde, und mit der Schnelligkeit womit der Traum seine Einflüsterungen zu exequiren pflegt zogen die beiden Sterne in seinem Gesichtskreise herauf. Schon waren sie einander nahe als er auf einmal ihre Gottheiten gewahr wurde, die in den Aesten zweyer himmelhohen Tannen sich aufgestellt hatten und von da aus die Lenkung des himmlischen Zusammentreffens übernahmen. Mit einem leichten Wink führten sie ihre Sterne gegen einander, als ob es zur Schlacht gehen sollte; die leuchtenden Kugeln berührten sich, und bey jedem Stoß entstob eine Menge wundersamer Feuerperlen dieser Berührung. Während der Träumende sich an dem ätherischen Schauspiel ergötzte, fühlte er auf einmal daß der Blick Saturns auf ihn gerichtet war. Keine Schilderung vermag die Gewalt dieser Anschauung zu beschreiben: niemals während seiner astrologischen Lectüre hatte er sich einen bösen Aspect so schneidend vorgestellt. Mit jener kindischen List die nur ein Traum eingeben kann wollte er sich stellen als ob er nichts davon bemerkte, und gab sich Mühe unverwandt an den Himmel zu sehen; aber der Blick war unwiderstehlich, er mußte ihm begegnen, und in

demselben Augenblick erwachte er mit einem Schauer der ihm durch Mark und Gebeine drang.

Eine dunkle Gestalt stand vor ihm. Er blickte in ein lauerndes Auge das auf ihn gerichtet war und sprang mit Entsetzen auf.

St! rief eine Stimme, und er erkannte den Soldaten dem er seine Strafe abgebeten hatte. Er trug ein Bündel Seile auf dem Arm.

Was wollt Ihr da? sagte Heinrich leise.

Durchgehen! erwiderte der Soldat: Wollen Sie mich verrathen? — In seinem Tone lag eine Mischung von Vertrauen und Drohung.

Was fällt Euch ein? sagte Heinrich: bedenkt doch, Ihr habt eine der gefährlichsten Stellen ausgewählt.

Sie ist nicht bewacht, sagte der andre: also ist sie auch nicht gefährlich.

Ihr werdet nicht lebendig da hinunter kommen.

Lieber todt da drunten liegen als in dieser Hölle leben!

Heinrichs Theilnahme war im höchsten Grad erregt; er stellte ihm die ganze Gefahr seines Unternehmens vor und sprach ihm zu, noch eine Weile

Geduld zu haben; man könne nicht wissen welche unerwartete Veränderungen oft eintreten.

Sie haben gut reden, erwiderte der andre trocken: Jetzt bin ich da, und zurück will ich nicht. Wenn Sie mich mit Reden aufhalten so bin ich verloren: den Augenblick kann die Wache da seyn. Also sagen Sie's kurz und gut ob Sie mich zu Grunde richten wollen. Einen andern schlüg' ich todt: Ihnen kann ich nichts zu Leide thun.

Heinrich bedachte sich eine Secunde: Ich habe kein Recht und keine Pflicht mich in die Sache zu mischen, versetzte er. Besinnt Euch noch einmal über das was ich wohlmeinend gesagt habe, und dann — thut was Euch Gott ins Herz giebt.

Das will ich thun, war die ruhige Antwort. Der Soldat entwickelte sein Seil, und Heinrich, der ihn unwiderruflich entschlossen sah, eilte leise hinweg und auf sein Zimmer, wo er mit klopfendem Herzen durchs Fenster sah und jeden Augenblick die Lärmkanone zu hören erwartete.

10.

Denn Red' und Antwort geben,
Das schließt der Menschen Bund.
Wie lange währt das Leben?
Wie bald verstummt dein Mund!
Der Mensch hat nichts so eigen
Als Red' aus treuer Brust.
Dem Steine laß das Schweigen!
Es macht ihm wenig Lust.

Nach einer unruhig zugebrachten Nacht wurde er ziemlich frühe zum Commandanten berufen und machte sich mit dumpfem Haupt auf den Weg. Er fühlte Anwandlungen wie von bösem Gewissen und mußte sich fragen ob er denn etwas Unrechtes gethan habe. Sieh zu, sagte er sich, daß du nicht irgend einer Art von Despotismus zur Beute wirst und etwas Knechtisches annimmst! Wenn ein Deserteur mit deinem Wissen fortgekommen ist so kannst

du seinem Chef deßhalb frey in die Augen sehen; bist du ja doch keiner von dessen Gewaltigern.

Seine Besorgnisse waren ungegründet: Rieger zeigte eine ganz unbefangene Miene. Er traf den Pfarrer bey ihm an, und erfuhr daß derselbe nach Echterdingen ernannt sey und eben seinen Abschiedsbesuch mache. Eine innige Wehmuth ergriff ihn bey dem Gedanken daß er diesen Freund jetzt verlieren solle, der ihm, abwesend oder gegenwärtig, manche Stunde seiner Gefangenschaft versüßt hatte; sie waren in dieser Zeit einander nah und näher getreten und hatten vieles mit einander durchgesprochen. Auch Hahn zeigte eine weiche Stimmung und sah ihm unter dem Reden oft mit besondrer Herzlichkeit in die Augen. Er verhieß auch jetzt noch dann und wann herüberzukommen. Der Commandant sprach von der Besetzung seines bisherigen Dienstes, und äußerte Wünsche und Vermuthungen. Heinrich aber mußte immer wieder an seinen Soldaten denken und war verwundert alles so ruhig zu finden. Als Hahn aufbrach um noch einen Besuch bey Schubart zu machen, beurlaubte er sich ebenfalls; der Commandant rief ihm mit einem Wink auf den Pfarrer nach: Petre, der Hahn krähet, willt du deinen Herrn

und Heiland noch länger verläugnen? — Unser Freund war unangenehm betroffen, empfahl sich aber mit einem Scherze.

Die beiden gingen schweigend über den Platz. Der Pfarrer lenkte seine Schritte nach dem Walle; Heinrich folgte ihm und antwortete freundlich aber abschneidend, so oft er ein Gespräch beginnen wollte. Eine geheime Tücke ließ es ihm nicht zu irgend ein Stichwort von sich zu geben. Er ahnte was kommen würde, und sein Kopfweh machte ihm diese Voraussicht doppelt widrig; denn er fühlte daß er sich sehr zusammenzunehmen habe wenn er keine Blöße geben wolle. Sie sahen lange Zeit schweigend in die Ebene hinab, wo die Saat schon hoch und golden stand. Ihre Spitzen, von einem leichten Winde bewegt, schlugen Wellen die unruhig in reizender Schwankung über die Gegend hinliefen.

Der Pfarrer schien dieses geharnischte Schweigen zu verstehen und wurde traurig. Endlich, da er sich nicht allzulange verweilen konnte, begann er geradezu. Ich scheide von Ihnen, sagte er, und mit bangem Herzen. Könnte ich Sie als einen Geborgenen zurücklassen! Mein Freund, mein Bruder! ich habe es jenem eifrigen Manne versprechen müssen

Sie gewinnen zu helfen — nennen Sie es daher keine Unbescheidenheit — auch mein eignes Herz drängt mich — Sollte denn ein so redlicher Mensch der Wahrheit widerstehen können?

Theurer Freund, ich weiß was Sie sagen wollen, versetzte Heinrich: ich sah es Ihnen an den Augen an. Lassen Sie mich kurz antworten, ich möchte Ihnen nicht wehe thun. Sie haben mir oft mit Ihren und Oetinger's Worten vom Sensus gesprochen: nun ja, ich sentire eben einmal anders! Sie sind mir so lieb daß ich Ihnen zu Gefallen Ihr System annehmen könnte. Aber ich muß Sie versichern daß ich innerlich dabey nichts empfinden würde, und so mit hohlen Worten bezahlt zu werden, was würde diese Heucheley Ihnen helfen?

Es bricht mir das Herz, sagte der Pfarrer, daß ein Mann den ich lieben muß keine Religion haben soll.

Religion! rief Heinrich: muß ich Ihnen, der mehr mit Seelen umgeht als ich, erst sagen daß kein Mensch existirt ohne Religion? daß es gar keinen Atheisten giebt im wahren Sinne des Worts? Was mich betrifft, so kennen Sie mich ganz wenn ich Ihnen sage daß ich mich immer ehrlich bestrebt

habe, das Göttliche das ich für meinen Antheil mitbekam in Lernen und Handeln zu entwickeln, und daß ich dabey immer mit einem tiefen Vertrauen auf meinem Schicksal geruht habe und in der gegenwärtigen Prüfung noch ruhe, ohne daß ich noch weiß wo es mit mir hinaus will. Ist das keine Religion? Kann es ein Vertrauen geben ohne Religion?

Nein, aber das ist auch nichts Besonderes: nach diesem Grundsatz hat auch der Eskimo, hat das Thier sogar am Ende Religion. Der Unterschied liegt aber darin was man für eine hat. Wenn Sie nicht einsehen daß das Menschengeschlecht von Haus aus verdorben und zu nichts Gutem fähig ist, wenn es Ihnen nicht klar wird daß wir nur durch den Glauben selig werden, welcher eben nichts andres ist als ein Aneignen des Verdienstes und Blutes Jesu Christi, das uns von der Verdammniß des Staubes reinigt und der Gnade theilhaft macht — so haben Sie eben nichts als jene allgemeine Religion die nicht gehauen und nicht gestochen ist.

Vielleicht ist sie doch bey mir individuell geworden, erwiderte der junge Mann: und das scheint mir die Hauptsache, wenn Religion überhaupt etwas mehr bedeuten soll als ein Spiel mit tauben Nüssen

für die Dogmengeschichte. Was Sie von der Erbsünde sagen das kann ich in meiner Weise unterschreiben: Der Ausfluß aus dem Geiste Gottes, welcher Mensch genannt wird, hat sich mit einem Stoff bekleidet der ihm nicht durchaus angemessen ist, sondern wie die Speisen einestheils die edle Nahrungskraft enthalten, aus welcher das Leben hervorgeht, anderntheils aber todte der Verwesung anheimfallende Hüllen sind, so läßt sich auch der Mensch nach zwey Gesichtspuncten betrachten. Einmal ist er das eingeborne Kind Gottes, rein, frey und königlich, und dann wieder ein elender Sklave der sich und seinen Ursprung vergessen hat und entweder der Vergessenheit und dem Tode verfallen ist oder durch ein Wort des andern, des höhern Ich zur Erinnerung und zum Leben gebracht werden kann. Diese beiden Principien sind nicht nur an verschiedene Menschen in der Art ausgetheilt daß bey dem einen das eine, bey dem andern das andre vorherrscht, sondern sie sind auch in Einem und demselben, sie sind in jedem Menschen beysammen. Nur kann ich —

Wie viele Worte müssen Sie machen, sagte der Pfarrer, (und Heinrich glaubte in seinem Lächeln etwas Geringschätziges zu lesen) um mir nur nicht

den Gefallen zu thun und das Geistliche dem Weltlichen, das Christliche dem Heidnischen, das Göttliche dem Menschlichen entgegenzusetzen. Denn diese alten Gegensätze meinen Sie doch, wenn Ihre Worte irgend einen Sinn haben sollen.

Ich weiß wohl, das Neue ist schwer zu sagen, versetzte Heinrich etwas unmuthig: das Alte spricht sich leichter mit hergebrachten Worten aus. Aber ob ich gleich nur stammle, so werden Sie doch merken daß hier eben der Punct ist wo wir von einander abweichen; denn sollen die alten Namen beybehalten werden, so kann ich nicht alles für geistlich gelten lassen was ihr geistlich nennt, und nicht alles für weltlich was von euch weltlich gescholten wird. Es würde uns zu weit führen, wenn ich behaupten wollte daß das Göttliche gar nicht seyn könnte ohne diesen Gegensatz, in den es sich immer wieder eintaucht und vergewissert, aber das will ich um so lauter sagen: wenn der Weltregent euch den Gefallen thäte diesen euch so verhaßten Gegensatz niederzuzwingen und zu mißhandeln, so würdet ihr selbst den größten Schaden und Verlust empfinden. Wie wir nun auch die Principien nennen mögen, ich habe (wofern ich den Gang der Weltgeschicke nicht mißkenne) immer ge-

sehen daß der Geist nicht strebt den Stoff niederzuhalten und zu verneinen, sondern zu durchdringen und in sich selbst zu verwandeln, wie die Nahrungskraft durch alle Theile des Körpers dringt und sie vor Stockung und Fäulniß bewahrt.

Wie das Blut Christi die Sünder durchdringt und veredelt, fiel der Pfarrer ein.

In diesem Zusammenhange lass' ich mirs gefallen, ja, und diese geistige Arbeit mag mit dem zusammentreffen was ihr Glauben nennt; das ist mein Glaube. Deßhalb lob' ichs auch daß ihr zu allermeist auf dem Glauben besteht und jener ärmlichen Moral entgegenkämpft, die den Menschen austrocknen will statt ihm ein gesundes Blut beyzubringen. Denn die Tugend, die Eine, die ächte, besteht ja eben darin daß der Mensch in seinem geistig göttlichen Eigenthume lebt und es äußerlich darlegt in seinem Thun; die negativen Tugenden aber, die von fastenden Mönchen aufgebracht worden sind, werden sich wo sie einen Grund haben von selbst an die positive anschließen. Außer dieser gelten sie keinen Heller, ziehen den Menschen von der Erreichung wahrer Größe ab, und eine gelegentliche Uebertretung ist all des Lärmens nicht werth. Es mag gefährlich scheinen diese Wahrheit auszusprechen —

Um des Mißbrauches willen — unterbrach ihn der Pfarrer mit Wärme — eine Wahrheit zu unterdrücken oder dagegen zu zeugen halte ich für eine größere Sünde als Mord und Todtschlag. Das hab' ich schon gesagt und geschrieben, und bin bereit es drucken zu lassen. Man muß vor allem darauf sehen ob eine Wahrheit in der Schrift gegründet sey; wenn das der Fall ist so darf man sie nicht verschweigen.

Nun, sehen Sie, wir kommen bald genug an die Stelle wo unsre Wege wieder aus einander gehen. Mir ist die Schrift ein Hauptentwicklungsknoten in der Geschichte Gottes und der Menschheit; aber buchstäblich kann ich sie nicht nehmen, oder sie würde mir ganz darüber verloren gehen. Und, was die Hauptsache ist, so hab' ich eure Bluttheorie und Satisfactionslehre niemals begreifen können; ich mag mich anstellen wie ich will, ich kann es nun einmal nicht denken. Nun sagen Sie mir, angenommen daß Sie Recht haben: warum hat mich Gott so unvollkommen erschaffen?

Er hat Sie erschaffen wie Ihre Brüder, sagte Hahn: und die Ursache warum Sie nicht zur Wahrheit kommen können stammt eben von der Erbsünde, die Sie nur theilweise erkennen. Zu dieser Mischung

von Trägheit und Hochmuth sind wir alle geneigt. Sie müssen eben Gott um Vollkommenheit bitten.

Es geht mir oft so, versetzte unser Freund mit größerer Ruhe als ihm sonst eigen war, daß ich im Gespräch mit einem Menschen den Geist vernehme, und dann wieder nur die Worte. — „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ wohl ist mir dieser große Ausspruch ins Herz geschrieben, der nach unsrer seltsamen Entstehung aus Staub und Himmelsfeuer eine schöne Unmöglichkeit ist, uns gegeben um immer dran emporzusehen. Er deutet mir eben auf jenes Durchdringenlassen des Stoffs vom Geist, er deutet mir auf die Licht- und Gottesblicke im Leben.

Der schönste Licht- und Gottesblick, sagte der Pfarrer, ist eben doch daß Er unsre Sünden auf sich genommen und durch sein Blut uns erlöset hat.

Ja, rief Heinrich mit einiger Heftigkeit: sein bestes Herzblut hat er uns gegeben, und die Evangelien haben es aufbewahrt. Im Uebrigen aber muß ich fortfahren mich von Ihnen der Trägheit und des Hochmuths beschuldigen zu lassen. Es kommt mir ein Gedanke der Ihnen sehr gottlos scheinen wird: wenn ich Sie aber betrachte, als einen Mann der in nicht

geringem Grade mit Geist begabt ist und gewiß nichts Gedankenloses spricht, so muß ich mich fragen ob zu diesem Verständniß auf dem Sie bestehen nicht vielleicht auch ein besondres Talent erforderlich ist, wie zur Malerey, zur Dichtkunst und dergleichen mehr? So viel ist wenigstens gewiß daß den Talenten dieses katholisch ausschließliche Gefühl beywohnt; auch glaube ich mich zu erinnern daß schon einer der auf seiner Profession so hartnäckig bestand, ein „Pietist in seiner Art" genannt wurde.

In welchen Spitzfindigkeiten müssen Sie sich herumwinden um der Wahrheit zu entgehen! sagte der Pfarrer lächelnd. Dieses Talent ist allen Menschen gegeben, und keiner kann sich entschuldigen ein zu geringes Pfund erhalten zu haben. Ich hoffe daß auch Ihnen das Ihrige noch Zinsen tragen wird, wenn Sie Seinen Geist redlich, wie Sie sagen, auf sich wirken lassen.

Schwerlich, sagte Heinrich, wird er je so auf mich wirken daß ich mich an eine einzige Branche der Geschichte halte und all das Herrliche das er sonst ausgerichtet hat über Bord werfe.

Wer leugnet Ihnen denn daß er auch bey dem Uebrigen, auch bey dem Nichtchristlichen thätig gewesen

ist? O ich erkenne seine Hand selbst an den Gegnern, bis auf den Wolfenbüttler Fragmentisten herab. Auch diese sind seine Werkzeuge, die er benutzt ohne daß sie ahnen wozu.

Ja, fuhr Heinrich heraus, und auch das Christenthum selbst wird noch seinen Copernicanischen Proceß durchzumachen haben.

Sie reden Lästerung! rief Hahn. Und doch ist mir so ein Heide lieber, wenn ich die Versuche der neueren Theologie ansehe, die doch nur verdeckte Apostasieen ohne Courage sind. Sie gehen wenigstens offen und gerade, und einem solchen kann Gott am ehesten beykommen.

Mein Freund! sagte Heinrich: wir variiren den alten Gegensatz der schon die Anfänge der Kirche erschüttert hat. Glauben und Denken! sie sind aus Einer Wurzel erwachsen, werden unter andern Formen immer wiederkehren und von den Menschen, je nach ihrer Beschaffenheit, ergriffen werden. Erziehung und Lebensumstände tragen das ihrige dazu bey; denn von Haus aus ist eigentlich das Denken die Religion der Männer, und der Glaube gehört den Frauen an. Er wäre eine gute Arzney für die Herzenshärtigkeit meiner ehmaligen Schwägerin, die mich, wie ich ver-

muthe, um eine geliebte Braut gebracht hat. Hören Sie an! Wenn ich auch nicht ganz der Ihrige werden kann, so will ich Ihnen doch die Offenheit eines Freundes beweisen.

Unser Held, in dessen erregtem Herzen Weltgeschicke und persönliche Beziehungen lebhaft durcheinander gingen, erzählte seine Begebenheiten mit heftigen Klagen gegen die herbe Amalie, und bewies durch diese sonderbare Episode seinem Gegner, wie der entschiedenste Widerstreit der Geister oft das innigste Anschmiegen der Herzen hervorruft. Hahn schien auf die Schilderung des abgebrochenen Verhältnisses, worin jedoch jener nächtlichen Fahrt mit keiner Sylbe gedacht war, wenig hinzuhören, und fuhr, nachdem er lächelnd für diesen Beweis von Vertrauen gedankt hatte, vom Denken zu reden fort. Man sieht, sagte er endlich, zu welchen Abwegen es führen kann.

Es führt, rief Heinrich lebhaft, wohin ein treues unverstelltes Anhören der innern Stimme führt, ohne vorgefaßte Absichten, ohne Furcht des Resultats, so wie Sie vorhin von der Wahrheit gesprochen haben. Auch die Abwege sind ein Gährungsstoff für die Erkenntniß, und ohnehin ist die Menschheit etwas so

Großes und Göttliches daß sie sich nie von einem Einzelnen auf die Länge kann irre führen lassen. Ja, mit allen Abwegen, auf die wir selbst durch das Christenthum gekommen sind, steht nicht diese herrliche Erscheinung da als eine Offenbarung Gottes? als eine Befreyung des Menschen von den scheinbaren Schranken des mütterlichen Staubes, die den einen zur Verzweiflung an allem höhern Ursprung, den andern zur sklavischen Strenge gebundener Geister geführt haben? Klingt es nicht wie ein Spott gegenüber von den Dogmenfehden und Waldenserzügen und der Inquisition und den spanischen Bekehrungen in America und all den Religionskriegen die aus Anstiftung katholischer, lutherischer und calvinistischer Pfaffen diese schöne Erde verheert haben, und ist es nicht dennoch wahr, daß Humanität das Mysterium und die Sendung des Christenthums ist? Humanität im weiten Sinne des Worts, der Himmel und Erde in sich faßt: Liebe, Hülfe, Production, That! Diese Sendung erfüllt es auf ganz andern Wegen als fromme Christen sich jemals haben träumen lassen, und so oft die Kirche dagegen gehandelt hat so oft hat sie wider den heiligen Geist gesündigt. Ist diese Sendung einmal erfüllt, so wird nicht das Christen-

thum, aber eure Dogmatik und eure schriftgemäße Buchstäblichkeit wird zerfallen wie der thönerne Glockenmantel wenn das reine Metall im Guße zeitig geworden ist.

Ich selber glaube, sagte Hahn nachdem er einige Zeit vor sich hingesehen, daß Gott uns vieles nur als Gleichniß gegeben hat um unsrer Schwachheit willen, und daß wirs erst nach unserer Vollendung im Geist und in der Wahrheit schauen werden. — Als Disputant könnte ich bereuen daß ich Sie so ungestört von Ihren Prämissen ausgehen ließ; hätte ich den Kunstgriff gebraucht Ihnen die meinigen unterzuschieben, so hätte ich Sie vielleicht mehr in die Enge treiben können.

Vielleicht sogar ganz zum Stillschweigen bringen, rief Heinrich lächelnd, zumal da ich bey eingenommenem Kopfe nicht ganz waffenfähig war: aber was hätte solch ein Sieg Ihnen geholfen, der doch immer nur ein Sieg für den Augenblick gewesen wäre? Sehen Sie zurück auf die großen Disputationen des sechszehnten Jahrhunderts, die ja politische Bedeutung hatten: was ist dabey herausgekommen?

Eben darum, sagte der Pfarrer, ist mirs lieber daß ich Sie ganz kennen gelernt habe: wir haben

uns um so mehr überzeugt daß es uns beiden um die Wahrheit zu thun ist und nicht ums Disputiren. — Wo soll ich Sie denn jetzt hinthun? Sie gehören nicht uns, und gehören auch der Welt nicht an. Es geht mir seltsam mit Ihnen: wir verstehen einander, und verstehn einander wieder nicht.

Das ist leicht zu erklären! Die Wahrheit ist gemeinsam wie das Licht, aber der Punct wo sie dem individuellen Wesen und Bedürfniß des einen begegnet wird dem andern immer räthselhaft seyn. Deßhalb red' ich nicht gerne von meinen innersten Angelegenheiten, und behalte sie scheu für mich, wie ein Liebesgeheimniß.

Sie werden mich böse machen, rief Hahn, mit solchen leichtfertigen Vergleichungen!

Unser Freund war verblüfft, da er dieses Gleichniß keineswegs in leichtfertiger Absicht gebraucht hatte. Er fing seine Beichte von vorhin zu bereuen an, wie er sah daß der Mann Gottes dieser Art von innern Angelegenheiten so wenig Gnade widerfahren ließ; doch nahm er sich zusammen und sagte: So will ich mich ganz ernsthaft ausdrücken. Was ist es denn in nächster Instanz, womit wir uns einander verständlich machen und worüber wir streiten? Worte. Worte

sind die Spiegel unsres Innern, aber sie sind oft dunkle, angelaufene Spiegel, die viel falsche Bilder in die Welt bringen. Ob ich nun Gott oder Eins und Alles, Vater oder Weltgeist, Individualität oder Allgemeinheit, Christus oder Mensch sage, kann ich meinen Sinn so genau damit bezeichnen daß Sie mir bis in den innersten Grund meiner Seele blicken müssen? Nein, es bleibt immer eine dunkle Region zurück und darin ein X, welches, wie bey Ihren Planetenrechnungen, nicht über den Bruch hinauszuführen ist.

Begierig, eine Blöße gefunden zu haben, rief der Pfarrer: Da muß ich, scheints, das Denken gegen seinen eigenen Apostel vertheidigen. Ich bin der Meinung daß was man denkt zur Klarheit kommen muß, daß keiner sich in die Dunkelheit seines Gefühls verstecken darf. Der Geist Gottes soll eben diese Dunkelheit aufhellen, und deßhalb ist es besser wenn wir uns Ihm zur Führung überlassen als wenn wir in den Räthseln unsres heimathlosen Innern herumwühlen.

Dießmal, lieber Herr Pfarrer, sagte Heinrich lächelnd, — nehmen Sie mirs nicht übel — aber dießmal glaub' ich Sie auf einem dialektischen Kunst-

griff ertappt zu haben; ja, von diesem Punct aus hätten Sie noch die ganze Disputation gewinnen können! Aber hab' ich denn gesagt daß diese Dunkelheit sich über das ganze Gebiet der Erkenntniß verbreite? Nein, es handelt sich nur um den individuellen, persönlichen Punct, der die Menschen hindert mit ihren Ansichten in einander aufzugehen. Hat nicht diese Individualität der religiösen Bedürfnisse auch unter euch selbst wieder Secten geschaffen, die einander verkennen? Und liegt das Verkennen nicht eben darin daß dieß persönliche Interesse für manchen das wichtigste ist, weil es seinen Anknüpfungspunct an den allgemeinen Gehalt ausmacht? Wenn das alle recht klar einsehen würden so könnten wir jenes X auf sich beruhen lassen. Nein, nicht in der Dunkelheit verbergen sollen wir uns gegen einander! Unser genzes Leben ist eine Arbeit unsre Schätze aus der Dunkelheit des Innern zu Tage zu bringen, deßhalb reden wir! Weil wir aber Zeit und Geduld brauchen bis wir mit Worten fertig werden, wie auch der Geist Gottes mit der Entwicklung seiner Menschheit sich keineswegs übereilt, so ist uns inzwischen ein ahnungsvolles Friedensgebiet angewiesen: das ist die Gesinnung, und in dieser, mein theurer Freund! glaube ich mit Ihnen einig zu seyn.

Gott gebe es! sagte Hahn: da Sie dem Geist nicht widerstreben, so wollen wir hoffen daß er Sie in alle Wahrheit leiten werde. Ich fühle in diesem Augenblick lebhafter als je daß die Liebe höher ist denn alle Erkenntniß; denn sie vermag jenes dunkle X aufzulösen. Leben Sie wohl! wir werden einander nicht vergessen.

Thränen standen in Beider Augen, als sie nach einer langen Umarmung aus einander traten.

Als die Wellen welche diese Unterredung aufgeregt hatte wieder etwas ruhiger gingen, fühlte Heinrich den Drang das Schicksal seines Soldaten zu erfahren, für den er eine innige Theilnahme empfand. Er umging den ganzen Wall, dann den Platz, dann begab er sich noch einmal auf den Wall, konnte ihn aber nirgends sehen. Nach ihm zu fragen wagte er nicht, und doch konnte er bey der allgemeinen Unbefangenheit nicht glauben daß er seine Flucht ausgeführt habe. Endlich näherte er sich einem Soldaten den er an einer abgelegenen Stelle traf: Mein Freund, redete er ihn an, was war denn das für ein Lärm vergangene Nacht?

Ein Lärm? fragte der Soldat verwundert: ich weiß von keinem Lärmen. Der Herr muß geträumt haben.

Das ist möglich, versetzte unser Freund und ging beruhigt weiter. Also war nichts vorgefallen. Aber warum bekam er ihn nirgends zu Gesichte? Er sah sich rings um und hatte allerley Gedanken, aus welchen ihn ein Lied des zuletzt angeredeten Soldaten aufstörte. Kaum hatte er sich einige Schritte von ihm entfernt, so begann dieser zu singen:

Die Mörder flüchten weit von dannen,
Graf Salis findet ihre Spur.
Gleich sah ers ihnen an: von wannen?
Er fängt und liefert sie nach Chur.

Nach eingezogenen Berichten
Gibt man sie der Justiz in Sulz.
Wie? gehn sie gern dahin? Mit Nichten!
Es mehrt das Zittern ihren Puls.

Eine Ahnung flog ihm durch die Seele; der Name Sulz hätte allein schon hingereicht ihn aufmerksam zu machen. Er blieb stehen und hörte den kläglichen Reimen zu, welche von Gericht, Urtheil und Galgen erzählten und sich in der hübschen, lustigen Stimme des Soldaten wunderlich ausnahmen. Seine Vermuthung ward bestätigt als dieser die letzte Strophe sang:

Hannikel schließt die Todesscene,
Sieht seine Brüder allzumal
Am Strang, und stirbt mit wilder Miene
Als ein Zigeunergeneral.

Erschüttert trat Heinrich auf den Burschen zu und vernahm aus seinem Munde die Bestätigung dessen was derselbe aus einem fliegenden Blatt gesungen hatte.

Woher wißt Ihr das alles? rief Heinrich.

Drum bin ich von Sulz gebürtig, erwiderte der Soldat, und gestern hat mich mein Bruder besucht der dabey gewesen ist und mir alles ausführlich erzählt hat.

Heinrich bat ihn um die Mittheilung der nähern Umstände und erfuhr daß die Vier welche in jener Tragödie die Hauptrolle gespielt zum Tode verurtheilt, worden seyen. Zuerst sey Nottele, dann Duly, der einst die Erfindung des Hanfes pries, hierauf Wenzel und endlich mit verschärfter Strafe Hannikel als der letzte gestorben. Ihre Weiber, erzählte der Soldat, hat man zum Zuschauen hinausgeführt, einen ganzen Wagen voll; da haben sie geschrieen und geheult und sich die Haare ausgerissen daß sie im Wind umhergeflogen sind. Der Hannikel aber mußte auf einem Stuhl sitzen und ebenfalls zusehen bis die Reihe an ihn kam. Und er hat den drey andern immerfort zugesprochen und den Weibern auch; weil er aber zigeunerisch geredet hat, so sagen die Leute, er habe

sie aufgestiftet daß sie seinen Tod mit Sengen und Brennen rächen sollten. Sein Beichtvater aber sagt, das sey eine gottlose Verläumdung und er habe ihnen zugesprochen, sie sollen ihre Strafe standhaft leiden und für den Herzog und den Oberamtmann beten; auch sey er ganz christlich gestorben. Mein Bruder sagt, es glaube nicht jedermann daran, weil man ihm einen katholischen Beichtvater zugegeben habe. So viel ist einmal gewiß: wie man des Hauptmanns Bruder, den Wenzel, hinaufgezogen hat, da hat der Hannikel mit lauter Stimme zu singen angefangen, und da hat sich der Himmel mit Wolken überzogen, und wie er die Leiter hinauf sollte, da hat er noch um etwas Erde gebeten, das sie ihm abgeschlagen haben, und eh man ihn von der Leiter stieß, habe er den Seinigen noch zugerufen, sie werden heut alle in Maria Einsiedeln mit einander zu Mittag speisen, und kaum daß er todt gewesen ist, während der Nottele, den sie ungeschickt gehenkt haben, noch gezappelt hat, so ist ein grausames Ungewitter ausgebrochen, wie auch die ältesten Leute in Sulz keines wissen, und hat geblitzt und gedonnert und Schloßen gegeben; und in den Schloßen sind die Haare wieder gekommen die sich die Weibsleute ausgerissen haben.

und diese Haare haben die Schloßen zusammengehalten, wie die Kettenkugeln die vordem bey der Artollerie gebräuchlich waren, daß der Hagel weit und breit alles zusammengeschlagen hat. In Sulz heißts bey allen Leuten: dießmal einen Zigeuner gehenkt, und dann nun und nimmermehr.

Also der Soldat. Heinrich kaufte ihm sein Hannikelslied und einen andern umständlicheren Bericht über das Verbrechen, die Flucht nach Graubündten, die Gefangennehmung, das Gericht und Urtheil, auf grauem Löschpapier gedruckt, um ein paar Groschen ab, und eilte damit auf sein Zimmer, wo er das Heftchen las, immer halb in Furcht sich selbst unter den Personen des Drama's aufgezeichnet zu finden. Die gewaltsameren Thatsachen hatten seinen eigenen Antheil überfluthet; als er ausgelesen blickte er noch lange auf das graue Papier und die blassen Lettern, und machte sich eigene Gedanken über geheime und öffentliche Geschichte.

10

Wer kommt? Was seh' ich? O ihr guten Geister!
Mein Roderich!

Don Carlos.

Tage und Wochen waren vergangen seit unser Freund seine Wohnung auf dem berüchtigten Berge bezogen hatte. Er hatte den Mond mehrmals ab- und zunehmen sehen, und die Weinberge zeigten ihm, wenn er auf dem Wall spazierte, ihr herrliches Grün. Er war nicht mehr ganz so ruhig wie in den ersten Zeiten seiner Gefangenschaft; war ja doch manches zusammengekommen ihn aus seinen himmlischen Häusern herauszutreiben. Nun schien er sich neuerdings auch zu bemerken als ob der Commandant eine andre Miene gegen ihn angenommen hätte; eine geheime Unruhe wollte dieß veränderte Betragen auf das Einverständniß mit dem Deserteur schieben, (den

er zu seiner stillen Verwunderung seither immer noch nicht wieder gesehen hatte), obgleich er sich in unbefangeneren Stunden vorsagte, es werde nichts weiter als getäuschter Religionseifer seyn. Genug, es war ihm zu Muthe wie einem Gast der nachgerade fühlt daß er seinen Freunden unangenehm geworden ist, nur daß ihm nicht wie diesem die Thüren offen standen. Seine Tage verfloßen in immer längerem Warten auf eine Wendung des Schicksals; manchen Morgen wachte er sogar auf mit dem Gedanken ob nicht Lottchen vielleicht ihn abzuholen komme, und mußte, wenn er sich die Augen ausgerieben hatte, über den tollen Einfall lachen, während Wehmuth und Ingrimm wie schwere Wolken über seine Seele zogen. Kannst du denn, rief er einst nach einem solchen Erwachen, kannst du nicht aufhören an sie zu glauben, unbewachtes thörichtes Herz? Dich könnte wohl gar am Ende selbst die Nachricht daß sie einem andern ihre Hand gereicht nicht aus deiner Verblendung reißen. Und sie, wenn sie dieß wüßte! Nun, was dann? Sie würde laut auflachen, denn keine Feder ist leichter als so ein Mädchenherz.

Solche drängende Empfindungen wurden noch gesteigert als Stimmen von der Außenwelt in seine

Einsiedeley drangen. Der Großfürst Paul von Rußland wurde mit seiner Gemahlin Sophie, der Nichte des Herzogs, am Hof erwartet, und die Nachrichten von den bevorstehenden Feyerlichkeiten waren so außerordentlich daß sie auch auf der Festung alles von sich reden machten, und manchem den Pflicht oder Unglück hier oben festhielt einen Seufzer der Schaubegierde und des Neides auspreßten. All seine ehmalige Pracht, hörte er einst bey einer Flasche Wein von den jüngern Offizieren erzählen, werde der Herzog bey dieser Gelegenheit noch einmal aufflammen lassen und Fest auf Fest bereiten. Besondere Aufmerksamkeit erregte eine beabsichtigte Jagd, zu welcher jetzt schon Vorbereitungen getroffen wurden und wovon selbst Rieger mit Erstaunen sprach. Sechstausend Hirsche sollten aus dem ganzen Lande nach der Solitude zusammengetrieben werden, wo sie bestimmt waren eine steile Anhöhe hinauf, dann in einen See zu rennen und daselbst aus einem Lusthause sich erlegen zu lassen. Eine glänzende Illumination der Solitude sollte dieses Schauspiel beschließen.

Nicht daß er sich nach dem Genusse dieser Herrlichkeiten gesehnt hätte, aber das unruhige Treiben das von außen heransummte, das Gerede das in

seiner Nähe aufgeregt war, weckte seine eigne Unruhe mehr und mehr. Was sein Gemüth durch jenes Waldleben mit seinen Phantastereyen und Schrecknissen gelitten hatte, das war jetzt geheilt, und sobald die Cur zu Ende war sobald hörte sie auch auf wohlthätig zu seyn. Der Drang nach Freyheit wurde täglich heftiger, und die Gefangenschaft begann ihm nachtheilig auf Leib und Seele zu wirken. In seine Arme kam oft ein Gefühl als ob er die Wände sprengen müßte, während er sich zugleich schläfrig und matt am ganzen Körper empfand. Dazwischen erging sich seine Phantasie in den wohlbekannten Oertlichkeiten der Solitude und sah dem geschäftigen Leben zu, das nun bald jene der Einsamkeit geweihten Räume wieder aus der Ruhe stören sollte.

Aber alle Begierden traten zurück, als das Gerücht daß der Herzog einen Besuch auf der Festung abstatten werde sich bestätigte. Die ganze Garnison kam in Bewegung, um ihm nach Kräften einen brillanten Empfang zu bereiten, und Schubart schmiedete unermüdlich auf seiner Esse, aber nicht auf der vulcanischen worauf die Gesänge der Freyheit entstanden.

Unser Gefangener nahm an diesen Bewegungen

nicht den mindesten Antheil. Gegen den wirklich wohlwollend gemeinten Vorschlag des Generals, nach dem Schauspiel sich dem Herzog in den Weg zu stellen und um seine Freyheit zu bitten, sträubte er sich mit seinem ganzen Stolze: Seine Durchlaucht, sagte er mit anscheinender Ruhe, werden schon wissen wann das Maß der Strafe voll ist.

Rieger zuckte die Achseln und sagte nichts weiter.

Endlich kam der erwartete Tag und mit ihm der Herzog; aber er täuschte die Hoffnungen der Asperger, unter welchen das Gerücht verbreitet war, er würde die nordischen Gäste mitbringen. Diese waren noch gar nicht angekommen. Es befand sich niemand bey ihm als Francisca samt einem kleinen Gefolge.

Heinrich zog sich, gleichwohl mit klopfendem Herzen, in sein Schneckenhäuschen zurück, und ging nicht einmal ans Fenster um ihre Ankunft zu sehen. Auch das Theater reizte ihn nicht; er brachte den Abend in größter Stille und Einsamkeit zu und hörte nach dessen Beendigung die fürstlichen Wagen ruhig wieder abfahren. Bald darauf kam sein Nachbar an die Sprachlücke, verstimmt und fröhlich zu=

gleich: der Herzog hatte das Schauspiel nicht ganz ausgehalten, doch schien er zufrieden zu seyn, und, was die Hauptsache war, der Dichter hatte aus seiner Umgebung die Zusage erhalten daß er binnen acht Tagen frey seyn sollte. — Eine Flasche Wein war ihm auf seine Zelle nachgesendet worden, die der Leidensgefährte mit ihm theilen mußte. Noch herzlicher theilte er die frohe Aussicht mit ihm. Schubart aber kreiste schon in tausend Planen umher und versprach ihm gleich für seine Befreyung zu intriguiren. —

Da ist ja unser eigensinniger Trotzkopf! rief ihm der General am folgenden Tag entgegen, als er auf seiner Mittagspromenade mit ihm zusammentraf: hätten Sie sich gestern gezeigt, wer weiß was geschehen wäre? Der Herzog hat nach Ihnen gefragt.

Darf ich das Nähere wissen, Excellenz?

O sehr gerne! „Was macht Unser gefangener Waldphilosoph?“ fragte er: „hat er sich die Hörner noch nicht abgelaufen?“ — Ich erwiderte der Wahrheit gemäß, daß ich keinerley Bestie, weder mit Hörnern noch mit Klauen, in Ihnen gefunden habe. — „Ich sehe schon,“ sagte er hierauf, „Unser Freund

Rieger kennt ihn noch nicht: der kratzt mit fremden Klauen, wenn er keine eigenen hat."

Heinrich stutzte: Daß diese Worte eine Beziehung haben muß ich freylich vermuthen, aber ich verstehe sie nicht.

Noch ich! Besinnen Sie sich, vielleicht entdecken Sie einen Schlüssel. — Uebrigens ist Serenissimus wegen des bevorstehenden hohen Besuchs in sehr gnädiger Laune. Er gab mir Befehl, wenn Sie sich die Hörner abgelaufen hätten es ihn wissen zu lassen. Nun wäre eine gute Gelegenheit, was Religiöses, etwa Selbstgespräche eines einsamen Denkers, aufzusetzen, die Sie durch mich an ihn gelangen ließen: wenn der Aufsatz etwa mit einem Gebet für Seine Durchlaucht schließen würde so wäre es gar nicht so übel. Doch Sie verstehen das vielleicht sinnreicher einzurichten als ich. Nur wäre es gut ein religiöses Sujet zu wählen; daraus ersähe er dann doch am besten daß Sie sich „die Hörner abgelaufen haben." Auch wäre es mir um deßwillen lieb weil darin zugleich ein Zeugniß liegen würde wie die Gefangenen hier behandelt und angeleitet werden.

Die Ankunft eines Offiziers der seinen Rapport abstattete überhob unsern gequälten Freund einer

peinlichen Antwort, und er benützte den Augenblick um sich hinwegzubegeben. Seine Schritte führten ihn gegen das Thor, durch welches eben eine wunderliche Gestalt hereinschritt. Er erkannte sie, noch eh er die Augen zum Gesicht erhoben hatte, an den Beinen, und hätte aufschreyen mögen vor Ueberraschung und Freude. Schiller! rief er: nun, das muß ich sagen, Dich hätt' ich nicht erwartet!

Eine leichte Röthe der Verlegenheit überflog die Sommersprossen des Regimentsmedicus; denn er war es wirklich. Im nächsten Augenblick aber hing er schon am Halse des lang vermißten Freundes und rief: Bey den Gebeinen meines Roller! das ist auch mir ein unverhofftes Zusammentreffen. So hat das Gerücht also doch nicht ganz gelogen: während einer und der andre versicherte, du seyest Gott weiß in welchem Auftrag nach Mömpelgard verschickt, schlich eine leise Sage um, die Dich aus höchst abenteuerlichen Ursachen in Hohenneuffen wissen wollte. Der gute Streicher pilgerte einmal dorthin, kehrte aber unverrichteter Dinge zurück. Nun wie ists denn? Was hast du gethan? was ist dir widerfahren? Bist du wirklich als Gefangener hier? Doch gehts dir leidlich wie ich sehe.

Heinrich unterbrach den Strom der Erkundigungen mit dem Versprechen alles am geeigneten Orte und in der gehörigen Ordnung beichten zu wollen. Komm mit zum Schulmeister, sagte er: der schenkt einen ächten Räuberwein. Wir haben einander lange nicht Bescheid gethan.

Der wandernde Dichter wischte sich mit einem durstigen Lächeln den Schweiß von der Stirne, und war gleich bereit.

Als ich dich erblickte, sagte Heinrich unterm Gehen, meinte ich in der ersten Freude, dein Besuch könne nur mir gelten. Aber der saubre Freund hat sich gleich verrathen, und das andre hat mir Schubart geplaudert. Ei, ei, das sind mir Geheimnisse.

Wiederum erröthete Schiller heftig. Wenn ich dir diese Besuche verschwiegen habe, sagte er, so ists ein bloßer Zufall daß sie nicht zur Sprache gekommen sind. Uebrigens wirst auch du Geheimnisse haben, ohne daß ich dich des Mißtrauens beschuldigen will.

Er mochte etwas andres gemeint haben; unser Freund jedoch mußte in diesem Augenblick an seine astrologisch epischen Mysterien denken, die er dem Dichter um keinen Preis eingestanden hätte. Nun

war die Reihe roth zu werden an ihm. Schiller sah ihn lächelnd an und drückte ihm die Hand.

Eigentlich, sagte er, bin ich gekommen mein künftiges Logis zu besehen. In der That, wir können noch Arrestkameraden werden, ich bin mit der Festungsstrafe bedroht. Erinnerst du dich, fuhr er fort, als sie allein bey einer Flasche funkelnden rothen Weines saßen, erinnerst du dich noch des liebenswürdigen Garteninspectors von Ludwigsburg? Der hat jenes Handels bey recht guter Gelegenheit wieder gedacht und mir einen gar schmackhaften Salat zubereitet. Woher meinst du daß er ihn bezogen habe? Von Graubündten, denk' einmal!

Heinrich war über diese Räthsel verwundert, und der Dichter erzählte ihm seine weltbekannten Fata, die wir hier nicht zu wiederholen brauchen. Der Herzog, fuhr er fort, ist bitterböse auf mich, weil ich meinen guten Obersten nicht verrathen wollte, der mir zur zweyten Mannheimer Reise verhalf. Höre, das muß ich dir einmal in einer guten Stunde ausführlich berichten; das ist ein ganzer Roman, wie mir der Herzog ein Pferd schickte, um nach Hohenheim zu kommen, mich dort wie einen Gast behandelte und dann auf einmal überrumpeln wollte —

Was? gerade so hat ers auch mit mir gemacht! Du bliebst aber fest.

Versteht sich, und mußte deßwegen zu Fuße nach Stuttgart zurückgehen. Aber der Hauptspaß kam nach, die Verlegenheit des Herrn von Rau, und wie wir dann um Mitternacht über die Stadtmauer im Garten zusammenkamen, wo ich den guten treuen Haudegen beruhigte. Ich erzähl' dirs ein andermal. Jetzt ists an dir! ich bin gar zu egoistisch mit meinen eignen Angelegenheiten beschäftigt. Nur heraus mit der Sprache! denn eine Liebschaft ist doch im Spiele, darauf geht das ganze Gemunkel hinaus.

Ich weiß nicht ob das der rechte Name für die Sache ist, versetzte Heinrich: indessen kenn' ich die Welt zu gut als daß ich mirs nicht gefallen lassen müßte. Aber sag' mir was denn eigentlich gemunkelt wird.

Nun, daß eine Dame aus der Ecole eine Zeit lang vermißt wurde ist ziemlich allgemein bekannt; wo sie aber war das weiß niemand so recht zu sagen. Ein Gerücht daß sie sich unter den Zigeunern aufgehalten habe klang gar zu unwahrscheinlich und ist bald wieder eingeschlafen; ein andres hat ihre Flucht mit dir in Verbindung gebracht, und nun

bin ich sehr begierig die Sache von dir selbst zu vernehmen.

Das Unwahrscheinlichste ist dießmal, wie so oft, nicht eben das Unrichtigste gewesen, erwiderte Heinrich und erzählte seine Abenteuer, während der Dichter behaglich ein Glas hinunterschlürfte. Da er seine Geschichte nur in den Hauptzügen vortrug so erschien das Närrische wie das Schreckliche gemildert; doch sagte er zuletzt tief aufathmend: Gott sey Dank daß diese Phantome hinter mir liegen. Versprich mir, keiner Seele etwas davon zu entdecken.

Versteht sich am Rande! rief der Dichter lächelnd. Wie? sagtest du mir nicht einmal da wir einen gemeinsamen Haarbeutel aus dem Ochsen höchst brüderlich forttrugen, du seyest an jenem Abend den wir bey Wein und Anthologie auf meinem Zimmer zubrachten und der auch für mich sehr bedeutend endigte, da seyest du noch einem Wagen begegnet, und an diesem Wagen habest du das Rollen deiner Schicksalsräder vernommen? Du wolltest nachher durchaus nicht gestehen daß du etwas der Art gesagt habest, und mein gutes Gedächtniß schien dir Verdruß zu machen.

Ich weiß wirklich nicht mehr, entgegnete Heinrich etwas verwirrt, was der Unsinn bedeuten sollte.

Aber ich! rief Schiller lachend: in jener Nacht kam die Dame angefahren! denn wirklich begann sie um jene Zeit öffentlich zu erscheinen. Wie, wenn du nun hättest ahnen können welch ein Fegefeuer von Schwarzwald und Asperg das Rasseln jener Räder nach sich ziehen würde! Sieh, das ist ein Fressen für einen Poeten, wenn er so aus unwillkürlich entschlüpften Andeutungen die verschiedenen Fäden des Lebens zusammenknüpfen kann. Aber das muß ich sagen, ein tüchtiges Stück Leben hast du hinter dich gebracht, du wilder Prinz Heinrich! nur daß deine Compagnie dir denn manchmal doch zu erbaulichen Betrachtungen Anlaß gegeben haben mag. Dein Hauptgauner, das wirst du wissen, ist kürzlich in den dreybeinigen Tempel der Gerechtigkeit eingegangen. Daß sie ihn just in Graubündten gefangen haben ist eine wunderliche Randglosse zu der angefochtenen Stelle in den Räubern.

Ich weiß alles, sagte Heinrich schaudernd: laß uns nicht weiter davon reden.

Nein! aber einen prächtigen Spaß von deiner maurischen Prinzessin muß ich dir erzählen! Als sie wieder in die Ecole eingeliefert wurde, war Herr von Seeger zugegen, und in seinem Gefolge unser alter

edler Nieß, unvergeßlichen Angedenkens. Der Intendant, der ihr vermuthlich auf Pränumeration des herzoglichen Zornes die Hölle recht heiß machen wollte, sagte mit starrem Blick zu ihr: Tremblez, Madame! Die gutmüthige Franzel aber erbarmte sich ihrer und nahm sie mit in ihre Zimmer, wo die Absolution bald genug erfolgt seyn mag. Als sie nun abgegangen waren wandte sich Nieß zum Intendanten und sagte: Ew. Excellenz haben ganz recht gethan sie eine Trampel zu heißen, denn das war doch in der That eine rechte trampelmäßige Aufführung. — Nein, ich bitte dich, erstick nicht! Aber es ist ein gutes Zeichen: wenn man dermaßen über eine so unidealische Bezeichnung einer ehmaligen Geliebten lachen kann, so muß der Paroxismus ganz ausgetobt haben.

Das wird ihm aber von Seiten des Herzogs übel bekommen seyn.

Gott bewahre! der Herzog hat sich vor Lachen geschüttelt, als ers erfuhr.

Weißt du nichts von ihr?

Gar nichts; doch scheint sie ganz wieder zu Gnaden angenommen zu seyn. Ich wollte ich könnte das auch von mir sagen; aber zwischen Serenissimo

und mir ist eine Kluft entstanden die nicht mehr viel größer werden kann. Daß ich meinen eigenen Weg gehe und meine Arbeiten nicht wie Schülerexercitien von ihm corrigiren lassen will, daß ich die Räuber mit Umgehung des Stuttgarter Theaters, das sie doch nicht angenommen hätte, in Mannheim aufführen ließ, daß ich endlich an meinem ehrlichen Obersten nicht zum Schelm werden mochte, das hat dem Faß endlich den Boden ausgestoßen. Und doch, wenn ichs recht bedenke, war mir die ganze Suppe schon längst gekocht. Das hat in der Akademie schon mit Kleinigkeiten, Mißverständnissen, Zuträgereyen angefangen. Es ist doch wunderlich wie aus Nichts endlich Etwas werden kann. Dieser Rieß und dieser Garteninspector von der Kugelbahn sind eigentlich doch die elenden Fäden woran meine Loose hängen.

Das mag wohl wahr seyn, sagte Heinrich, aber sie hätten nicht wirken können, wären nicht die Gegensätze vorhanden gewesen, die sich dann immer ihre kleinen Veranlassungen zu schaffen wissen. Es hat seine schöne Seite mit einem Fürsten so persönlich zu stehen, aber es führt auch leicht zu Ungelegenheiten, und das Schlimmste ist daß niemand, wenn Mißverhältnisse entstehen, vermittelnd dazwi=

schentreten kann. Wenigstens so lange dieser orientalische Nimbus fortdauert, ist mirs lieber wenn der Fürst das Abstractum im Staate bleibt, was man manchem zum großen Vorwurf machen will.

Gewiß! rief Schiller lachend: ein Fürst den man nicht einmal geboren seyn läßt wie andre Menschenkinder, sondern im Adreßkalender mit den Worten feyert: „Seine Durchlaucht haben am 11. Februar 1728 die Anzahl der Hohen in der Welt vermehrt!" der muß manchmal Anwandlungen respectvollen Schauers vor sich selbst bekommen. Ich kann da ganz in seine Seele blicken.

Das wäre ja Sklaverey und Despotismus an Einem Stengel!

Fürwahr! der Lateiner hat nicht so Unrecht mit seinem Ausdruck. — Nun, in der Pfalz ist das anders bestellt, da hab' ich nichts dergleichen zu fürchten.

Wie so? was willst du damit sagen? fragte Heinrich verwundert.

Confession gegen Confession! sagte der Dichter: du mußt aber ebenfalls verschwiegen seyn. Ich habe Hoffnung als Theaterdichter in Mannheim angestellt zu werden. Meine Bekanntschaft mit Dalberg

wird immer fruchtbarer. Das ist ein Mann! den solltest du kennen.

Das wäre kein übler Tausch, rief Heinrich. Der Herzog hat den italienischen Hofpoeten von Mannheim schon so oft entlehnt daß er wohl auch einmal einen Teutschen dagegen geben kann. Aber zum Glanz eines italienischen Poeten an einem teutschen Hofe wirds mein armer Schiller niemals bringen, er müßte sich denn Sillieri oder Sillery oder dergleichen schreiben. Wie heißt der Mann Gottes in Mannheim?

Der Hofpoet? — Potz Element, ich weiß es nicht!

Ich auch nicht. Sieh da, schon zwey teutsche Herzen die ihn mit Vergessenheit bestrafen.

Ei, da fällt mir ein — du erinnerst dich daß ich dir an jenem anthologischen Abend mein Fürstengedicht gab — hast du's nicht bey dir? Ich habs einem von den Mannheimer Schauspielern versprochen, und mein Exemplar der Anthologie ist mir abhanden gekommen.

Heinrich griff in die Brusttasche, und zog die Hand zurück als ob er dort eine Schlange berührt hätte. Er erbleichte: das hab' ich dir wohl zu sagen

vergessen daß mir mein Portefeuille in Hohenheim abgenommen worden ist. O Narrenspiel des Schicksals! so mußt' ich denn zum Verräther an dir werden, und in demselben Augenblicke — jetzt darf ich dirs wohl sagen — wo ich mit aller Freundeswärme für dich gesprochen hatte.

Auch der Dichter war etwas bedenklich geworden: Meine Handschrift ist ihm freylich sehr bekannt — gab es doch eine Zeit wo er mir meine Gedankenstriche nachahmte. — Laß gut seyn! sagte er wieder aufgeheitert: es ist ein Fädelein mehr das mir forthilft. Meine Rolle hier ist ohnehin ausgespielt, und wenn ich nicht in Güte abkommen kann, so werd' ich, und zwar in sehr kurzer Zeit — Doch du hast an deinen eignen Angelegenheiten zu tragen: genug daß du die meinigen jetzt im Allgemeinen kennst. O wenn nur der Boden dem Fasse schon ganz ausgeschlagen wäre! Es ist nicht das allein — ich tauge überhaupt nicht mehr — ich fühle mich nicht mehr heimisch — O diese sogenannte schwäbische Gemüthlichkeit! Wenn ich mich nicht schon halb als Ausländer fühlte, ich würd' ein derbes Wort darüber reden. Petersen, der nach allen statistischen Kleinigkeiten stöbert, hat herausgebracht daß der Cichorienkaffee

eine Erfindung unsrer landsmännischen Industrie ist; ich mußte gleich an die Gemüthlichkeit denken als er mirs neulich sagte.

Wir sind im gleichen Fall, versetzte Heinrich lachend: unser Provincialpatriotismus scheint sich etwas die Zähne verschlagen zu haben, und das ist ein Uebel das sich nur durch Heimweh curiren läßt. Aber gieb Acht! es wird eine Zeit kommen wo wir uns wieder nach unsrem schwäbischen Hutzelbrode zurücksehnen. Denn die Welt ist kalt!

Und die Gemüthlichkeit ist lau! und — der Teufel soll mich holen wenn sie nicht noch was Schlimmers ist! Doch komm, ich will ihr jetzt nicht unter den Zopf speyen. Wollen nach unsrem eingesperrten Patrioten sehen.

Kannst du nicht warten bis er seinen Spaziergang machen darf? Da könnten wir ihn zu einer Flasche Wein schleppen. Geh'n wir jetzt hin so sind wir von officiellen Gesichtern umgeben. In zwey Stunden finden wir ihn auf dem Wall.

Ich muß heut Abend wieder in Stuttgart seyn, versetzte Schiller. Was macht er denn?

Ja, davon wäre viel zu sagen. Höre, wenn sich's um Talent handelt da können sechse wie du nicht

neben ihm bestehen! das ist was Göttliches, nur den Mund aufthun zu dürfen und die Geburt schlagfertig hervorspringen zu lassen, wie Minerven aus Jupiters Haupt.

Das ists ja eben, rief Schiller lebhaft, was mich so an ihn fesselt! Dieses überlegene unbegreifliche Talent! Wie gar nichts sind wir andern die wir erst mühsam durch einen künstlichen Proceß zu einer miserablen Zangengeburt kommen!

Dafür ist er aber auch ein Naturalist im schlimmsten Sinn des Worts, der nicht die entfernteste Idee von einer künstlerischen Durchbildung hat. Er vertraute mir, er habe einmal einen Roman schreiben wollen, die „Geschichte eines Genies.“ Hätt' ers doch gethan! es wäre ihm ein gutes Mittel gewesen über sich selbst klar zu werden. Wo die Naturgabe ausreicht da kommt ihm keiner bey; aber an ihm hab' ich gesehen daß die geöffnete Lippe, die gelöste Zunge noch nicht den Dichter macht. Nun, wer kanns ihm übel nehmen daß sein verkrüppeltes Schicksal auch seine Muse mitgerissen hat! Und was er macht? das gäbe Rubriken! das eine Mal köstliche Volkslieder, die man nach Jahrhunderten noch singen wird als wären sie eben frisch entstanden —

Ist das nicht genug für einen Dichter?

So lang aber einer lebt betrachtet man den ganzen Mann an Einem Stücke. — Das andre Mal allegorische Schau- und Singspiele, durch Langeweile tödtend, zu Ehren seiner gestrengen Gönner: ich habe schon gedacht ob sie nicht als heimliche Mordattentate anzusehen seyen.

Freyheit! was thut man nicht um der Freyheit willen? „Gefangner Mann, ein armer Mann!“ Solche falsche Münze kann man ja nachher desavouiren.

Du bist gegen andre liberaler als gegen dich selbst.

Ich würds vielleicht nicht thun, aber ihm nehm' ichs nicht übel.

Dann macht er Gassenhauer für die Soldaten, die an Ungezogenheit ihres Gleichen suchen, und daneben wieder geistliche Lieder die wie ein Anathema dagegen klingen.

Drum ist der Tag lang, und ein Mensch der nicht aus Einem Gusse ist wechselt seine Stimmungen oft.

Neulich macht' er ein Gedicht auf den Abzug des Pfarrers von Kornwestheim, worin der Vers vorkommt:

Christi Füße, gleich wie Messing,
Treten mehr als einen Lessing,
Treten Teufel selbst in Koth.

Schiller lachte laut auf. Armer Lessing! Aber ein kostbarer Reim. Ja, in Namenreimen ist er stark.

Heinrich recitirte weiter:

Engel, die Befehle bringen,
Rufen dich nach Echterdingen. —
Geh und lasse dein Kornwesten,
Sag' es auch zu andern Gästen,
Kommt, denn alles ist bereit.

Da kannst du's selber lesen: es ist als fliegendes Blatt gedruckt worden, und ich habe es eben bey mir.

Schiller las murmelnd. Ganz der fertige Improvisator! rief er: die Verse laufen daß es eine Lust ist. Aber sieh nur, da haben sie beym Lessing mitten in dem Text die Bezeichnung „Irrlehrer" in Klammern beygesetzt, damit die Schafe gleich mit der Nase auf den Wolf gestoßen werden.

Ja, da ist irgend ein gemeinnütziger Scholiast drüber gekommen.

Es ist mir doch unbegreiflich, sagte der Dichter, wie ein Mann der einen Funken von Geist oder Witz oder Vernunft hat sich zu den Pietisten halten kann. Pfui über das kopfhängerische Wesen!

Mein Freund, du hast den Pietismus nur vom Hörensagen kennen gelernt; ich aber kenne ihn jetzt aus eigener Anschauung, aus einem herrlichen Beyspiel, und wenns dir gefällt so will ich dir so kurz als möglich meine Ansicht sagen. — Das verschlossene Gemüth unsres Volkes flüchtet sich beym Druck noch tiefer nach innen; daher hat der Despotismus vorzüglich den Pietismus hervorgerufen, so wie die Hofliederlichkeit eine erschrockene, engherzige Moral. Es müssen sehr freysinnige Regierungen kommen, wenn die Folgen dieser Reaction aufhören sollen. Glaube aber ja nicht, daß diese beiden Erzeugnisse, die so oft mit einander verwechselt werden, zusammen gehören! Der eigentliche Pietismus ist nichts weniger als Kopfhängerey, er bezieht sich überhaupt mehr aufs Denken als aufs Handeln, und ist in moralischen Dingen so liberal daß er von seinen Gegnern mehr als einmal darum angegriffen worden ist. Er ist vielmehr eine Befreyung von dem moralischen Rigorismus des altprotestantischen Schwabens, der in ihm wieder Luft schöpfen lernte, ohne doch den Boden aufgeben zu müssen. Ich habe nun Hahn persönlich, und durch ihn Bengel, Oetinger und andre aus ihren Schriften kennen gelernt, die, wenn man

nicht eingeleitet ist, gerade in den Hauptsachen manches Unverständliche haben. Diese Männer, die wir zu den tiefsten Geistern rechnen dürfen, sind eine wahre Zierde unsres Jahrhunderts, und stehen in der allgemeinen Dürre und Oede wie saftig grüne Auen mit lebendigen Quellen da. Sie haben wunderbarer Weise neben dem strengen Buchstaben auch den ganzen Geist des Christenthums festgehalten, und wie arm ist ihnen gegenüber die weltliche Literatur, namentlich die aus ihrer Bildungsepoche, zu nennen, die mit den bloßen Schalen spielte und den Kern ganz darüber vergaß. Da sie in dieser keine Nahrung fanden, so führte ihr richtiger Trieb sie zur Bibel, oder hielt sie vielmehr bey ihr zurück, — und dieß scheint mir ein psychologischer Hauptpunct zu seyn — da sie von Jugend auf dazu gewöhnt waren. So wurden sie nun innerhalb der Schranken welche Erziehung und Bestimmung ihnen auflegte alles was man von einem geistig strebenden Menschen unter den umgebenden Umständen verlangen kann, und so viel ist gewiß daß unsre Philosophie und Poesie alle Hände voll zu thun bekommen, bis sie diesen Gehalt erlangt haben.

Was du sagst?

Und dabey ist es eine wunderbare Bemerkung, wie erstaunlich ein Talent wächst in je engere Schranken es gespannt wird. Sie konnten nicht beengter seyn! sie waren ganz auf die Bibel angewiesen, durften nicht deuten noch drehen, alles mußten sie buchstäblich nehmen und „Schriftgemäßheit" ist immer ihr Feldgeschrey womit sie die Angriffe der herrschenden Theologie siegreich zurückzuweisen vermögen. In diese Buchstäblichkeit haben sie nun einen Geist gelegt, eine überraschende Wahrheit — ich wiederhole es, die sogenannte weltliche Literatur darf sich anstrengen bis sie sich diesen Gehalt angeeignet hat und so durchgeistigt ist.

Du sprichst von ihren Koryphäen, sagte der Dichter, über die ich nicht urtheilen kann. Aber nach deiner Schilderung muß so viel dazu gehören ein solcher Pietist zu seyn, daß diese Classe wenige Glieder aufweisen wird. Wie siehts dann in den Massen aus?

Darauf kann ich dir nach einer Erzählung meines Hahn mit den Worten des Pfarrers Flattich dienen, welcher auch einer von ihnen ist. Dieser wurde in einer Gesellschaft gefragt was ein Pietist sey? Darauf erwiderte er mit der Gegenfrage: Gnädiger Herr,

was thut Ihr Hund wenn Sie ihn immer prügeln? — „Er geht durch." — Und was er thut er dann? — „Er sucht sich einen gelinderen Herrn." — Nun sehen Sie: auf die gemeinen Leute schlägt jedermann hinein, der Herzog schlägt auf sie hinein, die Soldaten schlagen auf sie hinein, die Jäger schlagen auf sie hinein, die Pfarrer pauken auf sie hinein. Deßhalb gehen sie endlich durch und suchen einen andern Herrn, bey dem sie es besser haben. Dieser Herr ist Christus, und wer Christum sucht ist ein Pietist.

Eine ächt Sokratische Kinderlehre! rief der Dichter lachend: und beweist zugleich viel für deine historische Deduction.

Derselbe Flattich gab über das bekannte Kanzelausschreiben das der Herzog vor einigen Jahren erließ eine höchst originelle Erklärung. Jedermann wisse, sagte er, daß sich der Herzog sehr vor dem Tode fürchte. Da nun das Gebet frommer Leute einem das Leben verlängere, und die vornehmen Leute nicht ans Beten kommen, so habe er den gemeinen Mann durch das Versprechen einer guten und gnädigen Regierung zu solchem Lebenverlängernden Gebet bewegen wollen. Deßhalb, wenn er sein Wort halte so werde sein Leben verlängert werden, wo nicht so werde er sterben,

nach dem Spruch: „Der Herr bringet die Lügner um." — Man pflegt die Reden dieses Mannes im Land als wunderliche Anekdoten zu erzählen, wodurch sie ganz ihren Charakter verlieren. Ich weiß eine Menge derselben, die ich nach und nach hier oben gehört habe: ihr Gemeinsames ist daß sie jeden und selbst den geringsten Vorfall des Lebens an ein Bibelwort anknüpfen, wovon merkwürdige Schlaglichter der Anwendung sich ergeben, wunderlich oft, aber immer etwas Geistreiches und Treffendes enthaltend.

Es ist wie wir unsre Dichter citiren, sagte Schiller oder die Türken ihren Koran. Ich will die welche du genannt hast gelten lassen: aber auf die Masse muß etwas so Besonderes und Geisterforderndes nachtheilig wirken und einen Hochmuth in ihr erregen.

Thun wir dem gemeinen Manne nicht Unrecht, erwiderte Heinrich: ich weiß sowohl aus eigener Erfahrung als aus Beyspielen die mir Freund Hahn mitgetheilt hat, daß es auch unter den gemeinen Leuten Geister giebt, die das Außerordentliche, die Geheimnisse des Geistes besser begreifen als viele Professoren die ihre unglücklichen Scholaren mit wissenschaftlichem Welschkorn stopfen.

Nein, mißversteh' mich nicht! rief der Dichter

eifrig: ich meine die Masse welche Herrn und Grafen unter sich zählt, so gut als Bauern die Sonntag Nachmittags aus der Postille näseln. Diese können einen so starken Trank nicht vertragen, der ihnen noch ärgere als hochadeliche Einbildungen beybringt. Sie sind intolerant, ich weiß es, und wenn sie's erst recht werden so soll sie der Teufel holen.

Lieber Freund, wir sind auch mitunter intolerant, freylich verstecken wirs mehr. Ich gebe zu daß das eine Schattenseite ist. So macht mir Rieger viel zu schaffen: er ist gleichsam persönlich beleidigt daß ich nicht zu ihm übertrete. Glücklicher Weise ist er nicht allzu beharrlich, und sonst beschäftigt.

Ich hab' ihm nie was dergleichen angemerkt, sagte Schiller.

Ja, das glaub' ich! Mit Fremden geht er behutsam um, aber seinen Gefangenen sucht er gleich die Wolle zu kämmen. Ich werde noch einen schweren Stand mit ihm haben, wenn ich mich nicht fürs Königreich Christi anwerben lassen will.

Königreich Christi! rief der Dichter heftig: davor bewahre uns der Herr in Gnaden! Ich ahne gar sehr was das heißen will! Das würde die teutsche Bildung auf lange zurückwerfen! Sie steht noch nicht

einmal so fest wie die englische zu Shakspeare's Zeit: und wie haben jene rundgeschnittenen Puritaner nach ihm das schöne England zugerichtet!

Dahin wird es bey uns nicht kommen, sagte Heinrich: was sie die weltliche Literatur nennen das ist jetzt bey uns sehr im Wachsen. Wir bekommen dereinst einen Ueberschuß, von dem sie ebenfalls wieder annehmen müssen, und dann wird sichs ausgleichen.

Glaube das nicht! sagte Schiller: der Pietismus giebt sich nicht auf.

Es wird aber eine Zeit kommen wo nur noch ein künstlicher Pietismus dasteht, und ihm gegenüber ein künstlicher Katholicismus; und wenn diese beiden sich ihrer Künstlichkeit ganz bewußt sind so wird ein Drittes aus ihnen werden, und der Strom der teutschen Geschichte wird neue, fröhliche Bahnen ziehen. Bis dahin hat dann hoffentlich auch unsre schwäbische Gemüthlichkeit sich gehäutet.

Möchtest du ein Prophet seyn! Dagegen sieh dich jetzt einmal in der Gegenwart um.

Brr! sey still davon! Ich weiß gar nicht ob ich mir Befreyung wünschen soll. Mit Stuttgart und der Akademie bin ich natürlich fertig; und in die Kirche

zurück? Ich sehe deutlicher als je daß ich nicht zum Geistlichen tauge.

Nein! und hast nie dazu getaugt.

So viel hab' ich eingesehen, sagte Heinrich, daß der Pietismus die consequente Form des paulinisch-augustinisch-lutherischen Autoritätschristenthums ist, dem ja auch unsre aufgeklärte Theologie so perfiden Respect beweist. Ich halte es durchaus nicht mit den Bilderstürmern, und lobe es wenn der Fortschritt langsam und vorsichtig zu Werke geht, aber ich habe kein Talent dazu. Was ich bin das bin ich, und wenn ich den Mund aufthun soll so muß ich mit vollen Backen reden. Was soll also aus mir werden, wenn sich die Pforten des Asperg's öffnen?

Die Welt ist groß, die Welt ist weit,
Und neue Formen schafft die Zeit!

rief der heitre Dichter: da, führ' inzwischen dieses Thema aus. Mir gebricht es an Zeit neben dem Fiesco, den ich fertig nach Mannheim bringen möchte. Laß mich nur erst dort seyn und festsitzen! Ich will dir schon einen Boden bereiten, und dem Schubart auch. Wenn ihr nicht bald los werdet so befrey' ich euch. Ja, sieh mich nur an! unter den Pfälzern weiß ich lustige Herzen, die wohl ein gutes Werk

wagen um Mitternacht. Das muß sich alles geben. Komm! es wird sonst zu spät für mich.

Sie gingen zu Schubart. Von dieser Unterredung, bey welcher General Rieger zugegen war, hat die Geschichte nichts aufgezeichnet.

12.

— — Das ist des Sängers Fluch.

Uhland.

Wiederum war eine von den bangen, stillen, dumpfen Wochen abgelaufen, welche keine Fußstapfen in der Seele hinterlassen, als Heinrich eines Abends, von seiner mechanisch vollbrachten Runde zurückkehrend, am Hause des Schulmeisters vorüberkam. Er sah Licht, hörte Gläser klirren, auf den Tisch schlagen, und erkannte endlich Schubart's Stimme, die in heftiger Bewegung redete. Eh er zu einem rechten Entschluß gelangen konnte war der Fuß dem Kopfe schon vorangeeilt, und er befand sich auf der Schwelle. Dort kam ihm der Wirth

und Schulmeister in der äußersten Bestürzung entgegen.

Was giebt es? rief Heinrich.

Helfen Sie uns Herrn Schubart beruhigen! Er ist dahinter gekommen daß man ihm die Freyheit trüglicher Weise versprochen hat, und jetzt da der Termin abgelaufen ist tobt er und ist ganz außer sich. Er wird uns alle um den Hals reden.

Unser Freund eilte hinein und sah zuerst seinen guten astrologischen Hauptmann, der in nicht geringer Beklemmung da saß und sein Glas krampfhaft in die Hand gepreßt hielt. Er gab ihm einen heimlichen Wink, und Heinrich eilte Platz zu nehmen.

Oben am Tische saß Schubart mit brennendem, von Leidenschaft schwangerem Angesicht. Seine Augen glühten und starrten in die leere Luft. Er hatte den Eintritt des Freundes nicht bemerkt. Nun begann er mit einer Stimme die zuerst wie das Murren eines erwachenden Löwen klang und dann zum Rollen des Donners sich steigerte:

Eine Zeit, und noch zwo Zeiten, und noch eine halbe Zeit! Harre hie, harre da! Warten, warten und immer warten aufs Bessre soll der Mensch. Im Grabe noch soll er auf den jüngsten Tag warten.

Wenn ein Geist erlöst werden soll so brüllt der Teufel: Hund, deine Zeit ist noch nicht! Wenn Leibeigene frey werden sollen so schreyt der Edelmann: das Volk ist noch nicht reif! Wenn Sklaven ledig werden sollen krächzt ihr Barbar: man kann sie nicht freylassen, sie sind zur Sklaverey geboren!

Er schlug auf den Tisch: eine Flasche Wein, sag' ich!

Die Flasche wurde gebracht. Er goß sie auf einmal hinunter, daß der Schulmeister vor Grausen die Hände zusammenschlug. Dann stieß er sie auf den Tisch, und rief gen Himmel sehend: Kannst du's denn noch länger dulden wie deine Creaturen dich behandeln? Deinen Purpur haben sie dir gestohlen und deine Majestät in Fetzen gerissen und sich darein gekleidet, und mit deinen Donnerkeilen pfuschen sie ein ärmlich Faschingswerk. Sie springen mit dir um wie mit einem gichtbrüchigen alten Herrn, der kümmerlich von seinen Renten lebt. Wie? hast du keine Blitze mehr?

Gott sey bey uns! rief der Schulmeister: er redet Lästerungen.

Vornämlich gegen diesen — diesen —

Der Hauptmann war aufgesprungen und hielt

sich die Ohren zu, um dieselben nicht zu compromittiren. Heinrich faßte den Rasenden am Arm und zog ihn fort. Nicht hier! nur nicht hier! rief er.

Schubart ließ sich willenlos hinausführen: Wenn Du dich nicht rührst, schrie er, so will ich mich schon selbst von diesem Galliotenleben zu befreyen wissen.

Nur stille jetzt! rief Heinrich, indem er ihn drückte und schüttelte: Sie sollen und müssen sich Luft machen — aber nicht hier! — Bedenken Sie die Gefahr in welche Sie diesen treuen, anhänglichen Ehrenmann stürzen!

Der Hauptmann, der sich an seiner andern Seite hielt, that ebenfalls sein Möglichstes mit Zureden; beide sprachen zugleich in ihn hinein, so daß er nicht zu Worte kommen konnte.

So brachten sie ihn auf den Wall. Er ließ sich ruhig führen und war ganz still geworden. Auf einmal, an einer abschüssigen Stelle, Stuttgart gegenüber, trat er gegen den Rand vor. Sie fürchteten er wolle sich hinunterstürzen und hielten ihn fester; er aber riß sich los, daß beide zurücktaumelten; mit einem Schritt war er am Abgrund und rief mit vorgestrecktem Arm in die Nacht hinaus:

Schläfst du schon, Tyrann? Du sollst nicht schlafen! Durch die schweigende Ferne dringe der Ton meines Fluchs zu dir! Pocht dir das Herz? Hörst du es rauschen in der Galerie? Siehst du wie die Fenstervorhänge sich bewegen? Rufe deine Kämmerlinge und laß dir die Unruhe von der Seele wegschwatzen. Schicke die Bedienten mit Laternen auf die Felder und Hügel hinaus, ob ein Gewitter im Anzug sey. Umsonst, durch alles Plaudern, durch alles Getümmel deiner Hoflarven hindurch dringen die Seufzer derer die du eingekerkert, die Schatten derer die du elend gemacht hast.

Oder wiegst du dich in den Armen feiler, bezahlter Liebe? Sie lohne dir wie du andern gelohnt! Die siedende Feuerpein dir in die Knochen, der du den Armen wegreißest aus den keuschen Umarmungen seines Weibes, von dem süßen Lallen seiner unmündigen Kinder! der du ihn einlullst mit lockenden Versprechungen der Freyheit, und ihn mit teuflischem Hohn wieder hinunterschleuderst ins Kerkergewölbe.

Nein, du hast kein Herz! du hast meinen Sohn, dem du die Affenanstalt deiner Schulmeisterslaune öffnetest, du hast ihn in Eine Abtheilung mit dem

Sohne meines Verräthers zusammengesteckt, weil er von derselben Leibesgröße war. Du weißt nicht daß Menschen menschlich empfinden! Weißt nicht wie es der freygeborenen Seele des Dichters ist, wenn er im Käfig sitzt und die Vögel draußen vorüberfliegen sieht! Weißt nicht was die verlassene Wittwe fühlt, wenn sie ihr einsames Lager mit Thränen badet, während du den teutschen Voltaire, wie du ihn nennst, zum Christenthum zurückführen willst, fratzenhafter Defensor du der Religion!

Fluch dir, ewigen Fluch! Nimmer sterbend soll der Wurm an dir nagen, und dein Feuer soll nicht auslöschen! Sey einsam in deinem Alter, einsam in deiner letzten Stunde! Keinen Tropfen der Linderung flöße Liebe dir in die verdorrten Lippen, wenn der heiße Todesengel drauf sitzt; denn du hast keine Seele geliebt! Wie du die Menschen mißhandelt hast und nur zu Mitteln deiner Selbstsucht gemacht, so finde keinen ders wohl mit dir meint! falsche Zungen seyen um dich, mit dem leeren Geplapper der Schmeicheley das allein willkommen ist, Lobredner ins Gesicht und Fratzenschneider hinterm Rücken, aber keine Seele die es treu mit dir meint! Fühle das in deiner Todesstunde! übersieh, von einem Engel aufgedeckt, dein ganzes Leben! Empfinde heulend, wie reich es

gewesen wäre wenn du Herzen um dich versammelt hättest! Sieh es noch mit an wie sie ekel von deinem absterbenden Leichnam fliehen, und erzähl' es deinem Hochmuth wie du vergessen bist noch eh du die Augen geschlossen hast!

Fluch dir, eitler Verderber! kindischer Peiniger! Was du am meisten fürchtest das komme über dich! Sey lächerlich und ein Spottlied bey den Männern! Spurlos zerfallen die Gebilde deiner Eitelkeit, deine Schlösser, deine Gärten mit ihrer hohlen Pracht, und dein Stolz, das Spielzeug deiner Ruhmsucht, deine Affenschule werde nicht mehr gesehen! Dann möge ein Teufel deine Seele aus den tiefsten Klüften heraufreißen und zuhören lassen wie die Nachwelt über deinen Trümmern — nicht schmäht, nicht flucht! das wäre noch Nahrung für deinen Hochmuth! nein, wie sie mit einem geringschätzigen Lächeln von dir redet und unwillig zu einem andern Thema eilt. Dann zucke die Wuth in deiner ohnmächtigen Faust! dann lodre die alte Götterlaune, den Verwegenen zu zerschmettern! Vergebens, du bist ein jämmerlicher Schemen, nichtiger als die ärmste Creatur die über deinem Grabe Kehricht sammelt. Das sieh mit an und laß es an dir fressen durch alle Ewigkeiten hindurch!

Nie gehe etwas Großes woran die Menschen mit weitem Herzen emporschauen aus deinen Schlössern hervor! Kunst und Rede, die du zu unterdiensthaften Fratzen herabgewürdigt hast, halten ewig ihren heitern Reigen ferne! Niederes Trachten herrsche dort, und dumpfes Brüten, und bleyerner Mißmuth! und wenn je —

Wir fühlen uns außer Stande die gräßliche Verwünschung des Dichters zu Ende zu erzählen. Sie ist in der Luft verhallt und Engel haben sie ihm vor dem Munde weggenommen. Aber der Schmerz und die Wuth des Mißhandelten müssen eine Sprache finden, wo die Geschichte noch frey reden darf; selbst wenn sie über alles Maß und Ziel hinausrasen — kein Gott kann es ihnen wehren! Darum stehe das abgebrochene Zorngeschrey hier, zum Zeugniß wie wunderlich Recht und Unrecht unter den Kindern der Menschen vertheilt ist.

Die beiden Zuhörer dieses Fluches waren entsetzt zurückgetreten, und sahen nun einander an: beide waren todesbleich. Der Dichter wandte sich um, die Hand gegen Stuttgart schüttelnd. Heinrich griff ihm unter den Arm, und er ließ sich eine Weile schweigend weiter führen.

Schonen Sie sich doch! wagte unser Freund endlich zu sagen: ein solches übertriebenes Stürmen muß Sie ja zu Grunde richten.

Im Gegentheil! sagte jener ganz gleichmüthig, indem er den Arm an sich zog: da hat sich meine Natur entladen wie in einem Gewitter. Jetzt ist mirs wieder ganz leicht, alles rein vom Herzen herunter; also muß es wohl dort drüben eingeschlagen haben. Uebrigens stille jetzt! es geht mir etwas im Kopfe herum.

Er ging sinnend und murmelnd über den Festungsplatz; die beiden folgten ihm besorgt.

Vortrefflich! rief er endlich. Das Licht brennt noch! Kommt, wir trinken noch ein Glas, und feyern eine Geburtsstunde!

Um keinen Preis! rief Heinrich: Wein ist Gift für Sie. Keinen Tropfen mehr!

Aber der unaufhaltsame Mann hatte sich schon losgerissen und stürmte hinein.

Folgen Sie ihm! sagte der Hauptmann, der bisher treulich ausgehalten: ich will in aller Eile die Posten visitiren.

Lassen Sie mich in dieser Noth nicht allein!

Behüte! ich bin bald wieder da. Folgen Sie ihm nur, und thun Sie ihr Möglichstes!

Als Heinrich eintrat fand er den Dichter zu seiner Verwunderung und Freude bey einem Glase Wasser. Er hielt es ihm lächelnd entgegen; der Schweiß rann ihm in Strömen von der Stirne. Setzt Euch! rief er dem Eintretenden entgegen: schreibt! Ihr wart ja schon einmal mein Amanuensis.

Die Thüre ging auf und ein junger Mensch trat herein mit der Frage ob Herr Schubart noch da sey.

Bist du es, mein Söhnchen? mein Fourierchen, mein kleiner St. Johannes! Du kommst eben recht: setz' dich und schreib'! Du bist doch der beste Secretair den ich finden kann. — Schreibzeug, Schulmeister! und gebt ihm Wein! — Was bringst du denn da?

Das Schauspiel, sagte der Fourier, das ich so schön für Sie abschreiben sollte. Sehen Sie obs gut gerathen ist.

Wie? rief der Dichter mit einem dämonischen Lächeln: das Schauspiel auf den durchlauchtigsten Besuch? Den Panegyrikus? Das ist ja ganz einzig! Höre, den nimmst du zur Unterlage! Laß das Blatt ja nicht drüber hinausrücken! Und nun schreib!

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!

Der Fourier schrieb, und in Hand und Gesicht drückte sich die krampfhafte Anstrengung aus, den sturmschnellen Worten des Dichters nachzukommen. Heinrich, der im Fenster lehnte, hob sich immer höher, wie von nächtlichen Gewitterwolken getragen. Der Hauptmann war inzwischen eingetreten und hörte mit bedenklicher Miene zu.

Der Dichter schloß endlich:

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Gräu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Hast du geschrieben, mein Söhnchen? sagte er während die Feder noch flog: Nun sieh einmal nach der Unterlage, obs nicht durchgebrannt hat auf die unterthänigen Krackelfüße drunter, ob nicht eine Durchlauchtigkeit die andre gefressen hat — Mach' die Ueberschrift! rief er, während der Fourier in seiner Unschuld nach dem gefährdeten Schauspiel sehen wollte. Dieser warf geschwind die Papiere wieder zurecht und erhob die Feder erwartungsvoll.

Die Fürstengruft! rief Schubart nachdrücklich und sah sich mit großen Augen um. Ich habe das in mir herumgetragen, seit ich einmal in der fürst-

lichen Gruft zu München ein erschütterndes Requiem hörte. Nun werden die Thoren sagen, es sey eine Elegie in einer Schloßkapelle. Ich weiß es besser — Wein her! — und wills euch ins Ohr vertrauen. Es ist von keiner Schloßkapelle — es ist von Teutschland die Rede — Wein her! — wenn das einmal eine Fürstengruft seyn wird. Heran da! wir wollen inzwischen die Exequien halten. Teutschland eine Fürstengruft!

Heinrich riß ihm die Flasche, die er schon zur Hälfte geleert hatte, aus der Hand, und die beiden Freunde mußten beynahe Gewalt anwenden um ihn auf sein Zimmer zu bringen. Die Aufsicht war neuerdings etwas schlaffer geworden. Der Hauptmann gab der Schildwache einen bedeutenden Wink, Heinrich drückte ihr ein Geldstück in die Hand. Sie hatten unsägliche Mühe bis sie ihn endlich im Bette sahen, und mußten ihn mehrmals am Aufstehen verhindern. Endlich schlief er ein.

Wir gehen nicht weg, sagte der Hauptmann.

Keinen Augenblick, erwiderte Heinrich.

So saßen sie neben seinem Lager und sahen einander von Zeit zu Zeit mit stillem Kummer an.

Und sollt' ich mein hundertstes Jahr erleben,

sagte endlich der Hauptmann mit einem scheuen Blick auf den Schläfer, so wird es mich bey der Erinnerung an diesen Abend schaudern. Es war gräßlich! gräßlich! Und wenn dieser Fluch nun einträfe! Ach, so etwas ist nicht in den Wind gesprochen.

Bester! sagte Heinrich lächelnd zu dem astrologischen Freunde: ein Dichter ist zwar ein Prophet, aber ich kenne sogar Prophetenflüche die nicht eingetroffen sind. Oder aber — wissen Sie nicht daß es auch besondre Engel giebt die einen Fluch in Segen verwandeln?

Ja, letzteres ist wahr, und ist aus der Schrift wie aus dem Leben bekannt. Ich danke Ihnen für diese Anermahnung an die ich mich halten will; denn ein solcher Fluch ist nicht verloren: entweder muß er in Erfüllung gehen oder in sein Gegentheil umschlagen.

Nach einer Weile sagte der Hauptmann: Und der Gedanke Teutschland zu einer Fürstengruft zu machen! Hat sich Ihnen nicht das Haar gesträubt?

Mich überrascht dieser Gedanke nicht im Mindesten, versetzte sein Mitwächter ruhig: denn, sehen Sie, wenn man die Redner des Volks aufs Aeußerste reizt so müssen sie zuletzt auf ein solches Thema ver-

fallen. Gemeiniglich aber, wenn den Menschen endlich etwas einzufallen beginnt so fällt ihnen gleich gar viel auf einmal ein.

Der Hauptmann deutete auf den Schlafenden. Der fieberhafte Sturm in Haupt und Brust hatte sich gelegt, und ein wehmüthiges Lächeln trat auf seine Lippen.

Jetzt träumt er wohl von Weib und Kindern, sagte Heinrich und ging in eine Ecke um sich die Thränen abzuwischen.

Da auch die längste Nacht ein Ende nimmt, so wurde es den guten Wächtern endlich Morgen. Mit dem ersten Strahl erwachte der Dichter ganz heiter und sah die beiden Zimmergenossen etwas verwundert an. Wie seyd denn Ihr schon so früh hereingekommen? fragte er.

Wir haben die ganze Nacht bey Ihnen gewacht, erwiderte der Hauptmann.

Was? ist es denn so schlimm gewesen? O ihr treuen Seelen, wie soll ich euch danken?

Ist Ihnen wohl? fragte Heinrich.

Ein ganz klein wenig flau; laßt mir doch Wasser kommen. Das macht die Gefangenschaft. Wenn ich frey wäre wollt' ich gewiß dreymal so viel vertra-

gen. Hab' ich denn tolles Zeug ausgehen lassen? wie?

Der Hauptmann erzählte ihm mit wohlwollend verweisendem Tone wie er gerast habe.

Ja, ja! sagte der Dichter nachdenklich:

Utamur ergo parcius
Verbis, cibis et potibus,
Somno, jocis, et arctius
Perstemus in custodia!

Es klopfte an der Thüre. Die beiden Mitschuldigen traten betroffen zurück. Der Fourier sah schüchtern herein und sagte: Wünsche guten Morgen! Ich wollte nur die Papiere überbringen, die der Herr Schubart gestern im Wirthshause gelassen haben.

Der Dichter griff hastig nach den Manuscripten, warf das Schauspiel auf den Boden, so daß der Fourier wehmüthig auf sein Meisterstück heruntersah, entfaltete das Gedicht und sagte indem ein lebhafter Zug der Erinnerung über sein Antlitz ging: Die Fürstengruft! ja, ja, ich weiß, weiß sehr gut. Danke dir, mein Sohn, du hast deine Sache brav gemacht.

Der Hauptmann trat auf ihn zu. Lassen Sie doch diese Verse nicht unter die Leute kommen! sagte er: sie sind gar zu verletzend.

Der Dichter sah ihn an und las wieder. Er sprang auf und trat an den Tisch: Wahrhaftig, so geht es nicht! Man muß dem Ding noch einen Stiel drehen. Richtig! mit Speck fängt man Mäuse. Warten Sie nur, ich werds gleich fertig haben: „Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße" — süße et cetera. Ich kanns jetzt doch nicht gleich zusammenbringen, die schlechten machten mir leichteres Spiel. Nun, es wird schon gehen. Noch zwey, drey Verse aus Ha, Ha moll auf die guten Fürsten hinzugesetzt, und dann kann mans jedem Einzelnen nach der Reihe zuschicken.

Ein Blitz der Rache fuhr aus seinen sonst so hellen, menschenfreundlichen Augen. Heinrich und der Hauptmann verließen ihn, um den entbehrten Schlaf nachzuholen.

13.

Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.
Wallenstein.

Heinrich hatte den Rest des Tages auf seinem Zimmer zugebracht, und fühlte sich auch am folgenden Morgen nicht zum Ausgehen aufgelegt. Sein Nachbar hielt sich still; nur einmal hörte er daß Besuch bey ihm war.

Nachmittags endlich trieb es ihn hinaus. Er sah fremde Uniformen auf dem Platze neben Garnisonsoffizieren und fragte im Vorbeygehen einen Soldaten: Was sind das für Herrn?

Russen, erwiderte dieser.

Ah so, die fremden Gäste, dachte er und ging weiter: wunderlich! von den Festivitäten hat Freund

Schiller gar nicht gesprochen und auch ich habe darnach zu fragen vergessen.

Es zog ihn auf den Wall, zu einer Stelle wo er schon manches Stündchen verträumt hatte. Wäre er sich völlig über den Grund klar geworden warum er diese Stelle jeder andern vorzog, er hätte sie vielleicht nicht so bald wieder besucht. Heute fand er das Plätzchen besetzt und wollte schon zurückgehen als er seinen Deserteur erkannte. Hastig eilte er auf ihn zu und klopfte ihn auf die Schulter. Der Mensch wandte sich langsam herum und unser Freund blickte in ein graues Gesicht mit erloschenen Augen; die Jammergestalt saß gekrümmt am Boden. Er verbarg sein Entsetzen über diese Verwandlung und sagte: Nun, Ihr habt Euch also anders besonnen. Wie gehts Euch denn?

Es ist mißlungen, sagte jener eintönig.

Vielleicht ists besser so. Wer weiß wie es Euch gegangen wäre.

Der Soldat schwieg eine Weile, endlich sagte er mit bittrem Lachen: Nun, schlechter hätts nicht gehen können.

Heinrich, welcher wußte daß man aus dieser Art von Leuten nichts herausbringt wenn man ge-

radezu fragt, sagte nach einer Pause: Es muß Euch wohl schon hinderlich gegangen seyn in Eurem Leben.

Ziemlich! Mein ganzes Leben ist eigentlich durch einen Rechnungsfehler zu Grund gerichtet worden.

Durch einen Rechnungsfehler? Wie so? — Er horchte hoch auf, denn er ahnte daß dieses Räthsel jetzt seine Lösung finden würde.

Nun dadurch, erwiderte der andre, daß dreymal drey Neunzehn war.

Das versteh' ich nicht.

Wills gern glauben! lachte der Soldat. Weil Sie sich aber gegen mich gehalten haben wie ein Mensch, und nicht wie ein Aff oder Bär, was die andern alle sind, absonderlich die vornehmen Herren — so will ichs Ihnen sagen. Nur müssen Sie versprechen nichts davon weiter kommen zu lassen — zwar lange kann man mich nicht mehr plagen.

Heinrich versprach ihm Verschwiegenheit. Der Soldat hob an zu erzählen, indem er mit großem Nachdruck immer nur ein paar Worte hervorstieß und dann wieder einen Augenblick inne hielt. Seine Augen flammten.

Hören Sie zu! Ein hoher Offizier tritt zu

einem armen gemeinen Bauerkerl. Du würfelst mit mir! sagt er: gewinnst du, hier ein paar Ducaten! verlierst du bist du mein! Soldaten standen herum, der arme Tropf konnte nicht antworten wie er gerne gewollt hätte. Er wirft, und wirft Achtzehn. Dann wirft der Offizier, deckt die Hand auf die Würfel: Neunzehn! fort unter die Muskete! — Oh!

Heinrich konnte kaum auf seinem Platze bleiben; dämmernde Erinnerungen stiegen in ihm auf, die ihn ganz verwirrten. Diese Geschichte hab' ich ja schon einmal gehört! rief er: ganz gewiß! Aber das ist schon lange her, und ihr seyd erst ein paar Monate hier, wie ich den Commandanten sagen hörte.

Eben darum ists ein Geheimniß: die Geschichte ist im siebenjährigen Krieg vorgefallen, ich war damals ein blutjunger Bursche, und der Offizier der so ehrlich würfelte ist — Er wollte es flüsternd sagen, aber es klang wie ein Geschrey — ist Seine Excellenz, der jetzige General von Rieger.

Unsrem Freunde fiel es wie Schuppen von den Augen. Diese Geschichte hatte er von jenem Schmid gehört, der ihn einst beym Ritt nach Stuttgart begleitete. Das mußte sein Sohn seyn! Wo hatte er nur seine Sinne gehabt? Der Mensch sah seinem

Vater noch in seiner jetzigen Verwitterung ähnlich, und war nicht neulich als er so straff und stämmig vor dem Commandanten stand und nicht tanzen wollte, war dem Zuschauer nicht eine bekannte Gestalt vor die Seele getreten? Unglücklicher Vater! so nahe ist dir dein Lieblingssohn, und du glaubst ihn längst in Böhmen verfault!

Ihr seyd also ein Landskind? fragte Heinrich um der Wahrheit noch näher auf die Spur zu kommen.

Freylich bin ichs. Und wenn mein Vater auf den Kirchthurm stieg' und rief' mit seiner starken Stimme: Christian! ich müßt's beynah hier oben hören.

Christian! Es blieb kaum ein Zweifel mehr übrig. So hatte ja der Schmid seinen Sohn genannt.

Aber wenn Euer Vater so nahe wohnt warum gebt Ihr ihm keine Nachricht?

Was? soll er den Jammer haben seinen Sohn wiederum unter den Soldaten zu finden? Oder soll er in seinen alten Tagen noch so ein großes Geld schwitzen um mich loszukaufen? Deßhalb wollt' ich mich selber ranzioniren, und in der Nacht meinen alten Vater noch einmal sehen, ob er noch lebt, und wieder in die weite Welt hinein laufen, weiß selbst

nicht wohin. Aber es ist mir ganz contrair gegangen.

Wenn Euch Euer Vater lieb hat, sagte Heinrich, so rückt er gewiß das Geld gerne dran. Bedenkt doch nur was ihm lieber seyn muß, das Geld oder der Sohn?

Habs auch schon gedacht. Aber ich wußte nicht wie ich ihm Kundschaft zukommen lassen sollte, denn man kann keinem Menschen trauen. Auch ist keiner hier den ich nach ihm fragen könnte. Also weiß ich nicht einmal ob er noch lebt, und ob nicht mein Bruder die ganze Erbschaft übernommen hat. Da ist so ein alter Springinsfeld aus dem siebenjährigen Krieg nicht immer willkommen. Uebrigens ist mein Peter ein ehrlicher Kerl, und mein Vater lebt gewiß noch; er hatte immer eine eisenfeste Gesundheit.

Armer Teufel! dachte Heinrich, dem jetzt das ganze Trauerspiel wieder in den Sinn kam: dein Peter schläft schon lange, mit einer Kugel im Herzen, bey Geißlingen.

Er wollte aber seiner Sache ganz gewiß seyn und sagte, nachdem er lange schweigend in die Gegend hinausgesehen: Es ist doch das Vaterland! das ist immer ein Trost.

Ja, Herr! sagte der Soldat und strich sich den Schnurrbart: Unser einer ist nur ein gemeiner Kerl, aber es hat mir immer etwas gefehlt in der Fremde. Bey uns ists halt anders!

Und doch hatten sie ihn so übel behandelt im Vaterlande.

Es scheint Ihr sitzt auch gerne hier, fuhr Heinrich fort: es ist mir eine Lieblingsstelle, die Aussicht auf jenen Hügel gefällt mir besonders wohl.

Ja, es ist was Apartes.

Was liegen denn alles für Ortschaften dorthin? ich bin in jener Gegend nicht sonderlich bekannt.

Dort?

Ja, gerade wo mein Finger hinweist.

Nun, dort liegt zum Beyspiel Gröningen.

Ja, das seh' ich! Aber weiterhin?

Weiterhin — liegt Vaihingen.

Richtig! ich erinnere mich. Ich bin einmal dort durchgereist. Wie heißt denn das Dorf das dahinter liegt? Das ist mir gar hübsch vorgekommen.

Hinter Vaihingen? zum Beyspiel Roswaag.

Nein, so hieß es nicht.

Der Soldat nannte ein anderes.

So hieß es auch nicht. Wenn mir recht ist so steigt man von Vaihingen aus einen Berg hinan, und geht dann in der Ebene fort. Da wo die Straße sich gegen Pforzheim und Bretten scheidet, da liegts — wie hieß es doch nur?

Der Soldat hatte sich vom Boden erhoben, alle Muskeln zitterten in seinem Gesicht. Es heißt — ich glaube — Illingen! Er sagte es mit dem unwillig verhaltenen Tone womit der Mensch oft einen geliebten Namen ausspricht, und ging hinweg.

Geh nur hin! rief Heinrich der wankenden Gestalt nach: du entgehst mir nicht! Nun, dafür könnte ja noch gesorgt werden. Hat er auch die Tochter mir vom Herzen gerissen, zu einem guten Werke wird er die Hand gerne bieten. Gleich morgen schreib' ich an ihn.

Er folgte dem Soldaten von Weitem nach und traf bald wieder mit ihm zusammen. Recht mit dem Instinct eines Unglücksvogels hatte er sich an der Stelle niedergesetzt, wo jener schauerliche Auftritt mit Schubart vorgefallen war.

Heinrich konnte sich eines Grausens nicht erwehren als er näher trat. Er beugte sich über ihn

herab und sagte: Hört, Mann, ich habe mir die Sache bedacht. Vertraut Euch mir und laßt mich an Euren Vater schreiben.

Christian sah ihm lange ins Gesicht und eine Thräne trat ihm in die Augen. Es ist zu spät, sagte er, aber Sie sollen mein Testamentsvollstrecker seyn, Herr, und Gott wirds Ihnen lohnen. Wenn ich sterbe so will ich Ihnen meines Vaters Namen sagen, und Sie wenden dann gewiß ein paar schriftliche Worte an ihn.

Warum denn aber nicht gleich? fragte Heinrich mit Ungeduld.

Ich will Ihnen, erwiderte Christian ohne auf seine Frage zu antworten, meinen Lebenslauf erzählen, daß Sie ihn in der Kürze berichten können.

Er holte mühsam Athem und begann: Als mich der Oberst Rieger angeworben hatte, mußt' ich gleich nach Böhmen marschiren. Dort ergriff ich die erste Gelegenheit, und das samt meinem halben Regiment und mit klingendem Spiel! — zu den Preußen überzugehen, wo es mir anfangs auch ganz wohl gefiel. Und so wärs geblieben wenn ich hätt' immer bey den Actionen mitseyn dürfen. Aber ich kam nachher zu einem Garnisonsregiment, und —

Herr, ich will mich nicht besser machen als ich bin — der Mensch ist eben ein Mensch — Ich dachte an meinen Vater zu Hause, und ein Mädchen hatt' ich auch daheim gelassen, und mein Schicksal machte mir zu schaffen wenn ich sonst nicht viel zu thun hatte — da legt' ich mich auf den Suff, und damit hat man bey den Preußen wenig Ehre. Drum, als es nicht mehr gut thun wollte lief ich zu den Oesterreichern. Mit denen ist schon besser auskommen was das betrifft; auch nahm ich mich mehr in Acht. Es wurde Friede, ich blieb, und hatte es gut. Ich wurde in eine Stadt gelegt, wo ich das Schmidhandwerk nebenher treiben durfte und mir manchen schönen Groschen verdiente. Endlich warf auch ein Weibsbild ihre Augen auf mich — mein Schatz zu Hause hatte inzwischen seinem vorherigen Alter das Doppelte zugelegt und wird schwerlich auf mich gewartet haben — und wie es so geht, wir kamen um den Altar herum eh der Pfaff das Kyrie singen konnte. Nun gabs einen großen Lärmen unter der Verwandtschaft. Sie wollten mich loskaufen und zum Meister machen, und da sollt' ich das Mädel heirathen. Das hätt' ich auch von Herzen gern gethan, wenn ich nur nicht auch die Religion hätt' changiren sollen. Aber dabey fiel mir

immer mein Vater ein, was der dazu sagen würd' wenn ers erführe. So wußt' ich mir nicht mehr zu rathen noch zu helfen, und, Herr, der Mensch will heim, wenn ers noch so gut hat in der Fremde. Ich steckte mein bischen Geld zu mir, warf Schmidhammer und Muskete weg, und lief davon; aber sie hätten mich beynah gekriegt.

Nun, da kamt Ihr also ins Vaterland zurück; aber warum seyd Ihr denn da auch wieder unter die Soldaten gegangen?

Ist gut fragen! Ich wurde ausgeplündert unterwegs, mußte mich von Ort zu Ort durchbetteln, und da griffen sie mich an der Grenze als Vagabunden auf. Ich dachte freylich daß mein Handel werd' verjährt und vergessen seyn, und hätt' mich auch wohl nach I — wollt' sagen nach Haus gewagt, doch aber mit Vorsicht, und da hätt' ich bald gesehen ob ich kecklich bleiben kann oder nicht. Aber als man mich an der Grenze nach meinem Namen fragte, da hatt' ich doch das Herz nicht mich als Landeskind anzugeben, weil doch noch einer oder der andre hätte dran denken können daß ich ein Deserteur bin; und so steckten sie mich als Vagabunden wiederum in die Montur, und alle blauen Donnerwetter müssens re=

gieren daß ich gerade auf den Asperg und zu meinem alten Obersten kommen mußte.

Das war freylich ein unglückseliges Zusammentreffen!

Ja, Herr, das Herz kehrte sich mir im Leib um als ich ihn sah. Es war ihm auch seither schlecht gegangen, dem Menschenschinder; dennoch aber hätt' ichs ihm zehnmal ärger gegönnt, so feind war ich ihm.

Und er? hat er Euch denn erkannt?

Ich glaube nicht, sonst hätt' er ja kurzen Proceß mit mir machen können. Uebrigens hab' ich mich nicht so ganz und gar verändert in der Zeit. Mag er mich nun erkannt haben oder nicht, es war wie wenn Hund und Katz zusammenkommen. Wir sahen einander an, und da wars ausgemacht. Gleich vom ersten Augenblick an war er spitz gegen mich.

Es ist, sagte Heinrich, als ob er gleich seinen Feind gewittert hätte.

So was muß es gewesen seyn. Und nun, was soll ichs lang machen? Ich that meinen Dienst, wie ein braver Kerl, und niemand kann mir was vorwerfen, niemand! Aber grün war ich ihm nicht, und zu seinen frommen Faxen und seinen Tanz- und Komödiantenpossen hätt' ich mich in keinem Fall hergegeben, so aber am allerwenigsten,

da ich sah daß es ihn ärgerte. Und je mehr's ihn ärgerte desto verstockter war ich, und war das mein einziger Trost, mein Essen und Trinken, daß ich ihn ärgern konnte. Und wenn er schrie, der Schlag sollt ihn rühren, so war mir das was einem guten Katholiken sein Weihwasser ist. So kamen dann Mißhandlungen und Züchtigungen, und weil ichs, Gott weiß es, das wenigste Mal verdient hatte, so machte mich das immer verstockter. Ehrlich und redlich hab' ich ihm das Leben sauer gemacht; denn wenn so ein großer Herr die Gewalt hat zu quälen und Unrecht zu thun, so ist dem Armen und Zertretenen auch ein Stachel gegeben.

Der Unglückliche lächelte ingrimmig bey diesen Worten.

Das ist ein armseliger Trost, rief Heinrich: Feindschaft ernährt nicht. Das muß aufhören, Ihr müßt fort. Ich schreibe heute noch Eurem Vater.

Es ist zu spät, Herr, sagte Christian. Ja, wenn ich Sie früher gekannt hätte so hätt' ich noch glücklich werden können. Aber so saß ich da und mußt' mein Elend kauen, und hatte niemand dem ich mich verrathen konnte. Das hat mir so nach und nach das Herz abgedrückt.

Wenn Ihr nur erst in Freyheit seyd, sagte unser hoffnungsvoller Freund, so wird sich das schon geben. Jetzt faßt Euch vollends in Geduld und erleichtert Euch das Fortkommen. In wenigen Tagen muß Hülfe da seyn.

Es ist zu spät, sag' ich.

Warum ists denn zu spät? rief Heinrich auf den Boden stampfend.

Sehen Sie denn nicht daß ich hin bin? antwortete der Soldat mit dem Lächeln der Verzweiflung. Ich werds nicht lang mehr treiben.

Wie? eine so starke Natur.

Ja, wenn der Fall nicht wäre! ich bin ja verunglückt als ich durchgehen wollte.

Um Gotteswillen! jetzt geht mir ein Licht auf. Und Ihr seyd entdeckt worden?

Ei bewahre! Ich ließ mich herunter, aber ich war zu eilig und ungeschickt, weil ich mich so lang mit Ihnen aufgehalten hatte, und so fiel ich der Länge nach hinab. Herr! das war eine Nacht. Als ich endlich wieder kriechen konnte sah ich die Freyheit vor mir. An dem kleinen Mäuerchen auf der andern Seite war leicht hinaufzukommen, und dann wär' ich in den Weinbergen gewesen. Aber ich

spürte wohl daß ich keine Stunde weit kommen würde, denn ich war ganz gerädert. Also, um nicht todtgeprügelt zu werden, nahm ich, wie es gegen den Morgen ging, all mein bischen Kraft zusammen und klomm mit Hülfe des Seils die steile Mauer wieder hinauf und kroch mit allen Schmerzen des Leibes und der Seele wieder in meine Hölle zurück. Ja, da mögen die Teufel gelacht haben.

Heinrich schlug die Hände vor das Gesicht. Mensch, du brichst mir das Herz! rief er.

Der Jammer wird bald zu Ende seyn, sagte Christian. Ich muß mir was im Leib verfallen haben, der Tod treibt mich umher. Soll ich nun meinem Vater, der mich längst verschmerzt hat, neues Leid machen? Es ist besser, er erfährt gar nichts von mir.

Ihr müßt mich mit dem Arzt reden lassen! sagte Heinrich: vielleicht kann geholfen werden.

Nein! nein! rief Christian: das käme vor den Commandanten, und dann —

Was ists mit dem Commandanten? rief eine rauhe Stimme und General Rieger stand hinter ihnen. Das ist mir ein sauberes und höchst würdiges Complott! Der Kerl da schleicht seit ein paar Tagen ganz

heimtückisch herum, und Sie, mein Herr, was haben Sie mit meinen Soldaten so leise abzureden? — Er sah seinen Gefangenen verächtlich an. — Sie haben fürs Erste Zimmerarrest. Morgen will ich weiter fragen.

Heinrich machte eine kurze Verbeugung und wandte sich um zu gehen.

Und du, Kerl, kommst sogleich mit mir! Ich will dir die Heimlichkeiten vertreiben. Ich habe ohnehin einen Verdacht.

Heinrich, der diese Worte gehört hatte, eilte zurück. Ich bitte Sie bey allem was heilig ist, rief er: schonen Sie ihn, er ist krank!

Sie schweigen! donnerte der Commandant. Und wenn Sie es noch einmal wagen für ihn zu sprechen, so soll er dafür doppelte Strafe bekommen. Marsch, Kerl! Der Arzt soll untersuchen obs wahr ist.

Heinrich ging auf sein Zimmer. Nach kurzer Zeit hörte er die Thüre verschließen. Ist es denn auch gerathen, sagte er, sich eines Menschen anzunehmen? Geht es mir nicht wie dem verhängnißvollen Don Quixote, der die Bedrängten durch seine Hülfereichungen immer noch tiefer ins Unglück stürzte? — Nein, ich muß das Meinige thun. Ich schreibe nach

Illingen! Wenn ich nur in diesem unseligen Augenblicke nicht mit dem Commandanten zerfallen wäre!

Er eilte an die Sprachlücke und fragte seinen Nachbar ob er ihm wohl einen Brief besorgen könnte. Schubart versprach es bereitwillig, so bald er Gelegenheit haben würde. Der Dichter vernahm das unangenehme Schicksal seines Mitgefangenen, ohne daß dieser die Ursache weitläufig berichten mochte, und gab sich alle Mühe ihm die Zeit zu verkürzen.

Als Heinrich endlich ungestört war, sagte er, im Zimmer auf und niedergehend: Nun, wenn ich diesem Menschen noch helfen kann so bin ich doch nicht vergebens hier gewesen.

Er wollte an den alten Pfarrer in Illingen schreiben, aber seine Gedanken waren wie zerbrochen und er mußte es, da er den Brief doch nicht gleich absenden konnte, auf morgen früh verschieben. Wir sind alle aufs Warten angewiesen, sagte er. Wie kann ich noch klagen wenn ich an diesen stillen Dulder denke, der in der Nähe der Heimath leidet und schweigt, der an der Pforte der Freyheit mit zerschlagenen Gliedern liegt und in die Verdammniß zurückkriecht, der seine Schmerzen mit sich herumträgt und schweigt! Nein, so darf es nicht mit ihm enden!

Es wird ja nicht am Aeußersten seyn. Für körperliche Schäden giebts Arzneyen, und für Seelenleiden giebt es Hülfe. Wenn alles fehlschlägt so muß Rieger's Gewissen herhalten und den falschen Wurf verdauen; aber heute läßt sich nicht mehr mit ihm reden. Muth! der alte verlassene Vater soll noch seine Freude erleben!

So tröstete er sich mit dem Gleichmuth eines Menschen dem nicht der Hunger und der Kummer und der Tod am Herzen frißt.

14.

— — — Die Sonne springt
Nicht plötzlich aus dem Thor in Osten:
Den goldgestickten Teppich trägt ihr erst
Das Morgenroth voraus, daß sie auf ihn
Langsam mit königlichem Schritte tritt.
Der Mond auch füllt allmählig seine Scheibe.
Nach Ungewittern reift die goldne Traube,
Und haucht zertreten ihren Balsam aus.
Du aber tratst in voller Jugendschöne
Rasch vor mich hin, ein neugeborner Stern.

Ludwig Bauer,
Der heimliche Maluff.

Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.
Was ist die Welt und ihre Lust?
Ich will sie gern versäumen.
Was ist des Paradieses Lust
Mit grünen Lebensbäumen?
Ich wohn' in meiner Liebsten Brust,
In ihren stillen Träumen.

Rückert.

Im letzten leichten Morgenschlummer hatte er ein wunderbares Gesicht.

Es war ihm als ob er in eine weite unabsehbare Landschaft versetzt wäre, die so weit sein Auge

reichte voll Getreide stand. Die Aehren waren gelb und reif, und harrten der Sichel. Da sah er einen Greis der langsam durch das hohe Korn herunter kam. Gestalt und Gewand war nicht wie eines Menschen. Rosige Morgenwolken schwebten um seine hohe Stirne, aus seinen Augen drang ein nie gesehenes und doch nicht blendendes Licht, und ein göttliches Lächeln spielte um seinen Mund. In den Aehren aber erhob sich ein sanfter Wind, der nicht von Einer Seite, sondern zugleich von allen Weltgegenden kam. Er bewegte die Aehren daß ihre Wellen von überall her durch die weite Ebene liefen; sie schienen sich rings vor der überirdischen Erscheinung zu neigen. Der Greis kam näher und erhob das Angesicht; auch in der Seele des Träumenden war es wie in einem schwankenden Saatfeld, und er erwachte mit unbeschreiblicher Bewegung.

Indem er noch diesem Traumgesichte nachsann, hörte er wie die Schildwache seine Thüre aufriegelte. Ein Soldat trat herein: Einen Empfehl vom General, und hier überschicke er eine geistliche Seelenspeise, und der General wünscht daß sie wohl bekommen möge! sagte er mit so steifem soldatischem Tone daß Heinrich laut auflachen mußte, und reichte ihm ein Briefpaket.

Was mag das bedeuten? rief er als der Recrout abgegangen war. Er besah die Aufschrift: sie war von einer unbekannten Männerhand. Auch das Siegel erinnerte er sich nie zuvor gesehen zu haben. Er drehte den Brief hin und her und erbrach ihn endlich. Aus dem Couvert fielen ihm mehrere Schreiben entgegen. Er entfaltete das erste und erblickte eine weibliche Handschrift die ihm ebenfalls unbekannt war. Er sah nach der Unterschrift: sie war einfach „Amalie" gezeichnet. Noch einmal drehte er das Papier hin und her, so wunderlich war ihm zu Muthe. Endlich las er:

„Sie werden nicht wenig erstaunen einen Brief von mir zu erhalten. Aber wie wäre unsrem abgestandenen, verwirrten Daseyn zu helfen, wenn nicht endlich ein Wunder einträte! Auch mit mir ist eines vorgegangen. Doch ich wollte nicht von mir reden, sondern nur die beiden beygelegten Briefe mit einigen Erklärungen begleiten. Die Sage die uns zu Ohren kam, daß Sie die Freyheit wohl nie wieder erhalten würden, gab uns den Muth mit solcher Offenheit zu Ihnen zu reden; außerdem wäre es nicht geschehen. Die Welt freylich würde sonderbar darüber urtheilen, Sie gewiß nicht! Uns jedenfalls leitete die Ueberzeu-

gung daß was Sie auch für Fehler begangen haben mögen der Grund Ihres Herzens gut und rein ist. Möchten Sie auch uns dafür erkennen! Der Grund unsrer Sendung ist in Ihrer gegenwärtigen Lage gewiß uneigennützig, sie ging aus dem Gefühle hervor daß Sie einsam seyn und sich nach theilnehmenden Menschen sehnen werden. Wenn diese Zeilen Ihnen einen frohen Augenblick machen so sind wir zufrieden. Nur noch Eines wünsche ich beyzusetzen. Ich habe Spuren daß Sie von meiner Schwester Ungleiches denken, was dieser Mittheilung einen bittern Beygeschmack geben könnte, und erkläre mich bereit Ihnen Aufschlüsse zu geben, die sie würdig zeigen werden Trösterin und Freundin eines Gefangenen zu seyn. Daß es nicht so gar schlimm bey Ihnen steht, wie sie glaubt, habe ich ihr schon geschrieben."

Er hatte dieses räthselhafte Schreiben zweymal überlesen, eh er es wagte nach den übrigen Papieren zu greifen; denn schon ahnte er was sie enthalten würden, und hatte noch nicht den Muth sich der seligen Gewißheit zu versichern. Endlich schlug er sie aus einander und las verkehrt und ohne Ordnung. Es war Lottchens wohlbekannte Hand! Er sprang aus dem Bette, drückte sein Gesicht an die Fenster=

scheiben, kleidete sich an und griff zwischen jedem Kleidungsstücke wieder nach den Briefen der Geliebten. Wir theilen sie mit, wie sie der Zeit nach erlassen wurden.

Das erste Schreiben (denn beide waren an Amalien gerichtet) begann mit zärtlichen Ausrufen des Erstaunens über eine plötzliche Aenderung die im Herzen der Schwester sich zugetragen haben mußte. Welcher Art und wodurch dieselbe veranlaßt war ging aus dieser Antwort, denn das war es, nicht deutlich hervor; es schien, Amalie, die durch irgend eine wunderbare Erschütterung weich gemacht und ganz geschmolzen war, hatte sich mit der neuen Empfindung in ihrer ersten Frische und Stärke rein aus eignem Antrieb an das Herz der jüngern Schwester geworfen und sie aufs Innigste wegen ihrer früheren Härte und Verschlossenheit um Verzeihung gebeten. So viel war in Lottchens Briefe mehr zu errathen als zu lesen. Die Abbitte war mit liebevoller Heftigkeit zurückgewiesen und unveränderliche Zärtlichkeit und Schwestertreue zugesichert. Die herzlichste Bewegung leuchtete aus dem Schreiben hervor, das immer wieder mit Ausrufen einer freudigen Verwunderung unterbrochen war und mit liebenswürdigen Beschrei-

bungen eines stillen Hauswesens, der Sorgfalt für den Vater und seines ruhigen Wohlbefindens schloß. Nach weiblicher Weise war eine Nachschrift hinzugefügt, welche folgender Maßen lautete:

„Ich habe immer die Feder ansetzen wollen und mich immer wieder gescheut; und doch wäre es ja recht schlecht von mir wenn ich dir nicht jetzt mein ganzes Vertrauen beweisen wollte. Es hat mir immer in der Seele weh gethan daß ich gegen dich nicht das Herz haben durfte nach H. zu fragen. Wie geht es ihm? ist er noch immer in Stuttgart? Liebste Schwester, du sollst wissen daß ich noch immer die alten Gesinnungen gegen ihn habe. Ach wenn er das wüßte! Um keinen Preis darf er das erfahren! Ich kanns nicht ändern, aber eben deßhalb denke ich auch daß ers werth seyn muß. Schreibe mir von ihm, doch ja recht viel. Wenn er nur glücklich ist, so will ich zufrieden seyn. Vorwürfe kann ich ihm keine machen, denn wir haben uns ja zuerst von ihm getrennt, und wenn ich damals nicht zu jung gewesen wäre — Ach jetzt ist das Papier zu Ende! Lebe wohl! ich kanns noch immer nicht fassen!"

Die letzten Worte waren ins Siegel hineingeschrieben und kaum zu entziffern. Auf diese Anfrage

schien Amalie wieder geschrieben und was etwa von Stadtgerüchten zusammengetragen worden war berichtet zu haben. Darauf erfolgte denn das zweyte Schreiben, das wir unverkürzt mittheilen wollen:

„Gefangen ist er? und der Herzog ist unversöhnlich gegen ihn erbittert? Und du schreibst mir nicht einmal recht deutlich warum? Ja, daß er kein eigentliches Verbrechen begangen hat, das brauchst du nicht erst zu versichern, das weiß ich wohl.

„Ach, ich kann mirs schon denken. Ich weiß noch zu gut wie wir ihn mit jener Dame durch die Straße fahren sahen. Ich fürchtete damals schon, es werde zu bösen Häusern gehen. Es ist nicht recht von ihm, nein gewiß nicht! Aber ich denke immer, wenn wir ihn nicht von uns getrieben hätten so hätte ich ihn an meinem Herzen warm behalten, und dann hätte er nicht nöthig gehabt mit dem seinigen in der Irre zu gehen. Denn er kann sein Herz nicht leer lassen, dafür kenne ich ihn, und wo er die Wahrheit nicht findet da nimmt er am Ende den Schein, weil er überall Seinesgleichen zu treffen glaubt. Gott weiß was er sich da nun wieder für überirdische Dinge vorgelogen haben mag. Ich bin wirklich recht böse, und doch möchte ich dann wieder nichts als weinen.

Er muß gewiß keinen rechten Freund gehabt haben. Aber die Männer können nicht so still und geduldig sitzen wie wir.

„Nun, jetzt hat freylich die Herrlichkeit ein Ende, und ich muß Tag und Nacht daran denken wie er so ganz allein und verlassen in seinem Gefängniß ist und gar niemand hat, der Theil an ihm nimmt. Dann denk' ich wieder, wenn ich nur des Schließers Tochter wäre und ihm das Essen durch den Schieber reichen dürfte; wenn es auch nicht erlaubt wäre mit ihm zu reden, so wollte ich ihn so freundlich und tröstlich dabey ansehen daß er genug an dem Blick hätte bis zur nächsten Essenszeit. Ach, ich bin ein thörichtes Mädchen. Nein, Amalie, du lachst mich nicht aus. Ich bete unter Thränen für ihn, Gott wird gewiß seine Lage erleichtern.

„Jetzt hab' ich ihn erst recht lieb, da er so unglücklich ist. Wir sind ganz geschieden und ich werde ihn Zeitlebens nicht wieder sehen, aber gerade darin fühle ich daß er jetzt ganz mein ist. Auch trag' ich gar keine Scheu ihm das zu erkennen zu geben; denn jetzt fallen alle die Rücksichten weg. Die ihn ins Unglück gebracht hat, die hat sich nun schon längst von ihm gewendet und in andre Abwechslungen

gestürzt, ich weiß ja wie das so geht. Jetzt hat er nur noch mich. Ich will nichts ohne deinen Rath thun, liebe Schwester, denn du hast ein Recht auf mich, aber sieh, ich glaube, ich bin jetzt verbunden ihm das Versprechen zu halten das ich ihm einst gegeben habe. Ach, es war eine unreife Jugendliebe, die nicht so bestehen konnte, aber jetzt ist sie anders geworden und weicht nicht mehr aus meinem Herzen.

„Ich habe das erst so nach und nach an mir erfahren. Ich hatte meine Unfälle und jene abscheuliche Tollkühnheit des Menschen den meine Lippen nicht mehr nennen werden mit Fassung ertragen und inzwischen so hingelebt. Nun weißt du ja daß der Vater unwohl wurde und wir deßhalb einige Wochen lang einen Vicar im Hause hatten. Davon mag ich nur mit dir plaudern. Er war ein ganz guter braver Mensch, an dem ich nicht das Mindeste auszusetzen hatte, vernünftig und gebildet, hübsch sogar, nur etwas linkisch, wie alle Stiftler, aber welche Pfarrerstochter wird nicht darüber hinwegsehen? H. wars ja auch ein wenig, und wirds gewiß nie ganz verlieren. Nun, du weißt, die jungen geistlichen Herrn, trotz aller Unbeholfenheit sind sie bald im Zuge. Gewiß, dieser hätte ein gutes und liebe-

volles Herz verdient. Aber da lernte ich mich erst recht kennen. Ich bekam einen wahren Ingrimm gegen ihn, als er sich mir nähern wollte; es war mir als wollte er einen Diebstahl begehen. Er nahm es sehr übel und empfahl sich so schnell als möglich, denn der Vater konnte Gottlob! sein Amt bald wieder versehen. Aber ich war glücklich seit diesem Augenblicke, denn ich wußte nun was ich hatte. Mein Leben geht darin auf mit aller Entbehrung, und doch bin ich glücklich.

„Nein, keiner ist ihm gleich! Die andern sind zuerst Doctoren, Magister, Schreiber und was sie sonst für Röcke tragen mögen, und viele sind gar nichts anderes. Er aber ist zuerst ein Mensch, und hernach das Uebrige was ihm just sein Beruf zufällig für ein Gewand umgelegt hat. So, meine ich, sehen die Menschen ursprünglich aus Gottes Händen gekommen, und haben sich auf Erden was weiß ich warum verpfuschen lassen. Dieses freye offene Herz, das so unerschrocken allen Wesen entgegenkommt, wie könnte ich vergessen daß es mir einmal angehört hat! Auch kann ich gar nicht anders glauben als daß es mir noch gehört, obgleich ich den Grund nicht erklären kann, und in dieser Ueberzeugung will ich leben und

sterben. Selbst im Gefängniß muß er mit diesem Herzen noch mehr zum Glücke fähig seyn, als die meisten andern in der Freyheit. Wenn er es nun so recht empfinden könnte wie ich hier in der Ferne ganz für ihn lebe, so wären wir vielleicht immer noch das glücklichste Paar auf Erden.

„Ich habe dir da einen recht langen Brief geschrieben, aber ich weiß ja daß du voll Theilnahme bist. Und nun zum Beschluß die Hauptsache, eine große große Bitte. Sieh, du hast ja viele Verbindungen, und kannst manches möglich machen. Ich habe mir eine Locke abgeschnitten. Wenn du sie ihm nun senden könntest und ihm dazu sagen lassen, er sey nicht so allein wie er vielleicht glaube, es gebe noch ein Herz in der Welt — Ach, das kannst du alles viel besser ausrichten — Und Gott sey auch bey ihm — Liebe liebe Schwester, ich kann nicht weiter schreiben. Gott segne dich für alles was du thun magst. Es wird ihm vielleicht wohl thun, und mißverstehen kann und wird er es nicht. Verzeih daß ich von gar nichts andrem geredet habe, ich will bald wieder schreiben. Lebe wohl und behalte lieb

Deine Lotte."

„Nachschrift. Da ist mir ein verwegener Gedanke

gekommen, aber es geht nicht, wegen dem — und dem Vicar, sonst würd' ich dich gebeten haben ihm geradezu meinen Brief zu schicken. Ich habe das alles gegen dich so herausgesagt, wie ichs nimmermehr gegen ihn im Stande wäre. Aber so kann es jetzt nicht seyn. Wenn du ihm aber die Stelle herausschreiben wolltest und zu der Locke legen, wo ich dir gesagt habe wofür ich ihn halte, ich glaube das würde ihn freuen, und er verstünde mich besser als ich mich selbst. Vor dem Vater muß es freylich ein Geheimniß bleiben, aber nur um sein Alter nicht zu beunruhigen, denn wenn er mich fragte so wollt' ichs ihm freymüthig bekennen. Ich bin gewiß daß es nichts Unrechtes ist. Wir sind zuerst unsrem Herzen Rechenschaft schuldig, und was dieses billigt das will ich getrost verantworten. Ich küsse dich tausendmal."

„Ach sein Herz wird mich verstehen, das sag' ich mir immer wieder vor. Ein solches Herz konnte freylich nicht ohne Irrthümer durchkommen."

„Nein! schick' ihm bloß die Locke. Wir dürfen nicht zu weit gehen. Jetzt aber auch keine Nachschrift weiter! Adieu, Schwesterherz!"

* * *

Und unser Freund? nachdem er diese Urkunden der Menschheit gelesen und wiedergelesen und endlich ganz durchstudirt hatte? Wir wollen ihn verlassen und uns eine Zeit lang auf den Wall zu den Lerchen begeben, die er einst beneidete; denn wir würden jetzt doch nichts aus ihm herausbringen und so wenig eine Antwort erhalten als der gute Schubart, welcher zehnmal durch die Sprachlücke herüber fragte was ihn denn so ungewöhnlich ins Feuer gebracht habe.

Nun endlich, wie das Höchste was dem Menschen begegnen kann wieder Gestalt und Worte in ihm findet, und die erste Ungeduld Schlösser und Riegel zu zerbrechen und seinem Mädchen an den Hals zu fliegen überwunden ist, sehen wir ihn mit der Locke beschäftigt, die anfangs unbeachtet aus dem Couvert herausgefallen war, und die er unter seligen Thränen küßt und beschaut.

Hat sich meine Erinnerung verwischt? oder bist du wirklich dunkler geworden? Wie glänzend hell waren jene blonden Haare! Ach, der dunkle Anflug steht vielleicht noch schöner aus, aber er spricht vorwurfsvoll zu meiner Seele, er erzählt mir von Schmerzen die ich mitverschuldet habe!

Nein, ich bin es nicht werth! Ihr ganzes Geschlecht muß ich um Verzeihung bitten. In dumpfer Gleichgültigkeit war mein alter Glaube an Frauenwerth und Frauenhoheit untergegangen, so daß ich zuletzt einen zügellosen Wahnsinn für das Bild meiner unverstandenen Träume hielt; und nun zeigt mir dieses einfache Mädchen was ein Weib seyn kann. Und es ist die erste Liebe, die wahre, die einzige! Nein, ich bin ihrer nicht werth!

Was ist das Zeugniß meiner Augen gegen diese ungeschminkte Wahrheit? Ja, wäre sie auch schlimmer als ich sie im schwärzesten Argwohn mir vormalte — sie hätte immer noch gutherzig gegen mein Unglück seyn können, aber nicht so, nicht so! Das ist kein gebrochener Strahl der durch ein trübes Mittel fällt, das ist das kühne Sonnenlicht der Unschuld und Herzensreinheit. Und während ich Thor mich in eine sophistische Verzweiflung hineinredete, hat sie das Kleinod ihrer Liebe durch Schmerzen und Entbehrung hindurch getragen, und hat ruhig gelitten wo keine Siegeskrone für Schweigen, Leiden und Lieben zu hoffen war. O Mann, welch ein armselig Ding bist du!

Wohl hast du Recht gehabt, unschätzbare Schwe-

ster, unbegreifliche! daß du ohne lange Wahl mit einem herzhaften Wurf diese Briefe mir in die Hände spieltest. Auch du beschämst mich. Welche Verwandlung der harten, störrischen Amalie! Ich bin von Räthseln umgeben, aber was thuts? Das Wichtigste ist kein Räthsel mehr, ist meines Lebens Evangelium.

Sie ist unschuldig! und wenn sie zehnfach ihren Leib geschändet hätte, sie ist unschuldig. Ihr Auge sieht mich, himmlisch aufgeschlagen, aus diesen Zeilen an. Wenn ein Mädchen solche Gedanken in ihrem Herzen findet — o sie dürfte jedes Verbrechen begangen haben, und es wäre nicht wahr! und wenn es dennoch geschehen wäre, es müßte aus dem Buch des Richters gestrichen werden! Aber ein Herz in welchem solche Früchte aufgehen hat kein Unkraut in sich beherbergt. Ich will gar nicht fragen; was bedarf ich weiter Zeugniß? Wie es auch seyn mag sie ist unschuldig! Und was bist du ihr gegenüber?

Wie kam der Gedanke in ihre Seele, den unsre Philosophen gedankenlos belächeln würden? Ja, wär' ich wie du mich träumst! Wahrlich, du hast den Menschen belauscht, wie er mit den unschuldigen großen Augen aus den formenden Händen des Schöpfers kam. Ach, das kann kein Mann begreifen!

Wir werden alle in unsre Uniformen hinein betrogen. Daß ein Mädchen diesen Gedanken aussprechen kann, das gibt mir das Leben wieder. Und welch ein Mädchen? mein, mein Mädchen! Womit kann ich meinen Unglauben zur Genüge abbüßen? O selige Demüthigung!

Er las und las wieder. Das Couvert lag noch am Boden; er hob es auf und besah die unbekannte Hand; denn je trunkener unsre Seele durch die Himmel schwärmt desto gemächlicher und prüfender wird das Mechanische in uns nach dem Unwichtigsten greifen.

Eine Seelenspeise! hat er nicht so gesagt, der pedantische Herr meiner Tage? Freylich hat er mir eine Seelenspeise gesandt; aber sollte das in seinem Sinn gelegen haben, und vollends nach dem Auftritt von gestern? Schwerlich! — Doch was zerbrech' ich mir den Kopf? Was nöthig ist werd' ich schon erfahren. Das sind lauter Nebensachen. Das Wunder ist da, was will ich weiter fragen?

Er ging im Zimmer auf und ab, sein klopfendes Herz mit den Händen haltend. Dann riß er ein Fenster auf, die heißen Schläfen zu kühlen. Dann eilte er an den Tisch und breitete all sein Papier vor sich aus. Seine Gedanken drängten sich so daß

es ihm unmöglich war einen Brief anzufangen. Er hatte nicht bloß an Lottchen, nicht bloß an die wunderbar aufgeschlossene Schwester zu schreiben; nein, eine Menge von Lebensplanen war zugleich in ihm aufgegangen.

Wie? rief er: du willst dich in dem Glück begnügen daß wir uns gefunden haben? Nein, ich bin derberer Natur! Nicht zwey Träume sollen sich begegnen: zwey Wirklichkeiten sollen in aller holden Fülle zusammentreffen. O wenn ein Mensch recht will, was kann ihm noch im Wege stehen?

Alle Bedenklichkeiten mit denen er sonst die Nähe und Ferne sich verbaut hatte waren weggeblasen wie ein Kartenhaus. Er sah gar keine Schwierigkeit mehr in die Kirche zurückzutreten, es kostete ihn nicht die mindeste Anstrengung den Herzog um seine Freyheit zu bitten. Er schwebte hoch in den Wolken und sah unter sich nur noch Formen, unbedeutend gegen den ächten Lebensgehalt.

Wie würde Schiller gelächelt, welche Genugthuung würde Schubart empfunden haben, hätten sie in diesem Augenblicke seine Seele durchschauen können!

Aber zu seiner Ehre müssen wir sagen daß auch

in dieser Trunkenheit ein Gedanke ihn mächtig überfiel, die Erinnerung an den unselig schmachtenden Soldaten. Sie kam plötzlich wie eine Geisterstimme, und er sprang empor als ob ihn etwas am Schopf ergriffen hätte.

Ja, rief er bitter aus, der gemeine Mann ist immer das Lastthier, das in einem stillen Winkel ohne Grabschrift verkommen mag! Die vornehmen Herrn erhalten ja doch zuletzt ein Confect für ihre edlen und wohlgebornen Empfindungen.

Er ballte die Hand und schlug auf den Tisch. Das ist das Erste und Nächste, denn der Augenblick ist Meister darüber! rief er und setzte sich hin, einen Brief an die Geliebte zu schreiben, der vor allem ihre Thätigkeit für den Sohn des Schmids in Anspruch nehmen sollte. Wohin mit dem Briefe, das wollte er nachher überlegen.

Eben als er die Feder eintauchte rasselte es an der Thüre. Er hörte Stimmen draußen. Die Schildwache schloß auf. Dann klopfte es leise und höflich. Wer es auch seyn mag, murmelte er, mögen ihn alle bösen Geister fassen und von hinnen führen. — Herein!

15.

Faust: Wie fangen wir das an?
Mephistopheles: Wir gehen eben fort.
Goethe.

In der geöffneten Thüre stand ein junger Mann, in welchem er einen seiner Schüler erkannte, nicht eben den talentvollsten, aber einen der bescheidensten und lernbegierigsten, der vor Kurzem erst die Akademie verlassen haben konnte.

Wie, lieber Graf, rief er ihm entgegen. Sie besuchen mich in meiner Einsiedeley? Das ist schön von Ihnen, das überrascht mich!

Der junge Graf eilte herein: Mein theurer Lehrer, mein verehrter Freund, wie geht es Ihnen? Leidlich, will ich hoffen! Lassen Sie sich betrachten, Sie sehen immer noch recht gut aus. Nicht jeder Meister

vom Stuhle könnte es ertragen seine Philosophie so auf die Probe stellen zu lassen.

Heinrich lächelte: Auch ist es nicht die Philosophie allein was mich hier aufrecht gehalten hat. Es ist vorzüglich die Theilnahme guter Menschen, die mir auch in diese zweifelhafte Lage nachgefolgt ist.

Und die Hoffnung! sagte der Graf, der diese letzten Worte auf sich selbst beziehen mußte.

„Es ist kein süßer Leiden denn Hoffen," sagt ein altes Sprichwort. — Er erröthete als er es aussprach.

Wie? und ahnen Sie denn nichts aus meinem Besuch?

Ihre Freundlichkeit, Ihre Güte —

Sie sind frey! rief der Graf, indem er mit der lebhaftesten Freude seine beiden Hände faßte: Sie sind frey!

Ich will nicht hoffen! rief der Gefangene in der Verwirrung dieses Augenblicks, so daß der Graf sich herzlich lachend auf einen Stuhl warf.

Bereiten Sie sich Neuigkeiten zu hören! sagte er nach einer Weile ruhiger. Daß an Ihrer Befreyung seit geraumer Zeit gearbeitet wurde dürfen

Sie glauben. Ich verlasse mich auf Ihre Verschwiegenheit, wenn ich Ihnen von einem geheimen Bunde sage, dessen Mittelpunct eine hohe Dame von vortrefflichem Herzen ist; nun, Sie ahnen schon wen ich meine. Aber es mußte manches zusammen kommen bis die Sache so weit war. Nun ist sie aber noch weiter gediehen. Sagen Sie mir: haben Sie Lust ins Ausland zu gehen?

Also Verbannung?

Nein! oder doch wenigstens eine höchst ehrenvolle. Haben Sie Lust Erzieher an einem kleinen fürstlichen Hofe zu werden? Sie finden das Nähere in diesen Papieren.

Da ich eine vielfache Zucht durchgemacht habe, sagte Heinrich nachdenklich als er gelesen, so wäre ich vielleicht nicht ganz unfähig.

Sie bekommen zwey allerliebste, hoffnungsvolle Prinzen, und haben, wie Sie da ersehen können, ganz freye Hand in der Erziehung. Eine Prinzessin ist nicht dabey; sonst hätte der Herzog vielleicht Anstand genommen Sie zu empfehlen.

Wie schalkhaft und wie dunkel!

Ja, das war immer die größte Schranke! Der Herzog hatte einen Verdacht auf Sie, den ihm

meine Gemahlin mit aller Ueberredung nicht benehmen konnte.

Ihre Gemahlin? ich erstaune! Versteh' ich Sie?

Nun freylich, der Wildfang ist meine Frau geworden, sagte der Graf, und weidete sich an seiner Verlegenheit.

Heinrich sah verwirrt zu Boden. Er war sich bewußt daß die wilde Waldkönigin ihrem nunmehrigen Gemahl denn doch allerley hätte beichten können von Gedichten und andern Huldigungen, wozu er nicht recht wußte was für ein Gesicht machen. Endlich nahm er sich zusammen und stattete seinen Glückwunsch ab, aber mit einem Ton in welchen etwas so sonderbar Mitleidiges gemischt war, daß er sich genöthigt sah ihn mit Lebhaftigkeit und einem künstlichen Feuer zu wiederholen.

Also das Haupthinderniß war entfernt, fuhr der Graf fort, und nun war es leicht Ihre Befreyung zu betreiben. Jene phantastischen und im Uebrigen so harmlosen Possen sind vergessen, und jedem der Interessenten muß von selbst daran gelegen seyn sich nicht zu verplaudern.

Gewiß! rief Heinrich: wenn Seine Durchlaucht in dieser Hinsicht mir mißtraut haben so bin ich wirklich sehr unschuldig auf die Festung gekommen.

Er war in einer maussaden Laune, sagte der Graf, und wußte nicht gleich was mit Ihnen anfangen. Da mag denn alles so zusammengewirkt haben. Ich bin überzeugt daß ers nachher bereute, denn Sie dürfen glauben daß er immer ein eigenes Interesse für Sie hatte. Nun war aber der Schlez nicht so schnell wieder zu redressiren, bis diese herrliche Gelegenheit dazwischen kam. Sie ist gewiß ganz auch Ihrem Sinn angemessen: denn wenn man einmal auf einander geschossen und einander eingesperrt hat so thut man doch nicht mehr gut bey einander.

Mein theurer Graf, ich muß bitten durch solch leichtsinniges „Bey einander" und „Mit einander" die Geschichte nicht zu verwirren. Meines Erinnerns sind jene Thathandlungen sehr einseitig gewesen.

Der Graf brach in ein lustiges Gelächter aus. Wie dem sey, sagte er, der Wunsch ist gewiß reciproc, jetzt in Freud' und Frieden aus einander zu kommen.

Ja, das muß ich gestehen, den Gedanken an eine Fortsetzung des bisherigen Lebens hab' ich schon längst aufgegeben. Aber sagen Sie mir nur wie es kommt daß ich so plötzlich, so ganz ohne mein Zuthun diesen Ruf erhalte?

Mein Freund, sagte der Graf, es ist endlich einmal Zeit Ihrer Verdienste zu erwähnen. Man lebt oft lange hin, ohne zu bedenken daß das ganze Leben aus Ursachen und Wirkungen besteht — nun, mach' ich Ihrer Doctrin Ehre? — und da dieß meist eine dornenvolle Kette ist, warum sollten wir uns nicht freuen, wenn auch einmal die guten Saaten, die ein Mensch Ihrer Art am wenigsten anzuschlagen pflegt, von allen Seiten Früchte zu tragen beginnen?

Sie machen mich sehr begierig.

Das sollte mir leid thun. Denn ich habe durchaus kein romanhaftes Geheimniß zu enthüllen. Aber Ihr Geist, Ihre Art die Lehre im Leben darzustellen, Ihre freundlichen Sitten haben Ihnen in der Akademie Freunde genug erworben, an denen Sie oft wie ein Nachtwandler vorübergegangen sind, und durch die abgehenden Zöglinge sind Sie selbst im fernsten Ausland empfohlen. Man ist daher an Ihrem neuen Bestimmungsorte längst auf Sie vorbereitet, obgleich die Wahl dem Herzog überlassen und ganz von ihm ausgegangen ist — und Sie werden daselbst eine liebe Heimath finden. Auch Dalberg, der Allerweltsgeneralconsul, durch dessen Hände die

Sache ging, ist bereits auf ähnliche Art von Ihnen unterrichtet und freut sich Ihre Bekanntschaft zu machen.

Wie? Herr von Dalberg in Mannheim, der Beförderer alles Schönen und Großen?

Wie ich Ihnen sage, Wolfgang Heribert von Dalberg, der Mann der in allen Beziehungen und Verhältnissen dilettirt. Er ist eben jetzt bey unsern Festins, um die höchsten Herrschaften zu becomplimentiren, und Sie können ihm gleich morgen Ihre Visite machen.

Heinrich faßte sich an die Stirne; diese rasche Entwicklung seiner Schicksale betäubte ihn. Nun aber ein Hauptpunct! sagte er: ich bin — ich bin gebunden, ich — kann nicht ohne Anfrage über meine Zukunft verfügen.

C' est le dernier coup! rief der Graf. Wie? versteh' ich Sie? eine zarte Liaison? Ja? Gott, welches Unrecht hat man Ihnen gethan! Eine Braut? reden Sie oder ich sterbe!

Ich kann und darf Ihnen nichts Näheres sagen; aber wenn ich ganz von mir abhinge würd' ich in wenigen Tagen Hochzeit machen.

Der Graf schlug die Hände zusammen und that

ein paar Sprünge durchs Zimmer, wie der leichteste Junggeselle; dann eilte er auf ihn zu und erstickte ihn mit Umarmungen; endlich warf er sich auf einen Stuhl und lachte ganz ausgelassen. Kehren Sie sich nicht an meine Tollheit! rief er noch immer lachend: wenn Sie mich gehört haben werden so werden Sie mir verzeihen. — Er sprang wieder auf und faßte ihn an den Händen: Da drehen sich nun ein paar Menschen um einander herum — zwischen ihnen die allerschwerste Commission, die allergrößte Verlegenheit — und wenn man recht hinsieht so hat der Zufall schon die Tafel servirt. Wissen Sie wohl daß ich Ihnen gerade dieses Auskunftsmittel vorzuschlagen hatte? und mit aller Zartheit nicht wußte wie ich meinen Gevatterspruch anbringen sollte? Warum mußten Sie mich denn so lange miniren und schwitzen lassen bis Sie mir aus der Noth heraushalfen?

Ich verstehe Sie nicht! erwiderte Heinrich, der sein Herz von einer bangen Ahnung zusammengeschnürt fühlte. Was verlangt man von mir?

Gar nichts als daß Sie heirathen, und zwar nach freyster Wahl! das ist der beste Weg, allen etwaigen abenteuerlichen Gerüchten, falls sie auch

bis in jene Residenz gedrungen seyn sollten, den Garaus zu machen. Serenissimus hat Sie deßhalb förmlich als einen verheiratheten Mann angekündigt, so daß Sie gar nicht mehr anders können. Dieß ist die Bedingung die ich Ihnen nennen sollte und die mich veritabel in der Kehle gewürgt hat.

Das ist in der That zum Tollwerden! rief Heinrich, mit dem Grafen in die Wette lachend: der Kopf dreht sich mir wenn ich bedenke wie seit einigen Stunden alles zusammenkommt um mein gestrandetes Schifflein wieder flott zu machen, ohne daß ich einen Finger zu rühren brauche.

Das ist nicht mehr als billig! Sie haben sich lange genug abgearbeitet und sind mit allen Anstrengungen seitwärts getrieben worden und am Ende gar sitzen geblieben. Jetzt ists ganz in der Ordnung daß das Schicksal für Sie die active Rolle übernimmt. — Sie haben dabey immer den Trost, setzte er schalkhaft lächelnd hinzu, Wirkungen zu ernten deren Ursachen Sie selbst ausgestreut haben. Nun, so geben Sie mir doch mein Testimonium! philosophir' ich nicht wie ein junger Gott?

Sie könnten jeden Katheder besteigen, sagte Heinrich und drückte ihm die Hand. Aber was steh'

ich da und plaudre? Fort, der Boden brennt unter mir! Schubart! Schubart! rief er nach dem Ofen eilend.

Mein Gott, compromittiren Sie mich nicht! rief der Graf.

Er ist nicht da! sagte Heinrich, der die letzten Worte nicht gehört hatte. Adieu, armer Freund! Und nun kommen Sie! Ich habe lange gut gethan, aber jetzt will ich auch keine Minute länger bleiben!

Er faßte den Grafen an der Hand um ihn fortzuziehen. Dieser aber machte ein verlegenes Gesicht: Nein, so geschwinde gehts denn doch nicht! sagte er: wir haben noch einen Punct mit einander abzureden, und das ist auch eigentlich der Grund warum ich mirs ausgebeten habe Ihnen persönlich Ihre Freyheit ankündigen zu dürfen. Sie dürfen nicht so offen fortgehen.

Was? muß ich denn ausbrechen? rief Heinrich, von Neuem lachend.

C' est ça. Sie gehen heute Nacht in aller Stille, und deßhalb werden wir uns jetzt zum Commandanten verfügen und das Nöthige mit ihm besprechen. Sie echappiren ihm gewisser Maßen, übrigens ohne alle Nachfrage und Verfolgung.

Ist das Ernst? fragte Heinrich, dessen Miene sich plötzlich geändert hatte.

Es ist kein Befehl zu Ihrer Freylassung ertheilt, und wird auch keiner ertheilt werden. Ich wußte voraus daß Sie das scheu machen würde, und deßhalb bin ich selbst gekommen. Nein, liebster Freund, stoßen Sie um einer Kinderey willen Ihr Glück nicht von sich! Was liegt an der leeren Förmlichkeit?

Da man sich, sagte Heinrich sehr verstimmt, die Mühe genommen hat mich festzusetzen, so kann man auch die Mühe haben mich wieder freyzusprechen.

Nun eben! rief der Graf, halb ärgerlich halb lustig: Jenes ist ohne alle gehörige Formalität geschehen! Warum haben Sie den Fehler begangen sich das gefallen zu lassen? Jetzt müssen Sie sich der Symmetrie wegen auf die gleiche unceremoniöse Weise zur Freyheit bequemen.

Es ist unwürdig!

Serenissimus wills nun eben einmal nicht Wort haben. Wollen Sie hier grau werden?

Und wie werd' ich in meiner neuen Sphäre, wie werd' ich an jenem von ganz Teutschland geachteten Hofe angesehen seyn, wenn mir die Sage folgt, ich sey von der Festung entsprungen?

Bah, keine Seele weiß daß Sie auf der Festung waren.

Aber vor noch nicht zwey Stunden erfuhr ich daß man in Stuttgart sagt, ich sey zu lebenslänglicher Gefangenschaft verdammt.

Das sind unbestimmte Gerüchte; die werden durch Gegengerüchte niedergeschlagen. Bedenken Sie doch nur daß Sie vom Herzog empfohlen sind. Das giebt Ihnen einen Charakter gegen den kein solches Geschwätz aufkommen kann. Ich verpfände Ihnen mein Wort daß von unsrer Seite alles Nöthige geschehen soll um Ihnen jede Verlegenheit zu ersparen.

Aber bey alle dem kann ich nicht einsehen was diese Grille —

Da hilft kein Protestiren! rief der Graf ungeduldig. Hat es Ihnen nicht Ihr ganzes Schicksal gepredigt daß man den Grillen der Erdengötter nicht entgehen kann? Glauben Sie denn, Unsereiner sey besser dran als Sie? Wenn Sie mit dem Fürstenthum der Gegenwart überworfen sind, so haben Sie ja nun die Zukunft in Ihrer bildenden Hand.

Er war bey diesen Worten sehr ernst geworden. Unser Freund sah ihn an und trat ans Fenster. Noch lag der Brief seines Mädchens auf dem Tische.

Er raffte die Papiere zusammen und steckte sie zu sich. Ist denn das nicht die Hauptsache? dachte er: soll ich um elende Rechenpfennige auf mein bestes Gold verzichten? Ist es der Mühe werth einer langweiligen Grille eine andre entgegenzusetzen?

Der Graf war ihm gefolgt und legte ihm die Hand auf die Schulter. Reißen Sie mich aus der Unruhe! geben Sie nach! Was ist denn Schmähliches dabey? Sie dürfen öffentlich in Stuttgart erscheinen, Sie dürfen ungescheut zu Dalberg gehen. Ich bin doch auch kein Tropf, und ich versichere Sie daß ich mich an Ihrer Stelle keinen Augenblick bedenken würde. Nicht wahr, ich schicke heute Nacht meinen Wagen? Mit Anbruch der Nacht verlassen Sie die Festung und gehen ungehindert zum Thor hinaus. Im Dorf Asperg treffen Sie den Wagen, und können wenn Sie wollen sich nach der Solitude führen lassen, um die große Illumination mit anzuschauen. Kein Hahn wird nach Ihnen krähen. Morgen gehen Sie zu Dalberg. Dann besorgen Sie die übrigen Affairen, die zarteste nicht zu vergessen, über Hals und Kopf; denn ich kann Ihnen kaum einen Tag länger zugeben. Auch werden Sie dringend erwartet.

Sie können Ihre Pillen trefflich eingeben, sagte Heinrich.

Und nun zum Commandanten, rief der Graf lachend, daß wir Abrede mit ihm nehmen! Ich bin sehr pressirt.

Ich sollte ihn ohnehin etwas fragen, aber — er hat mich gestern ins Zimmer gesprochen.

Thut nichts! kommen Sie! — Was giebts denn da? bringen sie einen Sterbenden?

So scheint es. Sie werden ihn ins Lazareth tragen.

Sie sahen beide zum Fenster hinaus. Einige Soldaten trugen unten eine Bahre über den Platz; sie war mit einem Soldatenmantel bedeckt, der nichts weiter unterscheiden ließ. Eben wollten die beiden Zuschauer das Fenster verlassen als sie den General mit einigen seiner Offiziere von der entgegengesetzten Seite über den Platz kommen sahen. Er begegnete dem stillen Zuge, die Träger hielten, er hob den Mantel etwas auf, und Gelt, Kerl, da liegst du jetzt? hörte man seine tönende Stimme rufen.

Da regte es sich unter dem Mantel, eine Jammergestalt richtete sich halb empor, unsrem Freunde nur allzu wohl bekannt, und mit den durchdringen-

den Tönen einer Brust die ihre letzten Kräfte erschöpft rief Christian: Ja, da lieg' ich! und wer mich so weit gebracht hat das bist du, Menschenschinder, falscher Spieler, schlechter Kerl!

Der General, außer sich, erhob den Stock, aber die Offiziere fielen ihm in den Arm und einer rief: Excellenz, es ist ein Sterbender!

Nur zu! fuhr der Soldat fort: jetzt fürcht' ich deinen Stock nicht mehr. Brauch' ihn zum letzten Mal und erlöse mich von den Schmerzen die du mir bereitet hast. Aber hören mußt du vorher was du für ein schlechter Mensch bist. Weißt du nicht mehr wie du die Würfel mißbraucht und Neunzehn geworfen und einen armen Teufel betrogen hast? Kennst du den armen Teufel nicht mehr, der dir in Böhmen davonlief? Jetzt geh' ich dir voran, dahin wo man Ungrad nicht grad seyn läßt, und lade dich ein bald nachzukommen. Wart, Heuchler, ob dir deine frommen Flausen dort was helfen werden. Sieh, auf diesen Augenblick hab' ich mich gefreut in jeder qualvollen Minute die ich dir verdankte. Jetzt hab' ich meine Rache, und kann ruhig sterben. Jetzt bist du nicht mehr mein Vorgesetzter, aus ists mit der Subordination, ich lache dir ins Gesicht —

Eine rohe Beschimpfung schloß diese sprudelnden Reden des Hasses. Der General, der mit weitgeöffneten Augen und blaurothem Gesichte dagestanden war, wandte sich schnell, aber nach wenigen Schritten that er einen lauten Schrey und stürzte zu Boden. Alles drängte sich um ihn. Der Platz füllte sich in wenigen Augenblicken mit Menschen, das Gemurmel: Er ist todt! durchdrang die Festung.

Packen Sie zusammen! rief der junge Graf: schnell! nützen wir die Zeit, eh es weitere Schwierigkeiten giebt! — Er rief seinem Bedienten und befahl ihm die Sachen in den Wagen zu tragen. Heinrich sah und hörte nicht. Er nahm ihn am Arm und führte ihn hinab.

Unten drängte er sich mit ihm durch die bestürzte murmelnde Menge. Der Commandant lag leblos in den Armen seiner Offiziere; der Arzt kniete neben ihm und versuchte ihm eine Ader zu schlagen. Vergebens. Das Blut floß nicht mehr: der Dämon den er so oft beschworen, der Schlag hatte ihn getödtet.

Viele von den Offizieren und Soldaten brachen in Thränen aus; er war von dem größten Theil

seiner Untergebenen geliebt worden. Der Graf beugte sich über den Leichnam: Er war ein sonderbarer Mann, sagte er, aber ein Ehrenmann!

Ein paar Schritte von dieser Gruppe standen die Träger mit ihrem Kameraden. Auf einen Wink desselben setzten sie sich in Bewegung und trugen ihn zu der Leiche. Alles wich aus, die Bahre kam dicht neben Heinrich zu halten. Christian erhob sich, auf eine Hand gestützt, mit wunderbarer Kraft; sein Auge sprühte, sein Antlitz war geröthet, er sah aus wie ein Genesener. Mit dem Stolz eines Siegers der seinen Feind erlegt hat blickte er auf die Leiche nieder. Gelt! da liegst du nun auch? rief er, und mit dem letzten Worte sank er zurück und starb, einen Blick der Befriedigung und des Dankes auf seinen Beschützer werfend.

Der Graf nahm diesen unter dem Arm und führte ihn hinweg. Der Wagen war vorgefahren, er schob ihn hinein, und sie fuhren ungehindert durch das Thor der Festung.

Ich müßte nicht in der Akademie gewesen seyn, sagte der junge Graf, wenn ich mich nicht auf solche Pagenstreiche verstünde. Das geht nun eigentlich

schnurstracks gegen meine Instruction, aber ich will schon dafür sorgen daß es zurechtgelegt wird. Es ist eine wahre Wonne für einen verheiratheten Mann, wenn er nebenher einen solchen Coup ausführen darf.

Ein Zug des Ernstes flog wieder über sein feines, blühendes Gesicht. Er ermunterte sich aber gleich wieder und rief: Aber mein lieber Entführter, warum lassen Sie den Kopf so hängen? Was ist Ihnen?

Ich habe eine Schicksalsepisode erlebt, die ich nicht so bald aus dem Kopfe bringen werde, versetzte Heinrich und erzählte ihm zu seiner Rechtfertigung die Geschichte des Schmids und seiner Söhne.

Der Graf hörte mit großer Theilnahme zu. Ich beklage solche Verwicklungen, sagte er nach einem langen Stillschweigen, und kann mirs wohl denken daß wenn oben operirt wird die Fäden unten oft ganz anders auslaufen. Glauben Sie mir, wenn die Großen wüßten welche langgedehnten Tragödien oft hinter ihren raschen Federstrichen einherziehen, sie würden sich manchmal besinnen. — Aber weg jetzt mit solchen peinlichen Gedanken! sehen Sie vorwärts! eine heitere Zukunft liegt vor Ihnen.

Ich muß meinem Gewissen noch mehr Genüge leisten eh ich ihrer genießen kann. Da bin ich nun

von dem guten Schubart fortgestürzt, ohne nur Abschied nehmen zu können. Er liegt mir schwer auf dem Herzen: ich muß mich dieser leichten Entwicklung meines Schicksals neben dem seinigen schämen. Sie denken menschlich, theurer Graf, und, was oft noch weit mehr ist, Sie haben Einfluß! Können Sie nichts für ihn thun?

Wenn ich Ihnen in diesem Augenblick etwas versprechen wollte, erwiderte der Graf, so wären es leere Worte. Drum lassen Sie mich schweigen. Ich habe heut eine sehr unangenehme Scene seinetwegen gehabt: ich mußte Serenissimo die Fürstengruft vorlesen. Denken Sie sich die Declamation!

Die Fürstengruft? rief Heinrich äußerst erstaunt, wie ist das nur möglich? Es sind kaum drey Tage her daß ich sie entstehen sah.

Drum muß man nicht mit Feuer spielen! — rief der Graf ärgerlich — und das Sprichwort sagt: wenn die Kugel aus dem Rohr ist so ist sie des Teufels. Das Ding soll bereits gedruckt seyn, es wird überall rumoren.

Und wie benahm sich der Herzog, wenn ich fragen darf?

Er hörte es zu Ende ohne eine Miene zu ver-

ziehen, dann sagte er ganz ruhig: Er hat Talente wie ein Engel, aber zur Freyheit ist er noch nicht reif.

Ja, das begreif' ich!

Das ist der rechte Weg wenn man von der Festung kommen will! Nein, liebster Freund, an solchem Pulver mag ich mir die Hände nicht verbrennen. Enfin, lassen Sie die Todten und die Gefangenen dahinten! Wenn man alles aufladen will so bleibt man am Ende selber stecken und hats weder sich noch andern zu Danke gemacht. Es ist ein schöner Fehler von Ihnen, den Sie aber bey Zeiten ablegen müssen, daß Sie sich immer ansehen als ob die ganze Welt Wechsel auf Sie abzugeben hätte. A propos, Ihre Brieftasche ist mir auch für Sie eingehändigt worden. Beynahe hätt' ich das vergessen. Sie werden finden daß nichts daraus weggekommen ist. — Er steckte sie ihm lächelnd in die Brust und sagte: Vorwärts! vivat spes, pereat mundus! Jetzt fahren wir gleich zu Dalberg, dem ich Sie vorstellen werde. Dann machen Sie die Festlichkeiten noch ein wenig mit, und —

Halt! rief Heinrich: ich bin in der äußersten Verlegenheit! ich habe jenem Todten stillschweigend mein Wort gegeben nichts Eigenmächtiges zu meiner Befreyung vorzunehmen.

Absolvo te! rief der Graf lachend. Ich bin Cavalier, und halte auch etwas auf ein Ehrenwort. War denn Herr von Rieger Ihr Herr über Leben und Tod? Nein, er war nur der Festungscommandant, der Sie heut auf Befehl des Herzogs losgelassen hätte. Ich versichere Sie, er hätte Sie gar nicht mehr behalten, er hätte Sie hinausschaffen lassen durch vier Mann mit samt Ihrem zarten Gewissen.

Heinrich mußte lachen. Es ist wahr, sagte er: auch hat er mir gestern Zimmerarrest angekündigt, und dadurch war ich meines Wortes quitt.

Nun, sehen Sie, Sie skrupulösester aller skrupulösen Skeptiker!

Nach wenigen Stunden trabten die ausgreifenden Rosse mit ihnen in Stuttgart ein. Heinrich sah sich etwas befangen um, er war sich hier fremd geworden. Aber sein lebhafter Begleiter ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken. Sehen Sie, rief er, was das rennt und läuft! Eine wahre Völkerwanderung! Es ist als ob die Straßen toll geworden wären und auch mitwollten. Das zieht alles nach der Solitude.

Sie fuhren am Petersburger Hofe vor, wo Dalberg wohnte. Eben als der Wagen in den Hof rasselte kam eilig jemand aus dem Gasthause heraus-

geschossen. Heinrich sah ihn an, es war Schiller. Dieser blickte ebenfalls auf, da er dem Wagen ausweichen mußte; ein Ausruf der Verwunderung, dann wollte er herzueilen, besann sich aber anders, grüßte lebhaft mit der Hand, und schoß vorbey. Der pressirt wohl auch auf die Solitude, dachte Heinrich.

Der Empfang bey Dalberg war, wie eine solche Empfehlung und Einführung voraussehen ließ, der wünschenswertheste. Es wurde von nichts als von den Festlichkeiten gesprochen, während unserem Freunde der Boden unter den Füßen brannte. Nach kurzer Zeit empfahl sich der Graf, und sagte seinem tumultuarisch Befreyten mit einer herzlichen Umarmung Lebewohl. Der Mannheimer Gönner unterrichtete ihn, der nun allein zurückblieb, mit sichtbarer Eilfertigkeit über die neue Atmosphäre in die er einzutreten hatte, und als das Gespräch zu stocken begann, machte Heinrich eine Abschiedsmiene. Sie wäre ihm von Herzen gegangen, auch wenn ihn sonst nichts gezogen hätte.

Kennen Sie den jungen Regimentsmedicus Schiller? fragte Herr von Dalberg, fast schon unter der Thüre.

Sehr gut! rief Heinrich freudig: ich weiß, er hofft auf Ew. Excellenz.

Der junge Mann scheint sich hier nicht heimisch zu fühlen, sagte der Freyherr: ich bedaure das und wünschte etwas für ihn thun zu können. Er erregt Hoffnungen: seine Räuber sind, gewisse Cruditäten abgerechnet, eine recht brave Arbeit. Freylich, es läßt sich nicht voraussehen wie sich ein Talent dieser Art entwickeln wird. Seine Persönlichkeit kommt mir etwas excentrisch vor.

Ew. Excellenz geben Hoffnung? fragte Heinrich, der nichts andres hören wollte.

Der Freyherr zuckte die Achseln: Das steht im weiten Felde.

Den hat man auch zu früh für einen Götz von Berlichingen ausgeschrieen! sagte unser Freund ingrimmig, als er sich auf der Straße sah. Unsre Literatur ist doch noch viel zu kindlich hinter jedem Sonnenschimmer her. Aber jetzt meiner Sonne nach!

Er eilte zu dem Hause des Expeditionsraths. Hättest du dir je geträumt, sagte er während er den Klopfer in der Hand hielt, daß du so hier wieder einmal eintreten würdest? — Er klopfte. Ein Bedienter öffnete und gab ihm den Bescheid, seine Herrschaft sey vor einer halben Stunde nach der Solitude abgefahren.

Unmuthig ging er weg. Was jezt thun? rief er, und im selben Augenblicke fuhr Dalberg an ihm vorüber. Nun, wenn denn alles auf Einen Magnet losstürzt, so will ich mit dem Strome schwimmen; ich muß ja Amalien droben treffen.

Er eilte nach seiner Wohnung, wo er vorher das Nöthige abmachen wollte. Da er auf diesem Wege die Menschenmasse die in Bewegung war theils nach der Länge theils queer durchschneiden mußte, so kam er ziemlich langsam vorwärts, und diese Verschiedenheit von Kräften und Wirkungen machte ihm einen sonderbaren Eindruck.

Auch hier wäre er beynahe vergebens gegangen. Alles war auf der Solitude; nur eine alte Frau, die gleich ihm zur Miethe hier wohnte, hatte sich glücklicher Weise anheischig gemacht das Haus zu hüten. Nach langem Suchen vermochte sie ihm seine Schlüssel einzuhändigen, und ohne ihren neugierigen Fragen Rede zu stehen betrat er seine Junggesellenwohnung mit einem seltsamen Gefühl. Hier lag und stand noch alles in der alten Ordnung oder Unordnung durch einander; auch hatte sich ziemlich viel Staub angesezt. Nach einem flüchtigen Blick eilte er an den Schreibtisch, zählte das Miethgeld ab, und

bat in ein paar Zeilen, die er, da die Tinte vertrocknet war, mit Bleystift schreiben mußte, um Uebersendung seiner Siebensachen nach Illingen.

Dorthin wollte er noch diese Nacht von der Solitude aus abgehen, auch wenn er Amalien droben nicht zu sprechen bekäme. Er malte es sich schon aufs Reizendste aus, wie er mit Tagesanbruch im Garten sitzen würde; dann kam natürlich Lottchen herunter und machte große Augen über den Besuch, den sie noch im tiefsten Verließ träumte. Nun sprangen seine Gedanken auf den Schmid über, der durch die letzten Ereignisse seinem Herzen näher getreten war. Soll ichs ihm sagen oder nicht? Er hat ihn verschmerzt; wozu die Wunde wieder aufreißen? Aber wie ich ihn kenne wird es seinem stolzen Herzen ein Trost seyn, zu hören wie sein Sohn den Verderber seines Lebens mit hinabgezogen hat. — Er war endlich entschlossen die Mittheilung von den Umständen und dem Augenblick abhängen zu lassen.

Als er sich umkleidete kam ihm erst seine Brieftasche zu Gesicht, die ihm der Graf so schnell zugesteckt hatte. Er öffnete sie und zwey Papiere fielen ihm entgegen, die einzigen die nicht am gehörigen Platze lagen. Das eine war ein Wechsel auf Frankfurt,

der etwas mehr als seine ganze rückständige Besoldung betrug. Das ist doch sonst seine Art nicht! sagte er sehr verwundert: aber jetzt ist keine Zeit viel Umstände zu machen. Was soll ich dieses Geld nicht willkommen heißen? es ist auch eines von den Motiven die mich fortbringen sollen.

Er öffnete das andre Papier: es war Schiller's Fürstengedicht. Gleich im Aufschlagen sah er daß die Stelle die wir schon einmal herausgehoben mit einem Nota bene in derben Bleystiftstrichen bezeichnet war. Er kannte nur Eine Hand die den Bleystift so kräftig zu führen pflegte, und wünschte seine Augen widerlegen zu können. Das paßt schön mit der Fürstengruft zusammen! rief er. Wie? ist das vielleicht ein Commentar zu der Beschuldigung daß ich mit fremden Klauen kratze? Wie dem sey — Aber Schiller wird fort seyn, er eilte ja so sehr — Gleichviel, ich versuche es. Ach, was kann, was soll ich ihm sagen? Gefahr hier, und dort keine Aussicht!

Er übergab der Hausgenossin das Geld und die geschriebenen Aufträge, und wiederum arbeitete er sich unaufhaltsam durch die fluthende Menschenmasse. Schiller war nicht zu Hause. Er wagte nicht, einen

Zettel an die Thüre zu stecken, da er seine Nachricht deutlicher als gut war hätte abfassen müssen, und so ging er rathlos hinweg.

Nun blieb ihm noch eine Bestellung übrig, die er, unbedient wie er war, in Person besorgen mußte. Er wollte sich einen Kutscher suchen, um auf die Solitude und nach Illingen zu fahren. Kaum konnte er noch auf den Füßen stehen, und befand daß auch die Freiheit für den ersten Augenblick ihre Bürde habe. Er hatte sich fast athemlos gerannt.

Aber auch im Kutschergäßchen machte er lauter vergebliche Gänge. Alles auf die Solitude abgefahren! Er hätte sichs vorstellen können daß dieser Tag eine Ernte für die Wagenlenker sey. Nein! dort in einem Einschnitt stand ein Wagen vor einem Häuschen; der mußte doch noch zu haben seyn. Auf der Treppe wirthschaftete die Frau des Kutschers, die den Fragenden in Abwesenheit ihres Gemahls empfing. Er habe, sagte sie sehr verdrießlich, zwey Herren nach Pforzheim zu führen versprochen; das müssen doch, keifte sie, zwey wunderliche Passagiere seyn, die da in der Nacht Pforzheim zu haudern, während alles zum Feste geht! — Die kommen ja über Illingen! dachte er: ich hätte gute Lust mich ihnen auf-

zudringen, denn wir leben auf einem wahren Kriegs-fuß heute. Wenn ich nur nicht vorher die unbegreifliche Amalie sprechen sollte! — Außerdem, erfuhr er, sey in der Nachbarschaft und vermuthlich auch in der ganzen Stadt kein Wagen mehr zu haben.

Und wenn ich zusammenbreche, sagte er im Weitergehen vor sich hin, — von der Solitude aus geh' ich zu Fuße. Morgen früh muß ich drunten seyn.

Während er abschneidend durch einen der vielen Winkel ging, welche die dortige Stadtgegend in geographische Verwirrung setzten und setzen, begegnete ihm etwas Wunderliches. Er war einen Augenblick still gestanden um Athem zu schöpfen. Da hörte er in einem Durchgang nebenan zwey eben so heftig gehende Menschen auf einander stoßen, von denen der eine flüsterte: Nun, ists richtig mit der Wache?

Alles richtig! erwiderte der andre im gleichen Flüsterton: Gabelenz hat die Wache. Sey ganz ruhig, ich bin auf dem Posten, und will infam werden wenn ich dir ein Haar krümmen lasse. Höre, das pathetische Zeug ist nicht meine Sache, und wir sind in der Akademie zu verschwenderisch damit gewesen, aber jetzt will ich dirs sagen: Du bist ein ganzer Kerl, du bist ein großer Mensch.

Er hörte einen Kuß schallen. Die Stimmen hatten ihm etwas Bekanntes; auch die Erwähnung der Akademie gab ihm ein gewisses Recht, und so ging er auf die Stelle zu wo das ungewöhnliche Gespräch geführt wurde. Er strauchelte aber heftig über ein Kehrichtfaß; dieses rollte ihm in den Weg, und bis er das Hinderniß mit dem Fuß beseitigt und den Platz erreicht hatte sah er niemanden mehr. In der Ferne hörte er eilige Fußtritte, und als er diesen nachsetzte, gewahrte er einen Menschen der eben um die Ecke bog. Das cylinderförmige Bein, das militairische Tuch, was er eben noch erblicken konnte, erweckte ihm eine Vermuthung. Er nahm alle Kraft zusammen, aber als er in die Straße kam war die Erscheinung weg, als wäre sie in den Boden gesunken. Er hätte drauf schwören mögen daß es Schiller gewesen sey.

Noch einmal ging er in dessen Wohnung; die Thüre war wieder geschlossen. Nun endlich machte er sich auf den Weg, den letzten Pilgerzügen folgend. Bey seiner Mattigkeit hatte er ein Gefühl als ob die allgemeine Bewegung ihm einen Theil von ihrer Kraft in die Glieder legte.

16.

— Vom Heimathheerde
Weit muß ich fort.
Von dir ich stamme,
Stolz ziemt mir wohl:
Nun, Heldenamme,
Leb wohl, leb wohl!

Frithiofssage.

— — — Zwiefach ist
Des Ruhmes Art. Der eine wächst heran
Fast vor der Zeit, und welkt auch bald hinweg
Als hoffnungsvoller Jüngling; doch der andre,
Der nachgeborne, ist unscheinbar erst,
Und langsam wird er reif bis ihn zuletzt
Die Götter mit dem Lorbeer selbst bekränzen.

Ludwig Bauer,
Der heimliche Maluff.

Stuttgart, die stille Stadt, war nie stiller gewesen. Mehrere Stunden nachdem die Menschenwellen allmählig sich verlaufen hatten fuhr ein Wagen durch die dunkleren Quartiere der ausgestorbenen Residenz. Der Kutscher, vorsichtig um sich blickend, lenkte nach dem Thore durch welches einst die Banner

der Württembergischen Grafen gegen die Reichsstadt Eßlingen ausgezogen waren. Heut schilderte ein Soldat vom Herzoglichen Infanterieregimente Gabelenz daselbst, der sich verdrießlich, die Herrlichkeit auf der Solitude nicht sehen zu können, auf seinem Posten dehnte. Aus dem Offizierszimmer blinkte Licht, das beym herannahenden Rollen des Wagens schnell erlosch; das Fenster öffnete sich leise, aber niemand war darin zu sehen.

Der Soldat trat vor, um die Reisenden anzuhalten. Halt! Wer da? Unteroffizier heraus! klang es mürrisch.

Gut Freund! sagte eine weiche, etwas zitternde Stimme aus dem Wagen, und ein banges Stillschweigen folgte.

Wer sind die Herren? war die Anrede des Corporals.

Doctor Ritter und Doctor Wolff, nach Eßlingen reisend, antwortete dieselbe Stimme und eine jugendliche Gestalt beugte sich aus dem Wagen.

Passirt!

Der Corporal ging wieder ins Wachhäuschen zurück, der Soldat nahm sein Gewehr auf die Schulter und wandte sich, um auf- und abzugehen; der

Kutscher hieb auf die Pferde und rasch fuhr der Wagen weiter. Da erschien jemand an dem offenen Fenster; eine Hand winkte den Reisenden ein Lebewohl nach, die andre fuhr über ein Thränenschimmerndes Auge, und eine herzliche Stimme flüsterte: Dir alles Glück! Du verdienst es!

Als der Wagen von der Stadt aus nicht mehr gesehen werden konnte, wandte der Kutscher die Pferde links, und langsam und schwankend gings auf holprigen Feldwegen fort; keiner der Reisenden öffnete den Mund.

Endlich zogen die Pferde kräftig an, der Wagen rollte auf ebnerem Boden und Hab' ichs brav gemacht? rief der Kutscher herein: wir sind auf der Ludwigsburger Straße!

Trefflich! war die Antwort: Das soll Euch zu Statten kommen. Wär' ich am Ludwigsburger Thor erkannt worden, so hätte meine Dulcinea morgen schon Wind gehabt wohin ich gehe.

Der Wagen fuhr den Berg hinan; der eiserne Galgen des berüchtigten Finanzministers sah schauerlich, eine dunkle Schreckgestalt, in der ungewissen Beleuchtung herüber.

Sehen Sie da? fuhr der welcher bisher allein

das Wort geführt hatte zu seinem schweigenden Genossen fort: Aber

Die Nürnberger henken keinen,
Sie hätten ihn denn zuvor.

Er lachte mit kindlicher Fröhlichkeit. Wissen möcht' ich übrigens doch, setzte er hinzu, wenn die ehmaligen Plusmacher des Herzogs hier vorbeyfuhren, ob es ihnen nicht kühl den Nacken hinauf gelaufen ist bey dem abschreckenden Exempel?

Doctor Ritter gab durch ein kurzes Lachen seine Zustimmung zu erkennen, blieb aber in sich gekehrt, bis der Wagen, auf der Höhe angekommen, sich in einen lustigen Trab setzte, und sein Gefährte wieder anhob: Gottlob! jetzt wären sie glücklich um die Ecke geschlüpft, der Ritter und der Wolf. Wär' ich ein Dichter so macht' ich eine Fabel draus. Aber sey's um ein paar Stunden so sind Sie wieder mein lieber Schiller; ich aber werfe meinen Wolfspelz ab, bin wieder das alte gute Schaf, und Ihr bis in den Tod getreuer Andreas Streicher.

Der Dichter athmete hoch auf und reichte ihm dann bewegt die Hand. Auch ich bin herzlich froh, rief er. Sie haben keine Vorstellung, Freund, wie schwer mir diesen Abend nach und nach das Herz

geworden ist. Vormittags war ich noch zerstreut und dachte kaum an unser Vorhaben; aber wie die Zubereitungen beendigt waren, wie es zur Abfahrt kam, da legten sich eiserne Bande um mein Herz. Eine schmerzliche Wehmuth hielt mich zurück, und doch rief es in mir mit tausend Stimmen: Vorwärts! O wäre die Stadt hinter mir, war mein stündlicher Gedanke, so nah am Hafen noch zu scheitern, meine beständige Furcht.

Jetzt haben wir nichts mehr zu fürchten, versetzte Streicher: die ganze Welt ist in leeren Festlichkeiten trunken, und hat nicht Zeit sich nach einem Verkannten umzusehen, der tausendmal reicher und besser ist als sie. — Ha, ha! und meine Dulcinea, die erfährt gewiß nichts davon, die kommt uns gewiß nicht nach. Was doch eine Dosis Schlechtigkeit einen Menschen herausstaffiren kann! Haben Sie nicht gesehen wie der Kutscher ordentlich Respect vor mir bekommen hat, seit ich ihm zu verstehen gab daß ich ein Mädchen sitzen lasse?

Wenn er Ihren Charakter so gut kennte wie ich, so würde er dieses Vorgeben sehr verdächtig gefunden haben.

Nein, wahrhaftig, sagte der ehrliche Andreas,

ich kann getrost meinen neuen Lebensweg dahinrollen. Adieu Stuttgart! Ich habe die Reue nicht hinter mir.

Hinter uns Elend und Sorge, und vor uns die Hoffnung! jubelte der Dichter: Hoffnung ist der Schlüssel mit dem man sich der Welt bemächtigt.

Ja, ja! versetzte Streicher bedächtig: nur hab' ich mir sagen lassen daß dieser Schlüssel oft auf gar rostige Schlösser trifft, und daß man lange drehen und wenden muß bis man endlich aufbringt.

Mags! rief der Dichter: Vertrauen und Wagen ist die Religion des Genius! Ich will dem Tyrannen, der mein Licht hinter den Schirm stellen und zu einem unterthänig dämmernden Nachtlichtchen machen möchte, ich will ihm zeigen daß auch ich von Gottes Gnaden und vom Thon der alten Waiblinger bin.

Lieber wäre mirs immer, sagte sein Pylades, wenn Sie eine ausdrückliche Zusage von Dalberg bekommen hätten.

Das ging nicht an, mein Guter! Die Zeit war nicht passend ihm mein Vorhaben mitzutheilen. Er hätte tausend Bedenklichkeiten vorgebracht, hätte mir versprochen sich mit guter Gelegenheit beym Herzog zu verwenden, und so wäre Woche um Woche verpaßt und am Ende nichts daraus geworden. Jetzt

stehen die Sachen ganz einfach: ich bin fort und man wird mich nicht zurückholen, in Stuttgart danken mirs die Nachrückenden und die Versorgenden, in Mannheim sind die Bedenklichkeiten zum Schweigen gebracht, die Brücken hinter mir abgebrochen, und Ritter Heribert wird am Ende selbst zufrieden seyn daß ich ihn durch diesen raschen Schritt gezwungen habe.

Zwingen ist so eine Sache, versetzte der hartnäckige Streicher: die Leute lassen sich nicht immer zwingen. Man hat Beyspiele daß sie Einen — stecken ließen. Uebrigens sag' ich das nicht gegen Sie. Der Dichter der Räuber wird in Mannheim und überall mit offenen Armen empfangen, der Fiesco mit dem wohlbegründetsten Vorurtheil aufgenommen werden. Lieber wäre mirs freylich wenn Sie ganz sicher wären; aber ich habe den besten Muth. Ueber das Schicksal der Ihrigen sind Sie ganz unbesorgt?

Ganz! Der Herzog ist in diesem Puncte kein gemeiner Mensch, und wenn er je gewaltthätig gegen meinen Vater verfahren wollte, so bin ich ja in der Nähe und kann mich sogleich stellen.

Ein langes Stillschweigen folgte auf diese Worte: jeder dachte seiner Zukunft nach.

Aus der Heimath zu gehen! rief endlich der Dichter schmerzlich aus. Sie hat mich stiefmütterlich behandelt, ich habe ihr in der letzten Zeit gegrollt, und nun! noch bin ich nicht fort, und schon wandelt michs bitter wie ein Heimweh an. Es ist ein trauriges Gefühl in seinem Vaterlande nicht bleiben zu können.

Die Welt ist kalt und träg! seufzte sein treuer Gefährte: O es wird ein Tag kommen wo sie sich schämen werden ihren Edelstein so weggeworfen zu haben!

Lieber! sagte der Dichter mit milder Stimme: ein Mann und seine Zeit bilden sich an einander. Ich fühle nichts von der Empfindlichkeit der Großmannssucht, obgleich es mir wohlthuend gewesen wäre, wenn sie mir von ihrem Ueberfluß einen Brocken gegönnt hätten, wenn ein gutdenkender Mann vor dem Herzog meine Sache geführt, wenn man mir auf erregte Hoffnungen hin einiges Vertrauen bewiesen hätte; ja es hätte mich stolz gemacht meine Bildung meinem Vaterlande verdanken zu dürfen. Aber ansprechen konnt' ich das alles nicht, denn ich bin ja kein Fertiger, ich habe ja kaum angefangen. Ueberhaupt ist in solchen Fällen mit Klagen und

Schelten nichts gethan: man muß eben streben daß man es zu etwas bringt. Vielleicht ist es eben der Genius der Heimath, der mich jetzt hinaustreibt, damit ich ihr nachher etwas seyn kann. Und wenn einst der Tag kommt von dem Sie reden, braucht es keiner Scham und Reue; denn ein Land ist keine einzelne Person: es sind dann andre denen ich gegenüberstehe, und in der Freude des Wiedersehens sind diese bittern Augenblicke auf beiden Seiten vergessen.

Werden diese Leiden dann auch Früchte tragen in Ihrem Sinn?

Schiller sah lange vor sich nieder. Ich weiß es nicht, sagte er endlich: möglich daß die Welt unter immer andern Formen immer dieselbe bleibt. Oder freundlicher und wahrer gesprochen, sie wird immer in einem Entwicklungsgang begriffen seyn, und ihre getreusten Söhne werden darunter immer an meisten zu leiden haben. Aber es ist etwas Großes für seine Zeit und für sein Volk zu leben; es bedarf keiner weitern Belohnung, die Arbeit ist ihr eigner Preis.

Wenns nur in Mannheim gut geht! sagte die ehrliche Seele seines Begleiters dazwischen: aber es kann ja nicht anders. Die werden Augen machen über die Herrlichkeiten des neuen Drama's! — Sind

Sie nicht müde? Sie haben die vergangenen Nächte beständig am Fiesco gearbeitet; wollten Sie nicht ein wenig ruhen?

Nein, erwiderte Schiller: es ist eine Spannung in mir die mir nicht zu schlafen erlaubt. — Ja, fuhr er nach einer Pause, ganz in seinen Gegenstand versunken, fort: es hat herrliche Männer hervorgebracht, dieses Land! Wenn ich an die Hohenstaufen denke! und an Keppler, der im Licht der Sterne seinen Hunger stillte!

Ich bin auch ein Schwabe, sagte der Musikus: aber es thut mir weh wenn ich daran denke daß von den Hohenstaufen keiner in der Heimath begraben liegt als der milde Kaiser der durch Meuchelmord fiel, daß der Letzte des Geschlechts verlassen unter fremdem Henkerschwert verblutete, und daß der edle Keppler eben auch in der Fremde verkommen ist. Wie viele hat es hervorgebracht die in der Heimath geblieben sind?

Wackere, treffliche Männer, versetzte der Dichter, sind im Lande geblieben, und haben es sehr zu Ehren erhoben. Lassen Sie uns nicht ungerecht seyn und jedes einzelne Schicksal dem Vaterlande zur Last legen. Mancher hat sich selbst verbannt, und manche Schuld

fällt den Umständen zu. Wahr ist es, die Schwaben sind neuerdings in vielen Stücken zurückgeblieben; aber glauben Sie mir, sie werden es bald fühlen, sie werden das Versäumte mit großen Schritten nachholen. Es ist so viel Herz, so viel Witz in unsrem Stamme, daß er weder von andern noch von sich selbst auf die Länge wird betrogen werden können.

Wenn einmal eine Zeit kommt, sagte Streicher, wo sie nicht mehr über den Räubern die Hände zusammenschlagen! Das war doch kein großes Heldenthum.

Wenn aber eine Zeit käme, rief der Dichter lachend, wo ich selbst dieses Product mit scheuen Augen ansehen würde? — Nein, ich muß gestehen, es war kaum mehr auszuhalten in der letzten Zeit. Da hab' ich begreifen gelernt warum Ovid im Tomi so klägliche Verse machte! Mir selbst wäre die Poesie ganz abhanden gekommen, wenn ich mich nicht von allem Umgang zurückgezogen hätte. Der gute Gellert gilt bey ihnen noch für einen sehr verwegenen Poeten. — Mir war es oft zu Muth als ob ich verbannt in der Fremde lebte, und ach, ich wußte nicht wo ich mein Vaterland suchen sollte. Getrost, Freund! es leuchten günstige Gestirne zu unsrer Flucht! Wo Herz

und Geist eine Stätte finden da ist das Vaterland, und ich bleibe ja doch in meinem großen, schönen, reichen Vaterlande, das von jeher das erste Land der Welt gewesen ist: ich bleibe ja in Teutschland! Es wird doch noch einen Winkel haben für seinen Sohn.

Sie fuhren im heitern Ausmalen der Zukunft fort, da hörten sie auf einmal Pferdegetrappel und lauschten bang zum Wagen hinaus. Die Hufschläge verloren sich in der Ferne, die Flüchtlinge athmeten auf, und Streicher sagte: Ich fürchtete schon, es möchte eine Wartburgsgeschichte absetzen. Aber die Reiter die den Doctor Luther aus dem Wagen rißen wären mit dem Doctor Ritter nicht so sänftiglich umgegangen.

Der Dichter lachte mächtig. Gewiß nicht! rief er: daran hätte sie eine Kluft von mehr als dritthalb Jahrhunderten verhindert.

Ach, ich meinte ja nur — Sie verstehen mich schon.

Ja, ja, und wir wollens nicht mit breiter Logik ausführen. — Diese Episode im Leben des Reformators hat mich schon manchmal beschäftigt, und ich frage mich oft: hatte der Kurfürst diese sonder=

bare Entführung nöthig? Konnte er ihn nicht anders schützen? Daß ers gleich von Anfang ehrlich meinte kann man Friedrich dem Weisen zutrauen. Wußte Luther darum? kam das längere Verweilen im Schlosse mehr auf seine eigne Rechnung? Immer bleibt etwas Abenteuerliches in seinem Patmo, wie ers nennt, etwas Phantastisches das dem außerordentlichen Manne gar nicht übel steht.

Werden Sie mir meine Frage nicht verargen? sagte Streicher, und eine gutmüthige Schlauheit lag in seinem Ton: hat Ihr heutiges Abenteuer nicht eine gewisse Verwandtschaft mit jenem? Ich weiß selbst nicht recht wie ich mich ausdrücken soll.

Der Dichter sah ihn seltsam an und lächelte. Ich finde nicht die mindeste Aehnlichkeit, erwiderte er: versteh' ich doch kaum was Sie sagen wollen. Aber man geht gerne, wenn man in einer ungewöhnlichen Lage ist, die Weltbegebenheiten durch und sucht nach gleichartigen Motiven und Situationen. Da schwebt mir nun immer eine Parallele vor, die vielleicht auf den ersten Blick nicht sonderlich einleuchtend ist. Es mag auch seyn daß es nur mir so vorkommt, da ich mich lange mit dem Gedanken getragen habe diesen Stoff zu dramatisiren; und wenn

ich es unterlasse so geschieht dieß vielleicht nur darum weil mir zu viel Einzelnes, Unaufgelöstes aus meinem eignen Leben hineinkommen könnte. Ich meine den unglücklichen schwäbischen Prinzen dessen Sie vorhin erwähnt haben. Wenn man in der Ausführung seiner Schicksale ein besondres Gewicht darauf legte, wie er mit allen Ansprüchen seiner Geburt als ein Aufgegebener, nur noch Geduldeter, mit karger Wohlthätigkeit Unterstützter im Vaterlande lebt, wie seine Träume von angeborner Königsgröße mit der Wirklichkeit contrastiren, wie ihn endlich die Noth und sein Genius aus der Heimath treiben, als einen Abenteurer, zugleich aber auch als einen rechtmäßigen Fürsten der mit gutem Grund und zuverläßiger Macht das Seine in Besitz zu nehmen geht — so könnte man ihm eine neue tragische Seite abgewinnen. Wenn man dann das Fatum seines Hauses in ihm, dem Letzten, zusammenfaßte, ihn durch den höchsten Glanz dahin führte bis wo ihn die feindlichen Potenzen der Welt ergreifen und zermalmen —

Ah! rief sein Gefährte mit kindlicher Freude. Der Kutscher hielt, Streicher deutete links hinauf. Ein mährchenhaftes Wunder leuchtete vom Gipfel des Berges herab, ein Feenpalast mit vielen tausend Lich=

tern, in welchen er aus der Entfernung wie in einer weißen Flamme brannte. Es war die beleuchtete Solitude, zu welcher hier die Ludwigsburger Straße hinaufführte, den Wald mit einer fast Meilenlangen Lücke durchschneidend.

Die Freunde lehnten sich zum Wagen hinaus und sahen mit beklommenen Herzen bald in das nächtliche Wundergebilde, bald in die unvergänglichere Herrlichkeit des blauen schwäbischen Himmels der sich drüber wölbte.

Nun bekommen wir ja doch auch noch etwas vom Festin zu sehen, und viel schöner als in der Nähe! rief Streicher und verrieth dadurch unwillkürlich daß ihm die Entsagung etwas gekostet hatte. Sehen Sie doch nur! fuhr er fort: es ist taghell! man kann jedes einzelne Gebäude unterscheiden. Wunderschön! o wunderschön!

Der Dichter starrte schweigend in das Lichtmeer, in welchem ihn die bekannten, vertrauten Gegenstände wie fremd und fabelhaft ansahen; eine tiefe Wehmuth überschlich sein Herz bey dem schönen Mährchen das nach kurzem Glanz in Nacht zurücksinken sollte. Da fiel sein Blick auf die Elternwohnung; sie schien der Erde entnommen und zu den

Hallen Elysiums hingerückt zu seyn. Er zeigte sie dem Freunde, sein Herz hob sich hoch: O meine Mutter! rief er schmerzlich und warf sich in den Wagen zurück. Der Kutscher trieb die Pferde wieder an, und die Fata Morgana war verschwunden.

Stumm und schwermüthig setzten die Flüchtlinge ihre Reise fort. Zwey engverwandte Lebenswege hatten sich hier noch einmal berührt, ein überirdisches Licht hatte ihrem letzten Gruße geleuchtet, und nun sollten sie auf lange, vielleicht für immer aus einander gehen. Anders war jetzt dem Dichter zu Muthe: hinter ihm in verklärtem Glanze lag die Heimath, vor ihm die Zukunft und die Fremde in ungewisser Dämmerung. Ein banger Schmerz durchschnitt den hohen Flug seines Strebens, ihn übernahm das Weh und die Schwachheit der Erde. Ach, keiner reißt sich ungestraft von dem Busen der Heimath los: die Arme die sie ihm nachstreckt hemmen seinen Schritt, ihre mütterlichen Seufzer die ihm nachtönen lähmen seinen Muth.

Der junge Musikus ehrte die Gefühle seines bewunderten Freundes und beobachtete ein zartes Stillschweigen. So ging es eine lange Strecke fort und nur der einförmige Knall der Peitsche unterbrach

zuweilen die Stille der Nacht. Endlich, als ein Rad über einen großen Stein ging und der Wagen sich etwas gefährlich auf die Seite neigte, fand Streicher seine Sprache wieder.

Ich will nicht hoffen, sagte er, daß es am Ende gar noch tragisch kommt; unsre Fahrt ist ohnedieß recht hübsch abenteuerlich. — Diese Illumination, fuhr er nach einer Weile fort, um seinen stummen Genossen etwas aufzumuntern, könnte einem Dichter Anlaß zu artigen Erfindungen geben, wenn er zum Exempel ein Pärchen das sich lange gesucht oder verkannt hat in solchem Wunderglanze zusammentreffen und seinen Bund schließen ließe, oder was dergleichen ist. Vielleicht nimmt einer nach Jahren dieses Fest selber zum Gegenstand einer Dichtung; ja vielleicht kommen sogar Sie darin vor, wenn Sie inzwischen ein großer Mann geworden sind.

Das möcht' ich ihm nicht rathen, sagte der Dichter trübe: denn gewiß würde der Fluch des Mißlingens, des Nichtvorwärtskommens, des Verkümmerns von mir auf ihn übergehen.

Nun, an Ihrem Beyspiel könnt' er sich haushoch trösten, erwiderte Streicher zuversichtlich.

Die Fahrt ging über einen Bergrücken steil ins Thal hinab, die Enz rauschte neben den Flüchtlingen hin. Sie kamen nach Enzweihingen, das sie zur Station machen mußten. Schiller, der auch am Wirthstische nicht unbeschäftigt sitzen konnte, zog einige Blätter ungedruckter Gedichte Schubart's, seines heimlichen Vorbildes, aus der Tasche, und las dem empfänglichen, der Bewundrung fähigen Freunde mit großer Heftigkeit die Fürstengruft vor. Er war jetzt wieder angespannter, zur Mittheilung und zum Gespräche gestimmt. Es ist doch ein gräßlicher Gedanke, rief er endlich, um einen eingesperrten, mißhandelten Dichter! Giebt es einen tollern Widerspruch, als den Herold der Freyheit und der Menschenrechte im Kerker zu wissen? Hätten wir ihn doch mitnehmen können! Zu guter Zeit hab' ich noch die Thüre gefunden; sein Loos hätte auch mir geblüht. Eilen wir denn! noch immer zittert der Boden unter mir. — Er deutete bey diesen Worten nach der Wand, von welcher ein wohlgetroffenes Portrait des Herzogs sehr ernst und bedeutend auf ihn heruntersah.

Ein starker Kaffee hatte die müden Lebensgeister der Reisenden erquickt; schon lag etwas von

Morgenfrische in der Luft und der Himmel schien bläs- ser zu werden, als sie wieder in den Wagen stiegen.

Sie fuhren in Vaihingen ein. Sehen Sie! rief Schiller lebhaft: hier wurde mein Sonnenwirth gefangen. — Nun war er wieder im Zug und knüpfte an alles seine tiefsinnigen Bemerkungen an. Wer in einer solchen Reisestimmung durchs Leben hinwandern könnte, rief er endlich aus, der wäre zu beneiden! Da leben wir ganz im gegenwärtigen Moment und genießen fröhlich was sein Genius, so karg oder freygebig er seyn mag, uns vergönnen will. Abgeschüttelt ist was uns quälte, und was kommen wird ist außer Frage gestellt. Man taumelt in einer süßen Freyheit fort, bis man sich endlich wieder an einen bestimmten Aufenthalt fesselt, wo uns das menschliche Verhängniß nur gar zu bald einholt und seine alten Rechte geltend macht.

Sehen Sie doch! rief Streicher: was ist das für eine Erscheinung?

Sie waren eben durch ein Dorf gefahren und sahen am Ende desselben in der nicht weit von der Straße abliegenden Kirche die Fenster erleuchtet.

Was mag das bedeuten? sagte der Dichter. Wird hier ein dämonischer Gottesdienst gefeyert? oder

ist es vielleicht ein Kloster, wo man zur Hora geht? Wissen Sie nicht wie die Ortschaft heißt?

O freylich, es ist ein gut protestantisches Dorf, und heißt Illingen.

Wie? Illingen? rief der Dichter: Wenn es Tag wäre und wir uns einen Augenblick verweilen könnten, hier möcht' ich einen Besuch machen; hier wohnt jemand der mich interessirt. Sie müssen wissen daß unser ernsthafter Freund Roller hier eine ehmalige Geliebte hat.

Roller? sagte der junge Mann sehr erstaunt: Der hat ein Mädchen aufgegeben?

Es ist eine sonderbare Geschichte. Er erzählte mir einmal in einer vertraulichen Stunde davon, aber er ging schnell drüber weg, es schien ihm peinlich zu seyn.

Das glaub' ich! rief der Musikus bitter: Nein, das hätt' ich nicht hinter ihm gesucht. Ich will doch auch dem ehrlichsten Gesichte nicht mehr trauen.

Mit Liebesgeschichten, versetzte der Dichter, ist es eine eigne Sache; darüber sollte niemand urtheilen, weil man nie den ganzen und genauen Verlauf erfährt.

Bey alle dem, sagte Streicher, ist es ein großes Unrecht ein Mädchen sitzen zu lassen.

Mein bester Freund, entgegnete der Dichter, auch ich bin Ihrer Meinung, aber das ist eben das Elend dieses menschlichen Lebens daß sich auch der Trefflichste nicht ganz rein zu halten vermag. Ob unser Freund schuldig ist oder unschuldig, ich weiß es nicht. Je weiter wir ins Leben hineinschreiten, desto mehr sind wir genöthigt von unsern strengen Forderungen an uns selbst nachzulassen, und dann werden wir auch milder gegen andere. Hoffen wir daß es eine höhere Sphäre giebt, wo das verworrene Thun der Menschen sich aus einander legt und die Grenzen unsres Daseyns ausgeglichen sind.

Mit diesen Worten der Versöhnung ging er der Landesgrenze entgegen. Am alten Kloster Maulbronn vorbey, das noch im leichten Morgenschlafe lag, donnerte der Wagen, durchfuhr das letzte Würtembergische Städtchen, das den Zauberer Faust geboren haben soll, und näherte sich der Heimath Melanchthon's, die im Lande Baden liegt.

Mit jedem Schritt der Pferde vermindert sich der Raum. Der Genius des Mutterlandes streckt immer ferner, hülflos die Arme nach dem Lieblingssohne hin. Er kann ihn nicht mehr erreichen. Ein Zug der Rosse, ein leiser Seufzer — und

Schwaben hat seinen Dichter verloren. Nun ist er im Ausland, und eilt über die traurigen Markscheiden welche das Innerste von Teutschland zerreißen. Aber getrost! er ist ausersehen das schroffste Gemäuer dieser Bollwerke mit seinem Gedankenstrome niederzuwerfen.

Er geht, und eine lindernde Mutterthräne folgt ihm in Kummer und Entbehrung nach. Mußte es denn so kommen? O stille!

17.

> Mir ist als rauchte hinter mir die Welt
> In Flammen auf.
>
> Don Carlos.

Wir haben so eben gesehen wie schwer es ist von der Heimath zu scheiden. Wir kehren noch einmal zurück, und lassen unsern Dichter ziehen; sein Stern ist mit ihm, um ihn durch Leiden und Täuschung zu Glück und Weisheit zu führen, spät, doch nicht zu spät!

Wir dürfen unsre Lieben nicht verlassen, darum messen wir Zeit und Weg um manche Stunde rückwärts, die Sonne heißen wir noch einmal zurückkehren, und sind bey ihrem Sinken auf dem fürstlichen Lustschlosse, wo wir unsern Freund aufzusuchen haben.

Heinrich hatte, wie wir wissen, nach langem Rennen und Suchen erst spät den Weg nach der Solitude antreten können. Als er, müde von seinen Gängen in der Stadt und der starken Bewegung seit einiger Zeit ungewohnt, endlich ankam, war der größte und brillanteste Theil der Jagd schon vorüber. Ohnehin stand die Menge so dicht gedrängt um die frey gegebenen Theile des Sees, daß ihm jeder Blick auf das Schauspiel versperrt war; auch dachte sein Herz nicht an dieses Vergnügen, und so hörte er nur aus der Ferne die mühelosen Schüsse womit die edlen Thiere niedergeknallt wurden. Wie einer der von einer Wünschelruthe unwiderstehlich vorwärts gezogen wird, drückte er sich durch die schaubegierigen Menschenhaufen, und da er immer nur auf die Gesichter sah, so nahm er manchen Fuß, manchen Ellbogen empfindlich mit, erhielt auch manchen derben Stoß, theils von der Rache, theils von der Neugier deren Ziel eben so rücksichtslos das seinige kreuzte. Rastlos verfolgte er diese seltsame Jagd, die keinem auffiel, da aller Augen nach Einer Seite hingerichtet waren, und selbst die Hintersten den vorne Stehenden so unverwandt auf den Rücken sahen als wollten sie ihnen durch den Leib hindurch auf den See blicken.

Er wurde immer ungeduldiger. Was will ich von eurem einfältigen Spaß? hätte er gerne gerufen: sagt mir wo Amalie ist, und ich will euch nicht weiter stören.

Während er so in vergeblichem Suchen rings umher ging, fiel ihm von der Seite ein braunes Gesicht in die Augen, das, als er fast schon vorüber war, seine Aufmerksamkeit erregte. Ach, er war es wirklich, es war Tony. Ein Schauer ging ihm durch die Seele, als er an jenen schwersten Traum seines Lebens zurückdenken mußte. Er zögerte und wußte nicht ob er nicht lieber unerkannt an dem jungen Zigeuner vorbeystreifen sollte, aber in diesem Antlitz lag ein unendlich tiefer Schmerz, der ihn nicht vorübergehen ließ. Er wollte ihn anreden, da gewahrte er daß seine Augen auch nicht den Blicken der Menge folgten; sie hingen fest an einem andern Ziele, und ihr Ausdruck sprach es aus daß sie in einen verlornen Himmel schauten. Heinrich ahnte den Gegenstand an dem sie hafteten, und zaudernd folgte er mit den seinigen eben dahin. Dort stand sie, in einem Fenster des Lusthauses, nahe genug um deutlich von seinem Standort aus gesehen zu werden, antheillos zwischen den Schüssen die neben

ihr hervorknallten; sie schien starr in den See zu schauen, aber keine Regung daß sie dort ein Schauspiel wahrnehme spiegelte sich in ihren Blicken. Dieß waren vielleicht die drey einzigen Menschen unter den hier versammelten Tausenden, deren Augen nicht nach dem gemeinsamen Ziel der Neugier gerichtet waren. Heinrich sah wie der Graf zu seiner Gemahlin ans Fenster trat: er schien zärtliche Worte zu ihr zu reden, sie antwortete durch eine leichte Bewegung des Hauptes ohne sich umzuwenden.

Ein Zucken hatte bey diesem Anblick die leblose Bildsäule neben ihm in Bewegung gesetzt; er sah sich nach dem Zigeuner um. Dieser stand wieder ruhig da, die Arme auf den Rücken gelegt; die eine Hand ruhte ausgestreckt offen auf der andern. Heinrich trat leise von hinten hinzu und legte die seinige drein. Der Zigeuner wandte sich und sein Gesicht wurde noch dunkler als er den alten Bekannten erblickte.

Hier seh' ich dich, Tony? rief Heinrich: hat es keine Gefahr für dich?

Nein, erwiderte der Zigeuner: ich bin mit den Meinigen begnadigt — Wegen des Verraths, setzte er bitter hinzu.

Nun, das darfst du nicht bereuen: du hast manches Verbrechen verhindert.

Herr, Verrath ist eben Verrath, sagte der junge Zigeuner: und ein andrer hats für mich zahlen müssen.

Heinrich suchte den verhaßteu Erinnerungen zu entgehen und fragte ihn was er jetzt anzufangen gedenke.

Weiß ichs denn selbst? sagte Tony: fragt den Baum dem die Wurzel abgehauen ist, wie ers angreifen wolle? — Ich denke immer, ich will den Flüssen nachziehen, bis sie zu den großen Schiffen kommen; die werden mich doch als Matrosen annehmen, denn meine Glieder sind sehr leicht. Ich möchte aufs Meer, weil es unergründlich ist. Nach America möcht' ich, weil es so ein grenzenloses Land ist mit tiefen, dunklen Waldungen. Ich möchte weit, weit fort, und immer wandern ohne Aufenthalt, und ohne einen Menschen zu sehen oder ein Haus.

Heinrich drückte ihm die Hand, und das wundersame Freundespaar stand lange schweigend bey einander. Höre, Tony, sagte Heinrich nach einer Weile: willst du nicht mit mir gehen? Ich bin angestellt in einem andern Lande, und will für dich sorgen.

Der Zigeuner schüttelte leise den Kopf und drückte ihm die Hand fester.

Es wurde allmählig dunkel und die Schüsse fielen sparsamer. Heinrich dachte wieder an die Ab-

sicht die ihn hiehergeführt: Tony, sagte er, willst du mir noch einen Gefallen thun?

Der Zigeuner lächelte freundlich durch die weißen Zähne und neigte den Kopf.

Ich forsche hier nach einer Frau, mit der ich nothwendig reden muß, fuhr Heinrich fort und beschrieb ihm Amalien: Ihr Kinder der Sonne habt scharfe Augen; wenn du sie siehst, und ich weiß gewiß daß sie hier ist, so sag' ihr ich suche sie schon den ganzen Abend. Wenns nicht anders geht so kannst du's ihr vor aller Welt sagen. Du triffst mich in der Nähe des Schlosses, ich will mich inzwischen dort nach ihr umsehen.

Der arme Tony versprach sein Bestes, und Heinrich eilte nach dem Schlosse zurück. Er traf auch dort auf eine beträchtliche Menge Menschen, welche sich an der Jagd satt gesehen hatten und nun die Verzierungen bewunderten oder den Anstalten zu der bevorstehenden Illumination zusahen. Suchend ging er von einer Gruppe zur andern und gelangte endlich an der katholischen Kirche vorüber zu Hauptmann Schiller's Wohnung. Dort fiel es ihm bey, sich nach dem Freunde zu erkundigen und ihm die unerwünschten aber nothwendigen Eröffnungen zu

machen. Er trat ein und fand nur die Hausfrau, die ihm berichtete daß die ganze Familie zu den Festlichkeiten gegangen sey. Sie war von einem Gebetbuch aufgestanden, ihre geistvollen Augen sahen matt und geröthet aus, und eine tiefe Niedergeschlagenheit sprach aus ihrer Haltung. Heinrich wagte, da er sich fast fremd nennen mußte, nicht nach der Ursache derselben zu fragen, und erkundigte sich ob der Doctor nicht auch oben sey.

Fritz ist nicht hier, sagte die Mutter: er hat kein Interesse für dieses brillante Wesen.

Auch ich bin aus ganz andern Gründen da, versetzte Heinrich. Jedenfalls wird es ihn freuen daß ich bey Ihnen war; wenn ich nach Stuttgart zurückgehe, so hoffe ich ihn morgen früh zu sprechen.

Wie Gott will! sagte sie mit einem tiefen Seufzer und entließ ihn so wehmüthig und mütterlich grüßend, daß der junge Mann in einer frommen Rührung aus dem Hause ging. Er hatte sich wohl gehütet ihr etwas von Dalberg zu sagen.

Seine Schritte führten ihn durch die Alleen, wo er einsam und erschöpft nach einem Ruheplätzchen suchte. Der Abend dämmerte schon stark, als er sich betroffen der goldglänzenden Reiterstatue gegenüber

fand, vor welcher er einst mit so wunderbaren Aussichten gestanden hatte. Wie? rief er aus: haben nicht hier meine Schicksale begonnen? und führt mich ihr Kreislauf noch einmal hieher zurück, eben da eine neue Wendung meines Lebens sich vorbereitet? Woher doch diese seltsame Verknüpfung in unsern Geschicken? Ja, ich erkenne dich wieder, den ersten Zeugen meiner Täuschungen! rief er dem Bilde zu: du hast mich gelehrt daß nicht alles Gold ist was glänzt. Auch du bist nur übergoldet: mit leichter Seele sag' ich dir Lebewohl! Du hast mich von der ächten Liebe, von dem wahren Glück hinweggeschwatzt: du sollst jetzt meine Vorsätze, meine Schwüre vernehmen —

Er wollte weiter reden, da stürzte ein Frauenzimmer in athemlosem Lauf an ihm vorüber; ihr folgte ein Mann in reichschimmernder Uniform, der zu den fremden Gästen zu gehören schien. Keins von beiden hatte ihn bemerkt. Nach wenigen Augenblicken vernahm er ein halbersticktes Hülfgeschrey und eilte nach der Stelle woher es kam. Er sah das Frauenzimmer gegen die Umarmungen des Fremden kämpfen; rasch sprang er hinzu und faßte diesen kräftig am Arme: Vorgesehen, mein Herr! rief er ihm

zu: Hier werden nur freywillige Capitulanten geworben!

Der Offizier drehte sich mit einem Fluche gegen ihn und griff nach dem Degen, Heinrich aber packte ihn gelassen um den Leib und warf ihn in eine Hecke wilder Rosen, deren Liebkosungen ihm nicht zu behagen schienen; er arbeitete fluchend darin herum, und machte vergebliche Anstrengungen aus ihren Schlingen zu entkommen.

Da fühlte sich Heinrich von dem Frauenzimmer an der Hand ergriffen: Gott! Sie sind es, Sie? Welche Verwegenheit! rief sie, und als er ihr ins Antlitz sah erkannte er Amalien.

Fort, um Gotteswillen! rief sie angstvoll: Sie sind verloren! Sie wissen nicht was Sie gethan haben. Sie zog ihn mit sich und lief so sehr sie konnte, so daß er unwillkürlich folgen mußte.

Wer war es denn? sagte er.

Ich weiß es nicht, erwiderte sie athemlos und immer weiter eilend: aber solche Gewaltthätigkeiten dürfen Sie nicht in niedern Regionen suchen. Wir müssen fliehen so weit wir können. — Nicht dahin! da sind wir nicht sicher! rief sie als er den Weg nach der Hauptstadt einschlagen wollte, und zog ihn tiefer in die Alleen.

Wie ist denn das so gekommen? fragte er als sie dort etwas langsamer durch die menschenleeren Gänge eilten.

Ich hatte, erwiderte sie, zwischen den Worten nach Luft suchend, ich hatte mit meinem Manne den Platz dort zum Stelldichein verabredet, falls wir im Gedränge auseinander kämen. Wie ich nun eben dorthin gehen und ihn suchen wollte, da verfolgte mich jener Abscheuliche. Wir müssen uns verbergen, er wird und kann sich rächen. Glauben Sie mir doch! fuhr sie fort, ihn schneller mit sich ziehend, Sie sind in doppelter Gefahr!

Wer ist er denn?

Ich kanns nicht sagen, aber ich ahne es.

Die Furcht verblendet Sie, erwiderte er, schon insgeheim von ihrem Schrecken angesteckt. Ein dunkles Gefühl sagte ihm daß er seit seinem Abschied von der Festung so gut wie rechtlos sey und seine Freyheit den willkürlichsten Deutungen unterwerfen müsse.

Nein, nein! rief Amalie: ich beschwöre Sie, fliehen Sie! Es ist nicht richtig in dieser Nacht, die Ordnung ist umgekehrt, ich habe Proben gesehen. Gott, wohin? wenn ich nur wüßte wohin?

Eine dunkle Gestalt tauchte hinter den Bäumen

auf, so daß sie mit einem Schrey zurückfuhr. Hats was gegeben? fragte die wohlklingende Stimme des Zigeuners.

Tony! rief Heinrich: dich sendet ein Engel! Ich weiß gar nicht —

Nur mir nach! sagte Tony ruhig und schritt durch die Bäume voran: Hütet Euren Kopf, Ihr habt Unheil angerichtet.

Weit fort! so weit als möglich! rief Amalie.

Tony blieb einen Augenblick stehen und besann sich. Ja, das wird das Beste seyn, sagte er und ging eilig weiter. Amalie hielt sich dicht an ihn und Heinrich ließ sich fortziehen, denn zu Erörterungen schien es keine Zeit zu seyn. Sie kamen ins Freye, wo ihnen schon ein Theil des Schlosses beleuchtet entgegenstrahlte; es war ein reizendes Spiel wie die Lichter weiter und weiter liefen und ein Fenster nach dem andern sich entzündete. Jetzt hob sich auch die Kuppel mit tausend hellen Augen in den Himmel empor, und Heinrich blieb unwillkürlich einen Augenblick stehen, über dem schönen Anblick die räthselhafte Gefahr vergessend, welche ihm auch Tony mit so nachdrücklichen Worten bestätigt hatte.

Amalie wollte ihn ängstlich ins Dunkel zurückziehen. Nein, sagte er: in der dichtesten Menschenmasse sind wir am sichersten verborgen.

Ich weiß noch was Besseres, sagte Tony, ging queer über den Platz und winkte ihnen zu folgen. Sie kamen zu einer langen Wagenreihe; die Kutscher reckten sich theils auf ihren Sitzen um nach der Beleuchtung hinüberzusehen, theils standen sie in Haufen bey einander und schwatzten. Tony ging zu dem hintersten Wagen in der Reihe, der verlassen dastand, musterte mit einem kurzen Blick die Pferde, nickte zufrieden und sagte, die Wagenthür aufreißend: Nur hier hinein! schnell! — Heinrich glaubte, es handle sich um ein Versteck für den Augenblick, hob Amalien hinein und folgte ihr. Tony aber, nachdem er die Thüre zugeschlagen hatte, sprang auf den Bock, riß die Pferde mit Riesenkraft herum und jagte im schnellsten Galopp davon, an der Hinterseite des Schlosses vorbey. Die wenigen Menschen die sich dort befanden sprangen erschrocken auf die Seite. Geschrey und Laufen verfolgte die Flüchtlinge, die mit Sturmeseile über den weichen Boden hinflogen. Der tollkühne Zigeuner lenkte nach dem Walde und fuhr einen steilen Holzweg mit so rasender Schnelligkeit

hinunter, daß der Wagen oft hoch in die Luft flog und von der einen Seite sich zur andern neigte, mitten durch ein Wachtfeuer hindurch, das die fröhnenden Treiber unterhalten hatten, daß die Brände aus einander stoben und die Bauern schreyend in den Wald hineinsetzten.

Amalie umschlang ihren Retter krampfhaft. Tony, du wirst uns verderben! rief Heinrich zum Wagen hinaus.

Nur ruhig! ertönte es vom Kutschersitz: ich war schon bey halsbrechernden — Der Rest seiner Worte verlor sich im Donnern der Räder und im Krachen des Wagens. So ging es die Anhöhe hinunter und im Thale fort, und wieder bergauf und wieder bergab, auf engen aber meist weichen Wegen, ohne weitere Gefahr als daß die Räder das eine Mal über eine Baumwurzel hinkrachten und aufflogen, das andere Mal Büsche in den Wagen herein und den Fliehenden ins Gesicht schlugen. Endlich hielt der Zigeuner: Horch! sagte er: es ist alles stille, jetzt fängt uns niemand mehr. Nur noch den Berg da hinauf.

Aber was fiel dir ein, rief Heinrich, den Wagen wegzunehmen? Wir könnens ja vor den Eigenthümern nicht verantworten.

Was? lachte der Zigeuner: die Erdenwürmer, die bey dem lumpigen Spectakel da ihre Zeit verlieren, die wird man lange fragen. Sie sollen sich zu Fuß behelfen! Männerarbeit geht vor Kinderspiel. Ich weiß wohl was Ihr gethan habt: stand ich ja doch nur ein paar Schritte davon, und hätt' nächstens selber zugegriffen. Nur fort! Ich weiß mehr als Ihr.

Er trieb die Pferde an und lenkte sie gegen eine steile Anhöhe.

Aber langsam, bat Heinrich, wenns ohne Gefahr seyn kann.

Tony fuhr, da das Schnellfahren sich hier von selbst verbot, im langsamsten Schritt hinauf, und erst jetzt fanden die Flüchtlinge, die bisher vor Schrecken stumm gewesen waren, ihre Sprache wieder.

Wenn ich nur meinem Manne Nachricht senden könnte! seufzte Amalie: der wird gar nicht wissen was er denken soll.

Dazu wird vielleicht auf einem der nächsten Dörfer Rath werden, versetzte Heinrich: fügen wir uns darein; ein solches Ereigniß unterbricht freylich den Gang des Gewöhnlichen auf eine überraschende Weise.

Ich bin nur froh, sagte Amalie, daß ich Sie

geborgen weiß. Sie können sich nicht vorstellen wie ich über Ihren Anblick erschrocken bin. Aber wie konnten Sie die Verwegenheit haben, nachdem Sie von der Festung — Sie stockte.

Wie? rief er: Sie halten mich für einen Entsprungenen? Ich bin frey, zwar nicht ganz in aller Form, aber entsprungen bin ich nicht, und habe auch keine Verfolgung zu fürchten. Also das war der Grund Ihres heftigen Schreckens? Nun seh' ich ein daß wir nicht nöthig gehabt hätten den Kopf zu verlieren.

Nein, nein! rief sie ängstlich: Gott sey gedankt für diese rasche und schreckliche Entführung! Haben Sie nicht gehört was unser sonderbarer Retter sagte?

Nun ja, ich will zugeben, versetzte er, daß wir so sicherer sind. Aber das ist eine Spazierfahrt an die ich mein Leben lang denken werde.

So mag es, sagte Amalie, meiner armen Schwester zu Muthe gewesen seyn, als der Wagen mit ihr davon raste. Nur war sie nicht so in guten Händen.

Sie bringen mir das längst ersehnte Stichwort! rief Heinrich, o diese Briefe! nein, es wundert mich nicht daß Sie glaubten ich habe Schlösser und Riegel zerbrochen! Aber woher wußten Sie denn daß über-

haupt gegen mich etwas zu rechtfertigen war? daß ich irgend etwas gesehen hatte? Ich habe mich niemals und gegen keine Seele darüber ausgesprochen.

Mein Freund, erwiderte sie, ein leicht hingeworfenes Wort kann Räthsel aufgeben oder lösen, und in unsrer Residenz, wissen Sie, fällt kaum ein Gedanke, geschweige eine Andeutung daneben. Genug, es giebt Canäle an die wir erst denken wenn sie uns ein Gift oder ein Heilmittel zuspülen, und durch einen solchen war ich unterrichtet, oder errieth vielmehr, daß Sie von Lottchens Schicksalen zu viel und zu wenig wußten. — Hören Sie denn! es ist Ihnen doch wichtiger als alles andre, fuhr sie fort und berichtete ihm weitläufig jenes gewaltsame Ereigniß durch welches das unschuldigste Mädchen so leicht um den guten Namen hätte kommen können. Wir unterlassen den Eindruck zu schildern den diese Erzählung auf unsern Freund machte; die verschiedenartigsten Gefühle drängten sich in seinem Herzen, Scham und Reue, Unwille und Verdruß; am unzufriedensten war er darüber daß sein Zorn den Beleidiger nicht mehr erreichen konnte, der ihm sein Kleinod verleidet, und ihn dahin gebracht hatte einen schönen Theil seines Lebens an ein langes wesenloses Schattenspiel zu verlieren.

Doch er war zu gut und zu einsichtig um sich ganz damit zu entschuldigen; vielmehr legte er, als Amalie geendet hatte, eine treue und vollständige Beichte seiner Irrthümer ab und schloß mit einem demüthigen Bekenntniß: Für meinen Argwohn, sagte er, daß Lottchen meiner nicht werth sey, büße ich nun, indem ich sehe daß ich vielmehr ihrer nicht würdig bin.

Sie sind es! rief Amalie lebhaft: solche Irrthümer die zur Erkenntniß führen werden im Himmel nicht angerechnet, und ein Herz das so irren kann muß ein gutes Mädchen grenzenlos glücklich machen.

Der Wagen hielt, Tony sprang ab und öffnete die Thüre. Wir sind auf einer Lichtung, sagte er, wo wir ohne Gefahr ausruhen und zuschauen können.

Wo wenden wir uns aber hin? fragte Amalie.

Nach Illingen! rief Heinrich in seligem Vorgefühl.

Nach Illingen! Gott segne Sie für diesen Gedanken! Ja, da sind wir geborgen.

Tony, weißt du die Richtung? fragte er den Zigeuner.

Gewiß, sagte dieser, mir ist jeder Schlupfweg bekannt.

Könnten wir nicht, meinte Heinrich, in einem Dorf ein Fuhrwerk bekommen und dieses hier durch einen Burschen zurücksenden? Der Raub wird mir immer peinlicher je mehr ich dran denke.

Ich hab' nicht gern mit Schulzen zu thun, war die trockene Antwort seines morgenländischen Freundes.

Ist auch wahr! rief Heinrich, und ich noch weniger mit Amtssubstituten. Sey es denn! So erzeugt ein Unrecht das andre: wäre jener Frevel unterblieben so hätten wir nicht dieser Selbsthülfe bedurft.

Ich bring' die Kutsche — sagte Tony zuversichtlich — wenn sie ausgedient hat, wieder auf den Platz zurück wo ich sie genommen habe, und schirre die Pferde aus, daß sie nicht mit ihr davonlaufen. Für das hat mans dort ohnehin gehalten, denn ich drückte mich auf dem Sitz zusammen, daß mich gewiß kein Kutscher gesehen hat.

Die beiden neuen Flüchtlinge beruhigten sich bey dieser Versicherung und stiegen aus um frische Luft zu schöpfen. Der Zigeuner deutete in die Ferne, und mit einem Ausruf der Bewunderung sahen sie den letzten und schönsten Theil des Festes, von dem sie auf eine so unerwartete Weise entführt worden waren. Die Solitude stieg auf einer gegenüber liegenden

Anhöhe, aber in weiter Entfernung, beleuchtet aus dem Walde hervor. Sie sahen sie von der Seite: die Gebäude waren verschoben, und in dem wunderbaren Lichte glaubten sie ein niegesehenes Zauberschloß zu erblicken. Amalie setzte sich auf einen Baumstrunk und Heinrich stellte sich neben sie, um ihr zur Stütze zu dienen. Es war ihm als sähe er sein Luftschloß noch einmal in aller Pracht ihm zuwinken, und er blickte lächelnd von der trügerischen Herrlichkeit in den dunkelblauen Himmel, der ihm ein treueres und unzerstörbares Glück abspiegelte.

Hier, sagte Tony, hat der Herzog unermeßlich viel Holz schlagen lassen, das alles in die Münze gekommen ist, und das Geld das es gegeben hat geht da drüben wieder in die Luft. Wenn er gewußt hätte wie bequem ers uns gemacht hat!

Heinrich sah ihn freundlich an. Der junge Zigeuner schien seine Schwermuth etwas abgelegt zu haben; offenbar hatte ihn der Dienst den er seinem ehmaligen Gegner erweisen konnte, heiterer gestimmt.

Ja, rief Amalie, der alte Dämon scheint wieder aufzuwachen. Glauben Sie mir, es war keine Thorheit was mich so heftig fortgetrieben hat. Wir wären nicht sicher gewesen in dieser Nacht. Ich weiß nicht

ob die alten bösen Zeiten wiederkehren, noch weiß ich ob sie's können; aber ihre Gespenster spuken im Lande.

Und die Landschaft schlummert wieder unter der Perrücke, setzte Heinrich hinzu.

Ein plötzlicher Gedanke schien Amalien zu ergreifen; sie legte ihre Hand auf Heinrichs Arm: Wenn Sie zum Vater kommen — haben Sie diesen Punct schon gegen ihn berührt? Die Landschaft meine ich.

Nicht daß ich wüßte.

Sprechen Sie doch vorsichtig davon, es ist eine empfindliche Saite. Seine Vorfahren saßen in der Landschaft; er selbst hat die Laufbahn ausgeschlagen, aber es würde ihn kränken wenn er Ungleiches davon reden hörte.

Heinrich dankte für den Wink und verhieß sich in Acht zu nehmen. Beide schauten noch einmal mit ernsten Blicken nach dem schönen Schauspiel hinüber, dann wandten sie sich um wieder in den Wagen zu steigen. So sehen wir denn noch einmal zwey von unsern Freunden der Festivität den Rücken kehren, während ein andrer der Heimath entfremdeter Zugvogel, der ihr hätte Segen bringen können, auf einer andern Stelle Abschied nimmt. Klingt es wie eine Vorbedeutung, und

gleicht es dem Ausziehen gerngesehener Vögel aus einem Hause wo es unheimlich zu werden beginnt?

Tony fuhr jetzt mit mäßiger Geschwindigkeit und wagte sich, da es hinter ihnen ruhig blieb, auf bessere Fahrwege. Das sanfte Schaukeln des Wagens wiegte unsern Freund in wonnige Träume seines bevorstehenden Glücks; der Gefahr entronnen und der Freude so nahe, befand er sich in einer ganz eignen Art von Wohlgefühl. Nein, ich hab' es nicht verdient noch so glücklich zu werden! rief er sich immer wieder zu.

Aber sagen Sie mir doch, wandte er sich zu seiner schweigenden Freundin: wie ist das zugegangen daß ich so schnell überzeugt worden bin? Noch hab' ich ja nicht geprüft, und fühle schon daß ich keine Prüfung nöthig habe. Wie ist das möglich nach so langem Verkennen? Kein Zweifel spricht aus diesen Worten, sondern nur das Gefühl des Wunders.

Amalie sagte: Die Liebe ist rasch zum Glauben wie zum Unglauben, weil das Gemüth des Liebenden sich nicht mehr angehört. Es ist ein gefährliches aber schönes Aufgeben seiner selbst, ein Genuß der Unsterblichkeit der uns in dieser sterblichen Hülle zu Theil wird.

Sie sagte dieß mit so seelenvoller Stimme daß

Heinrich erstaunt nach ihr hinsah. Welche Verwandlung war mit dieser harten, verschlossenen Frau vorgegangen! — Sie überzeugen mich mit einer himmlischen Güte, versetzte er, daß ich meiner Liebe immer treu gewesen bin.

Gewiß! erwiderte sie: Ihr rascher Argwohn und Ihr würdevolles Schweigen bürgen mir dafür.

So viel kann ich beschwören, rief er lebhaft, daß ich immer mit der innigsten Wehmuth an jene Tage meines ersten Glücks zurückgedacht habe, daß die Erinnerung an die Geliebte unter allen meinen Abenteuern und Wechselschicksalen verborgen geruht hat, wie das Wesen unter dem Schein. Aber wie soll ich ihr das sagen? wie ihr entgegentreten? Angst und Seligkeit überfallen mich wenn ich daran denke.

Sie kehren zu ihr zurück, sagte Amalie lächelnd: das ist ja wohl die beredteste Erklärung; das Uebrige ist in ein paar Worten gesagt. Sie liest in Ihren Augen was Sie ihr zu sagen haben; auch Sie, wenn je noch etwas Ungelöstes in Ihnen ist, sehen ihr ins Auge, und da wird jeder Zweifel schwinden. Noch eine kurze Geduld! wir sind ja auf dem Wege —

Nach Illingen! rief er in seligem Jubel. Auch wir, sagte er indem er ihre Hand faßte, sind uns

nicht mehr fremd. Ich begrüße eine theure Schwester in Ihnen, und gelobe Ihnen treue Bruderliebe mein Leben lang.

Sie erwiderte innig den Druck seiner Hand. Ich kann Ihnen nun wohl gestehen, entgegnete sie, daß ich gleich von Anfang an eine gewisse Theilnahme für Sie gefühlt habe, die ich freylich nach meiner Art verbarg. Habe ich das Zerreißen Ihres Verhältnisses durch eine schweigende Kälte wenigstens befördert, so thue ich ja jetzt alles um die lieben Fäden wieder zu knüpfen. Ich glaubte Lottchen zu einfach für Sie, bis der Brief des herrlichen Mädchens kam. Auch an ihr hab' ich gelernt daß Leiden und Versagung die besten Taucher sind, um die Perlen und Edelsteine aus dem Menschenherzen zu Tage zu bringen. Ja, fuhr sie unter Thränen fort, es scheint eine Sonne auf dieses Herz, welche selbst die härteste Rinde zuletzt sprengen kann.

Meine gute Schwester! sagte Heinrich bewegt: unsre Verwandtschaft gibt mir ein Recht Sie zu fragen was Sie so verändern oder vielmehr Ihr verborgenes schönes Gemüth so herauskehren konnte. Gönnen Sie mir das Geheimniß dieser Entpuppung. Ich kann Ihnen nicht aussprechen wie hold und lieb

Sie geworden sind. Und die Folge dieser Umwandlung, Ihr Entschluß, der Ihnen aus dem Urgrund alles Guten belohnt werden möge, sich eines verlassnen und vergessnen Gefangenen wieder anzunehmen! denn Ihr Brief hat mir Leben und Hoffnung zurückgegeben. — Sagen Sie mir, welch ein Engel hat das alles so gelenkt?

Sie wandte sich schnell und erstaunt zu ihm herum. Hahn, rief sie, der unvergleichliche Mann! Wissen Sie es denn nicht? Sie haben ihm ja von mir gesagt, und daß Sie selbst gegen diesen zuverlässigsten aller Menschen kein unschönes Wort über meine Schwester ausgesprochen haben, das hat mich so von Neuem für Sie gewonnen.

Wie? rief Heinrich: und dieser würdige Freund ist durch mich veranlaßt worden Ihre Bekanntschaft zu suchen?

Ich begreife Sie nicht, war ihre Antwort: das sollten Sie doch wissen. Er hat Ihnen ja meinen Brief zugeschickt.

Von ihm also war der Brief couvertirt und überschrieben? Der seltsame Mensch nahm sich nicht Zeit auch nur eine Zeile die mich aufgeklärt hätte beyzulegen.

Das sieht ihm gleich, sagte sie lächelnd: er begnügte sich den guten Samen auszustreuen, den er dann in frommem Glauben sich selbst überlassen konnte. Das ist ganz seine Art, etwas als unnütz bey Seite zu lassen, worüber andre ihr ganzes Leben hinbringen.

Nun fange ich an, sagte Heinrich, den Zusammenhang der Begebenheiten und Triebfedern klar zu sehen. Also deßhalb nannte Rieger den Brief eine Seelenspeise? Ja, er hat das rechte Wort genannt, obgleich er sich unter der Handschrift des frommen Freundes etwas ganz andres vermuthet haben mag. Wunder über Wunder! Was ein zufällig hingeworfenes Wort für Folgen haben kann! Auch hier komme ich ohne alles Verdienst zu einer Ernte deren Saat ich ahnungslos ausgestreut habe. Und so ist denn mein Tröster in der Gefangenschaft auch Ihr geistlicher Vater geworden?

Er hat das Wort ausgesprochen, erwiderte sie, das mir Frieden brachte; er hat mein verkümmertes Erdenschicksal an jenes unsichtbare Reich angeknüpft. Ihm verdanke ich eine Glückseligkeit auf die ich für dieses Leben verzichtet hatte, ach, die mir dann auch in jenem nicht geworden wäre! Jetzt erst, wenn ich an meinen frühern Zustand zurückdenke, sehe ich ein, wie

viele Menschen, die sich sogar für religiös, für christlich halten, in Worten hinleben, ohne einen Athem von dem Geist der im Worte ruht. Glauben Sie nicht daß ich mich einem kleinlichen Buchstabendienst ergeben hätte; ich bin entfernter davon als je. Die große Geistesfreyheit unsres Freundes läßt auch mir zu, die göttliche Pflanze in meinem Boden und nach meiner Art wachsen zu lassen. Auf Eines freylich dringt er als unerläßlich, Sie wissen es, und es ist auch mir die Hauptsache. Sie mögen nun darüber lächeln, aber aus den Früchten meines neuen Lebens sehen Sie am besten was ich geworden bin.

Nimmermehr! rief Heinrich mit Feuer: wie wenig kennen Sie mich, wenn Sie glauben ich könnte über Sie lächeln. Ich segne diese Umwandlung, und wüßte keine die Ihnen besser und wahrer und natürlicher stünde. War es ja doch eine ähnliche Gedankenverbindung die mich antrieb in den Gesprächen mit Hahn Ihrer zu erwähnen.

Wirklich? sagte sie: also von Ihrer Geisteshöhe herab haben Sie den bescheidenen Weg erkannt und gebilligt, der meiner geistigen Beschaffenheit angemessen ist?

Heinrich sah sie ungewiß an: er glaubte eine

Empfindlichkeit und einen Anklang von dem alten Ton aus diesen Worten herauszuhören. Bleiben Sie lieb, Schwesterherz, bleiben Sie gut! erwiderte er. Nehmen Sie mirs nicht übel, aber das war ein Splitterchen von der alten harten unverdaulichen Schale. Nur heraus damit, daß der edle Kern vollends ganz frey wird! Der wird Ihnen aufs Mindeste eingeben mich als einen Irrenden mit Freundlichkeit zu ertragen. Wäre es aber wirklich so daß Sie mir eine weitere Erkenntniß zugestehen müßten, so wissen Sie ja, es gibt einen innern Rang in welchem alle gleich sind, wie es auch eure Lehre vom Reiche Gottes sagt. Lassen Sie mich nicht wiederholen was ich alles mit Ihrem Beichtvater durchgesprochen habe; er hat mich auch zuletzt gewähren lassen müssen. Vor allem geben Sie keiner Empfindlichkeit Raum, und — setzte er hinzu indem er sanft ihre Hand faßte — vergessen Sie nicht was die erste aller christlichen Tugenden ist: ja wir alle, wer wir auch seyen und was wir auch glauben mögen, bedürfen der Demuth vor allem.

Amalie drückte ihm lächelnd die Hand: Dank, lieber Bußprediger! Sie sind ein geschickter Fechter und wissen uns zuletzt mit unsern eigenen Waffen zu

schlagen. Nun, ich will mirs ja gefallen lassen daß Sie was Besondres haben wollen; aber mich wird es nicht von meinem Glauben abbringen.

Es sind auch schlechte Glaubensgesinnungen, liebe Amalie, die einander irre machen können. Das beweist immer daß ein Herz die Wahrheit nur oberflächlich aufgefaßt hat. Die ewige Wahrheit spiegelt sich in den Menschenherzen auf verschiedne Weise, und daher kommt so viel unnützer Streit. Wenn zum Beyspiel einer die Welt mit blauen Augen ansieht und ein andrer mit schwarzen, so sehen ja doch beide dasselbe, und es wird keinem einfallen dem andern deßhalb zuzumuthen daß er sich statt blauer Augen graue oder schwarze anschaffen solle.

Schlechte Vergleichung! sagte sie lachend.

Sie haben Recht, erwiderte er und lachte mit: aber es fiel mir im Augenblicke nichts Besseres ein.

18.

Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit!

Uhland.

Schau! rief ihr Wagenlenker herein und hielt. Sie sahen sich jetzt ausserhalb des Waldes auf einem kahlen Bergvorsprung mit vielfach zerrissenem Boden, über welchen ein ziemlich breiter Weg ins Thal hinunter führte.

Da drunten, sagte Tony, kommen wir auf die Landstraße.

Wenn man nun aber, begann Amalie, auf der Landstraße nach dem verlorenen Wagen ausgeschickt hätte, wenn gar in Vaihingen, das wir passiren müssen, Anzeige geschehen wäre! Meine Besorgniß geht freylich weit, aber ich fühle eine Unruhe die ich nicht beschwichtigen kann.

Es bleibt alles still, sagte Heinrich: kein verdächtiger Laut in der Luft. Mein Vorschlag ist, wir wagen uns bis auf eine kleine Entfernung von Vaihingen, verlassen dort den Wagen, umgehen die Stadt und machen den Rest des Wegs zu Fuße. So können wir ziemlich sicher seyn. Es ist eine kleine Stunde, fühlen Sie sich stark genug dazu?

Ich habe mich völlig erholt, antwortete sie: den Weg durchs Thal weiß ich von alten Zeiten her, und die Nacht ist so hell daß wir nicht irre gehen können.

Tony, der jetzt ein vorsichtiger Kutscher geworden war, sperrte ein Rad, und so ging es langsam den Berg hinab.

Was blinkt denn da im Thale? fragte Heinrich im Hinunterfahren.

Blinder Freund! rief Amalie neckend: haben Ihre blauen Augen das Wasser nicht schon längst erkannt das da unten fließt?

Die Enz! rief er frohlockend: wie nah dem Ziele meiner Hoffnungen!

Stumm vor Freude und Erwartung setzten sie die Reise fort, bis Tony vor den Thoren von Vaihingen zum letzten Mal die Rosse anhielt. Nun

sieh zu, Freund, rief Heinrich, daß Du den Wagen mit guter Art wieder heimgiebst. Er bat ihn ferner, nach Stuttgart zum Expeditionsrath zu gehen und ihm die Ereignisse dieser Nacht zu erzählen; seine Frau, sollte er ihm melden, sey in Begleitung ihres Schwagers nach dem Vaterhause abgegangen. Endlich sollte er den Regimentsmedicus Schiller aufsuchen und bitten, seine Bücher und Kleider, wenn es ohne Gefahr geschehen könnte, ihm nachzusenden. — Der letzte Auftrag war freylich, wie wir wissen, nicht ausführbar.

Der arme Tony versprach alles treulich zu bestellen. Heinrich umarmte ihn beym Abschied, und Amalie bot ihm dankend die Hand. Tony, sagte unser Freund, du solltest dieß unstäte Leben verlassen, und Württemberg dazu. Die Welt ist weit und man kann manches Mißgeschick darin vertummeln. Es wäre Schade um dich. Denk' auf was Gescheides, ich will dir stattliche Empfehlungen verschaffen.

Tony schüttelte den Kopf. Ich hab' mich schon bedacht, sagte er indem er den Kutschersitz wieder bestieg: ich will mich in Stuttgart als Soldat anwerben lassen, dann kann ich doch manchmal auf der Wacht stehen — Ihr wißt schon wo ich am

liebsten steh'. Mit dem Fortfliegen ists aus, die Flügel sind lahm.

Er wandte den Wagen und fuhr in die Nacht hinein.

So melde dich beym Lieutenant Scharffenstein, und sag' ihm einen Gruß von mir! rief Heinrich nach, ungewiß ob ers noch höre. Der arme Junge! sagte er zu Amalien, und erzählte ihr, während sie den Schloßberg erstiegen, von der treuen Liebe des Zigeuners.

Wenn man auf Abenteuer ausgeht so lernt man Menschen kennen, sagte sie: und das ist einer. Aber was mein Mann für Augen machen wird, wenn wir ihm einen Zigeuner als heimlichen Botschafter zusenden!

Das ist der Witz des Außerordentlichen, versetzte Heinrich, daß es am Ende auch die regelmäßigen Naturen ergreift, sie mögen sich sträuben wie sie wollen. Ich möchte die geheime Audienz mit ansehen.

Sie waren indessen vom Schloß wieder herabgestiegen, hatten die schlummernde Stadt hinter sich gelassen, und gingen durch ein schmales Wiesenthälchen, in dessen Mitte ein Bach sanft durch die stillen Schatten hinrauschte.

Auf einmal blieb Heinrich stehen: Hier, rief er, war es wo sie mir die ersten Veilchen brach. Arme Blümchen! sie sind lange verwelkt.

Dafür wird sie Ihnen jetzt eine Rose reichen, sagte Amalie, die keinem Welken unterworfen ist.

In welcher Leere hab' ich mein Leben hingebracht! klagte er. Es ist mir als wär' ich erst gestern weggeritten. Wie viel liegt zwischen diesem Gestern und Heute, und ist doch lauter Nichts.

Das Heute folgte nicht so schön auf das Gestern, sagte Amalie, wenn nicht ein langer trüber Traum dazwischen läge. Wie es mit der Zukunft werden soll läßt sich freylich nicht voraussagen, aber ihr habt einander wieder gefunden, und das ist die Hauptsache. Irdische Rücksichten, die mir sonst wichtig waren, fechten mich jetzt wenig an. Gott wird für seine Kinder sorgen, die er wunderbar für einander behalten hat.

Gute, Holde, Himmlische! rief Heinrich: Ihr Vertrauen läßt Sie nicht zu Schanden werden. Wie ich frey und was ich geworden bin, hätt' ich Ihnen ja schon längst sagen sollen, aber ich vergaß es im Drang und Wirbel unsrer Flucht.

Er theilte ihr die Neuigkeit mit, und sie sagte

lächelnd: So sind meine Wünsche schon im Voraus erhört.

Lassen Sie uns eilen! rief er: ich kanns nicht mehr erwarten.

Sie beflügelten ihre Schritte und kamen an das Gartenpförtchen. Es war geschlossen. Gottlob! sagte Amalie, daß der Augenblick dem ich so froh und so bang entgegensehe noch ein wenig hinausgeschoben ist. Mein Vater, o mein Vater! rief sie, und brach in bittere Thränen aus.

Er zog sie sanft auf dem Wege fort: Sie sind mit einem höhern, ernsteren Vater versöhnt, sagte er, und scheuen sich vor diesen zu treten? O wie wird der herrliche Greis voll Liebe und Milde seyn!

Sie mußten einen Umweg durch das Dorf nehmen. Als sie gegen die Kirche einbiegen wollten, sahen sie in einem niedern Hause Licht und hörten Stimmen an der Thüre, die so eben geöffnet wurde.

Gott, das ist des Vaters Stimme! rief Amalie und zog ihn hinter die Ecke des Nebenhauses, wo sie sich zitternd an ihn anlehnte.

Geht nur nach Hause, Herr Schulmeister! hörten sie eine ehrwürdige Stimme sagen: ich werde zur Beruhigung des Kranken noch da bleiben.

Die Thüre wurde wieder zugemacht, und sie sahen einen Mann mit einer Laterne die Gasse hinuntergehen.

Kommen Sie, sagte Amalie: jetzt spricht er dem Kranken Trost ein. Lassen Sie uns am Fenster lauschen, daß ich seine liebe Stimme zuerst von Weitem höre und mich so wieder angewöhne.

Sie traten noch einmal zurück, denn die Fensterläden wurden so eben geschlossen. Dann hörten sie eine Thüre im Hause gehen, und wagten sich hervor. Die Fenster waren zu ebener Erde, die Läden hatten zwar keinen Spalt, daß man hätte hindurchsehen können, aber man konnte jeden Laut vernehmen. Eine Todtenstille herrschte, nur zuweilen von einem tiefen Athemzug des Kranken unterbrochen. Endlich sprach die Stimme des alten Pfarrers: Erleichtert Euch das Herz. Was habt Ihr mir noch zu sagen?

Ein Herzzerschneidendes Aechzen folgte auf diese Anrede, dann hörte man eine tiefe Stimme, die immer wieder in ein Gemurmel hinuntersank, abgebrochene Worte ausstoßen: Ein schweres Geheimniß, klang es — nicht sterben läßt — Ach, und doch — nicht über die Lippen!

Es ist eine Beichte, die uns nicht anzuhören gebührt, sagte Heinrich, und wollte Amalien fortziehen, als sie nach einem unverständlichen Geflüster einen Schrey des Schreckens vernahmen.

Das war der Vater! sagte Amalie angstvoll: ihm ist etwas geschehen. Brechen Sie die Thüre ein!

Heinrich hielt sie fest an der Hand, denn er hörte den Greis wieder sprechen, aber grauenhafte Worte waren es, die ihn mit Geistergewalt an das Fenster bannten. Haben Sie's gehört? sagte er schaudernd.

Amalie schüttelte den Kopf und drückte sich fester an den Laden hin.

Der Kranke nahm wieder das Wort. Seine Stimme klang unsrem Freunde bekannt. Er schien sich erholt zu haben und sprach zusammenhängender von seiner Herkunft, seinem Wander- und Jugendleben. Als er aber an den letzten, schweren Rest seiner Mittheilungen kam, schien ihn die innere Bewegung zu überwältigen; er stockte und stammelte und brachte seine Beichte oft wieder so geheimnißvoll flüsternd hervor, daß nur einzelne Sätze vor das Fenster zu den Lauschenden drangen.

Sie wissen nicht, hörten sie ihn sagen, daß

auch ich Soldat war. — Es war ein Fluch der fortgewirkt hat. O wie ist die Hand Gottes so schwer! — Sein Sohn wußte von allem nichts, und doch hat die Rache des Herrn seinen Arm gegen mich bewaffnet. — Ach, und ich war ein junger Bursche, dem mans nicht so hart hätte anrechnen sollen! — Hören Sie! sprach die Stimme nachdrücklich weiter, aber die folgenden Worte wurden ganz leise geflüstert. Endlich kam es wieder etwas vernehmlicher: Er wollte den andern Tag verreisen, hörten sie sagen. Ich hatte die Nachtwache — vom hintern Flügel ein geheimer Gang — zeitig zur Ruh — so tönte es unheimlich in abgebrochenen Worten heraus. Dann kamen sie wieder lauter und immer rascher, von Beklemmungen und Beängstigungen hervorgestoßen. Alles war still, sagte er. Ich stand mit dem Rücken nach hinten gekehrt, hatte das Gewehr auf den Boden gestellt, und sah einem Schatten nach, der an den Wänden fortlief. Da packts mich an den Armen, entreißt mir die Waffe, und wie ich aufschau' so sind vier Männer in schwarzen Larven um mich her. Der eine setzt mir ein Messer an den Hals, der andere hält mir einen schweren Beutel vor. Keinen Laut! sagten sie: du hast die Wahl. — Drey

gingen hinein, der Vierte blieb, mich zu bewachen. O mein Herr und mein Gott! ich hätt's verhindern sollen! Was lag an meinem Leben, wenn ich Lärm gemacht hätte! Nicht der Mammon blendete mich, aber die Furcht. O ich war noch so jung! Und doch, doch hab' ich den Mammon behalten!

Man konnte deutlich hören wie sich der Sterbende ächzend im Bette wälzte. Nach einer Weile, fuhr er mit matter Stimme fort, kamen sie wieder heraus. Einem hatte sich die Larve verschoben, ich erkannte ihn —

Ich will den Namen nicht wissen! rief die Stimme des Pfarrers mit Heftigkeit. Ich will ihn nicht wissen! Nimm ihn mit in die Grube!

Der Sterbende flüsterte wieder: — Gleich darauf abgelöst, hörten sie ihn sagen. Auf dem Weg zur Caserne — laut im Schloß und in der Stadt. Ewige, himmlische Barmherzigkeit! — am Schlagfluß gestorben!

Mit diesen abgebrochenen Worten schloß die geheimnißvolle Beichte, auf welche ein tiefer Seufzer des Pfarrers folgte. Ja, und nachher, hörten sie seine Stimme sagen, kam das Gerücht noch viel sonderbarer. O daß ich weiß wozu die Religion herhalten muß!

Wir haben genug gehört! rief Heinrich und zog Amalien hastig am Arme fort. Haben Sie's verstanden? ahnen Sie?

Sie antwortete nicht, aber ihre krampfhaft gefalteten Hände, ihre gen Himmel gerichteten Augen bejahten es.

Lassen Sie uns diese schreckliche Bestätigung halbvergessener Gerüchte begraben! sagte er: sie ruhe stumm bey den tausend blutigen Geheimnissen die in Grüften und Archiven modern! Die That schläft im Grabe, und die Zeit ist längst darüber hingegangen. Wir habens ja selbst erlebt, wie Gewalt die Gewalt erzeugt, wie die Saaten die man gestreut hat unerwartet aufgehen. Welche Entdeckung! Kommen Sie, es drängt mich, dieß Geheimniß an einem treuen, reinen Herzen zu vergessen.

Sie eilten zu dem Pfarrhause. Die Thüre war offen geblieben, als der Vater zu dem nächtlichen Krankenbesuche ging, und sie stiegen leise die Treppe hinauf. Durch die Thüre des Wohnzimmers blinkte Licht, und sie traten unhörbar hinein. Da fesselte sie der Anblick des Mädchens, das im Sorgenstuhle des Vaters, mit dem Köpfchen rückwärts auf der Lehne ruhend, schlummerte. Ein Licht stand neben

ihr auf dem Tische, und in der herabgesunkenen Hand hielt sie ein Buch, über welchem sie, den Vater erwartend, eingeschlummert war.

Der Herr giebts den Seinen im Schlaf, sagte Amalie leise.

Still, o still! flüsterte Heinrich. Ihm war als könnte die holdselige Erscheinung, die wie auf einem leichten Nachen im Meer des Schlummers dahinsegelte, vor einem lauten Worte schwinden. Er sah und konnte sich nicht satt sehen. Wie voll und schön war sein Mädchen geworden! Welche Hoheit war in diesem unschuldigen Antlitz, das im Schlummer offen vor dem Auge Gottes lag und keine Regung verrieth die sie hätte zu verbergen wünschen müssen. Er blickte auf die blonden Locken: sie waren wirklich etwas dunkler geworden, und von der Stirne zog sich eine Falte zwischen die Augen hinein, die ihm mit einem tiefen Weh durch die Seele schnitt; aber in ihrem ganzen Wesen athmete ein sanfter Friede, welcher Balsam in seine Reue goß. Der Gram hatte in diesem lieblichen Angesicht gewaltet, aber seine Arbeit hatte keine Zerstörung hervorbringen können; eine neue, seelenvollere Schönheit war an die Stelle der einstigen Kindesfröhlichkeit getreten.

Selbst die Falte war nicht entstellend; es war mit ihr eine schöne Würde, eine sinnende Wehmuth auf diese Stirne hingehaucht. Er hätte sie tausendmal küssen mögen, doch er gönnte der Lieblichen den holden Schlaf.

Ein Engel aber schien ihr zuzuflüstern wer in ihrer Nähe sey: eine leichte Röthe trat auf ihre Wangen, ihre Brust hob sich höher, und ein himmlisches Lächeln verbreitete sich über ihr Angesicht. Sie war sein, war noch die Seine.

Da vergaß er alle vergangenen Trübsale und alle die Schrecken dieser Nacht. Er konnte sich nicht bezwingen, er zog Amalien in seine Arme und küßte sie mit stürmischer Freude. In diesem Augenblicke verrieth eine rasche Bewegung und ein leiser Ausruf das Erwachen der Schlafenden; sie saß aufgerichtet da, und schaute mit starren Blicken auf die beiden Gestalten die wie Geister ihrer Träume vor ihr schwebten und nun mit ausgestreckten Armen zu ihr hintraten. Ein Freudenschrey rang sich aus ihrer Brust; sie wurde bleich, zwey große Thränen standen in ihren Augen, und —

Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit!

* * *

Minute auf Minute war den Liebenden in seligem Rausch vergangen, nur von Amaliens stillfließenden Thränen gezählt, als die Ankunft des Vaters ihre Seelen wieder auf die Erde zurückrief.

Er trat wankend herein, mit einer Niedergeschlagenheit die an Vernichtung grenzte; sein Furchenvolles Angesicht schien frisch geackerte Zeugen des tiefsten Seelenleidens zu tragen. Er sah den unerwarteten Gast verwundert an, und von ihm fiel sein Auge auf Amalien, die aus der Ecke aufgestanden und zögernd näher getreten war. Er hielt sich die Hand vor die Augen, als wollte er deutlich sehen: Amalie! Schmerzenskind! rief er aus, und sie lag laut weinend zu seinen Füßen. Mit jugendlicher Kraft hob er sie vom Boden und drückte sie lange an seine Brust.

Vater! rief sie: so hätte ich längst kommen sollen!

Du konntest nie zu spät kommen, sagte er und erschöpfte sich in Liebkosungen. Dann trat eine Wolke auf seine Stirne; er schien an etwas Schweres zu denken, das er für einen Augenblick vergessen hatte. Er setzte sich zitternd in seinen Stuhl. Ich bin sehr müde, sagte er, sehr angegriffen. O diese Freude!

Komm her, du Trost der Tage die mir nicht gefallen, daß ich dich in den Armen halte.

Sie kniete vor ihm nieder und legte das Haupt auf seine Hand. Ein unterdrücktes Schluchzen schien ihr den Busen sprengen zu wollen. Der Greis spielte selig mit ihren schwarzen Locken; jetzt erst verrieth er wie sehr sie sein Liebling gewesen war. Und diese Frau, der edelsten Leidenschaften fähig, durch ein tückisches Schicksal in allen Lebenshoffnungen verkümmert, war sie nicht glücklich? Trug ihr dieser einzige Augenblick nicht eine ganze Erdenseligkeit mit wucherischem Segen nach?

Ich habe meinen Joseph wieder gefunden! sagte der Alte lächelnd zu Lottchen, die wie ein verklärter Engel auf die Scene sah: und mein Benjamin ist ohne Neid im Vaterhause. Nein, meine Kleine grollt nicht ob der lang verhaltenen Liebe die nun mit Einem Mal durch alle Schleußen bricht.

Sie hat, sagte Amalie durch Thränen lächelnd, sie hat an ihrem eignen Theil Glück zu zehren. — Sie erhob sich und beide Schwestern führten den Freund, der still bey Seite gestanden war, dem Vater zu.

Ist der Trotzkopf wieder da? rief dieser kindlich froh. Was will er denn?

Ihren Segen, Vater, und Ihre Tochter! rief Heinrich, seine Kniee umschlingend. Lottchen kniete neben ihm.

Der Greis legte seine Hände auf ihre Häupter. Zum zweyten Mal, sagte er, füg' ich euch zusammen, zum zweyten Mal scheiden soll euch nur der Tod.

Er schloß den Sohn in die Arme. Du hast richtig geahnt, sagte er, als du dich gegen jene Versendung sträubtest. Ich hätte dich nicht auf den unseligen Ritt ausschicken sollen. Aber es war Gottes Wille: seine Pflanzen sollen nicht bloß im Sonnenscheine reifen. Und bleibst du jetzt bey mir? Ich lasse dich nicht so bald wieder.

Vielmehr muß er schleunigst wieder fort! rief Amalie rasch einfallend. Sie erzählte mit geflügelten Worten seine Gefangenschaft, seine Befreyung, das Abenteuer auf dem Lustschlosse, und sagte dem Vater einige Worte ins Ohr, deren Wirkung alsbald in seinem Angesicht zu lesen war.

Du hast Recht, mein Kind! rief er, schnell aus dem Stuhl sich erhebend. Er darf nicht bleiben, nicht im Lande, nicht hier. Er soll gleich zu seiner neuen Bestimmung abgehen, noch diese Nacht! Es

gehen böse Geister um: laß uns die Stunde nützen die noch unser ist. Sein Feind soll jede Spur verlieren.

Vater, ohne Lottchen geh' ich keinen Schritt! sagte Heinrich mit fester Stimme. Die Welt kann mir nicht ins Herz, aber sie kann mir störend zwischen meine Lebensplane greifen. Sie hat uns schon einmal getrennt; sie soll es nicht wieder! Und haben Sie nicht selbst gesagt, zum zweyten Male solle nur der Tod uns scheiden? Was auch kommen mag, ich weiche nicht von hier bis Sie uns verbunden haben.

Der Alte sah ihm sinnend in das Angesicht und dann lange zu Boden. Dir geschehe dein Wille! rief er endlich entschieden. Ihr sollt noch diese Nacht getraut werden, und gleich von der Kirche weg abreisen. Ihr geht zunächst nach Maynz, wo ich Freunde habe. Dorthin wird alles Nöthige abgesendet. Gebt mir Papier, dahin zu schreiben! Und sendet nach dem Schulmeister und dem Schulzen, daß sie der Trauung als Zeugen beywohnen. Den ungewöhnlichen Act will ich beym Consistorium vertreten. Er schritt in großer Bewegung durch das Zimmer. Lottchen, welche einige Bedenklichkeiten

einwenden wollte, erhielt einen abmahnenden Wink von ihrer Schwester, und schmiegte sich schüchtern an den Freund. Dieser war betäubt von dem schnellen Umschwung seiner Schicksale, von der plötzlichen Erfüllung seiner Wünsche. Sein vergangenes Leben zog vor seinem innern Auge vorüber. Er sah sich zu der verlassenen Stätte seines Jugendglücks zurückeilen, und sprang, alles Dazwischenliegende vergessend, zu jenem ersten verhängnißvollen Abschied über. Er sah sich wieder reisefertig, zu Pferde, unter dem Fenster des Liebchens halten und sah ihr weißes Tuch zum Lebewohl flattern. Da tauchte wieder eine vergessene Gestalt empor, eine Gestalt die erst vor Kurzem noch auf eine so traurige Weise in seine Erinnerung zurückgerufen worden war. Vater! rief er. Der Alte, der so eben den Brief siegeln wollte, kehrte sich um.

Vater, wenn Sie nichts dagegen hätten, so möchte ich bitten auch jenen Schmid zur Trauung rufen zu lassen. Er könnte uns nachher über die Grenze führen.

Die düsterste Qual war in dem Antlitz des Greises zu schauen. Er wandte sich ab und stützte das Haupt auf die Hand. Der ist nicht mehr zu

haben, sagte er nach einem langen Schweigen: ich kam so eben von seinem Sterbebette.

Großer Gott! rief Heinrich unbedachtsam, wurde aber von Amalien, die sorgend und zurüstend durch die Zimmer ging, noch zu rechter Zeit am Arm ergriffen und erinnert. Also der Schmid war jener Beichtende gewesen, sein alter Reisebegleiter, der unglückliche Vater unglückseliger Söhne! Er schwieg und sah in einen Knäuel von Verhängnissen hinein, die ihn schaudeln machten. Die liebende Gefährtin, ängstlich an seinen starren Blicken hängend, strich ihm über die Stirne und brachte ihn zu sich. Er sah sie mit wehmüthiger Zärtlichkeit an. In diese Augen mußt du forthin schauen, sagte sein Herz zu ihm: da wird alles verworrene Leid und alle Bangigkeit verschwinden.

Amalie trat wieder ein und brachte die gerufenen Zeugen. Unser Pilger sah andre Gestalten, jugendlichere, welche die Aemter der alten Bekannten bekleideten. Der greise Pfarrer erhob das kummerschwere Haupt und redete sie an; dann begab sich der stille Hochzeitzug in die Kirche.

Der ehrwürdige Diener derselben, der heute Nacht seine Tochter aus den Armen senden sollte,

trat festen Schrittes in den Altar. Zwey silberne Leuchter brannten darauf. Das Brautpaar stellte sich vor ihn, etwas rückwärts auf der linken Seite die beiden Männer, auf der rechten Amalie. Es lag eine Feyerlichkeit in diesem nächtlichen, sang- und klanglosen Gottesdienst, wie sie nur in den heimlichen Versammlungen des ersten Christenthums und verfolgter Confessionen gefunden werden konnte. Eine tiefe Stille herrschte durch das Gotteshaus.

Da hörte man das rasche Rollen eines Wagens, und alle wandten sich betroffen um. Es verlor sich in der Ferne, der Ton deutete nach der Grenze, und Heinrich, durch dieses Zeichen gemahnt, wünschte mit banger Ungeduld schon auf dem Wege zu seyn.

Der Vater und Priester begann zu reden und sprach über die Texteswortc „Sie soll Vater und Mutter verlassen und dem Mann anhangen" wenige nachdrückliche Worte. Er ermahnte seine Kinder, in der fremden kalten Welt, fern vom Vaterhause, einander Alles zu seyn, auch durch Leiden sich um so fester an einander schließen zu lassen. — Und wenn schwere Ungewitter kommen, fuhr er fort, wenn Gott auch zu zürnen scheint, und ihr seyd euch keines auffallenden Vergehens bewußt, so vergesset nicht daß

ihr Eltern und Voreltern hattet, die vielleicht ungestraft gesündigt haben. Ich kannte einen frommen Mann, der seine Armuth hergab um die unbezahlten Schulden seines Vaters zu tilgen. Als der letzte saure Groschen abgetragen war, legte er sich zufrieden hin und starb. Da mag es ihm wohl gewesen seyn. So auch ihr! Der Herr ist gnädig und sucht die Kinder nicht immer heim um der Väter willen, aber eben darum seyd nicht ungestüm in euren Wünschen, verzichtet auf manche Erdenfreuden, und helft die alte Schuld des unglücklichen Geschlechts bezahlen. — Und wenn euch eine Freude zu Theil wird, so denket wiederum dabey an das Vaterhaus zurück, denkt daß ein treues Herz, das ihr hier verlassen, sie mit seinem Segen für euch erfleht habe. Ihr geht hinaus in die Welt und werdet mich nicht mehr sehen: aber ich bin, wie ein Höherer zu den Seinen sprach, siehe, ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Er hielt inne, um seine Bewegung zu unterdrücken; dann verlas er mit fester Stimme die Liturgie, und gab die Hände der Liebenden zusammen.

Die Trauung war geendet, und er trat vom Altar herunter um die Tochter zu umarmen. Sie

klammerte sich laut schluchzend an ihn an, Amalie umschlang sie von der andern Seite.

Fassung, meine Kinder! sagte der Greis, mühsam nach Worten ringend: ein so ungewöhnlicher Abschied verlangt ungewöhnliche Standhaftigkeit. Und nun geht, geht! setzte er schneller hinzu: die Stunde drängt! Ich bin nicht ruhig bis ich euch geborgen weiß. Den Segen Gottes hab' ich euch als Priester gegeben, nun empfangt noch den Segen des Vaters. — Lebt wohl, lebt wohl! wir scheiden hier am Altar.

Eine stumme, lange Umarmung. Der Wagen rasselte vor das Kirchenthor und schreckte sie aus einander. Die beiden Zeugen, von denen einer die Neuvermählten über die Grenze bringen sollte, verließen die Kirche. Langsam folgte das traurige Paar, durch einen stummen Wink des Greises gemahnt. An der Thüre blickte Lottchen zurück; sie sah den Vater, an den Altar gelehnt, in Amaliens Armen, und flog auf ihn zu. Noch einen einzigen Kuß, Vater! rief sie: nur einen kleinen Theil, Schwester, laß mir von seiner Liebe! Er bog das Haupt nach ihr hin; sie drückte sich an ihn und war nicht loszureißen. Brauch' deine Gewalt! rief Amalie

dem Schwager zu: nimm sie mit dir, eh es zu spät wird!

Der Vater, unfähig zu reden, winkte noch einmal mit der Hand, und sein Haupt sank an seiner ältern Tochter Brust.

Sie reichte den Scheidenden die freygebliebene Hand. Heinrich trug die willenlose, halbentseelte Braut hinaus, der Wagen rollte nach der Grenze, und Amalie blieb mit dem Vater am Altar zurück.

Wiedersehen in der Heimath.

We are such stuff,
As dreams are made of, and our little life
Is rounded with a sleep.

Shakspere.

Herbstschüsse knallten vom Neuffen herüber, und die sonnige Heiterkeit der Landschaft war von jener eigenthümlichen Färbung gedämpft, die wir eine elegische nennen dürfen, ohne damit bloß die Stimmung anzudeuten die das Menschenherz der Natur willkürlich aufzudringen liebt; sondern es war jenes leise Weh das die Mutter der Wesen fühlt, jener Blick der Rührung welchen Himmel und Erde nicht verläugnen können, wenn sie die große Abschiedsfeyer zusammen begehen. Die Berge der Alp, mit ihren Wäldern im wunderbaren Todesschmucke prangend, sahen auf einen kleinen ländlichen Friedhof herein,

wo zwischen Kreuzen und spärlichen Grabsteinen ein Mann in tiefes Sinnen verloren stand. Er blickte auf eines der bescheidenen Denkmäler, dessen verschiedene Inschriften seltsam gegen einander abstachen; denn während die Vorderseite mit einem frommen Bibelspruche geziert war, hatte auf der Rückseite ein Ossianischer Klageton Platz gefunden und sprach von Tagen die vorüber sind. Der Wanderer lächelte; er dachte an den Streit den er einst mit seinem Vormund führte, als es galt seinen Eltern diese Grabsteine zu setzen; er erinnerte sich welche Mühe es ihn gekostet hatte seine damalige Geschmacksrichtung bey einer Inschrift zu behaupten, welche freylich besser auf ein Heldenpaar von Morven als auf einen alten Pfarrer und seine ihm nachgestorbene treue Gattin paßte. Mit ganz andern Gefühlen las er jetzt die herzlichen Worte auf der Vorderseite; sie versetzten ihn wieder in die Tage der Jugend, der Heimath, und sein ruhiges Auge war von einem Glanz überflogen der mit dem so eben geschilderten Ausdruck der Landschaft vollkommen übereinstimmte.

Er erschrack ein wenig als er zu seinen Füßen eine Stimme vernahm: Ja, ja! rief es aus dem Boden herauf: der Grabstein ist wohl das Anschauen

werth; unter dem liegt ein so braver Herr wie es nicht viele gibt, und die Frau deßgleichen.

Es war der Todtengräber, der eben eine frische Schlafstätte bereitete. Er sah erst eine Weile nachdem sich der Fremde gegen ihn gekehrt hatte von seiner Arbeit auf, blickte ihn an, ließ den Spaten fallen, schlug die Hände zusammen und rief: O Herr mein! das ist ja unsers alten Pfarrers sein Heinrich! der vor mehr als zehn Jahren das Land verlassen hat'

Er schwang sich, ein Mann stark in den Sechzigen, mit jugendlicher Leichtigkeit aus der Grube, um dem Ankömmling derb die Hände zu schütteln. Wie? rief dieser: Ihr kennt mich noch, Meister Todtengräber?

Das will ich meinen! O! der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten! Das war noch eine Pfarrerin! Gott hab' sie selig! Da wars noch gut arm und krank seyn, so lang die im Pfarrhause saß! Und der Herr, in Worten und Werken streng nach der Bibel! — Das war ein andrer als der jetzige. — Nun, es ist noch ein junger Herr, ich will ihm gerade nichts Uebels nachgesagt haben, aber im Christenthum ist er nicht so fest beschlagen, ich glaub', er hats mit dem Kant.

Mit dem Kant! rief der Fremde laut lachend: Was wißt Ihr denn von dem?

Der ist der Antichrist! erwiderte der Todtengräber: sonst weiß ich weiter nichts von ihm.

Das ist auch genug! Wer hat Euch denn das gesagt?

Der alte Schulmeister, und der weiß es vom alten Special, und der ist ja ein Gelehrter.

Er scheint sichs wohlfeil zu machen, erwiderte der Fremde mit scharfem Ton: Ich sag' Euch, Mann, der Kant ist ein Mensch so gut wie wir, und hat weder Hörner noch Pferdefuß.

Wo habt Ihr ihn denn gesehen? fragte der Todtengräber etwas ungläubig.

In Königsberg, wohin ich ein paar junge Herrn zum Studiren begleitete.

Ach du Herr mein! rief der Todtengräber: am Ende ist er gar auch so Einer geworden. O Herr, denkt an Euren gottesfürchtigen Vater und bewahret Eure Seele!

Der Fremde drückte ihm freundlich die Hand und sagte: Ich habe mich dem Manne, der Euch und dem Schulmeister und dem Special ein Dorn im Auge ist, weder verschworen noch verschrieben;

aber ich kanns nicht leiden wenn man mehr oder weniger als einen Menschen aus ihm macht.

Der Alte schien sich zu beruhigen. Da der Gottesacker samt dem Kirchlein mitten im Dorfe lag, so schrie er über die niedrige Mauer hinüber, und bald war der Fremde von alten Bekannten umringt. Die Schulzenfrau sagte ihm er sey recht tüchtig gewachsen, die Schulmeisterin bewunderte seine feine Wäsche, und jedes hatte etwas zu fragen und zu erzählen. Er erfuhr die Annalen des Dorfes seit der Zeit, daß er es verlassen, und erzählte treulich von seiner eignen Lebensgeschichte was er ihnen zu wissen für gut hielt. Er ertrug es freundlich daß ihm die Absicht den Gräbern seiner Lieben einen verschwiegenen Besuch zu machen vereitelt worden war; auf die Länge aber wurde es ihm zu bang, und er wünschte mit guter Manier loszukommen. Als er eben auf eine solche sann, hörte man näher als von den Weinbergen her Schüsse fallen, und gleich darauf ertönte ein Jagdhorn.

Eine Jagd? fragte er.

Der Karl Herzog jagt heut in unsrem Wald, sagte die Schulzenfrau.

Unsre jungen Bursche müssen treiben seit vor-

gestern, setzte der Todtengräber mit unzufriedener Stimme hinzu.

Es hat noch keiner darob geklagt, sagte die Schulmeisterin: mir ists nur um den Müssiggang.

Das Land wird darüber nicht zu Grunde gehen, erwiderte der Fremde und nahm Abschied von seinen Freunden, die ihn ungern entließen. Er müsse die Jagd und den Herzog sehen, entgegnete er ihren dringenden Einladungen, und da sey keine Zeit zu verlieren. Während er sich mit eiligen Schritten entfernte, blickten sie ihm nach und redeten zusammen was nicht alles aus so einem Herrn, den man einst auf dem Arme getragen, werden könne.

Fürwahr, er hat wenig gealtert. Er ist doch in der Mitte der Sechzig, und sieht noch ganz aus wie vor eilf Jahren, da er mich durch den Park von Hohenheim führte. Schau wie sein kleines Hütchen noch immer so keck auf dem Haupte sitzt! Und wie er sich strack auf dem Pferde hält! Die blauen Augen blitzen noch von Lebensmuth und Lebenslust Wer nennt mir das Gefühl das seine Erscheinung einflößt? Ich weiß mich so frey und unabhängig von diesem Herzog wie nur ein Franzose oder ein

Engländer, und dennoch schlägt mein Herz bey seinem Anblick, und was er mir zu Leide gethan hat ist alles vergessen. Ob er mich wohl noch kennen mag?

Der Gegenstand dieses stillen Selbstgespräches hielt zu Pferde inmitten seiner Jäger, und schoß, obwohl lässiger als ehmals, unter das Wild das auf einen freyen Platz zusammengetrieben worden war. Endlich gab er das zuletzt entladene Gewehr zurück, und nachdem er seinem Gefolge Erlaubniß zu schießen ertheilt hatte, ließ er einen vergnüglichen Blick über die Zuschauer hinschweifen. Deren war eine beträchtliche Zahl aus den benachbarten Dörfern versammelt, um ihren Landesherrn zu sehen, dessen merkwürdiger Charakter sich bis auf diesen Tag im Andenken des Bauers erhalten hat. Sie wurden verstärkt durch eine muntre Knabenschaar, die sich trotz alles Warnens und Drohens zweyer Lehrer nach und nach zwischen die Schützen einzudrängen wagte. Der Herzog bemerkte dieß mit Lächeln und winkte einen von den kleinen Zuschauern, der sich gerade neugierig nach ihm umsah, herbey. Der Knabe stand mit abgezogener Mütze vor ihm und sah ihm gar aufrichtig in die Augen.

Wer seyd ihr, Jungens?

Lateiner aus der Nürtinger Kostschul', Ihr Durchlaucht.

Der Herzog, dem der unbefangene Ton der Antwort gefallen hatte, deutete nach einem Hasen hin, der in geringer Entfernung, schlecht getroffen, sich wie ein Kreisel am Boden wälzte. Der Knabe verstand den Wink ohne Worte alsbald, eilte hinzu, hob den Hasen an den hintern Läufen auf und gab ihm einen kunstgerechten Schlag hinter die Ohren, daß er nicht mehr zuckte.

Du bist ja schon ein halber Jäger! rief der Herzog heiter, als er im Triumph den todten Rammler herbeyschleppte: Wem gehörst du?

Dem Amtmann von Owen.

Dein Vater ist ein braver Mann: sag' ihm einen Gruß von mir und such' ihm ähnlich zu werden.

Der Knabe schwenkte seine Mütze und begab sich zu seinen Kameraden, deren inzwischen die Präceptoren habhaft geworden waren.

Nein, nein! man lasse die Jungen gewähren! rief der Herzog als er sah daß die Lehrer sie abführen wollten: aber sie sind hier den Schüssen ausgesetzt. Da drüben!

Er wies ihnen eine sichere Stelle an, und die Knaben, die, vor ihren strengen Lehrern Schutz suchend, sein Pferd umdrängt hatten, marschirten fröhlich dahin ab. Der Herzog rief die Lehrer zu sich und unterhielt sich einige Zeit mit ihnen, worauf er eine Handvoll Silbermünzen unter die hoffnungsvolle Jugend austheilen ließ.

Als er die Zügel rückte um sich nach einer andern Seite zu begeben, fiel sein Auge auf den Fremdling in der Heimath, der ihn unterdessen unverwandt angeschaut hatte. Er fixirte ihn eine Weile, ritt dann näher und rief mit ausgestreckter Hand: Was muß ich sehen? Das ist ja Unser Freund Roller! Nicht?

Ew. Durchlaucht haben Sich nicht getäuscht, erwiderte Heinrich Roller, indem er aus den ländlichen Zuschauern hervortrat: Es thut mir wohl so unverändert befunden zu werden.

Nun, nun! sagte der Herzog gutmüthig lächelnd: so ganz unverändert ist man denn doch eben nicht. Wir müssen alle vorwärts, mein Freund: die Jahre thun uns den Gefallen nicht, mit uns zu warten. Aber das Aussehen ist gut, etwas voller als ehedem. Nun, ich sag', das freut mich. Wie lang ists her daß wir uns zum letzten Mal gesehen haben?

Ein volles Jahrzehend und drüber.

Der Herzog nickte nachdenklich. Und was hat Er — wie ists Ihnen seither ergangen?

Ew. Durchlaucht wissen Selbst was zu einem Leben gehört: etwas Sonnenschein und viel Wolken. Damit ist mein Schicksal in der Kürze bezeichnet.

Das ich morgen in Hohenheim des Breiteren zu erfahren hoffe. So ein paar alte Freunde werden doch nicht an einander vorübergehen?

Heinrich verbeugte sich. Der Herzog trieb sein Pferd an und zögerte doch zugleich. Besondre Geschäfte im Vaterlande? fragte er noch rückwärts gebeugt.

Familien- und Freundesangelegenheiten, wobey ich mein Vertrauen auf Ew. Durchlaucht setze.

Gut, gut! Also morgen in Hohenheim! — Er grüßte mit der Hand und ritt hinweg.

Es liegt ein eigner Zauber in diesem Manne! flüsterte Heinrich, ihm nachsehend.

Zugleich sagte einer der beiden Lehrer, die sich in der Nähe befanden, zum andern: Haben Sie gesehen, Herr Collega, wie er seine Halsbinde noch viel fester anzieht als sonst?

Mir däucht er will eine rothe Gesichtsfarbe

erzwingen, versetzte der andere. Sie wissen ja was Tacitus sagt: saevus ille vultus et rubor quo se contra pudorem muniebat!

Heinrich wandte den Kopf mit einer raschen Bewegung gegen den Classiker. Dieser sah ihm an daß er seine halblauten Worte verstanden hatte: er zog sichtbar erschrocken den Hut und entfernte sich unter Verbeugungen, indem er Favete linguis murmelte.

In der Mitte des folgenden Tages begegnen wir unsrem lang entbehrten Freund auf einer Waldstraße, die ehmals von glänzenden Rossen und Equipagen wimmelte. Jetzt war sie überwachsen mit hohem Gras, und das fallende Laub hatte an manchen Stellen jede Spur zugedeckt. Er ritt nachdenklich wie immer durch die falben Buchen hin. Sonst, sagte er zu sich, kannten schon die neugeborenen Kinder diesen Weg, und jetzt mußt' ich zweymal bey jungen Burschen vergebens fragen. So wird auch Hohenheim einst verschollen seyn. Die Laune eines Menschen erwählt sich einen Punct, der alsdann der Mittelpunct für viele wird, und seine Laune verläßt ihn wieder. Und wir selbst, was sind wir andres als Launen der wechselvollen Zeit?

Statuen schimmerten zwischen den Bäumen, eine Kuppel tauchte auf, der Wald öffnete sich und die Solitude lag in herbstlichem Lichte vor dem Reiter. Er hielt an und betrachtete das verlassene Lustschloß, das noch immer, als Wohnort der Eltern eines Freundes, für ihn bedeutend war. Er gedachte der Umstände unter denen er es zuletzt gesehen hatte: Es sind doch, sagte er vor sich hin, es sind doch manche Besorgnisse jener dämonischen Nacht nicht eingetroffen.

Eine hohe Gestalt, welche sinnend über den Rasen wandelte, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Das geneigte Haupt und der hagere Wuchs zeigten noch von dem Freunde dessen Aeußeres einst oft der Gegenstand jugendlicher Neckereyen gewesen war; aber die ehmalige Nachlässigkeit seiner Kleidung hatte einem edlen Anstand Platz gemacht, und in dem gemilderten Stolze seiner Haltung lag Anmuth und Würde gleich vertheilt. Sein blasses leidendes Aussehen erzählte von den Stürmen und Schiffbrüchen seiner Jugend, von seinen Anstrengungen im Dienst der Menschheit, und weissagte die wenigen Tage der Vollendung die ihm noch vergönnt waren, den kar=

gen Rest eines vom Geist aufgezehrten Lebens, in dem er noch so viel vollbringen sollte.

Heinrich hatte ihn einen Augenblick betrachtet; Er ist es, wahrhaftig, er ist es selbst! rief er, gab dem Pferde beide Sporen und jagte im Galopp hinzu. Schiller! mein Schiller! rief er mit jugendlicher Heftigkeit sich vom Pferd in seine Arme werfend: willkommen in der Heimath! Nicht wahr, es thut doch wohl, es ist doch etwas Schönes um die Heimath! O mit welcher Bewegung hab' ich oft das Wort ausgesprochen!

Der Dichter nickte stumm, ihn in den Armen festhaltend, und beiden Männern standen die Thränen in den Augen.

Und du schon hier? rief Heinrich weiter. Deine Briefe, den von Jena und den kleineren aus Heilbronn, hab' ich in Stuttgart bey meiner Schwägerin angetroffen, und jetzt bin ich aber auf dem Wege zu deinem Vater, um ihm die guten Nachrichten zu überbringen, die ich dir jetzt selbst eröffnen kann!

Ich erfuhr in Heilbronn, sagte Schiller, daß der Herzog öffentlich geäußert habe, er werde meinem Aufenthalt kein Hinderniß in den Weg legen, und auf dieses eilte ich hieher.

Nun, und dasselbe wollt' ich dir aus der allernächsten Quelle durch deinen Vater zu wissen thun.

Tausend Dank! eine solche Bestätigung kommt nie zu spät. — Wer hätte das gedacht, als ich dich mit deinen Prinzen in Erfurth sah, daß wir uns hier, auf diesem Platze wieder begegnen würden! — Du kommst von Stuttgart? Höre, bey aller Freude wieder einmal in Schwaben zu seyn, nach Stuttgart geh' ich nicht! diese Stadt ist mir verhaßt! wenigstens bey Tage soll sie mich nicht erblicken. Wie stehts denn dort? Erzähle mir, wen hast du alles gesehen?

Heinrich lächelte über die heimliche Theilnahme die der Dichter nicht unterdrücken konnte: Außer meiner Schwägerin, sagte er, die mir noch allein geblieben ist und die mit der Innigkeit einer altchristlichen Diakonissin zu der Pflege ihres kränklichen Mannes nun auch noch die Erziehung meiner Kinder übernommen hat, sah ich kaum einen von früheren Bekannten als den herzoglichen Theaterdichter der einst neben mir auf Hohenasperg saß, und dessen Dantonsgesicht ich sogleich wieder erkannt habe.

Den Schubart? rief Schiller. Das war freylich ein Umschwung! es kam mir vor wie ein Mährchen

der Tausend und Einen Nacht, als ich seine Befreyung und Anstellung vernahm. Nun, ist er noch so revolutionair gesinnt?

Im vertrauten Kreise läßt er noch oft etwas ausgehen daß man für ihn erschrickt, aber im Allgemeinen — es scheint mir überhaupt als ob seit dem Eintreffen der Revolution in Frankreich der Teutsche etwas anders geworden wäre: was wir mit philosophischem Scharfblick vorausgesagt haben das ist jetzt geschehen, und so haben wir unser Gewissen salvirt und können zufrieden seyn.

Nicht übel! sagte der Dichter lachend. Aber auch nicht zu vergessen: das französische Beyspiel hat auf uns so abschreckend gewirkt daß die Partey die bey uns das Gleiche wünscht nie sehr stark werden wird. Denn zwischen dem Umsturz der unmündigen Tyranney und dem Umsturz der Ordnung ist ein großer Unterschied, der aber, wie wir gesehen haben, bey solchen Gelegenheiten sich kläglich vermindert. Ueber kurz oder lang wird ein kräftiger Mann erscheinen, der dieser Anarchie ein Ende und sich zum Herrn von Frankreich, vielleicht von Europa macht. Ich bin entschiedener für die Freyheit als je, weil ich sie jetzt in einer bestimmtern Gestalt erblicke, aber

ich habe aufgehört revolutionair zu seyn. Uebrigens will ich Schubart's Liedern und meinen Räubern (die mir von Seiten der Kunst betrachtet ein wahrer Pfahl im Fleische sind) ihren Werth nicht absprechen. Das Grün des Frühlings schießt nicht aus dem gefrornen Boden auf, sondern es müssen erst jene widerwärtigen Winde und Regengüsse kommen, die den Schnee wegfegen. Gebe Gott daß es mit dieser literarischen Revolution vorerst in Teutschland abgethan sey! Wir gehen an viel zu vielen kleinen Ketten und Stricken, als daß wir auf einmal alle unsre Glieder frey zu bewegen fähig wären; o Jupiter, was für kleinstädtische Republikaner würden wir seyn! Der gute Schubart hat doch durch sein ganzes Leben immer bewiesen daß er nicht reif zur Freyheit ist. Wie geht's ihm denn jetzt? wie lebt er?

Er hätte nicht auf den Asperg kommen oder ihn nicht mehr verlassen sollen. Er genießt seine neue Lage und seinen Professorstitel, lebt flott von dem Ertrage seiner Prologen und seiner ausgebreiteten Gelegenheitspoesie, — und macht eine Faust in Sack.

Er dauert mich, sagte Schiller. Was wär' aus

dem Manne nicht geworden, hätten ihm unsre teutschen Verhältnisse nur die Nußschaale voll englischer Freyheit gelassen, die ihm der Bürgermeister von Augsburg verweigerte!

Nebenbey, fuhr Heinrich fort, wird er fürchterlich dick, und man braucht kein Prophet zu seyn um in seinem rothen aufgedunsenen Gesicht einen bevorstehenden Schlagfluß zu lesen.

Da möcht' ich ihm meine Diät anrathen, sagte Schiller.

Heinrich lachte. Das wär' ihm noch ärger als der Asperg! Wir haben, bey der mäßigen Lebensweise woran wir uns im nördlichen Teutschland gewöhnen mußten, gar keinen Begriff von der Schlemmerey dieser Gesellen im schwarzen Adler zu Stuttgart. Da ist namentlich Schubart's täglicher Genosse, der Schieferdecker, von dem du ja gehört haben wirst. Dem ists eine Kleinigkeit, seine zwanzig, dreyssig Flaschen Wein zu trinken, und um sich nicht zu verzählen steckt er immer nur die Pfropfen zu sich, die er dann den andern Tag wieder mitbringt und bezahlt. Andre junge Poeten haben sich dazugesellt und fabriciren Epigramme gegen einander, namentlich gegen den dicken Schieferdecker, der sie

dafür freyhält und dem es nie wohler ist als wenn er recht unbarmherzig mitgenommen wird. Es ist Schade um die Masse von Witz und Talent und Gutherzigkeit, die da jeden Abend gegenstandlos in den Lüften aufgeht und sehnlich nach öffentlichem Leben verlangt. Freylich sinds unter diesen Umständen Sechsundneunzigpfünder, und ob du gleich von alten Zeiten her was Starkes vertragen kannst so hätt' ich doch kaum den Muth dir davon zu erzählen. Doch weil du von deiner Diät sprachst so will ich dir sagen wie sich Schubart darüber ausdrückt. Er fragte mit lebhafter Theilnahme nach dir, nach deinen Arbeiten und endlich auch nach deiner Lebensweise, die ihm als äußerst nüchtern bezeichnet worden war. Als ich ihm dieß bestätigte sagte er: Es ist mir unbegreiflich, der Mann frißt Eis und — giebt Feuer von sich!

Der Dichter lachte herzlich. Ja, sagte er, sonst hätt' ich die Heimath wohl schwerlich wieder gesehen. Aber — er blieb auf einmal stehen und nahm den Freund am Arme — aber sagtest du nicht daß du mir aus besonderer Quelle etwas Angenehmes mittheilen könnest? daß du eben auf dem Wege zu meinem Vater seyest?

Freylich! ich komme ja von Hohenheim!

Von Hohenheim? warum hast du mir denn das nicht gleich gesagt?

Du ließest mich ja gar nicht zu Worte kommen. Ich habe es aus Herzog Karl's eignem Munde —

Du hast den Herzog gesprochen? rief der Dichter mit der liebenswürdigsten Lebhaftigkeit: O sage mir, wie fandst du ihn? was spricht er?

„Viel Genie, das muß ich sagen, viel Genie!“ sagte er als die Rede auf dich kam. Und als ich ihn versicherte daß du seiner Erziehung und seiner früheren liebevollen Gesinnungen gegen dich dankbar gedenkest, so rief er: „Ich sage, da thut er wohl daran!“ Wie ich nun mit Vorsicht an den Hauptpunct gelangen wollte unterbrach er mich: „Ich weiß schon! Er hätte nicht nöthig gehabt sich in Heilbronn vor Anker zu legen: er kann ruhig kommen und bleiben so lang es ihm gefällt.“ Er erkundigte sich wiederholt nach deinen Lebens- und Arbeitsplanen und schloß endlich: „Ja, ja! der Mann hat sich recht notabel gemacht.“

Und wie hast du ihn selbst gefunden?

Um es gut schwäbisch zu sagen, er gefällt mir

nicht. Ich sah ihn gestern auf einer Jagd bey Nürtingen, wo er mich einlud nach Hohenheim zu kommen. Da saß er so stattlich und aufrecht zu Pferde wie in seinen besten Tagen. Heute aber, im Zimmer, kam er mir ganz anders vor: er stützte sich, gebückt und verfallen, auf den Stock, und als der gebieterische Mann endlich der Gicht nachgeben und sich setzen mußte, da konnt' ich die Rührung kaum bezwingen. Er war gütig, ja ich darf sagen liebreich gegen mich. Es war mir als ob ich meinen alten Ephorus in Tübingen besuchte; denn, die paar Soldaten abgerechnet, wars nicht anders als ob ich zu einem Privatmann gekommen wäre. Auch wohnt er sehr bescheiden in der Meyerey, und nicht in dem prächtig ausgestatteten Schlosse, das er wie eine Christbescheerung spart. Ich kann dir nicht beschreiben wie wehmüthig dieser Besuch mich gestimmt hat. Sein Alter ist einsam und freudenlos. Selbst sein Lieblingskind, die Akademie, macht ihm keine Freude mehr: sie nährt revolutionaire Ideen, und es ist nicht lange her daß sie ihn wegen einer warnenden Rede förmlich ausgepfiffen haben.

Wie? rief Schiller: darüber muß ja selbst der

Verfasser der Räuber erschrecken! Und er hat nicht mit dem Donnerkeil dreingeschlagen?

Nein, sagte Heinrich: er warf ihnen einen einzigen Blick zu, und verließ das Institut, das er seitdem selten mehr besucht. Wie es mich erschütterte den stolzen Mann so reden zu hören!

Geht die Welt unter? rief der Dichter. Solche Bekenntnisse hat dir Herzog Karl gemacht?

Nein, das mit dem Auspfeifen hat er mir nicht gesagt, aber es hätte wenig dazu gefehlt. Er klagte ziemlich offenherzig, denn mein Anblick und die Erinnerung an alte Zeiten hatte ihm das Herz weich gemacht. „Ihr hattet doch noch ein wenig Pietät," sagte er: „aber die heutige Jugend ist lieblos und undankbar."

Die Akademie, sagte Schiller: hat ihren Zweck erfüllt; sie wird sich schwerlich mehr lange halten können. Nicht den militairischen Zwang tadle ich, denn er führt, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, auf dem nächsten Wege zur Freyheit, und ist im Ganzen weniger despotisch als die in manchen Erziehungsanstalten jetzt beliebte sogenannte humane Behandlung; es sind vielmehr die Principien mit welchen sich die Zeit nicht mehr vertragen kann. Aber

unberechenbare Wirkungen und einen wesentlichen Einfluß auf die künftige Entwicklung unsres öffentlichen Lebens hat dieses Institut gehabt. Hier wurde zuerst der Geist der Absonderung, der oberflächliche Hochmuth der obern und der scheue Trotz der niedern Stände gebrochen, und im furchtlosen Umgang mit adeligen, fürstlichen Zöglingen und mit dem gekrönten Stifter lernten die jungen Leute das Menschliche für menschlich ansehen, eine aufrechte Haltung annehmen und das Wesen der Welt mit frischem keckem Griff anfassen. Nach den tausend Gegenden die sie hergesendet kamen sie mit dieser unschätzbaren Ausstattung wieder hinaus; sie haben sie als Männer bethätigt und verbreitet, und wenn auch das Institut, dessen Form an einer Persönlichkeit hängt, ohne Zweifel mit dieser zusammenfallen wird (denn welcher folgende Regent wird den Director oder Ephorus zu machen Lust haben?), so wird sein Same doch in ganz Teutschland und noch weiter hinaus fortwirken, ja die Gesinnungen selbst die jetzt, in jugendlicher Ueppigkeit aufschießend, die Anstalt verwirren und den Stifter verletzen, sie sind großentheils Wirkungen eben dieser seiner Akademie. Ich

hätte ihm vor dem Untergang seiner Sonne das mit anzusehen ersparen mögen.

Er fühlt sich verkannt, fuhr Heinrich fort. „Wenn ich einmal nicht mehr bin," sagte er zuletzt, „dann werden sie einsehen was ich alles gewollt und wie gut ichs gemeint habe."

O das hereinbrechende, das überwältigende Alter! rief der Dichter aus. Wie verräth es sich in dieser Beichte, die mich aufs Tiefste überrascht!

Auch schien er zu fühlen, sagte Heinrich, daß er sich zu weit herausgelassen habe; er brach auf einmal ab, der alte Götterblitz fuhr über seine Miene, er richtete sich hoch im Sessel auf und entließ mich mit einem barschen „Nun adieu!"

Da kann ich ihn ganz sehen und hören! rief der Dichter.

Zuvor hatte er mir noch einen Spaziergang durch den berühmten Park erlaubt, und mich aufgefordert die Grabschrift zu lesen, die der Eremit seitdem erhalten hat. Ich durchwandelte den Garten, des Vergangenen eingedenk, mit seltsamen Gefühlen, und fand das merkwürdige Epitaphium, das ich auswendig behalten habe und dir, wenn du es hören magst, wiederholen kann.

Sag' an! versetzte der Dichter.

„Freund, ich genoß die Welt, genoß sie in ihrer ganzen Fülle. Ihre Reize rißen mich dahin. Blindlings folgte ich dem Strome. Gott! welch ein Anblick als mir die Augen aufgingen! Tage, Jahre floßen dahin und des Guten ward nicht gedacht. Heucheley, Falschheit vergötterten die niedrigsten Handlungen, und der Schleyer der die Wahrheit bedeckte war wie ein dunkler Nebel, den die stärksten Strahlen der wohlthätigen Sonne nicht unterdrücken konnten. Was bleibt mir übrig? Freund, dieser Stein bedecke mein Grab und damit alles Vergangene! Herr! wache du über meine Zukunft!“

Schiller schwieg nachdenklich. Unter diesen Gesprächen waren sie zu dem elterlichen Hause des Dichters gelangt, dessen Vater dem Herzog während der Flucht und Abwesenheit des Sohnes seine Gärten und Pflanzschulen treulich gehütet hatte.

Mein Freund und Lehrer!

Mein theurer Graf!

So riefen auf einem Spaziergang außerhalb der Residenz zwey Männer einander an, von denen

der eine aus dem Wagen sprang und den andern so ungestümm in die Arme faßte, daß er die beiden Kinder die dieser mit sich führte beynahe über den Haufen gestoßen hätte.

Sind Sie es wirklich, Freund Roller? O wie geht mir das Herz auf! wie treten mir jene wunderbaren Zeiten wieder lebendig vor die Seele! Wie, und Sie schweigen? Kein Wort von Ihr? Keine Frage? Es gab eine Zeit wo Ihnen Laura nicht so gleichgültig war. Oder glaubten Sie mich schonen zu müssen?

Ich bin gewohnt stillschweigend über Gräber wegzugehen. Seit ich wieder in der Heimath bin, hab' ich fast nur Blätter nachzuzählen die aus meinem Lebenskranze gefallen sind. Und so muß ich nun auch Ihnen begegnen!

O mein Freund! rief der Graf: wenn ich es vermöchte Ihnen mein Leben mit diesem feenhaften Wesen zu schildern! Da reicht keine Beschreibung aus! Ich war unglücklich glücklich. Am glücklichsten, so seltsam es klingen mag, am glücklichsten war ich bey ihrem Sterben. Sie gab mir den Abschiedskuß, den einzigen herzlichen den ich von ihr erhielt, und klagte mir daß sie in schwerem Irrthum und

Gram gelebt und nun ihr junges Leben hingeben müsse. Sie starb in meinen Armen, die Blicke voll Innigkeit auf mich geheftet, und ich drückte jene Wunderaugen zu, deren Glanz auch im Tode kaum verlöschen wollte.

So glücklich war ich nicht, erwiderte Heinrich mit wankender Stimme. Die Augen die für mich die liebsten waren in der Welt, ich konnte sie nicht zudrücken, sie schloßen sich während ich ferne war, und als ich kam fand ich nur ein Grab das mit noch weichem Hügel mir die schnelle Veränderung alles Menschlichen predigte. Was wir Schönes, Freundliches, Herzerquickendes haben, es ist uns nur geliehen, nicht unser freudesüchtiges vergängliches Ich damit zu ergötzen, sondern um den köstlichsten Inhalt herauszuziehen und zu einer Gottesgabe für die Menschheit, das ewige Gotteskind, zu bereiten. Aber es dauerte lange Zeit bis ich mich wieder zu Lebenskraft und Thätigkeit ermannen konnte. Nun ist mir von einigen Jahren voll unaussprechlichen Glücks das Andenken geblieben, und diese Pfänder die es in lieblicher Frische erhalten.

Ihre Kinder! rief der Graf. Er schloß sie in die Arme und küßte sie. Was mir der Junge gefällt!

Komm, du Wildfang, gieb mir einen Kuß! — Er will nicht. Sehen Sie wie er mich trotzig ansieht! wie ein kleiner Held! Der wird seinem Vater noch über den Kopf wachsen.

Er ist auch freyer erzogen, er gehört der Zukunft an.

Und das Mädchen? rief der Graf. Er hob sie auf und das Kind gab ihm willig einen Kuß. O du unschuldige Güte! sagte er. Sieht sie ihrer Mutter ähnlich?

Sie sieht ihr ähnlich, und ich hoffe sie soll ihr ganz gleich werden. Da brauchts kein Fortschreiten durch Kampf und Irrthum: bey diesem glücklichen Geschlechte, das mehr hat als wir mit aller unsrer Hoheit und Freyheit erringen können, bedarf es immer nur derselben schönen Herzensvollkommenheit.

Und Sie, mein theurer Freund? sagte der Graf indem er das Kind niedersetzte: Was führt Sie hieher? Was haben Sie jetzt vor? Und wo haben Sie denn Ihre Prinzen?

Sie sind in Mannheim, erwiderte Heinrich. Ich bin ihnen vorausgeeilt um meine Kinder hier unterzubringen. Sie werden mir bald nachfolgen und auch Ihren Hof besuchen. Ich bin im Begriffe mit

ihnen nach England zu gehen, es wäre denn daß uns die Kriegsaspecten in den Weg treten sollten.

England! rief der Graf: da kann man freylich was lernen.

Ja, sagte Heinrich, besonders in dieser letzten betrübten Zeit, um mit den Kirchenliedern zu reden. Man möchte aufhören ein Teutscher zu seyn! Die Zeit ist auf lange vorüber, da wir andern Völkern Lectionen gaben.

Das war freylich eine fatale Lection voriges Jahr, sagte der Graf. Diese horrible Campagne (1792) wird uns noch Hornissen auf den Hals ziehen. Und wer muß dann immer am meisten Haar lassen? Das arme Südteutschland. Wir sind verrathen und verkauft, alles im Namen des teutschen Reiches, jener alten heiligen Fabel die von ihren Priestern nach Gefallen ausgebeutet wird, und die Patrioten mögen raisoniren wie sie wollen, wir sind gezwungen uns mit Frankreich im Einverständniß zu halten, so lange mörderischer Neid und heimlicher Verrath die Teutschen trennen. Man hört von schönen Geschichten die jetzt wieder angesponnen werden sollen.

Ich kann mirs denken, versetzte Heinrich. Gewisse Zeitungen reden seit einigen Tagen wieder so

sentimental, und das ist immer das Zeichen das Hörner und Pferdefuß hinter sich hat.

In der That! sagte der Graf: Wir sind nicht so empfindsam, und darum werden wir auch von allen Seiten gescholten. Egoistisch, unteutsch! Ich muß immer lachen wenn ich solche Ausdrücke höre. Es ist natürlich, wenn die andern machiniren, daß man für seine eigne Haut zu sorgen sucht. Der Herzog hat mit großer Klugheit gehandelt wie er unter den vorliegenden Umständen handeln mußte. Er hat die französische Invasion abgehalten, und so lang er lebt wird schwerlich ein unbehos'ter Gallier über den Kniebis steigen. Ob das nun teutsch ist oder nicht, das thut gar nichts zur Sache. Aber ich frage: wer ist denn teutsch?

Das ist das Traurige, entgegnete Heinrich, daß man gar nicht mehr weiß mit wem mans halten soll, oder vielmehr daß der teutsche Genius es mit keinem hält. Der ist jetzt weit von uns, er ist bey dem alten Kaiser der tief im Berge sitzt und auf seine Raben wartet.

Da mag er lange warten, sagte der Graf. An einen Tag wo Teutschland einmal ehrlich zusammenhalten wird glaub' ich nicht mehr.

Doch! versetzte der Prinzenhofmeister: der Gedanke an unsre Vergangenheit giebt uns Hoffnung und vielleicht noch etwas mehr.

Dennoch lernte Schiller seinen Widerwillen gegen Stuttgart bezwingen. Von Ludwigsburg, wo er wie einst der Herzog in den Tagen seiner Ungnade residirte, kam er erst einige Mal mit dem Hofmedicus Hoven auf einen Abend herüber, und da diesem sein ärztlicher Beruf den Ausflug nicht oft genug gestattete, so quartierte sich der Dichter endlich auf einige Zeit in der Hauptstadt ein, obgleich als Hintersaße, denn er wohnte außerhalb, am Wege nach der Solitude, in einem Garten, und die Freunde kamen häufig, theils bey ihm, theils in Amaliens Hause, theils bey andern achtbaren und liebenswürdigen Familien zusammen. Gastfreundschaft wurde damals in weit reicherem Maß als jetzt gegeben und genommen. Die Sitten und Lebensgewohnheiten waren nach dem Beyspiel des Herzogs, der, wenn er zuweilen mit seiner Franzel nach Stuttgart kam, das Essen von einem Traiteur um einen Ducaten bringen ließ, höchst einfach geworden, und so konnte man, ohne sich wehe zu thun, ein paar gute Bekannte je öfter je lieber mit einem

Kruge Weins bewirthen, mochte dieser nun in den Kriegsbergen oder in Uhlbach gewachsen seyn.

Von deinem Gaunerhäuptling, Roller, sagte in einer solchen Versammlung Matthäus, der inzwischen, da er sich einige gelegentliche Ketzereyen auf der Kanzel erlaubt hatte, ins pädagogische Fach und, der unmittelbaren Aufsicht wegen, ans Gymnasium der Residenz versetzt worden war: von deinem Hannikel kann ich dir nachträglich ein paar Züge erzählen die dich vielleicht mit ihm aussöhnen werden. Ich lernte vor kurzer Zeit seinen einstigen Beichtvater kennen, einen sehr wackern katholischen Geistlichen vom Bodensee. Dieser hatte ihn auf einer Reise in seinem Kerker zu Sulz besucht — die Localität wird dir bekannt seyn —

Weiter im Text! rief Schiller.

— und wie es ans Sterben ging, war das Oberamt so tolerant dem Verurtheilten auf seine Bitte ausdrücklich den Pfarrer vom See zu verschreiben.

Fürwahr ein seltnes Beyspiel von Toleranz! rief Schiller.

Sonst — sagte Rapp, Schiller's alter und Goethe's späterer Freund, (der Verfasser der geistreichen Beschreibung des Gartens von Hohenheim) —

sonst benützt man solche traurige Gelegenheiten um Proselyten zu machen und der entgegengesetzten Confession einen Schabernack zu spielen.

Und zwar geschieht dieß auf beiden Seiten, fügte Dannecker hinzu.

Nicht zu vergessen, warf Petersen dazwischen, daß Serenissimus katholischer Confession ist, worauf das Oberamt nicht versäumt haben wird unterthänigste Rücksicht zu nehmen.

Dem sey wie ihm wolle, fuhr Matthäus fort, ehe ihm das Todesurtheil angekündigt wurde, fragte man ihn ob er nicht einen Geistlichen begehre. „Lieber einen schwarzen Hund!“ antwortete er in seiner kräftigen Weise; doch besann er sich bald darauf und sagte, ja, den katholischen Pfarrer der vor einiger Zeit bey ihm gewesen, den möchte er wohl gerne haben. Man ließ den Geistlichen kommen, und er hatte eine harte Nuß aufzuknacken. Der Sünder tobte und pochte; er behauptete er habe ein Ordensband statt des Stricks verdient für seine Meriten um das Herzogthum, und der Mord den man ihm vorwerfe sey vielmehr die Vollziehung eines rechtmäßigen Todesurtheils gewesen. Der Beichtvater ließ sich dadurch nicht anfechten, sondern brachte ihn dazu daß er in ununterbrochener

Folge seinen Lebenslauf erzählte, und diese Autobiographie hatte eine Wirkung die mir von keiner gedruckten bekannt ist; denn der Zigeuner warf sich als er geendet hatte auf seinen Block nieder und rief: „Ach Gott, wie groß und viel sind meine Missethaten!" — Ich will die Bekehrungsgeschichte übergehen, obgleich sie sehr anziehend ist und einen Beweis gibt was aus den Menschen zu machen wäre wenn sie so viel Liebe genößen als dieser Zigeuner in seinen drey letzten Lebenstagen im Umgang mit dem edlen Geistlichen genossen hat: nur Eines will ich daraus erzählen, was mich ganz unsäglich gerührt hat. Als ihn der Beichtvater eines Abends verließ, fing er an sich bitterlich zu beklagen daß er nun gar nichts besitze das er ihm zu einem Andenken geben könnte, da er doch so viele Mühe auf ihn verwendet habe. Da er von diesen Gedanken nicht abzubringen war, so sagte ihm endlich der Geistliche, das angenehmste Geschenk werde ihm das seyn wenn er auf dem eingeschlagenen Weg verharre und namentlich gegen die lutherischen Pfarrer die ihn hinauszubegleiten haben sich mit gebührender Sanftmuth und Bescheidenheit betrage. Dadurch war aber das leidenschaftliche Beichtkind nicht beruhigt, das ihm, als er wiederkam, mit hei-

terer Miene entgegenrief: „Nun hab' ich etwas, mein lieber Vater, das ich dir geben kann!“ — Er hatte sich eine Menge von seinen langen schwarzen Haaren ausgerissen und durch seinen Sohn in ein Kränzchen flechten lassen.

Wie schön! rief Heinrich.

Das ist ächt menschlich! das ist Licht durch Schatten! sagte Schiller. Aber, wenn ich Sie recht verstanden habe, den letzten Gang mußte der Zigeuner mit andern Geistlichen machen?

Versteht sich! erwiderte Matthäus: die Toleranz hatte ihre Grenzen. — Der Zigeuner brachte seinen geistlichen Vater durch die Besorgniß der Proselytenmacherey in großes Gedränge, und dieß war auch bis zum Augenblick der Hinausführung das einzige Bedenken das ihm nicht benommen werden konnte, bis er endlich von selbst auf ein merkwürdiges Mittel verfiel. Sein geistlicher Liederschatz umfaßte zwey Lieder, eines auf die Mutter Gottes von Einsiedeln und eines auf den heiligen Wendelin. Diese wollte er anstimmen, wenn ihm die lutherischen Pfarrer gar zu hart zusetzen würden, und sein Beichtvater, dem hier nach vielen Gegenreden und Versicherungen endlich der Faden ausging, wußte nichts dawider einzuwenden.

Nun, und hat er von seinen Liedern Gebrauch machen müssen? fragte Rapp.

Bekehrungsversuche sind nicht vorgenommen worden; aber draußen, als seine Gefährten die Leiter bestiegen und ihm das Wasser an die Seele ging, da hob er doch eins von den Liedern mit lauter Stimme an, was natürlich der versammelten Menge zu erbaulichen Mißverständnissen Anlaß gab.

Und der katholische Beichtvater? fragte Schiller. Der durfte nicht mit hinaus?

Der stand, wie sie mit einander verabredet hatten, unter dem Volke, der Leiter gegenüber. Der Zigeuner, als er sie besteigen mußte, wendete sich gegen ihn, der Geistliche erhob die Arme und ertheilte ihm durch ein bewußtes Zeichen die Todesweihe seiner Religion.

Wie liebenswürdig hier sich diese Kirche zeigt! rief der Dichter.

Ja, sagte der vormalige Pfarrer vom Schwarzwalde, von ihr gilt wörtlich was im Evangelium gesagt ist: Sie hat viel geliebet, darum ist ihr viel verziehen.

Diese Eigenschaft, sagte Rapp, hat immer die unterdrückte Confession.

Was für eine Ketzerpredigt, fragte Heinrich seinen alten Freund Matthäus, hat denn dich eigentlich von der Kanzel gestürzt?

O das war nur vorgeschoben, versetzte dieser. Der Hauptgrund war eine Vergleichung zwischen der katholischen und protestantischen Kirche, die ich bey einem geistlichen Essen auftischte, und die mir der Special nicht verzeihen konnte.

Und welche?

Ich verglich die katholische Kirche mit einer schwachen aber liebenden Mutter, und die andre mit einer ledigen Tante, streng, gescheid, bey Jahren, und mit dem scharfen dogmatischen Zug um den Mund.

Die andern lachten. Fürwahr ein Einfall, sagte Heinrich, für den du verdientest an den Pranger gestellt zu werden!

Ihr liebt es, begann Zumsteeg, der etwas später zur Gesellschaft gekommen war, und Schiller liebt es insbesondere, kleine Charakterzüge, selbst Anekdötchen zu hören, wenn sie zugleich etwas Allegorisches an sich haben, oder um mich meinem Fach gemäß auszudrücken, wenn sie andre Töne und Me-

lodieen mit anklingen lassen. Nun will ich euch etwas vortragen das vielleicht diese Eigenschaft hat und uns eine ganze wohlbekannte Epoche in einem kleinen Spiegel zeigen wird.

Sag' dein Sprüchel und theil's uns mit! rief der Dichter.

Wohlan! sprach Zumsteeg. Ihr wißt alle von des Herzogs früheren Besuchen in Tübingen, wie er sich als Rector magnificentissimus noch neu war und seine Reden hielt. Damals hatten etliche Magister einen kleinen Klubb wo sie einander Gedichte vorlasen —

Aha! sagte Schiller mit einem schalkhaften Blick auf den Dilettanten den wir selbst einige Mal auf dem Pegasus ertappt haben.

Nein, nein! rief Heinrich: zur Zeit jener Besuche war ich noch nicht immatriculirt.

Nun begab es sich, fuhr Zumsteeg fort, daß ein solcher Magister eines Abends ein Gedicht vortrug, welches anfing: „Tyrann, herab von deinem Thron!" Ich brauche nicht zu sagen gegen wen es gerichtet war, — und daß es den rauschendsten Beyfall fand unter den jungen Geistern, daß es auf der

Stelle abgeschrieben oder gar auswendig gelernt wurde, das versteht sich ohnehin von selbst.

Die beiden Freunde wechselten komische Blicke mit einander.

Zwey Tage mochten etwa vergangen seyn als im Stipendium ein herzoglicher Laufer erschien, mit dem Vermelden, der Herr Magister NN. habe sich alsogleich zu Sr. Herzoglichen Durchlaucht zu verfügen. Der Magister und Dichter warf sich in seine rabenschwarze Galatracht und erstieg den Schloßberg ohne zu wissen was ihm diese Ehre verschafft habe. Er wurde aber bald belehrt als ihm der Herzog mit den Worten entgegentrat: „Mein lieber Magister, Ich habe vernommen daß Er ein sehr guter Declamator sey. Also declamir' Er mir mal was!“ — „Gnädigster Herr, es fällt mir im Augenblicke nichts bey was Ewr. Durchlaucht würdig wäre.“ — „So will Ich Ihm was geben.“ — Der Herzog nahm von einem Tischchen ein Blatt das er ihm hinreichte. Der Magister aber, als er nur die ersten Worte angesehen hatte, glaubte in den Boden sinken zu müssen, denn sie lauteten: „Tyrann, herab von deinem Thron!“ — Der Herzog sah ihn eine Weile mit durchbohrenden Augen an, und dann entwickelte er

jene Beredsamkeit, ich sage jene Beredsamkeit! Es wird ja wohl kaum einer unter uns seyn, der sie nicht auf eine oder die andre Weise kennen gelernt hätte. „Schämt Er sich nicht, rief er zuletzt, Sein Talent, das Ihm die gütige Vorsicht zum Wohl der Menschen geliehen hat, auf eine so abscheuliche Art zu mißbrauchen, um die Ihm von Gott eingesetzte Obrigkeit zu verunglimpfen und bey den Menschen schlecht zu machen? Wäre es nicht besser diese Gabe so zu verwenden wie es Sein jetziges Studium und Sein künftiger Beruf erfordert? Aber es ist freylich leichter solche elende Verseleyen zu fabriciren als eine tüchtige Predigt hervorzubringen, wodurch die Menschen gebessert werden. Das wird er sich nicht getrauen!" — Er hielt inne, und der Magister, in der Ueberzeugung daß es nun schon einmal um den Kopf gehe, erwiderte dreist: „Gnädigster Herr, ich getraue mirs doch." — „Was, Er getraut sichs?" — „Ja, Ew. Durchlaucht!" — „Geh' Er hin, das andre wird nachfolgen." — Der Magister hatte sich an seinem Pult noch nicht ganz zurechtgesetzt als bereits ein zweyter Trabant hereinkam und ihm einen Predigttext vom Herzog brachte. Zur Vorbereitung war ihm keine Zeit vergönnt, denn schon wurde das gesamte Stift zusammenberufen,

und der Herzog kam, seine Franzel am Arm und sein ganzes Gefolge hinter sich, in den Klosterhof hereingestiegen. Der Magister eilte auf die Kanzel in der alten Klosterkapelle und predigte was das Zeug hielt. Das war ihm gerathen! Denn als er fertig war und abgehen wollte, verließ der Herzog unten seinen Stuhl, trat ihm wie er von der Kanzel herunterkam entgegen und empfing ihn in seinen Armen: „Mein lieber Magister,“ rief er, „es ist alles verziehen!“ Er zog ihn sogleich zur Tafel und sagte ihm am Schluß derselben: „Ich erfahre so eben daß eine von den besten Pfarren aufgegangen ist. Er kann sich drum melden.“ Nun war es wohl billig daß ihm der junge Pfarrer, dem so unerwartet ein erledigter Dienst in die Hände gefallen war, auch seinen Thron dagegen ferner nicht mißgönnte. Der Hof reiste von Tübingen ab, und der Magister laborirte an der aufgetragenen Bittschrift, als auf einmal etwas noch Unerwarteteres erschien, nämlich ein Rescript des Consistoriums. Darin stand geschrieben: man habe in Erfahrung gebracht daß Serenissimus dem Magister NN. die Pfarre NN. angeboten habe; man gebe Magistro wohl zu bedenken ob er diesen verfassungswidrigen Weg zu seinem

Fortkommen einschlagen und die Gnade von zwey Augen der Gnade von ich weiß nicht wie vielen — meine Geschichte hat ja kein statistisches Interesse — vorziehen wolle. Der junge Magister schlug in sich und hörete auf die Stimme Samuelis. Da er es nun unterlassen hatte sich um den Dienst zu melden, so wurde er zum Herzog berufen, der eben damals in Stuttgart war. Der Herzog fragte ihn warum er nicht eingekommen sey. Der Magister sagte er habe sich zu jung und unerfahren gefühlt, und was dergleichen Ausreden mehr waren. „Ach was!" rief der Herzog und klopfte ihn auf die Schulter: „meint Er, ich hätte meine gelben Vögel hier nicht auch feifen hören?"

Seine gelben Vögel? rief Schiller verwundert. Was meinte er denn damit?

Seine Consistorialräthe nennt er so, antwortete ihm Petersen, und die ganze Gesellschaft brach in ein unauslöschliches Gelächter aus.

Das also war deine Geschichte? sagte Schiller.

Sie ist noch nicht zu Ende, versetzte Zumsteeg. Ein Vierteljahr nachher kam ein zweytes Rescript vom Consistorium, des Inhalts, da besagter Magister sich als einen gehorsamen Sohn der Kirche be-

wiesen habe, so solle ihm hiemit unverholen seyn daß jetzt ein andrer nicht minder einträglicher Pfarrdienst erledigt sey und daß er sich um diesen melden könne. Er meldete sich und erhielt den Dienst. Es fügte sich aber daß diese Pfarre nicht weit von Hohenheim entlegen war, wo der Herzog später sein Hoflager aufschlug. Er hatte dem Pfarrer, mit dem er hier wieder zusammentraf, die erste Beleidigung und den spätern Ungehorsam völlig vergessen und vergeben und fand immer größern Gefallen an ihm, so daß er zuletzt eine besondre Glocke auf sein Schloß machen ließ, deren einzige Bestimmung war den Pfarrer wenn er seiner begehrte nach Hohenheim zu rufen. Gleiche Gunst erlangte dieser bey der Herzogin; ja sie machten manches wohlgesinnte Complot mit einander gegen den Herzog, und benützten ihren Einfluß auf sein Herz um Blitzableiter gegen seine schnell auflodernde Leidenschaft zu errichten, indem sie, gemeinsam aber anscheinend zufällig, seinen keimenden Argwohn oder Groll gegen einen Menschen im Voraus durch löbliche Züge die sie ihm von diesem erzählten umzustimmen und abzulenken wußten. — Sollte nun meine Geschichte das nicht gehalten

haben was ich von ihr versprach, so könnt ihrs nur meiner Erzählung zuschreiben.

Du sollst für deine Geschichte bedankt seyn, sagte Schiller: nur vermisse ich einen Schluß dabey.

Lebt dieser Pfarrer noch? fragte Heinrich.

Ja wohl! erwiderte Zumsteeg und nannte den Namen des Mannes und seines Orts.

Den kenn' ich noch von Tübingen her! rief Matthäus, und glaube mich auch zu erinnern daß schon damals etwas von seinem poetischen Abenteuer verlautet hat, das er wohl Grund haben mochte geheim zu halten.

Ich sehe, nahm Petersen das Wort, ich sehe in dieser ganzen Geschichte nichts als einen Wechsel von kleinen Tyrannenlaunen; denn hätte der Herzog den festen Grundsatz gehabt mit allen Verfassern von Schmähgedichten so zu verfahren, so wäre Schubart nicht zehn Jahre auf dem Asperg gesessen. Mich wunderts überhaupt wie man diesem Herzog irgend etwas Consequentes oder Charaktervolles unterlegen mag. Er ist heute so, morgen so. Er giebt sich das Ansehen eines Protectors der Kunst und Wissenschaft, und was hat er für diese Erkleckliches gethan? Ja, es ist ihm nicht einmal Ernst damit: ich weiß

bestimmt daß er zu einem unsrer ersten Maler, der noch als Akademist diesen Beruf erwählen wollte, gesagt hat: „Schämt Er sich nicht, Er, ein Regierungsrathssohn, Maler werden zu wollen?“ Das heißt nun doch die Kunst mit der Hefe des Pöbels zusammenwerfen!

Die Widersprüche seiner Persönlichkeit und seiner Erziehung, sagte Schiller, sind ihm mitunter über den Kopf gewachsen. Gleichwohl läßt sich nicht läugnen daß seinen oft verworrenen Aeußerungen etwas Nachhaltiges und ein anerkennenswerthes Streben zu Grunde liegt. Wie sehr dieß namentlich von seinen Bemühungen für die Akademie gesagt werden darf, das kann ich nicht oft genug wiederholen.

Diese Akademie, rief Petersen eifrig, war von jeher nichts als ein Spielzeug seiner unbändigen Eitelkeit. Das Schicksal so vieler Akademisten nach ihrem Austritt beweist das am deutlichsten. Vorher hatte er sie seine Söhne genannt und mit salbungsreichen Reden gehätschelt; nachher behandelte er sie als Sklaven und manche ließ er ohne Anstellung hülflos in die Welt gehen. Sein Benehmen glich auch hier einer befriedigten Leidenschaft die sich nicht weiter nach ihren Früchten umsieht. Der Grund-

zug seines Wesens ist Eitelkeit, und ein Hochmuth der über den siebenten Himmel hinausreicht. So weiß ich zum Beyspiel ganz gewiß daß Karl im Wahne lebt, er werde nicht wie andre Menschen einzeln dahinsterben, sondern erst bey einer allgemeinen Conflagration, bey einem Einsturz des Weltgebäudes, vom Schauplatz abtreten.

Wie geht es denn jetzt mit seiner Gesundheit? fragte Matthäus.

Er ist krank, antwortete Rapp.

Gefährlich?

Das nicht, erwiderte Zumsteeg, aber er ist hart von der Gicht geplagt. Seit der letzten Jagd hat er Hohenheim nicht verlassen.

Petersen, sagte Schiller zu Roller, während die andern über den Gesundheitszustand des Herzogs sprachen, Petersen ist unerfreulich geworden. Ich lass' es mir gefallen wenn man das Princip haßt, aber wenn man so alle Liebe gegen die Personen aufgiebt, so kann man zu keinem reinen Urtheil und productiven Anschauen mehr kommen. Ihm wäre besser gewesen daß er hinaus und in der Welt herumgestoßen worden wäre wie ich; überhaupt droht den Schwaben die ganz zu Hause bleiben eine schwere

Krankheit: das behagliche Versauern. Er ist sehr zurückgeblieben. Ich hab' ihm, daß ich so sage, das Gewehr visitirt: er ist ein kleinlicher Notizenkrämer und liebloser Curiositätenhascher geworden, während er wohl die Gabe gehabt hätte etwas Ganzes hervorzubringen.

Da ich auch in der Akademie gewesen bin, sagte Heinrich laut, als die andern still geworden waren, so wird es mir erlaubt seyn etliche Worte davon zu reden. Ich will gerne zugeben daß die Eitelkeit des Herzogs eine große Rolle dabey gespielt hat; aber Eitelkeit ist eine Aeußerung die gar wohl aus einer edleren Quelle fließen kann.

Und daß, unterbrach ihn Schiller, daß der Herzog diesen Fehler an sich wohl erkannte, das sieht man aus dem Eifer womit er ihm bey seinen Zöglingen auf jede Weise entgegenarbeitete. Ich weiß das von mir selbst: eine meiner frühsten Abhandlungen war von den Vorstehern zum Druck bestimmt worden, der Herzog aber versagte ihr diese Auszeichnung, weil sie, wie er fürchtete, der Jugend des Verfassers gefährlich werden und ihn zur Eitelkeit verführen könnte.

Da haben wirs! rief Petersen lachend. Ganz

der Tyrann der keinem andern Ursache und Ausübung derselben gönnen will, weil er die Eitelkeit unter seine Regalien rechnet.

Und ich sage dir, rief Schiller, er hatte einen bessern Grund! Er wollte seine Zöglinge vor seinen eigenen Fehlern bewahren. Daß er dieß manchmal übertreiben mußte liegt ganz in der Natur der Sache.

Um auf meine Rede zurückzukommen, fuhr Heinrich fort, so will ich euch, die ihr fast alle die Akademie durchlaufen habt, an den unermüdlichen Eifer, an die stets nachdenkende Sorgfalt erinnern, womit der Herzog Tag und Nacht seine Anstalt geleitet hat. Eine Mutter die ihre Kinder hebt und legt und trägt, sie kann nicht unverdrossener seyn als er. Wahrlich, das ist keine bloße Sache der Eitelkeit! Eitelkeit nimmt einen raschen Anlauf, und kehrt sich schnellgesättigt von ihrem Gegenstande wieder ab. Wenn es aber doch Eitelkeit gewesen seyn soll, nun ja! so will ich sie von nun an unter die erlaubten Fehler zählen. Die Eitelkeit die etwas hervorbringt ist einer von den Angeln die die Welt bewegen.

Das wird man später noch besser erkennen, sagte Dannecker: denn wie soll die Akademie einmal ohne ihn bestehen?

Dafür ist schon gesorgt, sagte Rapp: sein Bruder Ludwig hat sich bestimmt ausgesprochen daß er sie gleich bey seinem Regierungsantritt aufheben werde.

Damit wird er seinen Bruder Karl ins hellste Licht setzen, rief Schiller, und dessen ganze Regierung dazu! denn von dieser gilt es eben so gut was unser Freund von der Akademie gesagt hat: Eifer und Sorgfalt bey Tag und Nacht! Der Herzog ist einer der selbständigsten und selbstthätigsten Regenten die jemals einen Thron besessen haben. Er nimmt sich der Rechtspflege aufs Eifrigste an, und ist voll Fleiß, Aufsicht und Energie in den Regierungsgeschäften.

Das ist wahr, sagte Petersen. Er nennt auch seine geheimen Räthe nur seine Couvertmacher.

Herzog Karl, fuhr Schiller fort, hat ein entschiedenes Talent zum Regieren. Ihm ist jener seltene Blick verliehen, zu erkennen was das Land und die Zeit erfordert, und in manchen Puncten war das Recht in jenem Proceß mit der Landschaft auf seiner Seite, so sehr derselbe auch durch des Herzogs Angriffe auf die Verfassung und durch Montmartin's schändliche Ausbeutung seiner Launen und Leiden-

schaften begründet war. Ich wiederhole es, er hat Talent und Erfindung, und das viele Gute was seine Regierung dem Lande gebracht rührt fast ohne Ausnahme von ihm selbst und nicht von seinen Räthen her.

Einen löblichen Einfall kenne ich wenigstens, sagte Petersen, auf den er von selbst gekommen ist. Er will zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum, das in wenigen Monaten bevorsteht, allen mittleren und niederen Beamten die Gehalte aufbessern. Das wird als eine große und gerechte Wohlthat empfunden werden, obgleich der Gedanke gewiß mehr aus Schimmersucht als aus Wohlwollen entsprungen ist.

Und wär' es auch so! rief Schiller: in Staatssachen hat niemand nach den psychologischen Quellen zu fragen.

O doch! versetzte Petersen: zum Beyspiel wenn diese psychologische Ursache Schuld ist daß etwas Uebereiltes und Unausführbares vorgenommen wird, was wenigstens bey vielen andern Projecten des Herzogs der Fall gewesen ist. Er ist ein ewiger Projectenmacher.

Dieser Vorwurf läßt sich nicht ganz ablehnen, sagte der Dichter: aber es ist der Vorwurf aller

Erfindungsreichen Köpfe. Mancher kann unverstanden durchs Leben gehen, seine Zeit und seinen Mann verfehlen. Manche auch von den mißlungenen Planen des Herzogs waren trefflich, aber er war in der Ausführung hastig, gewaltsam, er hat nicht die Natur vorher um Erlaubniß gefragt.

Da hat ihm jener Färber von Calw eine gute Lection gegeben, fiel Zumsteeg ein.

Wie so?

Ach, ich glaubte die Geschichte sey allbekannt! Der Herzog reitet durch Calw, an einem Färber vorbey, der eben an seinem Kessel beschäftigt ist, und mit jener Art die Leute anzurufen und zu necken fragt er ihn: „Färber, ich sag', kannst du mir meinen Schimmel blau färben?" — „Ja wohl, Ihr' Durchlaucht, wenn er 's Sieden vertragen kann." — Das ist, däucht mir, auch eins von den Anekdötchen die etwas Allegorisches an sich haben.

Fürwahr! sagte Schiller lachend — der alte Fritz hat ihn ganz richtig beurtheilt. Für ihn wäre ein größeres Reich mehr geeignet gewesen, wo er mehr nur zu erfinden und anzugeben gehabt hätte, mit Händen genug zur Ausführung, als dieses kleine Ländchen, wo alles so nahe zusammengeht und wo

er immer angereizt wurde im Einzelnen mit Ungeduld die voreilige Hand anzulegen. Man kann wohl von manchen Fällen sagen daß es ihn gekitzelt habe das Gras wachsen zu sehen; und es ist nicht das Einzige was er sich nachsagen lassen muß, als Regent und noch mehr als Mensch. Aber seine großen Fehler waren größtentheils Fehler der Zeit die ihn geboren hat, und seine großen Eigenschaften haben von den Mängeln seiner überhohen Geburt und seiner schlechten prinzenmäßigen Erziehung nicht ganz unterdrückt werden können. Er ist ein glänzendes Beyspiel daß es nicht gut ist die Gewalt und die Verantwortlichkeit in die Hände Eines Mannes zu geben. Und dennoch, wenn ich heute die Kunde von seinem Hinscheiden bekäme, denn er ist krank und alt, ich würde sagen: Er hat den Thron bestiegen und verlassen beides zu frühe für sein Land.

Ich muß mich wundern, sagte Petersen, wie unser Dichter von diesem Herzog spricht, der ihn gleichgültig gehen und kommen ließ, der sich mit einer so großen Schuld um ihn belastet hat!

Das ist eine unbedeutende Angelegenheit, entgegnete der Dichter mit ernstem Tone: und wäre sie bedeutend, so würd' ich die größre Hälfte dieser Schuld

auf die Umstände legen. Ob ich ein Dichter bin, das muß von meinen fortgesetzten Leistungen und von der Nachwelt entschieden werden. Der Herzog aber hat keinen Sinn für Poesie, ein Verbrechen das ihm niemand zur Last legen kann, das sich vielfach auf grausame Weise von selbst bestraft. Die Nation ist noch zu unmündig, um Nothwendigkeit, Stellung und Würde ihrer Schriftsteller zu begreifen. Und Männer wie der Herzog von Weimar und noch mehr der Prinz von Augustenburg, der nur ein Bürger dieses Jahrhunderts seyn will, lassen sich nicht commandiren; die entstehen nur wie es Gott gefällt. —

Er wollte noch weiter reden, als ein Bedienter mit einem Schreiben eintrat. Heinrich, an den es gerichtet war, sah es durch und reichte es mit großer Bewegung dem Dichter hin. Dieser las, erblaßte und ließ die Hand mit dem Blatte sinken.

Alle blickten stumm auf ihn. Deine Geschichte hat einen Schluß, Zumsteeg! sprach er endlich. Der Mann der als Jüngling sang: „Tyrann, herab von deinem Thron!“ der hat heute in Hohenheim dem Herzog die Augen zugedrückt.

Die andern sprangen auf. Wärs möglich? rief Zumsteeg.

Herzog Karl ist nicht mehr, sagte Heinrich. Die Gicht ist ihm aufs Herz getreten und hat ihm einen schweren Todeskampf gebracht. Seine letzten Worte waren: „Pfarrer, Sterben ist kein Kinderspiel."

Friede sey mit ihm! sagte der Dichter.

Die Gesellschaft war tief ergriffen; einigen standen Thränen in den Augen. Petersen sah bestürzt zu Boden.

Das Licht auf dem kleinen Tische, wo Kant's Kritik und einige Scenen des Wallenstein lagen, war schon tief herabgebrannt, und noch immer saßen in lebendigem Gespräch die beiden Freunde beysammen, die wir durch verschiedene Geschicke, durch so manche Entscheidung der Dinge begleitet haben. Der Dichter erwartete von einer spät gefundenen geliebten Gattin die Geburt seines ersten Kindes, und dieß hatte ihre Reden auf die Zukunft gelenkt; der geistige Haupterbe aber, der erst in seinem Entstehen war und noch viele Geburtsschmerzen kosten sollte, führte sie wieder auf die Gegenwart zurück.

Was ist alle unsre Poesie? rief der Dichter aus. Stylübung, nichts weiter. Ich habe mich von dem

Schaume eines jugendlich gährenden Talents befreyt, und nun da ich mich umsehe, da ich mir die Grundlagen meines künftigen poetischen Verhaltens errichten will, seh' ich daß wir gar keinen Boden haben. Was ist denn unser teutsches Leben? Wir sind weder einer Tragödie noch einer Komödie fähig, die sich auf den Boden der Gegenwart gründen ließe; wir kommen nicht über die Familiengeschichten hinaus. Darum ist der Inhalt unsrer Poesie schwankend und zweifelhaft, und die Form die wir entlehnen müssen ist eine fremde. Ich bin zu den Griechen zurückgekehrt, die ich früher theils nicht gekannt theils nicht verstanden habe. Die hatten ihren Stoff! es überläuft mich wenn ich die Geschichte des peloponnesischen Krieges lese. Was ist eine Poesie die sich nicht an bedeutende Verhältnisse, nicht ans Vaterland anschließt? Es giebt allerdings noch ein höheres Interesse als das vaterländische, das Interesse der Menschheit, und auf griechische Form gestützt ist unsre Poesie auf dem Wege dieses zu ergreifen. Aber ich fürchte es ist noch zu früh; wir sollten die Schule der Nationalität durchgemacht haben, eh wir zu einem so hohen Standpunct gelangen können. Wie ist das nun möglich bey unsern öffentlichen Zuständen und bey dem Zustand unsrer

Historiographie? Ich habe mir jetzt einen nationalen Stoff gewählt; aber sag' mir nur, warum kann ich denn schlechterdings nicht an diesen Wallenstein hinkommen? Weil ich am dreyßigjährigen Krieg empfinden mußte daß wir keine Geschichte haben, daß wir keine schreiben können! Ein Historiker schreibt gutsmuths dem andern nach, aber an den lebendigen Quellen fehlt es ganz, und was nützen uns die Thatsachen die wir kennen, so lang die Zeugen ihrer Beweggründe noch in den Archiven liegen? Wir kennen die Männer die unsre Geschichte machten so ungefähr vom Sehen, wie ein Portrait; aber in die Seele können wir ihnen nicht blicken, und an Farbe und Physionomie der Zeiten fehlt es uns ganz. Auch der Dichter braucht einen Anhaltspunct für seine Erfindungen; er hat überhaupt nichts andres zu thun als den Geschichten der Menschheit, mag er sich nun einen kleinen oder einen großen Kreis abschneiden, ihr Inneres, ihren Geist auszusaugen. Das ist mehr als erfinden, was man so gewöhnlich Erfinden heißt, denn die Geschichte, ausführlich überliefert und wesentlich aufgefaßt, ist poetischer als die Lyra! Ich ahne jetzt vieles und will es im Wallenstein am gehörigen Ort abliefern; aber es fehlt mir ein ich weiß nicht

was, das mich oft ganz muthlos macht. Ich habe, als das Element worin diese Dichtung schweben soll, die griechische Schicksalsidee ergriffen, weil sie ein bedeutendes, ahnungsvolles Princip ist und ihre tragische Autorität uns in großartigen Werken vor Augen liegt; aber es ist doch nur eine Form die des erfüllenden Inhalts bedarf, und hier glaube ich liegt der Entwicklungsknoten unsrer künftigen Poesie. Was die Alten Schicksal nannten, das möcht' ich für die Neueren Politik heißen. Da ist es nun freylich schwer mich verständlich auszudrücken —

Dennoch glaub' ich dich zu verstehen, unterbrach ihn Heinrich. Was die Alten unter ihrem Schicksal verstanden haben, das ist ein Fernes, Unsichtbares und darum auch Leeres. Wir erkennen, durch die Geschichte so vieler Jahrhunderte belehrt, etwas Greifbares darin: wir finden das Schicksal dargestellt in den Charakteren der Individuen die zusammen die politischen Verhältnisse produciren, in den Charakteren der Völker die von ihren Lenkern verstanden oder nicht verstanden werden, und in dem Beharren der Menschheit, von einem dunklen Drang geführt ihren uralten Weg fortzuschreiten, der aus dem Dunkeln ins Helle geht und eine Offenbarung Gottes ist. Daraus ergeben sich nun tausend Verhältnisse

und Motive, je nachdem einer mit diesen Elementen im Einklang oder im Zwiespalt ist. Von daher nimmt der dramatische Genius den Anlaß einen Sieger darzustellen der vor dem Richterstuhl der Poesie und Geschichte besiegt ist, und einen Besiegten der triumphirend für die Sache der Menschheit untergeht.

Das ist es! rief der Dichter lebhaft, das ist es was ich meine: das Schicksal als eine politische, historische, göttliche Macht dargestellt. Das ist der einzige Stoff welcher des großen tragischen Schauspiels würdig ist. — Er deutete auf die Blätter die auf dem Tischchen drüben lagen: Ich habe, sprach er weiter, in dieser Idee schon gute Fortschritte für den Wallenstein gemacht, aber ich fühle doch daß es mir nicht ganz damit gelingen wird. Denn in poetischen Dingen ist mit der Einsicht so gut wie gar nichts gethan; ja ich hatte schon eh' ich die Räuber schrieb Einsichten und Erleuchtungen die meine Production niemals ganz erreichen wird. Dazu gehört noch etwas ganz anderes: der schöpferische Augenblick und die schöpferische Zeit. Die Zeit muß selbst wieder einmal einen solchen ungeheuren politischen Umschwung, davon wir jetzt kaum den Anfang gesehen haben, erleben; dann kann erst die Poesie dieser Erlebnisse sich bemächtigen. Deßhalb wird die poetische Aufgabe immer

größer, immer schöner und immer schwerer werden. Ich kann es mir als möglich denken daß die folgenden Zeiten eine Poesie bringen die auf teutsches Leben gegründet ist, so gut wie die griechische auf griechisches Leben gegründet war. Wir die wir jetzt leben, wir müssen nach diesen Vorbildern greifen um eine Form und einen Gehalt zu bekommen: Bildung ist alles worauf wir hinarbeiten können; es ist nicht verloren, denn Bildung ist geistige Freyheit.

Gewiß! erwiderte Heinrich: und aus diesen Bestrebungen wird auch das teutsche Leben einst seinen Gewinn ziehen. Für jetzt kann es sich nur um inneres Fortschreiten handeln: das praktische Moment fällt den Nachkommen zu. An ihnen ist es das öffentliche Leben zu erweitern und die Principien der Freyheit und Ehre darein überzutragen. — Was ist das? unterbrach er sich auf einmal: welche nächtliche Wundererscheinung?

Sie waren im Drang des Redens aufgestanden und lehnten im Fenster, das nach den westlichen Anhöhen blickte. Dort tauchten Lichter auf, erst einzeln, dann immer mehrere, und gestalteten sich endlich zu einem Zuge wie von hundert Fackeln, die zuletzt den ganzen Berg einnahmen und durch das herbstliche Laub der Bäume hinflackerten.

Ich ahne was es ist! rief Heinrich.

Da geht eine Zeit zu Grabe, sagte der Dichter.

Sie sahen still und unverwandt nach dem Berge hin; da klopfte es sacht an der Thüre und der Hausbesitzer trat ein, mit der Frage ob sie den Leichenzug des Herzogs ebenfalls gewahr würden? Es ist mir nur sonderbar, fuhr er fort: das ist die Straße die von der Solitude herunterführt, und ich weiß doch daß der Herzog in Hohenheim, in der Meyerey, gestorben ist.

Seltsam! versetzte Heinrich: sollte er denn befohlen haben nach seinem Tod auf die Solitude gebracht zu werden?

So viel ist wenigstens gewiß, war die Antwort, daß man den Hohenheimer Weg von hier aus gar nicht sehen kann.

Der Fackelzug war inzwischen unten an der Biegung des Berges angekommen, wo er nach und nach verschwand. Sie warteten noch lange um ihn näher auf der ebenen Straße wieder auftauchen zu sehen, aber vergebens. Als sie am andern Tage nachforschten waren sie nicht wenig erstaunt zu vernehmen daß die Leiche des Herzogs wirklich um dieselbe Stunde mit Fackeln von Hohenheim herab und nach Ludwigsburg geführt worden sey; sie untersuchten die Rich-

tung des Fensters und fanden daß sie sich über die Straße nicht hatten täuschen können, so daß sie den Anblick zuletzt einer wunderbaren Luftspiegelung zuzuschreiben geneigt waren. Verbürgt ist es aber und wird heute noch erzählt, daß viele Menschen in Stuttgart, aus gleichgelegenen Standpuncten, den Leichenzug des Herzogs in jener Nacht die Straße von der Solitude herunterkommen gesehen haben.

Ein Wagen hielt in geringer Entfernung vom Ludwigsburger Schlosse, und zwey Männer sprangen rasch heraus.

Ehe wir einen Schritt weiter gehen, sagte der Dichter, die Hand aus dem Mantel hervorstreckend, geben wir uns das Versprechen gegen jede Seele von diesem Unternehmen zu schweigen! es könnte uns mißdeutet werden.

Ich verspreche es, sagte Heinrich.

Und nun kein Wort mehr! fuhr der Dichter fort: alles Uebrige laß uns schweigend begehen.

Sie näherten sich dem Schlosse, wo ein Mann mit einer Leuchte auf sie wartete. Er führte sie durch lange Gänge in die Kapelle; dort schloß er ihnen eine Thüre auf, und sie stiegen die halberhellten

Stufen hinab in ein Gewölbe wo eine kleine Reihe von Särgen stand. Ein neuer war darunter, von geweihten Kerzen umgeben. Sie stellten sich zu seinen beiden Seiten und blickten stumm auf ihn nieder; sie sahen einander nicht an und jeder ehrte des andern Empfindung.

Endlich reichten sie einander schweigend die Hände und stiegen wieder aus der Gruft empor. Als sie die Kapelle verlassen wollten, begegnete ihnen in der Thüre eine verschleyerte Frau, in einen aschgrauen Mantel gehüllt, unter dem sie eine Blendlaterne zu verbergen suchte. Sie war erschrocken und schlüpfte schnell an ihnen vorüber. Heinrich gab dem Dichter einen Wink der ihn zu warten bat, und ging, nachdem sie verschwunden war, an den Eingang der Gruft zurück. Er blickte die Stufen hinab und sah wie die Verhüllte sich dem Sarge näherte, an ihm niederkniete und ein leises brünstiges Gebet erhob.

Er war ihr nicht aus bloßer Neugier nachgegangen; er hatte sie erkannt, als sich im Vorübergehen ihr Schleyer verschob.

Es war Aurora.

In einigen Exemplaren (Bd. III., Bogen 32) sind folgende Druckfehler stehen geblieben:

Seite 501 Z. 2 v. Oben: salvus statt saevus.

„ 501 nach Z. 9 v. Oben ist ein Abschnitt.

„ 502 Z. 11 v. Unten: zeigten statt zeugten.

„ 503 Z. 7 v. Unten: aber statt eben.

„ 504 Z. 4 v. Unten: auf dem Hohenasperg statt auf Hohenasperg.

„ 505 Z. 2 v. Oben: Nun ist statt Nun, ist.

„ 505 Z. 9 v. Unten: der Tyranney statt der unmündigen Tyranney.

„ 505 Z. 6 v. Unten: täglich statt kläglich.

Anhang.

Gedichte

von

Feodor Löwe.

8. eleg. geheftet.

In den Dichterkreis der Gegenwart tritt der Verfasser nicht als Neuling und unbekannt, wohl aber von Vielen schon geliebt und hochgeschätzt; es wird deßhalb eine Sammlung seiner Gedichte, welche zum größten Theile aus bisher Ungedrucktem besteht, den Freunden ächter Poesie eine hochwillkommene Spende sein, für Württemberg aber möchte das Buch insbesondere an Werth gewinnen, weil im Anhang der Gedichte, des Verfassers: **Festspiel zur fünf und zwanzigjährigen Regierungsfeier König Wilhelms**, abgedruckt ist.

Politische Phantasien

aus den

Papieren eines Todten.

Herausgegeben

von

Heinrich Edun.

8. eleg. geheftet.

Inhalt: I. Erinnerungen aus dem Jahre 1832. II. Das Bild des Fürsten. III. Die Geburt des Helios, oder die Philister, ein aristophanisches Lustspiel. IV. Die Staatsheilkunde.

Mit einem Humor, wie nur unsere ausgezeichnetsten Geister: ein **Jean Paul** und ein **Ludwig Börne** ihn besaßen, dabei aber durchaus **originell**, schildert uns der Verfasser in diesen Phantasien jüngstvergangene und selbst noch Zustände der Gegenwart, wie sie unsere — an Humor und Satyre ohnehin arme — Literatur bis jetzt nicht aufzuweisen hatte!

Der Verfasser — das sieht jeder, der einen Blick in das Buch wirft — gehört zu den **classisch=gebildeten Geistern unseres Vaterlandes**, der auf dem Gebiete das er hier betritt weder ein Neuling noch ein **Ungenannter** ist, obgleich er ein **Unbekannter** bleiben will!

G e d i c h t e

von

J. G. Deeg.

8. eleg. geh.

Wem das Herz höher schlägt, wenn es die Worte: Liebe, Freiheit, Vaterland! nennen hört, wem die Poesie nicht Unterhaltung nur, sondern das keusche Licht ist, das aus dem Sumpfe des Materialismus's und aus der Versunkenheit unserer Zeit ins edlere Gebiet des Geistes leuchtet, der wird unsern Dichter und seine Gaben mit Freuden willkommen heißen, er wird ihn, nachdem er seine Gedichte kennen gelernt, den Edelsten und Besten unseres Volkes an die Seite stellen, weil, was Form und Inhalt dieser anlangt, sie den Vergleich mit dem Ausgezeichnetsten der deutschen Poesie bestehen, ja theilweise es wohl noch übertreffen können!

Sittengemälde

aus

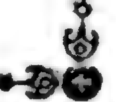
dem elsäßischen Volksleben.

Von

A. Weill, in Paris.

8. eleg. geheftet.

Der Werth obiger Novellen ist ein doppelter. Einmal wird darin auf eine unzerstörbare deutsche Nationalität, die im elsäßischen Volke fortlebt, hingewiesen; dann sind die Novellen, was Form und Stoff betrifft, so frisch aus dem Leben gegriffen, daß wir seit Hebel keinen deutschen Dichter kennen, der uns das Volksleben meisterhafter geschildert hätte, wie A. Weill! Diese Eigenschaften werden hinreichen, um die „Novellen" in solchen Kreisen zu verbreiten, wohin bis jetzt der Name des Dichters nicht gedrungen ist, denn für diejenigen, welche ihn bereits kennen, braucht es keiner weiteren Empfehlung.



Lieder

eines

politischen Tagwächters.

Von

Ernst Ortlepp.

8. eleg. geh.

Der viel bekannte Sänger der „Polenlieder" und anderer patriotischen Poesieen, die in einer politisch bewegten Zeit allgemeinen Anklang fanden, bietet unter obigem Titel dem Publikum eine reiche Sammlung frischer, begeisterter Lieder, die sich den besten Erscheinungen im Gebiete der neuern Lyrik wohl kek an die Seite stellen dürfte. Unter den Rubriken: „Welt und Zeit, Polenlieder, Historisches, Vermischte Gedichte und Frühling und Liebe" findet sich hier das Beste von Ortlepps Poesieen zusammengestellt, Erzeugnisse seiner Muse, die von wahrer lyrischer Meisterschaft zeugen. Die Gegenwart insbesondere wurde von dem Dichter nach allen ihren Richtungen und Bestrebungen hin erfaßt, und theils mit Ernst und Würde, theils mit schlagendem Witz und harmlosem Humor behandelt. In unserer für alles Hohe und Schöne erstumpften und erlahmten, nur in materielle Interessen versunkenen Zeit thun solche Stimmen, die uns wach rufen, wohl Noth; und da es sich der Dichter auch hier, wie immer, zur Aufgabe stellte, mit Energie in das deutsche Nationalleben einzugreifen, so dürfen wir auch die Hoffnung hegen, daß seine schönen, aus der reinsten Begeisterung für alles Ideale entsprungenen Lieder bei dem ganzen deutschen Volke die enthusiastische Aufnahme finden werden, die sie verdienen.

---

wird auf 6 kr. oder 2 Neugroschen pr. Bogen berechnet, was über 36 Bogen Text gibt wird gratis geliefert.

Den Verlag des „Urkundenbuchs" haben wir übernommen. Bei der großen Wichtigkeit des Werkes, das ohnehin schon in den Händen eines jeden literarisch gebildeten Geistlichen sein muß, aber auch dem gebildeten Laien eine willkommene Gabe zu sein verspricht, ist wohl die Erscheinung in Lieferungen die geeignetste, weil man so auf eine wenig kostspielige Weise sich in den Besitz des Werkes setzen kann.

Das ganze Werk erscheint demnach in sechs Lieferungen, jede Lieferung von 6—8 Bogen, zu dem Preise von 36 kr. oder 12 Neugroschen; wir machen uns zudem verbindlich alles, was etwa über die 6 Lieferungen erscheinen sollte, gratis zu geben.

Der Ladenpreis tritt unmittelbar nach dem Erscheinen der letzten Lieferung ein, und wird um den vierten Theil des Subscriptionspreises erhöht.

Historisch-geographischer Atlas

der

Länder, Völker und Staaten Europa's,

entworfen

von

Dr. Heinrich Wilhelm Bensen,

(Verfasser der Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken.)

Aus der Verbindung der Geschichte und der Geographie entsteht eine neue Wissenschaft. — Die Geographie an und für sich behandelt zunächst irgend einen größern oder kleinern Bezirk der Erdoberfläche seiner Abgränzung und Natur nach. Der Mensch mit seinen Abtheilungen nach Völkern und Gebieten, mit seinen Wohnungen und Instituten aller Art, wird nur in seinen räumlichen Beziehungen berührt. — Die Geschichte an und für sich gibt uns die Entwicklung irgend eines Individuum in der Zeit; sei es Mensch, Gemeinde, Gebiet, Volk, Staat, oder einer Thätigkeit,

einer Kunst, Wissenschaft ꝛc. ꝛc. Räumliche Verhältnisse werden allerdings erwähnt, jedoch nur, wenn sie auf eine Begebenheit unmittelbaren Einfluß hatten.

Nicht also die historische Geographie, welche die wechselseitigen Beziehungen zwischen Land und Volk untersucht. In dem Lande sieht sie nicht einen Bezirk, wie ihn die Politik willkührlich absteckt, sondern ein durch unveränderliche Abgränzung, räumliche Beschaffenheit, Klima, Boden, Thier- und Pflanzenwelt leichterkennbares, selbstständiges Ganze, d. h. eine Natureinheit. Eben so ist ihr das Volk nichts Zufälliges, was man heute zu zertrennen und morgen wieder zusammenzusetzen vermag. Diese Wissenschaft erkennt in dem Volke ein persönliches, organisches, empfindendes, sich selbst bestimmendes Wesen welches durch gemeinsame Sprache, Gesittung und Lebensthätigkeit bezeichnet wird; und den ganzen Inbegriff seiner Persönlichkeit und seines eigenthümlichen Charakters nennt sie das Volksthum. Land und Volk sind ihr eins. — Nicht ganz allein bestimmt die Landesnatur das Volksthum, doch äußert sie großen Einfluß auf dasselbe. Schon unmittelbar wirkt die Natur auf Leib und Gemüth des Menschen, wie auf Sprache und Gesittung, dann bedingt sie die ganze Thätigkeit, wodurch das Volk sich Nahrung und Tauschmittel verschafft, und dieses wird wiederum die Grundlage aller weiteren Entwicklung, während umgekehrt das Volk nicht nur durch seine Besitznahme des Erdbodens dessen Abgränzungen veranlaßt, und durch seine eigne Umwandlung auch seinem Lande ein anderes Ansehen verleiht, sondern auch durch sein Streben und Arbeiten die Natur seines Gebiets in Bezug auf Boden, Gewässer, Klima, Thier- und Pflanzenwelt vielfach zu verändern und umzugestalten vermag. Wenden wir nun dieses auf unsern Erdtheil Europa an, indem wir ihn als ein Ganzes und seine Länder und Völker in ihrem Zusammenhang betrachten, so erhellt sich der Blick auf eine überraschende Weise.

Europa empfing seine erste Anregung von den beiden Halbinseln, welche es in das mittelländische Meer vorstreckt, und wodurch es die Cultur älterer Völker berührte. Die Elemente, welche sich da geformt und

ausgebildet hatten, fingen an, die wenig cultivirten, aber schon scharfgesonderten Völker im Westen und im Norden zu durchdringen, bis die Germanen übermächtig wurden, und neue Völkermischungen entstanden. Damals empfing der größere Theil von Europa seine Absonderung in Völker und Stämme, nur das Ostland blieb noch den nachdrängenden Nationen längere Zeit ausgesetzt. Während nun diese Völker in Bezug auf Gesittung und Staat, und zwar stets unter dem mächtigen Einfluß ihrer Landesnatur, ein ganz eigenthümliches Gepräge erhielten, erkennt man in Europa das gemeinsame Leben, und gerade die Gegensätze, die sich in der Gesittung wie im Verkehr, in der Staatsverfassung wie in der Religion überall und stets ergeben, sind nothwendig, um die Bewegung des Ganzen zu erhalten und um das Geistesleben zu steigern, welches Allen angehört, obgleich jedes Volk seine besondere Stellung behauptet.

Dieser Atlas ist bestimmt, in einer wohlgesichteten Zusammenstellung und in der gedrängtesten Kürze diejenigen Resultate darzulegen, welche geeignet sind, allen Gebildeten — d. h. in diesem Falle allen Freunden der Geschichte, denen es nicht gestattet ist, in die einzelnen Forschungen sich zu vertiefen — über sämmtliche historisch-geographische Verhältnisse der europäischen Nationen Aufschluß zu geben. Man wird daher eben so gut Rücksicht nehmen auf die Landesnatur, die Zusammensetzung und Gliederung der Völker, ihre Gesittung und Staatsverfassung, als auf das gemeinsame Leben der Nationen. Erwägt man nun, daß es gerade das Charakteristische unserer Zeitgeschichte ist, daß sich die Nationalitäten aus der Verflachung und dem Drucke wieder erheben, dann, daß seit dem Aufgang der Germanen das Wohlsein oder die Zerrüttung Europa's stets an ihre Stärke oder Schwäche sich knüpfte, und endlich, daß es offenbare Bestimmung unseres Jahrhunderts ist, denselben durch brüderliche Vereinigung und Erkräftigung ihres Volksthums die alte Macht und Hoheit wieder zurückzuerstatten, so wird man dieses Unternehmen sicherlich für zeit- und volksgemäß erachten.

Eine solche Aufgabe kann nur durch zweckmäßige

Anordnung des zu bearbeitenden Stoffes gelöst werden. Der Atlas zerfällt in 18 Charten und 4 Tabellen. Es ergeben sich daraus 6 Lieferungen, nämlich: 1) Probecharte; 2) 4 Charten vom Gesammt-Europa; 3) 5 Charten von dem germanischen Europa, d. h. deßjenigen, wo das germanische Element unbestritten die Oberhand behauptet; 4) 4 Charten romanisches Europa, d. h. wo das romanische Element mehr oder minder herrscht mit Einschluß des zweilebigen Großbrittaniens; 5) 3 Charten slawisches Europa, (wo das slawische Element mit den später vom Osten eingedrungenen Völkern kämpft) nebst einer vierten Charte als Zugabe; 6) 4 historische Tabellen. Jede Charte besteht aus einem Hauptblatt in der Mitte, zwei Nebenchärtchen unten in den Ecken, und in einem gedruckten Rande. Das Hauptblatt der 14 Specialcharten gibt ein Land als eine Natureinheit, mit Bezeichnung des topischen Charakters, soweit es nothwendig scheint, nach den eigentlichen Volks- und Stammgränzen und mit Angabe der historisch denkwürdigen Orte und Gebiete. Dagegen werden die Nebenchärtchen benützt, die politischen Eintheilungen der Staaten in den wichtigsten Momenten zu zeigen. Der gedruckte Rand enthält die Volksgeschichte, d. h. Ursprung, Zusammensetzung, Abgränzung des Volks nach Sprache und Gesittung, die Staatsgeschichte, d. h. innere Entwicklung des Staats, und die Landesnatur, soweit die Charte sie nicht zu bezeichnen vermag. Charte und Rand erklären und ergänzen sich demnach wie Anschauung und historischer Unterricht. Jede Charte ist ein selbstständiges Ganze und kann für sich gebraucht werden; doch alle zusammen erläutern sich gegenseitig.

Umstehend die Uebersicht der Charten und Tabellen.

Uebersicht der Charten und Tabellen.

und Oesterreich um das Jahr 1500; b) Schwaben und das Land der Eidgenossen. Rand: Geschichte der Bayern, der östlichen Marken und der Alemannen, (mit Einschluß der Eidgenossen); Landesnatur.

8) Rheindeutschland, (zwischen dem Rhein und den französischen Marken), nebst Friesland (um das Jahr 1100). Nebencharten: a) Rheindeutschland im Jahr 200 nach Christo; b) Das Reich Lothars im Jahr 843. Rand: Geschichte der Lothringer, Elsaßer, Friesen; Landesnatur.

9) Ueberelbisches Deutschland (im Jahr 1630. Nebencharten: a) Das Elbe-Weichsel-Land im Jahr 200 nach Christo; b) Preußen und Lievland im Jahr 1500. Rand: Geschichte der überelbischen Völker und Gebiete; Landesnatur.

10) Scandinavien (mit Dänemark und den deutschen Ostseeländern um das Jahr 1700). Nebencharten: a) Scandinavien im Jahr 900; b) Island. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

IV. 11) Die pyrenäische Halbinsel (im Jahr 1500). Nebencharten: a) Das Reich von Cordova im Jahr 1000. b) Spanien im Jahr 1400. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

12) Frankreich (im Jahr 1500). Nebencharten: a) Das Reich Karls des Kühnen im Jahr 1477; b) Das Reich Napoleons im Jahr 1812. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

13) Italien (im Jahr 1500). Nebencharten: a) Italien im Jahr 1100; b) Oberitalien im Jahr 1200. Rand: Volks- und Staatsgeschichte (seit dem Jahr 476); Landesnatur.

14) Großbrittanien (im Jahr 1485). Nebencharten: a) Heptarchie im Jahr 1000; b) Das englisch-schottische Gränzland. Rand: Volks- und Staatsgeschichte; Landesnatur.

V. 15) Rußland (im Jahr 1815, nach seinen Völkern). Nebencharten: a) Polnisches Reich im Jahr 1000; b) Moskovien im Jahr 1500. Rand: Anwachs des russischen Reichs; innere Geschichte des russischen Staats; innere Geschichte von Polen; Landesnatur.

16) Ungarn mit den Unterdonauländern. Nebencharten: a) Die Unterdonauländer im Jahr 100 nach Christo; b) Ungarn im Jahr 900. Rand: Volksgeschichte der Unterdonauländer; der Staat der Magyaren; Landesnatur.

17) Die europäische Türkei (im Jahr 1600). Nebencharten: a) Byzantinisches Reich im Jahr 1300. b) Dasselbe im Jahr 1400. Rand: Volksgeschichte (mit Ausnahme der Donauländer und Griechenlands; Byzantinischer Staat vom Jahr 800 bis 1453; Osmanischer Staat; Landesnatur.

18) Das mittelländische Meer, (mit Angabe sämmtlicher Colonien an den Küsten und auf den Inseln. Nebencharten: a) Creta im Jahr 300 vor Christo; b) Sicilien im Jahr 300 vor Christo. Rand: Geschichte der Colonien; Geschichte des Seehandels; das Meer und die Inseln.

VI. Tabellen: 1) Alte Geschichte Europa's bis zum Jahr 476 nach Christo. 2) Mittlere Geschichte bis 1492. 3) Neuere Geschichte bis 1788. 4) Geschichte der neuesten Zeit. Jede Tabelle enthält sechs Spalten: a) Veränderungen der Landesnatur in Europa; b) Allgemeine Staatsgeschichte, (d. h. Geschichte der Kämpfe der Völker und Staaten); c) Geschichte der Gesittung; d) Allgemeine Geschichte der Gewerbe und des Handels; e) Geschichte der Religion und Kirche; f) Geschichte des geistigen Lebens.

Da der Atlas zunächst für Deutschland bestimmt ist, so darf man sich nicht wundern, wenn dasjenige, was dieß am meisten angeht, auch am weitläufigsten behandelt wird, jedoch kann man sich auch auf die

historische Gewissenhaftigkeit des Herrn Verfassers verlassen, der seinen Beruf zu einer solchen Arbeit durch sein — als classisch anerkanntes — Werk: „Geschichte des Bauernkrieges in Ostfranken," aus den Quellen bearbeitet (1840, Erlangen), schon glänzend gezeigt hat, ebenso darf man annehmen, daß er in keinem Stück die Wahrheit wissentlich verdunkeln werde, denn nur im strengen Aussprechen der Wahrheit bewährt sich die reine, uneigennützige Vaterlandsliebe. Uebrigens kann auch ohnehin manches Volk, welches wenigere Veränderungen in sich erfährt, kürzer behandelt werden als ein anderes und somit stellen wir dieses wahrhaft nationale Unternehmen unter den Schutz der Männer deutscher Gesinnung, gründlicher historischer Bildung, wirken sie in Staats- oder in Lehrämtern! überzeugt, daß sie sich die Verbreitung des Atlasses nach Kräften angelegen sein lassen werden, weil dadurch keine gewöhnliche Buchhändlerspeculation erzielt, wohl aber das Selbstbewußtsein der deutschen Nation am sichersten befördert werden wird.

Bedingungen der Subscription.

Der historisch-geographische Atlas erscheint lieferungsweise, nach der in obigem Prospektus ausgesprochenen Folge, jede Charte wird mit $\frac{1}{2}$ Thlr. oder 48 kr. berechnet, wofür jede Buchhandlung in Deutschland, in Oesterreich, in der Schweiz und in den angränzenden Ländern ohne Vorausbezahlung Subscription annimmt. Die Probecharte ist in jeder Buchhandlung einzusehen.

Jeder Band 12 kr. oder 4 Neugroschen.

Weltpanorama.

Eine Chronik

der

neuesten Reisen und Abenteuer

bei allen Nationen der Welt,

mit besonderer Rücksicht

auf die politischen Ereignisse der Gegenwart.

Nach den besten Quellen des Auslandes.

Wir besitzen eine Unzahl Taschenausgaben von allen möglichen Romanen und Schriftstellern, daran aber hat noch kein Verleger in Deutschland gedacht, eine, mit Umsicht und dem nöthigen Takte

ausgewählte Sammlung

von

Reiseschilderungen und Kriegsbegebenheiten aus der neuesten Zeit und den vielbesprochensten Ländern

in einer **außerordentlich wohlfeilen Ausgabe** zu veranstalten, welche nicht Schriften, die nur dem Geographen und dem Reiseliebhaber Interesse abgewinnen, sondern solche Werke enthält, welche Bezug auf die **allgemeinen Weltbegebenheiten** haben.

Wohin wir in der Welt blicken, ist Aufstand, Eroberung oder Krieg; heute kommt eine Trauerbotschaft aus Indien für die englischen Waffen, morgen geben die öffentlichen Blätter, wenn auch nur in leisem Tone, Bericht von einer Niederlage der Russen, die sie gegen die tscherkessischen Bergvölker — die Spanier des Orients — erlitten haben; Algier und Abdel Kader sind stehende Artikel in unsern Zeitungen, und noch ist es nicht lange her, so widerhallten alle politischen Blätter von China, Syrien, Aegypten und dem ganzen Orient!

Dieses Blatt
mußt
bey Bücher bleiben


Digitized by Google